L.
589 m.

Müller

R

Zwey Bücher
vom
Wahren und Gewiſſen.

Von

Georg Chriſtian Müller,
Prediger zu Neumark bey Zwickau.

Erſtes Buch:
Das Buch der Vernunft.

Ἄλλως τὶς λέγει περὶ ἀληθέιας, ἄλλως ἡ ἀλήθεια ἑαυτὴν ἑρμηνέυει.

Clemens Alex. Strom. lib. 1.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meinen theuren Freunden,

Inſpektor Böhme
in Luckau,

Kammerherrn Grafen Carl Boſe
in Dresden,

Gen. Superint. Dr. Demme
in Altenburg,

Regierungsrath Juſt
in Tennſtädt,

Superint. König
in Mühlhauſen,

Paſtor Lebrecht
in Wolmirſtädt,

Gerichtsdirektor Quehl
in Großneuhauſen,

Hofrath von Römer
auf Neumark,

Oberſteuereinnehmer von Römer
in Dresden,

Rector Schollmeyer
in Mühlhauſen,

Hofrath Tileſius
daſelbſt,

Hofrath und Amtmann Wagner
in Altenburg,

Berghauptmann von Witzleben
in Halle.

Zunächſt an Euch, theure Freunde, iſt das Wort gerichtet, das hier geführt wird über die theuerſten Angelegenheiten des Menſchen; Euch ſey es geweiht und Eurem liebevollen Herzen übergeben! Das Wort wird bey Euch eine gute Stätte finden, da Ihr wißt, wie ichs meyne, und wie ich eben nichts anders will, als was Jeder von Euch im Sinn und Streben hat. Dieß eben hat uns längſt vereinigt, und wird uns immer inniger vereinigen, wenn gleich das äußere Leben vielfach getrennt hat. Denn worin

die Geiſter ſich einander nähern, darin finden die Herzen das Band der höheren Freundſchaft, die unvergänglich iſt, wie das Leben im Geiſte. Durch nichts aber nähern ſich die Geiſter inniger und wärmer, als durch die Liebe zum Wahren und Guten, das ſie in einem Sinne ſuchen, mit gleichem Eifer üben, und in ſich und außer ſich herrſchend zu machen ſtreben. Darin ſind wir Eins, wenn auch der Glaube ſich nicht in Allen auf einerley Weiſe geſtaltet. — Was habe ich gewonnen, wenn Ihr es in

dieſen Büchern ſo findet, und es öfters ſaget: ja! das iſt das Rechte. Wir hören den Alten, wie wenn er bey uns ſäße, und aus der Seele hat er uns das Wort genommen. Sagt Ihr das, dann genieße ich die ſchönſte Belohnung, und trage keine Sorge um das Schickſal des Buches.

Gott ſey mit Euch, und ſtärke Euch zum frohen Leben und ſegensreichen Wirken! Dich, Vater Sonnheim in T., ſegne ich im Namen der Freunde! Du biſt unſer Vorbild, und gehſt uns voran zum höheren Leben.

Wir wollen mit feſtem und frommen Sinne Dir nachfolgen; Du, Seliger, nimmſt uns einſt freudig auf im Lande des Schauens!

Ich reiche Euch Herz und Hand, und bin ewig

der Eurige

Neumark
im Januar 1822.

Müller.

Vorwort.

Das Leben beſteht nicht im Wiſſen und Forſchen, ſondern im freyen und frohen Daſeyn, im fortwährenden Bilden ſeiner ſelbſt, und im unermüdlichen Wirken des Guten zum Wohle der Welt. Aber der Menſch lebt in vernünftigen Gedanken, und daher iſt ihm das rechte Wiſſen, mithin auch das ernſte Forſchen nach Wahrheit unentbehrlich. Wir müſſen zu richtiger und klarer Erkenntniß kommen über unſer Daſeyn, unſre Ausbildung, und unſre rechte Wirkſamkeit, um dieſe dreyfache Seite unſrer menſchlichen Beſtimmung immer vollkommner an uns darzuſtellen. Haben wir nichts Wahres und Gewiſſes darüber, ſo tappen wir im Finſtern, und gehen beliebig unſern dunklen Weg. Die Wahrheit iſt Sonne und Schild dem Menſchen; daher hat man oft die Erforſchung und Erkenntniß derſelben für das wahre Leben ſelbſt gehalten, ob ſie gleich nur ein

weſentlicher Beſtandtheil deſſelben iſt — Stern in finſtrer Nacht, uns zu leiten und zum wahren Leben uns emporzurichten.

Jetzt aber haben Viele den Stern des Lebens verloren, und irren unſtät und flüchtig herum. Sie haben nichts Feſtes, was ſie glauben, nichts Sicheres, woran ſie ſich halten, nichts Gewiſſes, was ſie ſuchen und erſtreben ſollen. Durch falſche Speculation, durch Zweifeley und Grübeley, durch ihr Forſchen ſelbſt ohne Richtmaaß und Grenze haben ſie ſich Alles unſicher gemacht, alle Wahrheit erſchüttert, alle Gewißheit vernichtet. So ſind ſie einem traurigen Scepticismus in die Hände gefallen, und durch ihn zum Indifferentismus gelangt, worin das Menſchenleben in Nichts zerfließt.

Davon liegt die Schuld zum Theil an der Art und Weiſe, wie man das Wahre ſucht und begründet; man ſucht es in Formen, baut es auf in Begriffen, und ſtützt es durch ſchulgerechte Beweiſe. Das iſt aber ein dialektiſcher Bau, und leicht umzuſtoßen. In dem Leben der Natur und des Menſchen liegt die Wahrheit; Gefühl und Bewußtſeyn offenbaren

ſie, und auf dieſen Grundlagen errichtet die geſunde Meditation und kritiſche Forſchung ein unerſchütterliches Gebäude der Erkenntniß. Was der Menſch im reinen, klaren Bewußtſeyn trägt, und zur vernünftigen Selbſtverſtändigung bringt, das wird ein Wahres und Gewiſſes ihm, und Jedem, der zu gleichem Bewußtſeyn, und zu gleicher Selbſtverſtändigung gelangt.

So iſt in dieſen Büchern das Wahre und Gewiſſe geſucht und dargeſtellt worden. Daher wollet euch nicht ſtoßen an den anmaßend ſcheinenden Titel! Es wäre übertünchte Beſcheidenheit, und etwas noch Schlimmeres, wenn man hier nicht kalt, nicht warm ſeyn, mit der einen Hand geben, mit der andern nehmen wollte, ſchüchtern und verlegen zurückhielte, nicht frey und frank hervorträte, nicht feſt und entſchieden die Rede führte. Wer etwas Gutes gefunden hat, der zeige ſeinen Fund — wer Gedanken aufzuweiſen hat, der trete heraus damit, und überlaſſe es ruhig den Kennern, zu beurtheilen, ob der Fund der Rede werth ſey. Hier weiß ohnehin Jeder, wie er dran iſt; und gerade, wer es recht

weiß, kennt auch die menſchliche Schwäche, und das Recht und die Stärke Anderer, die über ihn kommen. Von dem Wahren und Gewiſſen ſagt jeder redliche Forſcher aus, was er gefunden, und als das Rechte erkannt hat. Muß das gerade das allein Wahre und Gewiſſe ſeyn? Muß man darum dem ehrlichen Manne aufbürden, daß er alſo davon geſprochen habe, wenn er frey und entſchieden das von ihm erkannte Wahre ausſpricht?

Es iſt übrigens in dieſen Büchern weder auf Altes, noch auf Neues abgeſehen, weder auf Errichtung eines Syſtems, noch auf Kampf und Streit gegen Altgläubige oder Neugläubige — einzig auf ruhige Erforſchung der Wahrheit, und einfache nüchterne Darſtellung derſelben. Mein Wahlſpruch dabey war: caſta meditatio, ſobrius ſermo. Ich bin keinem Syſteme gefolgt, ich habe mich durch keine Auctorität feſſeln laſſen, ich habe noch weniger, wie es neuerlich mehr als ein philoſophiſcher Schriftſteller gethan hat, die herrſchenden Kirchenlehren durch erhabene Symbole und prächtige Allegorien aufſtutzen und verbreiten wollen.

Vieles iſt in dieſen Büchern blos angedeutet worden. Dieß iſt aber auch die rechte Weiſe der philoſophiſchen Forſchung und Rede, die nur die rechten Bahnen öffnen, Jedem aber die Freyheit laſſen ſoll, ſie ſelbſt einzuſchlagen, und das Bezeichnete auszudenken und zu verarbeiten. Vielleicht hätte es mehr geſchehen ſollen, als es der Fall iſt, da das Beſtreben, neue Anſichten in völliger Klarheit darzuſtellen, leicht zur Breite und Weitſchweifigkeit verführt.

Das ganze zweyte Buch iſt geeignet, den böſen Streit zwiſchen Rationaliſten und Supranaturaliſten zur Ruhe zu bringen, ob ich mich gleich nirgends in direkte Ausgleichung deſſelben eingelaſſen habe. Doch wird dieß nur bey denen von jeder Parthey der Fall ſeyn, die mit mir in den Anſichten einig werden, die ich in dieſem Buche aufgeſtellt habe. Die Andern werden dagegen kämpfen, und ich werde ruhig in meiner Klauſe ſitzen, und ſie auskämpfen laſſen. Was nicht wahr und recht iſt, wird von ſelbſt vergehen; nur das Wahre und Rechte beſteht.

Möge das Werk, dem ich die ſchönſten Stunden meines Lebens verdanke, den Freunden der Wahrheit willkommen ſeyn, und auch ihnen heitere und ſtärkende Stunden gewähren! Ich wünſche ihm vorzüglich günſtige Aufnahme bey meinen Amtsbrüdern, und denen, die ſich zum geiſtlichen Berufe rüſten mit dem Schwerdte des Geiſtes, und dem Schilde des Glaubens. Was man ſonſt noch als Einleitung wünſchen ſollte, möge man im nächſtfolgenden Aufſatze finden: Der Tempel der Wahrheit.

Der Verfaſſer.

Inhalt
des erſten Buchs.

I. Abſchnitt.

Allgemeine Betrachtungen über das Wahre und Gewiſſe. . . . . S. 7

II. Abſchnitt.

Von der Erkenntniß der ſinnlichen Dinge. . S. 26

III. Abſchnitt.

Das Reich des Geiſtes, die überſinnliche Welt. S. 39

IV. Abſchnitt.

Das Reich des Geiſtes, ein Reich intelligenter Weſen. . . . . S. 47

V. Abſchnitt.

Die überſinnliche Welt, eine ſittliche Ordnung der Dinge, ein Reich der Zwecke. . . S. 60

VI. Abſchnitt.

Von der zwiefachen Seite des höheren Lebens, oder von der Einheit des Sittlichen und Rechtlichen. . . . . S. 93

VII. Abſchnitt.

Von den Quellen der ſittlichen Erkenntniß, und der wiſſenſchaftlichen Begründung derſelben. S. 117

VIII. Abſchnitt.

Von der göttlichen Weltordnung, und dem Leben in Gott, oder von dem überſinnlichen Leben unter der religiöſen Idee. . . . S. 126

IX. Abſchnitt.

Von der religiöſen Naturanlage im Menſchen. S. 135

X. Abſchnitt.

Von der religiöſen Weltanſchauung, oder von dem Glauben an Gott. . . . S. 153

XI. Abſchnitt.

Von der göttlichen Vorſehung oder Weltregierung. . . . . S. 190

XII. Abſchnitt.

Der Glaube an Unſterblichkeit. . . . S. 239

Erſtes Buch

vom

Wahren und Gewiſſen.

Das Buch der Vernunft.

Der
Tempel der Wahrheit.

Der größte Theil der Menſchen geht durchs Leben, ohne je das Bedürfniß gefühlt zu haben, den Tempel der Wahrheit zu ſuchen, und den Durſt der Seele zu ſtillen. Die Blicke ſind zur Erde gerichtet, die Herzen werden nur von der Sehnſucht nach dem Irdiſchen bewegt, und der arme Geiſt muß ſich begnügen mit den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fallen. Es laſtet ja auch auf den Menſchen ſo viel Sorge und Noth, daß ſie kaum andere Gedanken haben können, als an das liebe Leben, und die Erhaltung deſſelben. Und ſo wenig wird in den Meiſten der Geiſt erzogen, und zum wahren Leben erweckt, daß ſie nie zum klaren Gedanken über ſich, und zum edleren Selbſtgefühle gelangen können; daher auch

die edleren Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens ihnen fremd bleiben. So ſitzen die Meiſten im Dunkel und Schatten des Todes, und leben vom Augenblicke, und für den Augenblick in armſeliger Luſt, und in traurigem Vergeſſen ihrer inneren und äußeren Elendigkeit. Ja, das arme Volk iſt noch wenig zum menſchlichen Leben erwacht, am meiſten durch die Schuld derer, die es erziehen und leiten. Es könnte anders ſein, und es muß und wird auch mit ihm anders werden. Die Herzen der Edlen wenden ſich am liebſten zu den Unglücklichen, und ihre Kraft dient den Schwachen und Verachteten. Wer Beruf und Kraft hat, die Todten ins Leben zu rufen, und die ſchwachen Funken des im Volke aufglimmenden geiſtigen Feuers zu nähren, der weihe ſich mit Liebe und Aufopferung dieſer heiligen Pflicht! Keine Pflicht iſt dringender, keine belohnender, als dieſe. Der Tempel der Wahrheit iſt Allen geöffnet, und zu ihm müſſen Alle wallen, die vom Tode erſtehen, und zum wahren Leben erwachen wollen. Führet die Lahmen und Blinden herein, und holet ſie hervor von den Straßen und Zäunen, daß das Haus voll werde, und Alle das Abendmahl ſchmecken!

Schon iſt die Sehnſucht nach dem heiligen Tempel mehr als je in allen Claſſen der Menſchen erwacht. Die Zeit der Erregung iſt ſchon längſt eingetreten, und immer voller werden die Straßen von Wandernden, die das Heiligthum ſuchen, um zum Wahren und Gewiſſen zu gelangen, worin ſie leben mögen. Aber wie Viele gehen ungewiſſen Schrittes, nicht wiſſend, wohin ſie ſich wenden ſollen! Wie Viele verirren ſich, und kommen nie zum Licht und zur Ruhe! Bald führen ſie ſich ſelbſt irre, bald werden ſie von blinden Leitern irregeführt, bald ermüden ſie, und geben alle Hofnung auf, je den Tempel zu finden, wo die Sonne des Lebens ſtrahlt. Der letztern ſind dermalen eine große Zahl. Zweifel und Ungewißheit peinigen die Wanderer; ſie wiſſen nicht, woran ſie ſind, woran ſie ſich halten, was ſie ſuchen, und wo ſie es finden ſollen, und daher werfen ſie ſich bald in die Arme eines dumpfen Glaubens, bald geben ſie ſich in die Klauen eines wüſten Unglaubens. Dadurch wird bey vielen Gebildeten das Leben flach, wüſte und öde, oder es verdirbt in Frömmeley und Heucheley, welche nur zu oft die Schutzengel der Schwelgerey werden.

. .

Ohne Licht iſt kein Leben weder in der Natur noch in der Geiſterwelt. Die Sonne aber zieht am Himmel hin, und nur von Oben herab fallen ihre Strahlen erleuchtend und erwärmend auf die niedere Erde. So glänzt auch die Sonne des Geiſtes nur in dem hoch erhobenen Tempel der Wahrheit, und zu ihr hinan muß man ſteigen auf ſteilem Pfade, um von ihrem Lichte umleuchtet und durchwärmt zu werden. Der Wege ſind vielerley, aber nur eine Sonne iſt, und nur ein Tempel, aus welchem ſie ihre Strahlen ſendet. Es gibt nur ein Wahres und Gewiſſes, aber unter vielerley Form und Geſtalt zeigt es ſich, und nur der Geiſt weiß, was vom Geiſte gebohren iſt, und ihn nährt und erquickt.

Darum nehmen wir mit Dank an, was die Weiſen vom Wahren und Gewiſſen ausſagen, und begründen. Sie kommen vom Tempel herab zu uns, und verkünden, was ſie geſehen und gehört haben, und zeigen uns den Weg, auf welchem ſie den Zugang gefunden. Denn jeder forſchende Geiſt bahnt ſich ſelber ſeinen Weg, und hat auch nur ſein Auge, womit er im Heiligthume umherſchaut, um zu finden, was er ſucht. Die nun auch Licht und Ruhe ſuchen, fol-

gen ihm mitforſchend und prüfend. Iſt auch nur etwas von dem, was ſie bey ihm finden, gediegenes Gold, ſo lohnt es ſchon die Mühe, mit ihm hinauf zu wandern, und aus ſeinem Auge zu ſehen, zumal wenn er unſere Augen dabey offen und frey erhält — was nicht Alle thun, die ſich uns zu Führern darbieten.

Mit ſolchem guten Sinn und Willen möget ihr nun annehmen, was euch hier geboten wird. Es kann Niemand von ſich ſelbſt zeugen, daß er nicht auf halbem Wege ſtehen geblieben, und nur von fern ins Heiligthum geblickt, ſondern hinaufgedrungen ſey zur Sonne der Wahrheit, und, von ihr umleuchtet, Rede führe über das Wahre und Gewiſſe. Das möget ihr ſelbſt prüfen, und verwerfen, was nichts taugt, und behalten, was euch das Rechte dünkt. Nur das Eine darf geſagt werden, daß, ſo frey die Forſchung war, ſo frey auch die Rede darüber ſey, und, wie es dem Manne geziemt, feſt und ſicher ohne Hin- und Herſchwanken. Es iſt lange genug Alles in Fluß und Fluth gekommen, was wir als unſere theuerſte Wahrheit in gediegener Feſtigkeit, obwohl nicht in ſtarrer Form beſitzen ſollen. Es thut Noth, der Fluth der Meynun-

gen ſtarken Damm entgegen zu ſetzen, daß nicht mit der verſchwommenen Wahrheit auch das Leben verſchwimme, und in Dunſt zerfließe, da doch in dem Leben allein die Wahrheit liegt und offenbar wird. Was dafür hier geſchehen iſt, diene zur Probe und zur Anregung der Stärkeren. Es iſt Zeit, ſich zu waffnen, und immer in voller Rüſtung zu ſtehen. Die Waffen des Geiſtes trage herbey, wer etwas davon hat!

In dieſem erſten Theile der Schrift bewegen wir uns frey auf dem Gebiete des durch Vernunft Wahren und Gewiſſen; im zweyten betreten wir das dunklere Gebiet des heiligen Glaubens, welcher auch ein Tempel der Wahrheit iſt für Alle, die nicht auf dem Wege der Wiſſenſchaft zu ihr gelangen mögen, oder können, und wir werden darin Licht ſuchen mit derſelben Fackel, die uns hier leuchtet. Der Weg des Lichts iſt auch der Weg zum Frieden.

Vom Wahren und Gewiſſen.

Erſtes Buch.

Erſter Abſchnitt.

Allgemeine Betrachtungen über das Wahre und Gewiſſe.

Das Wahre iſt der Ausdruck deſſen, was iſt, wie es iſt, es wird für uns ein Gewiſſes, wenn wir es dafür erkennen.

Dieſer Begriff läßt ſich auf jede Art von Wahrheit anwenden, die man unter dem Namen der hiſtoriſchen und philoſophiſchen zu umfaſſen pflegt.

Wenn uns Jemand berichtet, daß die Griechen die Dardanellen überwältigt, und Conſtantinopel erobert haben, ſo iſt das wahr, wenn es ſich wirklich ſo befindet. Bis dahin bleibt das Wahre für uns dahingeſtellt, bis es ſich beſtätigt, daß es wirklich ſo geſchehen ſey. Nun wird es für uns wahr, d. i. gewiß.

Es wird gelehrt, daß der Menſch eine Fortdauer nach dem Tode zu erwarten habe. Iſt das Daſeyn des Menſchen wirklich von dieſer unvergänglichen Dauer, so iſt die Lehre wahr; ſie ſagt etwas von dem Menſchen aus, das ſeiner Natur nach ihm nothwendig zukommt. Erkennen wir das an, fühlen uns alſo durch zureichende Gründe genöthigt, an ein ewiges Leben zu glauben, ſo iſt das Wahre für uns ein Wahres geworden. Dieſe Gründe können ſo ſtark ſeyn, daß wir an die Fortdauer ſo feſtiglich glauben, als hätten wir ſie an uns ſchon erlebt; dann wird das Wahre für uns ein Gewiſſes. Auf dieſe Weiſe wird auch in der Folge von dem ewigen Leben geredet werden.

Aus dieſer einfachen Erklärung des Wahren und Gewiſſen ergibt ſich mancherley höchſt Wichtiges, das wir hier nur andeuten wollen.

Das Wahre iſt nur der Ausdruck deſſen, was iſt, wie es iſt. Hätten wir alſo dieſen Ausdruck noch nicht gefunden, ſo würde die Sache, die es betrifft, doch bleiben, wie ſie iſt, wenn auch wir ſie unrichtig angeſehen und ausgeſprochen hätten.

So haben die Menſchen Jahrtauſende lang für wahr gehalten, daß die Sonne um die Erde gehe, dieſe der Mittelpunkt des Weltalls ſey; ſie haben der bloßen Ausſage ihrer Sinne ſo feſt vertraut, daß ſie die Lehre des großen Galiläi (nach dem Vorgange des Kopernikus) für wahnſinnig und ketzèriſch erklärten, und ihn ſelbſt wohl gern verbrannt hätten. Indeß iſt die Sonne nicht um die Erde gegangen, und kein vernünftiger Menſch unter uns wird das jetzt noch glauben, ſo ſtarrſinnig man es auch ſonſt glaubte. Unſere Meynungen und Erkenntniſſe von dem, was iſt, verändern nicht das Geringſte in dem Weſen der Dinge, mithin in dem, was daran wahr iſt.

So ſtellt man nach der Lehre des Determinismus die Meynung auf: daß unſre freyen Handlungen, wie unſer Schickſal, von Gott vorher beſtimmt wären, und in der von Ewigkeit her feſtgeſetzten Ordnung der Dinge ihren nothwendigen Grund hätten. Iſt es mit dem freyen Thun und Laſſen der Menſchen wirklich ſo, wie hier ausgeſagt wird, ſo iſt die Lehre wahr; ſie ſagt uns, wie es iſt. Da man aber dieſe Sache auch auf andere, der menſchlichen Natur und Würde angemeſſenere Art vorſtellen kann, ſo be-

handeln wir jene Meynung als bloße Hypotheſe, und ſtellen ihr eine andere entgegen, die uns dem Wahren näher bringt. Indeß geht die Sache ſelbſt ihren rechten Gang fort; die ſittliche Freyheit, wenn ſie der Menſch, wie wir aus andern Gründen ſicher glauben, wirklich hat, bleibt ihm unverkümmert, und ſogar der, welcher ſie läugnet, gebraucht ſie, und bewährt ſomit ihr Daſeyn, folglich auch ſeinen Irthum, durch die That.

Hieraus ergibt ſich, was die ſchöpferiſchen Philoſophen ganz außer Acht gelaſſen haben: daß das Seyn der Welt und der Menſchen völlig unabhängig iſt von dem, was wir davon denken, und welche Syſteme der Erkenntniß wir uns darüber bilden.

Der Menſch iſt vor aller Erkenntniß. Wir kommen hintennach, wenn wir ihn nach ſeinem wahren Weſen zu erforſchen ſuchen; indeß bleibt er, wie er iſt, und behält Alles, was er in ſich trägt, auch wenn wir fälſchlich über ihn denken, und ihm abſprechen, was er hat, ihm beylegen, was er nicht hat.

Hätte man dieſen einfachen Grundſatz, der jeder philoſophiſchen Nachforſchung als Axiom

voranſtehen ſollte, gehörig beachtet, ſo würde man nie zu der ſogenannten Conſtruction des Menſchen aus Begriffen geſchritten ſeyn, und viele Syſteme der Kosmogenie und metaphyſiſchen Anthropologie, mit denen man, gleich Geſpenſtern, ſich und Andere getäuſcht hat, wären nicht zur Beluſtigung der geſunden Köpfe ans Tageslicht gekommen. Die geſammte neuere Naturphiloſophie ſcheitert als dogmatiſches Syſtem an jenem einzigen Grundſatze.

Auch darf man ihn nur feſthalten, um ſich jede Unruhe zu erſparen, die der Wechſel der menſchlichen Meynungen, worin man ſich dermalen zu überbieten ſucht, erregen möchte. Es iſt anzunehmen, daß jeder Forſcher das Wahre ſucht; muß er es gerade finden? Das Wahre iſt unabhängig von dem, was er findet, ſo wie das Weſen der Dinge ſelbſt, welches wir in Begriffen und Worten auszuſprechen bemüht ſind, unverändert bleibt, wenn auch unſere Meynungen darüber noch ſo toll und thöricht würden.

Einleuchtend wird hierdurch noch, was anderwärts bereits nachgewieſen worden, *) daß

*) Zeitſchrift für die Moral, 2. Heft. 1. B.

Philoſophen, die von einem Begriffe aus durch bloße Folgerichtigkeit zur Erkenntniß des Wahren zu gelangen trachten, nur Verſtandesgebilde erzeugen, und ſchulgerechte Kunſtſtücke machen, denen höchſtens die logiſche Wahrheit inwohnt. Wir laſſen ſie bilden und ſchaffen, und halten uns an die lebendige Quelle, die allein unſern Durſt nach Wahrheit ſtillt, wenn wir auch nur Tropfen daraus ſchöpfen könnten.

Von obigem Begriffe des Wahren machen wir weitere Anwendung, um uns den Begriff des Gewiſſen näher aufzuhellen.

Das Wahre wird für uns ein Gewiſſes, wenn wir es rein und richtig erkennen; dann haben wir davon ein Wiſſen, und Alles, wovon wir ſolch ein Wiſſen haben, iſt uns ein Gewiſſes.

Sind die Griechen durch die Dardanellen gedrungen, und haben Conſtantinopel erobert, ſo iſt die Sache wahr — ſie iſt, wie ausgeſagt wird. Aber für uns iſt ſie noch nicht wahr, d. i. gewiß. Es kann ſeyn, es kann auch nicht ſeyn; wir haben's nicht geſehen, und haben auch von Niemandem, der die Sieger in Conſtantinopel geſehen, ſichere Nachricht davon erhalten. Nun

aber kommt uns ſolche Nachricht, wodurch das Wahre für uns beſtätigt wird; alſo wird es auch uns gewiß. So verhält es ſich mit dem hiſtoriſch Wahren und Gewiſſen.

Entſteht die Abwechſelung des Tages und der Nacht, und der ſcheinbare Lauf der Sonne am Himmel durch den Umſchwung der Erde um ſich ſelbſt, ſo wird damit die rechte Beſchaffenheit der Sache, d. i. das Wahre, ausgeſagt. Wer es nicht näher erforſchen kann oder mag, glaubt es dem, der ihn davon belehrt, und ſein Wiſſen iſt freylich nur hiſtoriſcher Art, es iſt ihm aber doch ein Gewiſſes, wenn er mit entſchiedener Zuverſicht dem Lehrer folgt. Ein Anderer ſucht die Gründe für die Lehre zu erkennen, und ſie werden ihm ſo einleuchtend und überzeugend, daß er das Wahre für ſo gewiß hält, als hätte er es durch den Augenſchein erkannt. So iſt es mit dem Wahren und Gewiſſen auf dem Gebiete der Naturbetrachtung.

Daß dem Menſchen ein Leben nach dem Tode bevorſtehe, iſt Lehre der Religion, und die Ausſage iſt wahr, wenn es wirklich dem Weſen des Menſchen eigen iſt, ununterbrochen fortzudauern. Dem, der dies erkannt hat, wird

das Wahre zum Gewiſſen, eben ſo, als hätte er die Unſterblichkeit an ſich ſchon erlebt. Ein Anderer glaubt auf die bloße Ausſage eines Lehrers, dem er völlig vertraut. Nun, ſo wird die Sache auch ihm wahr, und er hält ſich daran, als an etwas Gewiſſes. Sein Glaube fällt freylich in das Gebiet des Hiſtoriſchen; genügt er aber nur ſeinem Bedürfniß, ſo iſt er ihm zu gönnen und zu laſſen. Es iſt nicht Jedem gegeben, ein vernunftmäßiges Wiſſen von den überſinnlichen Dingen, d. h. einen durch Vernunft abgenöthigten Glauben zu erlangen, der, wenn wir die Worte nicht preſſen wollen, dem Wiſſen gleichkommt. Wohl dem, der es vermag! Er wird ſich unwiderſtehlich genöthigt finden, eine Unſterblichkeit des Geiſtes anzunehmen, und das Wahre wird nun für ihn gewiß, d. h. es wird ſein Wahres, woran er ſo feſt hält, als wäre er im Lande der Unſterblichen ſchon geweſen, wie auch ſicher Jedermann darin ſchon lebt.

Hier bietet ſich von ſelbſt der Grundſatz dar: das Wahre iſt immer etwas Objektives, als Ausdruck des Weſens der Dinge; das Gewiſſe iſt immer etwas Subjektives, und

drückt aus das Verhältniß unſerer Erkenntniß zu dem Wahren.

Demnach hängt die Auffaſſung des Wahren von unſerer Subjektivität ab, ſowohl von der allgemeinen, als von der beſonderen. Die allgemeine iſt die unſerm menſchlichen Erkenntnißvermögen eigenthümliche Weiſe des Denkens, welche auf den Bedingungen ruht, unter welchen für uns ein Gewiſſes, oder die Erkenntniß des Wahren, möglich wird. Dergleichen Bedingungen ſind die Formen der ſinnlichen Anſchauungen, die Verſtandesbegriffe (Kategorieen) im Gebiete der Erfahrungserkenntniſſe, die Ideen des Unbedingten im Gebrauche der Vernunft für das Feld der überſinnlichen Dinge. Die beſondere Subjektivität, welche bey der Auffaſſung des Wahren in Wirkſamkeit tritt, geht das Individuum an, und beſteht in der ihm eigenthümlichen Weiſe, die Dinge anzuſehen, ſie zu beurtheilen, zu prüfen, zu folgern, nebſt der beſondern Denkart, die Jedem eigen geworden, und die der Leitfaden ſeiner Nachforſchung iſt. So bedeutend in anderer Hinſicht dieſe zweyte Art des Subjektiven iſt, ſo haben wir es doch hier nur mit der erſtern Art zu thun, und wir

treffen hier ſogleich auf den wichtigen Unterſchied des Urwahren und des Menſchlichwahren. Jenes iſt der volle, reine Ausdruck des Weſens der Dinge, wodurch z. B. erkannt wird: wie die Welt an ſich iſt, wie ſich alles in den ſinnlichen Dingen erzeugt, und in den Erſcheinungen abſpiegelt, was Gott iſt, und wie er exiſtirt und wirket, wie das Endliche mit dem Unendlichen verbunden iſt, wie wir die Freyheit haben, und als Naturweſen ſie üben u. dgl.

Drückt nun das Wahre aus das Weſen der Dinge, ſo können wir nie ſagen, daß wir das Urwahre aufgefaßt haben. Denn das Weſen der Dinge offenbart ſich immer nur an einzelnen Seiten, und in einzelnen Erſcheinungen, und Jedem nach den Organen ſeiner Erkenntniß. Wir können daher nur ſo viel davon erkennen, als davon in unſere Anſchauung, in die Reflexion und in das Bewußtſeyn fällt; das wird unſer Wahres — das Menſchlichwahre. Das wahre Weſen der Dinge erblicken wir nie in ſeiner Totalität, und können uns der Wahrheit immer nur nähern, ohne ſie in ihrer Vollendung zu ergreifen.

Indeß haben wir nicht Urſache, uns darum zu kümmern, oder dem traurigen Scepticiſmus uns in die Arme zu werfen, als die nichts haben wollen, weil ſie nicht Alles haben können. Das, was wir erfaſſen, iſt unbeſtreitbar das Wahre, modificirt nach unſerer Subjektivität, oder menſchlich Wahres. Etwas Anderes mögen wir nicht, und können wir nicht haben. Aber wir würden keines einzigen Begriffes, viel weniger eines Gedankens, und einer Ueberzeugung fähig ſeyn — was wir doch Alles ganz gewiß haben — wenn unſer Wahres nicht das Urwahre wäre, nur gebrochen im menſchlichen Bewußtſeyn. Es gibt keine doppelte Wahrheit, ſondern ſie iſt eine und unverändert dieſelbe als Ausdruck des einen und unwandelbaren Weſens der Dinge; nur die Formen ſind verſchieden, unter denen ſie aufgefaßt wird, und verſchieden iſt die Klarheit, Reinheit, und Stärke, die ſie in jedem Gemüthe gewinnt.

Das, was wir als wahr erkannt und auf die rechte Weiſe begründet haben, iſt der unſerer Denkweiſe angemeſſene Ausdruck des Weſens der Dinge; und wir beharren dabey

mit einer Zuverſicht, als wären wir zum Anſchaun ſelbſt gelangt. So denken wir den Urgrund aller Dinge in der Form der vollendeten Subſtantialität, als das höchſte Urweſen, das mit der vollkommſten Erkenntniß und mit dem reinſten und mächtigſten Willen wirkſam iſt. Wir ſind an dieſe Form gebunden, und können das Unbedingte anders nicht im Bewußtſeyn erfaſſen, als unter dieſem Begriffe. Es iſt uns nun eben ſo gewiß, daß es einen höchſten Urgrund aller Dinge gibt, als es uns nothwendig iſt, ihn unter der Idee der Gottheit zu denken, und dieſe Idee vernunftmäßig auszubilden und anzuwenden. Was iſt nun davon zu halten, wenn Jemand mit der Behauptung auftritt: daß das Abſolute wohl auf andere Weiſe exiſtiren könne, als auf die unſrige, und daß es auf die unſrige vielleicht gar nicht da ſey? Das iſt ſo viel als nichts geſagt. Zeiget uns etwas anderes, ſo wollen wir glauben; ſo lange ihr das nicht könnt, ſo bleiben wir bey dem, was wir haben, und vermögen. Wann ihr es nun gar unternehmet, die Art des göttlichen Seyns und Wirkens, die ihr nicht läugnen könnt und wollt, auf übermenſchliche Weiſe zu beſtimmen,

und unter leeren Vorausſetzungen und willkühr-lichen Phantaſieen das Entſtehen und Leben der Dinge in dem Urweſen abzubilden — wie mehrere ältere und neuere Philoſophen gethan haben — ſo wiſſen wir ſchon im Voraus, was ihr uns bietet: transſcendente Geburten, und Phantaſieſtücke, womit nichts gethan und aus-gerichtet iſt. Denn was jene Behauptung be-trift, ſo vernichtet ſie ſich ſelbſt durch ihre Will-führlichkeit, und ihr unbeſtimmtes Vielleicht. Gebt uns andere Formen der Erkenntniß, und zaubert uns überſinnliche Kräfte einer engli-ſchen Erkenntniß herbey, daß wir mit euch emporfliegen, ſo wollen wir unſer bisheriges Ei-genthum verlaſſen, und auf höhere Art glauben. Das vermöget ihr aber nicht, und eure vermeint-lich höheren Anſichten des pantheiſtiſchen und ab-ſoluten Lebens der zeitlichen Dinge offenbaren ſich uns daher als bloße Luftgebilde, deren der menſchliche Geiſt mit ſeinem idealen ins Un-begrenzte leicht ausſchweifenden Vermögen aller-dings fähig iſt, wodurch er aber nur ſich ſelbſt betrügt.

Es gibt für uns kein anderes Gewiſſe, als was der Form unſerer Erkenntnißweiſe gemäß

iſt, und die Bedürfniſſe der menſchlichen Vernunft befriedigt. Jede Wahrheit, die dieſem Charakter und Bedürfniß entſpricht, wird für uns Wahrheit, d. i. ein Gewiſſes. Hievon haben wir den einzigen giltigen Probierſtein der Wahrheit.

Man hat dieſen faſt in der Uebereinſtimmung unſerer Vorſtellungen mit dem Weſen der Dinge geſucht; aus dem Vorigen muß uns einleuchtend geworden ſeyn, wie man dazu kommen konnte. Iſt das Wahre der Ausdruck des Weſens der Dinge, ſo kann es freylich kein höheres Kriterium deſſelben geben, als die Uebereinſtimmung deſſelben mit dem Objekte. Wir haben aber dieſen Maaßſtab nicht, weil wir das Weſen der Dinge nicht kennen, alſo auch das, was die Menſchen davon ausſagen, darnach nicht beurtheilen können. Hätten wir neben der menſchlichen noch eine göttliche Erkenntniß der Dinge, ſo würden wir die unſrige nach dieſer meſſen können, und wir würden nie irren. Man muß das verlangen und vorausſetzen, wenn man jenes Kriterium annimmt, oder ſceptiſch das menſchliche Erkennen meiſtert und gänzlich verwirft. Hat man aber auch bedacht, daß wir bey dieſer

Vorausſetzung neben den menſchlichen auch göttliche Kräfte der Erkenntniß haben müßten, um die Urwahrheit nur faſſen zu können? Denn die bloße Erkenntniß, auch wenn ſie Gott ſelbſt uns darböte, würde uns nichts helfen, da wir ohne göttliches Vermögen der Erkenntniß auch dieſe nicht faſſen könnten, und ſie immer nur in menſchlicher Form denken müßten. Zu ſolchen ſich ſelbſt widerſprechenden Forderungen läßt man ſich verführen, wenn man die einfachſten Begriffe und Grundſätze überſieht — wie auch ſchon von dieſer Seite dem ſtarren Supranaturalismus, der aus unmittelbarer göttlicher Belehrung fließt, das Endurtheil geſprochen wird.

Iſt aber jenes Kriterium für uns nicht möglich, ſo muß es ja wohl ein anderes geben, und wenn auch keinen eigentlichen Prüfſtein, den man wie ein Winkel- und Ellenmaaß, oder wie eine Weinprobe gebrauchen könnte, wie es Manche verlangen, ſo doch hinreichende Kriterien zur Bewährung und Vergewiſſerung des Wahren. Wir haben etwas Gewiſſes in unſern Erkenntniſſen; alſo muß auch etwas vorhanden ſeyn, wodurch es gewiß wird, und wornach ſich jede

wahre und falſche Lehre beurtheilen und erken-
nen läßt.

Folgen wir ruhig und unbefangen der Unter-
ſuchung; ſie wird uns von ſelbſt zum Rechten
leiten. Jetzt wende ſich die allgemeine Betrach-
tung noch zu den Gegenſtänden des Wahren
und Gewiſſen.

* * *

Alles, was irgend iſt und beſteht, fällt auch
in das Gebiet des Wahren, und iſt Gegenſtand
der Erkenntniß deſſelben. Denn was irgend iſt,
oder als nothwendig vorhanden angenommen
wird, hat ſeine ihm eigenthümliche Beſchaffen-
heit, Verhältniß, Wirkung u. ſ. f.; was dar-
über erkannt und ausgeſagt wird, iſt das
Wahre.

Wenn uns daher die Dichter in das Land der
Phantaſieen führen, und ein Feenleben darin er-
ſchaffen, ſo wiſſen wir, wo wir zu Hauſe ſind,
und kehren nach der flüchtigen und ergötzenden
Illuſion in die Wirklichkeit zurück. Oder wenn
Philoſophen unſerer Zeit Aehnliches thun, und
uns auf den Flügeln der genialen Phantaſie in
die Regionen des Ueberſinnlichen zaubern, und

uns die Erſchaffung der Welt aus dem göttlichen Verſtande, das Hervortreten der zeitlichen Dinge aus dem Abſoluten, die Bildung der Menſchen aus dem Urſchleim,*) das ſelige Leben der Planeten als ungeheurer Thiere,**) und dgl. m. ſchildern, ſo wiſſen wir auch, in welchem Lande wir ſind, und mit welchen Augen wir dieſe überſchwenglichen Dinge angeſchaut haben. Dort ſind es Spiele der Phantaſie, hier Spiele phantaſtiſcher Begriffe und toll gewordener Vernunft.

Was nun irgend iſt in der Wirklichkeit oder in der Idee, gehört entweder zur ſinnlichen oder überſinnlichen Welt, und fällt entweder in dem Begriff des Naturlebens, oder des Geiſteslebens. Dieſer Dualismus der Dinge tritt überall hervor, und die gemeinſte wie die philoſophiſche Behandlung und Beurtheilung deſſen, was iſt, kann ſich deſſelben nicht erwehren, und verfährt dabey nach ſichern Principien. Dieß ſchon kann dafür bürgen, daß der Dualismus nicht etwa nur in unſerer Erkenntnißweiſe

*) Okens Naturphiloſophie.

**) Schellings Bruno.

zu ſuchen ſey, ſondern in den Dingen ſelbſt ſtatt finde, und daher die ſichtbare Welt von der unſichtbaren, das Naturleben von dem Geiſtesleben durch und durch in der Wirklichkeit verſchieden ſey, ohne darum einander entgegen zu ſtehen. Wäre er nicht in dem Weſen der Dinge gegründet, ſo könnte er ſich auch nicht an ihnen offenbaren, und es würde nicht möglich ſeyn, die uns eigenthümliche Weiſe des dualiſtiſchen Denkens und Urtheilens auf ſie anzuwenden.

Indeß zum Behuf unſerer Unterſuchung kann es gleichgültig ſeyn, wenn man die Anmaaßung wagt, in das Weſen der Dinge geblickt und es erkannt zu haben, daß wir Alle mit jener allgemeinen Unterſcheidung völlig im Irthum ſeyen, daß vielmehr Geiſt und Körper in Eins zuſammenfallen, Sichtbares und Unſichtbares, Reelles und Ideelles nur in unſern Begriffen geſchieden, ihrem Weſen nach aber Eins und daſſelbe, alſo auch nur identiſch zu denken wären. Wir geſtehen unverholen, dieſen Götterſpruch mit unſrer armen Menſchenvernunft noch nicht erkannt zu haben, und da wir hier auf die alte Weiſe philoſophiren, und nicht blos bey Verſtande bleiben,

ſondern auch zum guten Verſtändniß über unſre theuerſten Angelegenheiten kommen wollen, ſo können wir uns jenes Streites füglich überhe- ben, zumal da es Jedem, ſelbſt dem Identitäts- lehrer natürlich und nothwendig iſt, die Dinge dualiſtiſch zu behandeln, und eine Eintheilung derſelben auf dem doppelten Gebiete des Sen- ſiblen und Intelligiblen wenigſtens zum Behuf der Erkenntniß zuzulaſſen.

Es iſt uns darum zu thun, zu wiſſen, wie wir zum Wahren und Gewiſſen gelangen, und was wir davon beſitzen. Da wir nun dazu nicht einerley Organe haben, auch die Art der Erkennt- niß, bey der Verſchiedenheit der Objekte des Wahren, nicht dieſelbe ſeyn kann, ſo ſind wir genöthigt, den Dingen die allgemeinſte und gel- tendſte Claſſifikation zu geben, und die einen in die Welt der Natur außer uns, die andern in die Welt des Geiſtes in uns zu ſetzen. Daß es wirklich ſo ſey, iſt, wie geſagt, unſer Glau- be, und wir werden ihn zu ſeiner Zeit nachwei- ſen; jetzt fußen wir darauf als auf einer noth- wendigen Grundlage.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Erkenntniß der ſinnlichen Dinge.

Durch die allgemeinen Betrachtungen über das Wahre und Gewiſſe haben wir uns die Bahn dazu frey und ſicher gemacht; wir wiſſen, was und wie wir ſuchen ſollen. Wir laſſen Jedem ſeine Weiſe, behalten aber auch die unſrige, und laſſen uns nicht führen durch die gewaltigen Leute, welche aus Begriffen die Welt und den Menſchen erſchaffen, und das Produkt in Zauberformeln gehüllt hervortreten laſſen, daß es ſo ausſehen muß, als ſey es natürlich ſo geworden.

Unſer Weg iſt der der Beobachtung und Reflexion, und wir halten uns an die Welt, die ſchon iſt, und über die wir uns nur verſtändigen wollen, um mit Einſichtigkeit und Beſonnenheit leben zu können, wie Menſchen leben ſollen. Am meiſten zieht uns an die innere Welt, in welcher auch das wahre Leben verborgen iſt; doch auch die äußere Welt gehört uns an, und

durch mancherley Wiſſenſchaft und Kunſt erkennt ſie der Menſch und bemächtigt ſich ihrer zu ſeinem beglückteren Leben. Hier jedoch fragen wir nur: ob und was wir von den äußerlichen Dingen erkennen können, und von welcher Beſchaffenheit die ſinnliche Erkenntniß ſey?

Für alles, was außer uns iſt, haben wir zu Organen die Sinne, und was wir durch ſie wahrnehmen, nennen wir Anſchauungen. Dadurch offenbart ſich uns die äußere Welt, und die Anſchauungen werden die Grundlagen aller Erfahrung.

Was ſich uns aber durch die Sinne offenbart, ſind nur Erſcheinungen von den Dingen, und die wahre Beſchaffenheit, oder das Subſtrat derſelben wird uns dadurch nicht offenbar. Mit andern Organen, als den menſchlichen, würden wir anders ſehen, hören, riechen und empfinden; dennoch, wären es auch die feinſten Organe, ſo würden wir immer nur in der Welt der Erſcheinungen ſeyn, und von den Dingen nur erkennen, was an ihnen erſcheint, und wie ſie uns erſcheinen. Wir ſehen ſie alle im Raume, und in der Zeit, und können das unſern Sinnen Gegebene, und was

wir uns irgend zum Objekt der innern und äuſſern Anſchauung machen, anders nicht denken, als im Raume und in der Zeit. Beydes aber, Raum und Zeit ſind nur Formen unſrer Anſchauung, und wir können deßwegen, weil wir die Dinge anders nicht anſchauen können, nicht ſagen, daß dieß ihr wahres Weſen ſey, und ſie eben auch in der Wirklichkeit nicht anders exiſtirten, als im Raume und in der Zeit.

Indeß wir dürfen uns deswegen nicht kümmern, und noch weniger davon ſogleich die burleske Anwendung machen, die manche Anhänger der kritiſchen Philoſophie auf kindiſche, manche Gegner derſelben auf bösliche Weiſe ſich erlaubt haben, daß ſie ſagen: es iſt alſo von der Außenwelt nichts vorhanden; — was ihr ſehet und höret, iſt nur in euch; der Baum, der ſtürzend euch zerſchlägt, iſt nur eine Viſion, und die geſammte belebte Welt iſt nur das Schattenſpiel der wahren Welt in der camera obſcura eurer Sinne.

Einmal iſt es die menſchliche Weiſe der ſinnlichen Erkenntniß der Dinge, das Daſeyn und die Beſchaffenheit derſelben durch das Organ der Sinne wahrzunehmen. Anders aber denn

auf menſchliche Weiſe können und wollen wir die Außenwelt nicht wahrnehmen, und zeigt ſie ſich uns nur im Spiegel, wie in einem dunklen Worte, nun ſo nehmen wir ſie, wie ſie ſich uns zeigt, zumal da kein Menſch weiß, wie ſie anders ausſieht, als wie ſie ſich zeigt.

Ferner iſt uns ja darum zu thun, eben dieſe Welt der Erſcheinung, wie ſie uns vorliegt, genau zu erforſchen, und immer tiefer zu ihrem Weſen hindurch zu dringen, wie ſie auch unerſchöpflichen Stoff darbietet für die Beobachtung, für die Erkenntniß, für das äſthetiſche Gefühl, und ſelbſt für die religiöſen Ideen. Wir haben wahrhaftig an dieſer Welt genug, und dürfen nicht nach der dahinterliegenden blicken, um für alle dieſe Bedürfniſſe Befriedigung zu ſuchen. Eben als die Welt der Erſcheinungen wollen wir ſie erkennen, ſo tief und umfaſſend als es uns möglich iſt, ohne uns durch die metaphyſiſche Frage nach dem eigentlichen verborgenen Weſen der ſinnlichen Dinge darin irren zu laſſen. Selbſt wenn uns Jemand dieſes verhüllte Weſen aufzeigen könnte, und uns in den Stand ſetzte, hinter dem heiligen Schleyer der Iſis ihre wundervolle Werkſtätte und ihr geheimnißvolles

Schaffen zu ſehen, würde die Welt, wie ſie in unſre Sinne tritt, und in der Vorſtellung ſich ausprägt, der tiefſten Nachforſchung, und des froheſten Genuſſes werth ſeyn. Wie vielmehr nun, wo wir nur ſie haben, und ſie nur mit den Organen erfaſſen können, die uns eigen geworden!

Eben darum iſt die Welt, wie ſie uns erſcheint, für uns die wahre Welt, und wir gelangen über ſie, und die vielfachen Produkte derſelben zu etwas Gewiſſem, wenn wir nur ihr Weſen, ihre Entſtehung, ihre Kräfte, ihre Geſetze, ihre Wirkungen u. ſ. f. gründlich und befriedigend erkennen, und für unſere Bedürfniſſe zweckmäßig gebrauchen. Eine durch andere Organe und höhere Geiſteskräfte, als ſie uns gegeben ſind, gewonnene Anſicht der ſichtbaren Dinge würde uns zu nichts helfen; ſie könnte nicht in unſer Bewußtſeyn fallen, und wir könnten keines einzigen Gedankens darüber fähig, alſo auch dieſes Wahren nimmer gewiß werden. Was aber an den Dingen nach unſerer Erkenntnißweiſe uns gewiß wird, das iſt für uns das Wahre davon, und wir beharren dabey ſo lange, bis es uns gegeben wird,

auf andere Weiſe zu ſehen und zu erken-
nen.

Aber die Sinne täuſchen. Dem Auge er-
ſcheinen die Sterne als leuchtende Punkte, die Sonne als eine wandernde Kugel, die Erde als der ruhende Mittelpunkt des Alls, der durch das Licht im Waſſer gebrochene Stab als wirklich gebrochen. Nun, wenn wir blos die Sinne, und nur die Anſchauungen hätten, würden wir mit Recht über Täuſchung klagen müſſen, gäbe uns ein höherer Geiſt zu erkennen, daß alles dieß anders wäre, als es uns erſcheint. Aber wir haben neben dem äußern Organ auch das innere, das Geiſtesauge für die Betrachtung und Erforſchung der erſcheinenden Dinge. Es iſt uns gegeben, das, was wir durch die Sinne empfangen, zu denken, unſre Begriffe darüber zu ordnen und zu berichtigen, dem Grunde der Erſcheinung nachzugehen, und geleitet durch Beobachtung und Nachdenken, ein wiſſenſchaftliches Erkenntniß von den ſinnlichen Dingen, und ſomit Einſichtigkeit darüber zu erlangen. Wir löſen nicht blos den Schein, wir erklären ihn auch, und dringen an der Hand der Erfahrung und durch ſichere Grundſätze ge-

leitet immer tiefer in das Weſen und die Wirkſamkeit der uns vorliegenden Welt. Was wir ſo an gründlicher Einſicht gewinnen, vermehrt die Maſſe des Gewiſſen, wobey wir uns immer beſcheiden, daß dieß Gewiſſe nur das für uns Wahre iſt, und daß wir, beſchränkt auf das Gebiet der Erfahrung, und gebunden an die Organe unſerer Weltanſchauung und Weltbetrachtung tauſend Geheimniſſe der Natur nicht enthüllen können, und uns öfters begnügen müſſen, eben nur bis zur Anerkennung des Geheimniſſes gedrungen zu ſeyn. Und ſelbſt dann noch geben wir die weitere Forſchung nicht auf. Denn Vieles iſt der Vorwelt ein Geheimniß geweſen, was die ſpätere, an Beobachtung und Erfahrung reicher gewordene Zeit enthüllt hat. Der menſchliche Geiſt iſt auf keinem Punkte zum Stillſtand verdammt, und immer heller offenbart ſich ihm das verborgene Weſen der Dinge, je länger und ſchärfer er beobachtet und forſcht. Den großen Newton leitete ein vom Baume gefallener Apfel auf die Erforſchung des Gravitationsgeſetzes, wodurch uns die Bewegung der Planeten erklärlich wird, die der früheren Zeit ein unerforſchliches Geheimniß ſchien. Die Aſtro-

nomen erkannten aus dem Geſetz des Verhältniſſes der Planeten in ihrer Entfernung von einander die Nothwendigkeit, daß zwiſchen Mars und Jupiter noch ein Planet ſeyn müſſe, und die Neuern haben ihn in den Aſtereiden wirklich gefunden.

Aber nur die Beobachtung und die darauf fußende Forſchung bringt uns auf dieſem Felde der ſinnlichen Dinge zu höherer Erkenntniß, und zur Vermehrung des Gewiſſen. Es iſt ein unſeliger Mißgriff, die Naturlehre zur Naturphiloſophie zu ſteigern, und die Welt in der Idee zu erſchaffen, um darnach die wirkliche umzubilden, die Verſtandesformeln zu Formeln des Weltgeiſtes zu machen, und aus menſchlichen Begriffen zu conſtruiren, was über alle Begriffe liegt, und von keinem Begriffe erreicht wird. Geſchieht ſolches zur Uebung der Denkkraft und zum Behuf der philoſophiſchen Anordnung der Naturerkenntniſſe, ſo bleibt es immer noch ein Mißgriff, und in den Händen der Jünger dieſer ins Ueberſchwengliche ausſchweifenden Naturphiloſophie kann ein ſolches Verfahren leicht zur ſtillen Verrücktheit führen. Die wahre Naturphiloſophie iſt Metaphyſik der Natur,

welche der Naturlehre die Grundſätze und Principien der Nachforſchung darbietet und ſichert, ohne je auf den Abweg zu gerathen, die Erſcheinungen der Natur aus bloßen Begriffen und mit beliebigen Deutungen der Erfahrung zu erklären, oder wohl gar ohne alle Erfahrung ſie aus den Principien des Denkens zu conſtruiren. Es kann auf dieſe Weiſe etwas herauskommen, das auch in ſich ſelbſt zuſammenhängt, und ſogar auf Grundſätzen ruht. Aber was iſt es? Ein logiſches Kunſtwerk, ohne Inhalt, ein Luftgebäude ohne Grund und Boden. Ich gebe um eine einzige, auf Beobachtung gegründete, aus tiefer Forſchung hervorgegangene, und mit überzeugender Klarheit dargeſtellte Wahrheit, ſogar um eine auf dieſelbe Weiſe gewonnene, irgend ein Phänomen der Natur genügend erklärende Hypotheſe alle prunkende Weisheit der naturphiloſophiſchen Syſteme hin — ſo wie auch um denſelben Preiß der ganze aufgeputzte Kram der poetiſchen Reflexion über die Natur, welche ſich gern als höhere Weisheit geltend machen möchte, unbedenklich zu verlieren iſt. Sogar die ſchöne Schwärmerey über die Natur als ein durch göttliche Ideen und Abſichten geformtes

und geleitetes Ganzes iſt geradehin zu verwer= fen, wenn ſie etwas mehr als nur Anregung der religiöſen Ideen und Gefühle beabſichtigt, ſon= dern ſich an die Stelle der Wiſſenſchaft ſetzt, und die theoſophiſche Myſtik für blanke Wahrheit ausgibt. Es iſt der alte Unhold des aus Un= wiſſenheit entſprungenen Aberglaubens, nur in gefälligerer Form, worin er um ſo leichter in Irrthum und verkehrte Behandlung der natür= lichen Dinge führt.

Die Natur erklärt ſich entweder ſelbſt, oder gar nicht; und für alles in der Natur Gegebene muß ſich der Grund in ihr ſelbſt finden, oder er findet ſich nirgends. Dieß iſt ein ſchon aus dem Begriffe der Natur ſich darbietender höchſter Grundſatz für die Erkenntniß der ſinnlichen Din= ge, durch deſſen Feſthaltung dem Ueberglau= ben und Aberglauben Thür und Thor ver= riegelt, und der Auffindung der Wahrheit der ſicherſte Weg gebahnt wird. Auf dieſem Wege kommt man allein zu etwas Gewiſſem, deſ= ſen freylich wenig ſeyn wird aus ſchon angege= benen Gründen, das aber auch deſto mehr Werth hat, da es zugleich die Grundlage desjeni= gen Wahren wird, das ſich in der Natur=

Erkenntniß nur auf apagogiſche Weiſe gewinnen läßt, d. i. der Hypotheſen zur Erklärung der unerforſchbaren Erſcheinungen der Natur. Löſet uns die Hypotheſe auf befriedigende Weiſe das, was wir nicht aus Erfahrung, welche hier allein zur Sache führt, erkennen können, wie dieß z. B. mit dem Wechſel der Tags- und Jahrszeiten der Fall iſt, ſo wird ſie für uns Wahrheit, alſo auch ein Gewiſſes, wenn gleich nur der zweyten Ordnung. Fußt aber die Hypotheſe nicht auf anerkannten Grundſätzen, und vielfacher erwieſener Erfahrung, ſo iſt ſie aus der Luft gegriffen, und ergötzt nur noch Kinder, die mit Seifenblaſen ſpielen. Es iſt nahe daran, daß ſich auf dieſe Weiſe der wieder auflebende Magnetismus in ſeiner Blöße darſtellt, da er ſogar als dogmatiſche Lehre auftreten wagt, und ins Leben gezogen wird, um die Blöden mit Wunderkuren zu täuſchen zum Behuf der goldenen Praxis, und die verzuckten Schwächlinge in ſtiller Wolluſt ſanft aufzulöſen.

Die ernſte Naturwiſſenſchaft ſteht lieber abwehrend vor den anerkannten Geheimniſſen der Natur, als daß ſie durch windige Hypotheſen den Schleyer zu lüften verſuchte, wodurch nur

dem tollen Gedränge der Aberwitzigen ein nichtswürdiges Spiel geſtattet würde. Es gebührt in dieſer Hinſicht dem unſterblichen Kant die größte Ehre, der das Feld der empiriſchen Erkenntniſſe mit felſigter Mauer begrenzte, und durch die wichtige Unterſcheidung des transſcendentalen und transſcendenten Vernunftgebrauchs der gründlichen Forſchung zur Befriedigung der höher ſtrebenden Vernunft die rechte Bahn zeigte, aber dem aberwitzigen, ins Blaue hinein dringenden Wiſſen den Zugang verſperrte. Man muß dieß Verdienſt des großen Mannes gerade jetzt herausheben, und die, welche noch nicht wiſſen, was ſie treiben, und wohin und wie weit ihr Weg geht, auf die Grenze zurückweiſen, innerhalb welcher allein ein ſicheres Erkenntniß möglich iſt, und die flankirende Hypotheſenjagd ſich von ſelbſt verbietet.

Doch, es hat keine Noth damit; die Sache der Wahrheit iſt in guten Händen. Die wiſſenſchaftlichen Männer aller Länder ſchreiten ernſt und bedachtſam an der Hand der Erfahrung vorwärts, und es darf nichts zu Tage gefördert werden, was nicht die ſtrengſte und vielſeitigſte Prüfung aushält. Immer mehr kommt man

auch zurück von jener leidigen Sucht nach Syſtemen in der Naturerkenntniß, wodurch man der weiteren Forſchung, die gerade in der Wiſſenſchaft der ſinnlichen Dinge nie ermüden und ſtille ſtehen darf, die freye Bahn verwehrt, und die Anhänger der Syſteme verblendet, und ſie hartnäckig im Irrthum macht. Wir haben davon denkwürdige Erfahrungen gemacht in der Chemie, und Medicin, wo die ſtarre Anhänglichkeit an ein Syſtem einem zweyſchneidigen Schwerdte glich, mit welchem die Jünger des Aesculap in der beſten Meynung die Kranken geopfert haben, und ſie in gleicher Verblendung noch immer opfern.

Es iſt nur die auf feſten Vernunftprincipien ruhende, durch Erfahrung erleuchtete, durch fortgeſetzte Beobachtung und Reflexion ſich erweiternde Wiſſenſchaft, welche uns in den ſinnlichen wie in den überſinnlichen Dingen weiter führt, näher der heiligen unveränderlichen Wahrheit, in deren Lichte wir allein auch zum Gewiſſen gelangen. Dieß auf ſolche Weiſe Gewonnene iſt gediegenes Gold, das auf den erſten Blick Jeder erkennt, der im Lichte der Wiſſenſchaft lebt, und ſomit den Probierſtein des Aechten und Unächten in ſich ſelber trägt.

Dritter Abſchnitt.

Das Reich des Geiſtes, die überſinnliche Welt.

Nach dem Vorigen kann es nicht mehr auffallen, wenn ich ſage, daß wir von der überſinnlichen Welt weit mehr und weit Sichereres wiſſen, als von der ſinnlichen. Würde uns freylich mit der Erſcheinung auch das verborgene Weſen der Dinge offenbart, mit der Anſchauung auch die Erklärung gegeben, ſo würden wir im geiſtigen Schauen leben, und alles, was durch das Bewußtſeyn und den Gedanken für uns vermittelt wird, müßte weit dahinter bleiben. Aber wir wiſſen von der materiellen uns vorliegenden Welt eigentlich nichts — ſondern nur von der, die uns erſcheint, und die wir als Erſcheinung für etwas Wahres zu halten unumgänglich genöthiget ſind, und daher auch die Uebereinſtimmung unſerer Anſchauungen und Vorſtellungen mit dem Objekte derſelben, welcherley Art es auch ſeyn möge, als Kriterium der ſinnlichen Wahrheit

unbedenklich gelten laſſen. Iſt aber das Wahre der Ausdruck deſſen, was iſt, wie es iſt, ſo bekennen wir, davon nur unter der Vorausſetzung etwas zu beſitzen, daß ſich das Weſen der Dinge in der ſinnlichen Erſcheinung abſpiegele und abbilde. Denn auch mit aller Naturforſchung kommen wir immer nur tiefer der Erſcheinung auf den Grund, nicht dem Noumenon, und es kann, da weiter nichts entgegen iſt, Niemand auch von dem wahren Weſen der Dinge uns etwas Anderes aufzeigen kann, als was wir durch die Sinne vernehmen, und im Begriffe aufhellen, geradehin als Poſtulat unſeres vernunftmäßigen Erdenlebens angenommen werden: die Welt der Erſcheinungen als den Abdruck des wahren Weſens derſelben zu behandeln, und das Gegebene zu erforſchen, und bey dem Gefundenen zu beharren, als wäre es das Urwahre und Gewiſſe.

Wie ganz anders aber iſt es mit dem Reiche des Geiſtes, als mit dem Reiche der Natur! Als Geiſter leben wir in der intelligiblen Welt, tragen die Geſetze derſelben in uns, ſind im Beſitz der wunderſamen Kräfte derſelben, und reichen mit unſern Ideen über die Endlichkeit der

Räume und Zeiten hinaus zu dem ewigen und vollendeten Daſeyn. Für die überſinnliche Welt haben wir ein Organ, das uns die Zugänge zu ihr immer heller öffnet, und die Wahrheit derſelben für unſre Ueberzeugung unwiderſtehlich bewährt. Dies iſt das vernünftige Selbſt-Bewußtſeyn, welches in ſeiner höchſten Potenz zum überſinnlichen Leben ſelbſt wird, und jede andere Art von Ueberzeugung weit überwiegt, wenn es ſich zum lichtvollen Gedanken, und zur reinen That verklärt hat.

Das Leben der Natur iſt die Offenbarung ihres Seyns, und wie wir poſtuliren, auch ihres Weſens. Durch den uns verborgenen mechaniſch-organiſchen Proceß ihrer Elemente und Kräfte treten ihre mannichfaltigen Produkte hervor, und in dieſem ihrem Leben, und in Gemäßheit deſſelben wird ſie uns ein Gegenſtand der Anſchauung und Erkenntniß, folglich auch ihrer Realität.

Ein ganz anderes Leben offenbart ſich aber in den vernünftigen Weſen. Es bewegt ſich in andern Elementen, in andern Richtungen, in anderer Kraft, und Kraftäußerung (Aktivität) als das Leben in der ſinnlichen Natur. Die

Intelligenzen leben im Selbſtbewußtſeyn, bewegen ſich in der Welt der Gedanken, unterwerfen ſich mit Freyheit einem höheren Geſetze, das die Form und Bedingung ihres eigenthümlichen Lebens iſt, und ſtreben ſelbſtthätig und in immer höherer Entwickelung einem unendlichen Ziele entgegen, das ihnen in der Idee vorſchwebt, und zu deſſen Erſtrebung ſie immerfort und unwiderſtehlich ſich aufgefordert finden.

Nichts iſt gewiſſer, als das Daſeyn der überſinnlichen Welt. Denn in ihr leben wir, und wie ihr auch das Leben der Intelligenzen hemmen, und was ihr auch verſuchen möget, es als ein geſteigertes Thierleben in die Sinnenwelt herabzuziehen, und es aus demſelben Urſchleim zu erklären, aus welchem ihr wunderbar die Adern und Knochen, und das unbegreifliche Gefüge derſelben begreiflich gemacht zu haben wähnt — auf den Nahmen kommt nichts an, und auf eine Hypotheſe auch nichts: genug, es iſt eine andere Art des Daſeyns in facto vorhanden, und andere Elemente, andere Triebe, Kräfte, Wirkungen als ſie die Sinnenwelt offenbart, und ihrer uns

bekannten Natur nach offenbaren kann. Darum iſt uns die doppelte Exiſtenz gewiß, deren wir uns bewußt ſind, und fähig fühlen, die ſinnliche und die überſinnliche, jene eine thieriſche, dieſe eine vernünftige, dort im Reiche der Natur, hier im Reiche des Geiſtes.

Was wir ſehen und hören, kann uns nimmer ſo gewiß ſeyn, als das, deſſen wir uns im tiefen Gefühl und im klaren Gedanken bewußt ſind. Ueber die Anſchauungen der Sinne erheben wir uns, und ihre Täuſchungen kennen und löſen wir, aber über das Bewußtſeyn kann uns nichts hinausheben, und über die Ausſagen deſſelben kann uns Niemand einer Täuſchung zeihen — er müßte denn mehr als Menſch ſeyn, und ein anderes göttliches Organ für die Anſchauungen und das Denken haben, als wir. Aber ſelbſt in dieſem Falle könnten wir, da wir einer bloßen Ausſage, die uns nicht begreiflich wird, auch nicht glauben können, und mit unſerm Geiſtesauge die göttliche Weltanſchauung nicht verſtehen würden, in dem Vertrauen auf die Untrüglichkeit unſeres Selbſtbewußtſeyns nicht irre werden, vielweniger ein anderes Wahres und Gewiſſes anerkennen, als wie es ſich in un-

ſerm Innern offenbart. Mag, wer da will, den Scepticiſmus bis zum Widerlichen und Kindiſchen treiben, und die Einheit ſeines eigenen Weſens, die Einſtimmigkeit mit ſich ſelbſt, und die klare Selbſtverſtändigung aus dem Grunde ablehnen und für ungewiß erklären, weil doch wohl andere Naturen auch ein anderes Bewußtſeyn und höhere Erkenntniſſe von der überſinnlichen Welt haben könnten, als wir, wobey unſere Erkenntniſſe ſich in bloße Täuſchung auflöſen möchten. So lange dieſer Jemand uns nichts anderes aufzeigt, als das was wir haben, und nur mit Möglichkeiten und Vielleichts gegen ſich ſelbſt und ſeine menſchliche Vernunft ſtreitet, ſo lange ſehen wir ſeinen Luftſtreichen in guter Sicherheit zu, und gönnen ihm die geträumte Superiorität in der Entzweyung mit ſich ſelbſt.

Wo aber iſt das Reich des Geiſtes, und was iſt es? Es iſt, wie das Reich Gottes, in uns, und in allen vernünftigen Weſen. Es iſt die durch unſere Vernunft geforderte und erzeugte höhere Art des Daſeyns der Intelligenzen. Wir ſind 1) da im vernünftigen Selbſtbewußtſeyn; darum nennen wir die über-

ſinnliche Welt eine Gedankenwelt, ein Reich intelligenter Weſen. Wir ſind 2) da in der ſittlichen Freyheit und unter dem Geſetze derſelben; darum iſt die überſinnliche Welt eine ſittliche Ordnung der Dinge, das Reich des Geiſtes ein Reich der Zwecke. Wir ſind 3) da im Bewußtſeyn Gottes, und erkennen uns und die Dinge als befindlich in göttlicher Weltordnung; darum nennen wir das Leben der Intelligenzen das wahre in Gott verborgene und zur Gottähnlichkeit führende Leben.

Wer vermag das Unendliche zu erfaſſen, und in Begriffen und Worten es zu beſtimmen, und zu begrenzen? Auch durch dieſe allgemeinſte Bezeichnung deſſelben ſoll es nicht geſchehen; noch viel weniger ſoll dadurch die nothwendige und alles befaſſende Form des überſinnlichen Daſeyns ſelbſt ausgedrückt werden, wie es wohl die Formaliſten verlangen, die aus irgend einer Idee mit logiſcher Kunſt ein Ganzes gießen, worein ſie das große Leben zwängen, und in einem Stück abprägen. Das überſinnliche Leben bewegt ſich in aller Hinſicht in lauter Freyheit, und geſtaltet ſich eigenthümlich in jedem Ver-

nunftweſen, dennoch immer kenntlich in den allgemeinen Grundzügen, die davon ſo eben angegeben worden, und nun weiter verzeichnet werden ſollen. Es ſpreche Jeder darüber auf ſeine Weiſe, nur aber im klaren Bewußtſeyn ſeines geiſtigen Lebens, ſo wird das Wort in allen Herzen anklingen, die daſſelbe Leben in ſich tragen, und es wird in ihnen zum Bewußtſeyn kommen, was das Wort angeregt hat, und das Wort wird darin Erweiterung, Zeugniß und Beglaubigung finden.

Vierter Abſchnitt.

Das Reich des Geiſtes, ein Reich intelligenter Weſen.

Es iſt behauptet worden, daß nichts exiſtire, als der Gedanke. Die Behauptung hat einigen Schein, iſt aber völlig fehlgegriffen. Wir haben allerdings von den Dingen nur die Vorſtellung, und die weitere Ausbildung derſelben führt uns zu Gedanken und zu Erkenntniſſen. Für uns ſind die Dinge nur ſo, wie wir ſie denken, und da wir uns von Allem, was wir anſchauen, und was in unſer Bewußtſeyn fällt, Begriffe und Gedanken bilden, die eben deßwegen, weil ſie die eigenthümliche Weiſe ſind, wie wir die ſinnliche und überſinnliche Welt auffaſſen, für uns vollkommene Wahrheit enthalten, ſo haben wir die Dinge nur in den Gedanken, und leben als Vernunftweſen in einer Gedankenwelt, die das erſte Element des Geiſterreiches iſt. Darum aber iſt der Gedanke nicht das Einzige, was iſt. Der Gedanke iſt viel-

mehr nur der uns mögliche Begriff von dem, was iſt, und was unabhängig von unſerer Intelligibilität in ſeinem wahren Weſen exiſtirt. Wir hätten keine Gedanken von einem Reiche der Natur, und einem Reiche des Geiſtes, wäre nicht beydes dynamiſch vorhanden, daß es nun auch ſeine Form in uns empfangen könnte, alſo für uns zum Leben und zur Wirklichkeit kommt.

Es iſt unnöthig, die Möglichkeit des vernünftigen Selbſtbewußtſeyns erklären zu wollen, um die Wahrheit deſſelben zu erweiſen. Wir haben ein ſolches Bewußtſeyn, und bewegen uns darin, wie in unſerm Elemente; dieß überhebt uns aller Beweiſe dafür, und kein Beweis wird es erreichen, der ohnehin nichts anders ſeyn könnte, als ein intellektuelles Anſchauen des Ueberſinnlichen, wofür wir zur Zeit noch kein Organ haben. Was man in dieſer Hinſicht verſucht hat, endigt in einer logiſchen Täuſchung, und iſt nur ein Beitrag mehr zu den zahlloſen Verirrungen des ſich ſelbſt mißkennenden Geiſtes in der Ausbildung ſeiner Gedankenwelt. Es muß Alles verſucht werden, bevor der Menſch zur reinen Selbſtverſtändi-

gung kommt, und auch die Verirrungen müſſen ihn dahin leiten.

Das Vermögen des vernünftigen Selbſtbewußtſeyns iſt die Quelle aller Vorſtellungen, aller Reflexion, aller Wiſſenſchaft; und mit ihm ſind die mannichfaltigen Vermögen gegeben, die ein Erkenntniß möglich machen, und bey demſelben insgeſammt in Thätigkeit kommen. Sofern der Menſch in der Gedankenwelt lebt, ſofern iſt das Selbſtbewußtſeyn die Wurzel derſelben.

Der Menſch lebt als Intelligenz, und als ſolcher iſt es ihm nothwendig, deſſen, was der äußere und innere Sinn offenbart, ſich bewußt zu werden; dieß aber iſt nicht anders möglich, als im Selbſtbewußtſeyn, wodurch ſich der Menſch als ein Ich empfindet, und alles übrige an ſich ſelbſt unterſcheidend als beſondere Vorſtellung in ſein Bewußtſeyn aufnimmt. Will man über dieſe wunderbare Anlage weiter reflectiren, was jetzt unſer Geſchäft nicht ſeyn kann, ſo geſchieht es am ſicherſten durch Zerlegung des Menſchen, als einer Intelligenz, die als ſolche nach vollkommenem Bewußtſeyn ihrer ſelbſt und der Welt ſtrebt, und praktiſch mit Beſonnen-

heit und Freyheit ſich zur vollendeten Form des vernünftigen Daſeyns ausbildet.

Seiner ſelbſt und der Welt wird ſich der Menſch bewußt zunächſt durch die Anſchauungen und das Selbſtgefühl. Ueber Alles, was er anſchaut, und in ſich empfindet, bildet er ſich Begriffe in Gemäßheit der Formen des Denkens. Das Bewußtſeyn tritt dadurch in die erſte Stufe der Klarheit; die Dinge werden nach ihren Merkmalen aufgefaßt, und benannt, und gehören nun ſchon uns näher an, als da wir nur die erſte Empfindung von ihnen hatten. Die Intelligenz ſtrebt aber auch nach Erkenntniß, deren ſie theilhaftig wird durch Urtheil und Reflexion über die Objekte des Denkens, gegründet auf ſichere und nähere Beobachtung derſelben, und geleitet durch die Geſetze des Denkens, unterſtützt durch die Hilfsmächte deſſelben, Einbildungskraft und Gedächtniß. Klärer wird das Bewußtſeyn, und ſomit heller die Welt für die Intelligenz. Aus dem Begriff iſt der Gedanke, als Erzeugniß des Urtheils erwachſen, und die wohlbegründeten, unter ſich verbundenen, und einander aufhellenden Gedanken ſind zu einem Erkenntniß gediehen, worin er die

Welt denkend anſchaut. Aber dem höchſten Grad des vernünftigen Selbſtbewußtſeyns gewinnt der Menſch durch die Vernunft und die Wiſſenſchaft, wodurch er zur vollen Selbſtverſtändigung gelangt.

Denn alle Erkenntniß iſt gebunden an die Erfahrungen des äußern und innern Sinnes, und alles eigentliche Wiſſen iſt auf dieſes Feld beſchränkt. Die Erfahrung aber läßt ſich nie erſchöpfen, und kann ihrer Natur nach nicht zu dem letzten Grunde, ich will nicht ſagen der Dinge, ſondern der Erkenntniß der Dinge führen, welcher erſt der Schlußſtein derſelben wird. Dahin aber führt die Vernunft, als das Vermögen der Ideen, welche uns den Zugang zur überſinnlichen Welt öffnen, und ſchon dem gemeinen Erkenntniß die Vollendung, der Wiſſenſchaft die Principien zur vernunftmäßigen Selbſtverſtändigung darbieten.

Auch ohne wiſſenſchaftliche Bildung wird ſich der Menſch, wenn nur die Vernunft in ihm erweckt und geübt iſt, der Ideen bewußt, die er als Andeutungen des überſinnlichen Lebens in ſich trägt. Die Ideen des Rechten und Guten, der ſittlichen Freyheit, des Urweſens und Urhe-

bers aller Dinge, des Weltganzen, des unvergänglichen Daſeyns, und einer immerwährenden Vervollkommnung leben im vernünftigen Selbſtbewußtſeyn jedes Menſchen, und er gebraucht ſie, auch ohne ſie als ſolche zu kennen, als Principien der Erkenntniß zur möglichſt vollkommenen Ausbildung ſeiner Gedankenwelt. Das innige und klare Bewußtſeyn derſelben iſt ſogar unabhängig von philoſophiſcher Bildung, und erwächſt am reinſten und mächtigſten im Leben ſelbſt aus der Wurzel eines reinen, für das Göttliche und Ewige begeiſterten, und zum göttlichen Leben führenden Herzens — ein Gedanke, den wir hier nur andeuten, in der Folge aber zu einer höchſt wichtigen Abſicht anwenden werden.

Die eigentliche Selbſtverſtändigung finden wir auf dem Wege des wiſſenſchaftlichen Denkens, welches wir mit dem Namen des philoſophiſchen bezeichnen. Die Eigenthümlichkeit deſſelben iſt keinesweges Erforſchung und Auffindung höherer, gemeinen Menſchenkindern unerreichbarer Weisheit — auch nicht Erklärung des Räthſels der Welt und des menſchlichen Daſeyns, wie man wohl von den Philoſophen

oft verlangt, auf alles Antwort zu geben, was unbegreiflich an ſich iſt, oder es durch die Sophiſtik wird. Das philoſophiſche Denken geht vielmehr auf gründliche Nachweiſung und richtige Beſtimmung des Vorhandenen aus, um den Menſchen eben über ſein Erkennen, und über das, was erkannt und geglaubt wird, zum Verſtändniß und zur Einſtimmigkeit mit ſich ſelbſt zu bringen. Der gemeine Kopf hat ſeine Gedankenwelt, und bewegt ſich in dem mehr oder weniger engen oder weiten, dunklen oder hellen Kreiſe derſelben, bald mit zuverſichtlichem Vertrauen, bald zweifelnd und wankend über das, was er weiß und glaubt. Der Philoſoph aber weiß, wie er ſeine Gedankenwelt hat, und was er hat, was er von den Dingen wiſſen, was davon nur glauben kann, und welches das rechte Wiſſen und Glauben ſey. Eben dieſe aus einer Critik des Erkenntnißvermögens hervorgehende Einſicht führt den philoſophiſchen Kopf zur Selbſtverſtändigung über die Welt, und ſich ſelbſt, und er lebt nicht nur in dem weiteſten, ſondern auch in dem helleſten Kreiſe menſchlicher Vorſtellungen, und hat ſich ſeiner Gedankenwelt völlig bemäch-

tigt. Allerdings gelangt er dadurch auch zur richtigſten Erkenntniß, da er ihr logiſche Vollkommenheit zu geben vermag, und zur gründlichſten, weil er ſich über jeden Begriff und jede Idee die nöthige Nachweiſung gibt, und ſich ſtreng in den Grenzen der Erkenntniß und des Glaubens hält.

Von dem Wahren ſelbſt aber (dem objektiv Wahren) weiß er nicht mehr, als jeder andere zu vernünftiger Reflexion erwachte Menſch, da die Philoſophie ihm kein höheres Organ der Erkenntniß darbietet, und wie wir ſchon bemerkten, das tiefe und innige Bewußtſeyn der überſinnlichen Dinge von philoſophiſcher Bildung unabhängig iſt; er weiß im Gegentheil noch weniger, als der gemeine Menſch zu wiſſen glaubt, eben weil er jede Art eingebildeten und überſchwenglichen Wiſſens von ſich weißt, und den dialektiſchen Schein auflöſt, wodurch der Menſch in der freyen Reflexion über das Gebiet des Erkennbaren, und des vernunftmäßigen Glaubens ſo leicht hinausgeführt wird. Deſto mehr aber iſt das Wahre, was er hat, ihm ein Gewiſſes, ein mit der menſchlichen Denkweiſe übereinſtimmendes, und der Ueberzeugung abgenöthig-

tes Fürwahrhalten, daher auch ein klares, aus richtigen Begriffen hervorgegangenes Erkenntniß.

Solches Erkenntniß läßt ſich allerdings, der Materie nach, mittheilen, und der vernünftigen Ueberzeugung annehmlich machen, wodurch in allen Menſchen die Gedankenwelt gereinigt und aufgehellt werden kann. Daher iſt es möglich, daß die Menſchen in der reinen Wahrheit leben, und eine Weltanſchauung gewinnen, die den Bedürfniſſen des Geiſtes und Herzens genügt, und ſie in dem wirkſamſten Streben für die Zwecke des menſchlichen Daſeyns erhält — worüber in der Folge noch weitere Nachweiſung gegeben werden wird. Aber das Formelle ſolcher Erkenntniß, mithin das dem Philoſophen eigenthümliche Wiſſen und Glauben kann nicht gelehrt, ſondern muß erzeugt werden im philoſophiſchen Denken ſelbſt, welches nicht eben ein originales ſeyn muß, ſondern gar wohl ein Nachdenken ſeyn kann, wie auch das gegenwärtige nichts anders ſeyn mag, nur daß es im eigenen Kopfe verarbeitet wird, Jeder alſo, der es erlangen will, durch eigenes Philoſophiren es gewinnen, und ſomit zur wiſſenſchaftlichen Selbſtverſtändigung gelangen muß.

Dieß nun erkennen wir als die erſte Eigenthümlichkeit des höheren Daſeyns, das ſich in dem Menſchen offenbart, und in ihm ausgebildet werden ſoll. Der mit Vernunft begabte Menſch lebt im vernünftigen Selbſtbewußtſeyn, in einer Gedankenwelt, welche das Element des Geiſtes iſt; das Reich der Geiſter iſt ein Reich intelligenter Weſen, während im Reiche der Natur ſich überall eine bloße Dynamik der Kräfte offenbart, und die darin befindlichen Weſen, in die Nacht der Bewußtloſigkeit verſenkt, dem wunderbaren innern Getriebe anheim fallen, und wie die Pflanzen zur bloßen Vegetation befähigt ſind. Der Intelligenz allein iſt die Welt geöffnet, die ſinnliche und überſinnliche, und ſie iſt des großen Vermögens theilhaftig geworden, in klarer bewußtvoller Anſchauung ſie in ſich ſelbſt zu erzeugen, und ſomit die erſte Stufe des perſönlichen und ſelbſtſtändigen Daſeyns zu erſteigen, das ſich uns mit erhabenem Gefühl als das wahre und ſelige Leben kund thut. Und obwohl dieſer Charakter der Intelligibilität an ſich ſchon von hohem Werthe iſt, ſo wohnt er doch ſicher zu einem höheren Zwecke dem Menſchen bey, nämlich zur Begründung

und Vollendung des ſittlichen Daſeyns, welches wir im vorzüglichen Sinne das überſinnliche Leben nennen, und zu deſſen näherer Erkenntniß wir uns nun hinwenden. *)

---

*) Ehre alſo der Verſtandesbildung! Ehre der allſeitigen Civiliſation! Man iſt nur ein halber Menſch, wenn man nicht im Lichte der Wahrheit lebt, und mit unwiſſenden und ungebildeten Menſchen iſt überall nichts anzufangen, möchten ſie auch in ihrer Einfalt ſehr ehrlich, treu, unterthänig ſeyn. So will man manche Menſchen gern haben, und läßt ſich ſogar beykommen, das ganze Volk ſich nur ſo zu wünſchen, und hält es eben dieſer Abſicht am angemeſſenſten, wenn das Volk niedergehalten wird in Einfalt und Dummheit. Ja es möchte ſeyn, daß es um ſo treuer gehorcht, um ſo duldender ſich unterwirft, um ſo ruhiger ſich zu allem brauchen läßt, was ihr mit ihm machen möget, ſo iſt es doch eine ſchwere Verſündigung an der Menſchheit, und ſchlechterdings nicht zu dulden, wenn ihr es darum im Dunkel und Schatten des Todes ſitzen laſſen wollet. Ey, wer gibt euch ein Recht dazu? Was ſeyd ihr, die ihr euch ſo hoch über das Volk ſtellt, und es zu bloßer Unterthänigkeit gebrauchen wollt, was ſeyd ihr beſſers als Bürger, Bauern, Tagelöhner? Dieſe ſind Menſchen, wie wir, und ſie haben nicht blos Rechte zu Allem, wodurch wir uns zum echten Menſchenleben emporheben, ſondern ſie haben auch die heilige Pflicht, ſich nicht herabdrücken zu laſſen zu halber Thierheit, ſich nichts rauben zu laſ-

ſen von dem, was ihnen gebührt, und was ſie zu rechten Menſchen machen kann. Gleich groß und unabweißlich iſt unſere Pflicht, das Volk zu uns heraufzuziehen, ſeine Gedankenwelt zu reinigen, zu erhellen, zu erweitern, und es jeglicher Bildung theilhaftig zu machen, deren es fähig und bedürftig iſt. Schande über uns, wenn wir es nicht thun wollten, um deſto mehr gehorſame Knechte um uns zu haben, und deſto gemächlicher leben, deſto willkührlicher herrſchen zu können! Dagegen ſträube ſich und kämpfe, wer noch ein Wort reden, die Fauſt noch führen, das Geringſte noch wirken kann! Es iſt ein niederträchtiger Sinn, Andere herabzuwürdigen, um ſich zu erheben, ſich das Leben zu erleichtern, und Noth und Gefahr von ſich abzuwehren. — Aber ihr ſeyd auch im größten Irrthum, wenn ihr ſaget: je dümmer das Volk, deſto treuer iſt es, je einfältiger, deſto folgſamer. Ja, wenn die Zeiten noch wären, wo es nur Herren und Knechte gab, Ritter und Reiſige, und über ſie Alle erhaben, Mönche und Pfaffen. Da wars ſo. Jetzt iſt es anders. Das Leben hat das Volk gewitzigt; was die Niedrigen gehört und geſehen haben, das ſitzt ihnen zwiſchen Fell und Fleiſch, und ſie verbergen, was ſie wiſſen, wünſchen und erſtreben. Die Leute wiſſen weit mehr, als ihr denkt in der Religion, in der Moral, in der Politik. Sie wiſſens aber gemeiniglich nur halb, und auf unrechte Weiſe — wie es bey einem großen Theile der ſogenannten Gebildeten nicht beſſer iſt. Dieſe halbe und falſche Cultur wird euch die größte Noth machen, und die Welt in die größte Gefahr bringen. Man muß das ſehen, um es zu verſtehen, wie es ein grauer Landprediger

wiſſen kann. Ich halte nächſt der ſittlichen und religiöſen Bildung nichts unſerm Volke zuträglicher, und der menſchlichen Wohlfahrt erſprießlicher, als tüchtige Verſtandesbildung von Oben herab bis zum unterſten Mann. Es muß Alles hervor ans Licht, Alles zum Leben im Licht erzogen werden! Nun erſt wirds gut gehn, ſelbſt mit dem ſittlichen und religiöſen Leben — ſelbſt mit dem Gehorſam und der Unterthänigkeit, ohne welche kein Staatsleben beſtehen kann. Mit dummen und unwiſſenden Menſchen iſt nichts anzufangen; es ſind halbe Thiere, und Alles iſt von ihnen zu fürchten. Die geiſtige Cultur zerbricht die harte Rinde, die ſich um die Herzen der rohen Erdenmenſchen gezogen hat, und die nichts Gutes herein, und heraus läßt; die Geiſtescultur erregt auch die geiſtige Kraft und den guten und ſtarken Willen, und mit Menſchen ſolcher Art iſt Alles anzufangen, von ſolchen iſt alles Gute zu erwarten. Fürchtet nichts von denen, die im Lichte und in ſittlicher Freyheit leben, alles aber von denen, die in der Finſterniß und Thierheit dahin gehen, und einmal zur wilden Kraftanwendung aufgereizt, wie Tieger und Hyänen wüthen. Wir haben's erlebt, und ich fürchte, wir erleben's noch ſchlimmer. Wirke, wer es vermag zur Erleuchtung der Menſchen, die der Anfang aller Veredelung iſt!

Fünfter Abſchnitt.

Die überſinnliche Welt, eine ſittliche Ordnung der Dinge, ein Reich der Zwecke.

Im Reiche der Natur offenbaren die Dinge eine wunderbare Vollkommenheit. Jedes iſt in ſeiner Art, was es ſeyn ſoll, und ſtellt ſich in tadelloſer Schönheit und Vollendung dar. Dieß iſt es auch, was den Naturgenuß ſo anziehend, ſo reich und unerſchöpflich macht. Man iſt mit allem Verſtande wie in einer Feenwelt, und wird nicht müde, in den kleinſten wie in den größten Erzeugniſſen der Natur die herrlichen Bildungen zu bewundern, die die höchſte Kunſt verrathen, und doch ohne Künſtlers Hand, oft ohne alle Zweckbeziehung, als ſchöne Formen des überſchwenglich reichen Naturlebens hervortreten.

Hierbey bietet es ſich der gemeinſten Betrachtung dar, daß die Naturdinge in und durch ſich ſelbſt werden, in Gemäßheit ihrer Organiſation, und des chemiſch-mechaniſchen

Proceſſes der Naturkräfte. Jede Art der Erzeugniſſe in der Thier- und Pflanzenwelt wird das, was dem Urbilde derſelben entſpricht, und was überall die unverkennbarſte Aehnlichkeit bey der größten Mannichfaltigkeit offenbart.

Bey dieſem Anblick des unendlichen, ſchönen und kunſtvollen Reiches der organiſirten Naturweſen, welches doch ein Reich ſtummer Bewußtloſigkeit, und innerer Nothwendigkeit iſt, dringt ſich unwiderſtehlich der Gedanke auf:

daß dieſelbe Schönheit und Vollendung, welche an den Naturdingen durch den innern Bildungstrieb zur Angemeſſenheit mit den Urtypen entſteht, und auf mechaniſch-organiſche Art hervorgebracht wird, im Reiche der Geiſter durch ihre eigene Ausbildung und bewußtvolle Thätigkeit ebenfalls in Gemäßheit eines Urbildes dargeſtellt, und als vorgeſtellter Zweck durch freye Selbſtthätigkeit hervorgebracht werden ſoll.

Dieſer ſich ungeſucht darbietende Gedanke iſt von größter Fruchtbarkeit. Verfolgen wir ihn, und wenden ihn auf das geſammte Leben der vernünftigen Weſen an, ſo führt er uns in die

höhere Ordnung der Dinge ein, der wir angehören, und gibt uns unerwartete Aufſchlüſſe über die merkwürdigſten Erſcheinungen des innern Lebens, deſſen Realität zwar keines Beweiſes bedarf, da wir es im Bewußtſeyn, und in der That haben, worüber wir aber doch eines Gedankens, und, ſo viel irgend möglich, eines Erkenntniſſes mächtig werden wollen.

Betrachten wir uns zunächſt als Theile des allgemeinen Organismus der Naturdinge, unſer Daſeyn alſo eingeweiht in die Kette der unendlich verſchiedenen, in ſich aber vollendeten organiſirten Weſen, ſo ſehen wir uns auf die höchſte Stufe geſtellt, und das, was wir das Aeußere an uns nennen, der menſchliche Leib, offenbart ſich in der höchſten Kunſt, Schönheit und Vollendung. Der Menſch iſt als Thiergattung, mithin ſeiner körperlichen Organiſation nach, das Meiſterwerk des Schöpfers.

Geſetzt nun, wir wären ganz und gar blos organiſirte Weſen, und es gäbe auch in uns, wie in den andern Naturweſen, eine bloße Dynamik der Kräfte, und eine mechaniſch-organiſche Wirkſamkeit derſelben zur Ausbildung der Menſchennatur in Gemäßheit des Urtypus der-

ſelben: ſo würde der Menſch nach Allem, was er werden, und wie er ſich äußern kann, mithin, wie in ſeinem äußern, ſo auch in ſeinem innern Leben überall in der ihm angemeſſenen Vollendung erſcheinen, und Alles würde an ihm ſo tadellos ſeyn, wie an den ſchönſten Produkten des Thier- und Pflanzenreichs. Wäre ſo etwas möglich, ſo würde der Menſch, in das Reich der Bewußtloſigkeit verſenkt, hervortreten als ein thieriſcher Engel, weder innerlich, noch äußerlich durch irgend etwas verunſtaltet, und offenbarend in ſeinem Weſen und in ſeinen Aeußerungen die edelſte Form des Daſeyns, die, urſprünglich ihm eingeprägt, durch die Gewalt der Naturkräfte und des geiſtig-organiſchen Bildungstriebes auf die mannichfaltigſte Weiſe in allen Menſchenprodukten vollendet erſchiene. Was wären wir aber, und was hätten wir unter dieſer wunderlichen Vorausſetzung? Wir wären gemachte Engel, erſchaffene Engel ohne Würde und Werth, Gottesbilder, ohne göttliche Güte und göttliche Thaten — nur Bilder — nichts mehr und nichts beſſer, als gutartige Thiere mit Taubeneinfalt!

Anders ſind wir geworden, anders mußten wir werden, wenn wir ein höheres ſittliches Daſeyn haben, und offenbaren ſollten. Der Menſch iſt des Bewußtſeyns fähig geworden, und tritt als Intelligenz ins Daſeyn. Alles verändert ſich dadurch. Sein inneres Leben iſt dem Reiche der Nothwendigkeit entriſſen, und das Geſetz des Organismus waltet nur über ſeiner körperlichen Exiſtenz. Als Intelligenz hat er nothwendig auch einen Willen. Denn er kann ſich als Intelligenz anders nicht handelnd äußern, als nach der Vorſtellung deſſen, was er begehrt. Was irgend Gegenſtand eines Thuns für ihn werden kann, und was im Reiche der Natur nur Wirkung der mechaniſch-organiſchen Kraft iſt, das fällt in ſein Bewußtſeyn, und wird ein Vorgeſtelltes, und es kann anders nicht realiſirt werden, als durch ihn ſelbſt, d. i. durch eine That ſeines Willens. Dieſer Wille iſt aber nicht an die Begehrungen des ſinnlichen Lebens, oder an das Triebwerk der organiſchen Natur gebunden. Wäre dieß, ſo wären wir intelligente Thiere, könnten alſo nur ein höheres Thierleben erzeugen, und würden auf eine ſtüm-

verhafte Weiſe hervorbringen, was die dynamiſche Natur durch die unwiderſtehliche Leitung des Inſtinkts in relativer Vollendung erſchafft. Weſen ſolcher Art wären zu einem höchſt traurigen Daſeyn verdammt, und würden unglücklicher ſeyn, als die geringſte Thiergattung in ihrer dumpfen Bewußtloſigkeit.

Wir haben aber ſchon bey der Annahme, daß der Menſch mit den Anlagen zu einem höheren Daſeyn ausgerüſtet, doch nur bloße Natur-Organiſation wäre, und ohne Intelligibilität ins Leben getreten, dieß höhere Daſeyn ſelbſt, als in der Anlage factiſch vorhanden anerkannt, und nur angenommen, daß es ſich naturgemäß, d. i. organiſch entwickele. So aber konnte es nicht zur Wirklichkeit kommen; darum iſt der Menſch Intelligenz, weil es nur in einem mit Bewußtſeyn und Willen begabten Weſen realiſirt werden konnte. Weil der Menſch Intelligenz iſt, ſo fallen die Bedingungen des höheren Daſeyns in ſein Bewußtſeyn, und können ihm anders nicht erſcheinen, denn als Geſetze für ſeinen Willen, deren Vorſtellung Beſtimmungsgrund deſſelben wird — aus ſogleich anzugebenden Urſachen. Eben ſo muß das

Urbild der Menſchheit, dem gemäß in den Naturdingen ſich alles mechaniſch-organiſch ausbildet, von der Intelligenz als Idee erkannt werden, welche dem Willen zur Realiſirung vorgeſtellt, höchſter Zweck des Daſeyns wird.

Nothwendig iſt durch dieſe intelligente Naturanlage die Freyheit des Willens gegeben, und zwar negativ, als Unabhängigkeit von dem ſinnlichen Naturtriebe, die unter die Macht des vernünftigen Willens fällt, ſo wie auch von dem Naturzwecke, der dem nothwendigen Zwecke des höheren Daſeyns untergeordnet iſt; und poſitiv als freye Unterwerfung unter die Geſetze und Ordnung des ſittlichen Daſeyns, und als freye Selbſtthätigkeit zur Annäherung an das, als Zwecksidee vorgeſtellte Urbild des menſchlichen Weſens und Lebens.

Wir ſagen demnach: weil der Menſch ein höheres Daſeyn an ſich offenbaren, und ein höheres Ziel erreichen ſollte, als es in der ſinnlichen Natur möglich iſt, ſo mußte er Intelligenz ſeyn, und nur wiefern er das iſt, kann er ein moraliſches Weſen ſeyn, und ein moraliſches Leben haben.

Aus dieſem Charakter der Intelligibilität eines zum höheren Daſeyn befähigten Weſens erklären ſich die Erſcheinungen des innern Lebens, wie ſie ſich uns im klaren Selbſtbewußtſeyn offenbaren. Es wird im Gewiſſen gefordert eine von dem ſinnlichen Lebensdrange ganz verſchiedene, oft ihm widerſtrebende Art des Verhaltens; und ganz ohne alle Hinſicht auf ſinnliches Wohlſeyn, oft ſogar mit Verläugnung deſſelben ſoll der höheren Forderung Genüge geſchehen; ein ungemeines und ganz eigenes Wohlgefühl geſellt ſich zu ſolcher Handlungsweiſe, wie auf der andern Seite ein wunderbar ſchmerzliches und nie zu ſtillendes Mißbehagen und Anklagen im Innern erfolgt, wo dieſe Handlungsweiſe verletzt, und der Forderung des Triebes nachgegeben wurde, auch wenn ſonſt nichts Nachtheiliges daraus erfolgte. Es fühlt auch Jeder in ſich die Kraft, der Forderung des Gewiſſens Genüge zu leiſten, und ſie immer vollkommener zu erfüllen — und wie ſchwer auch immer dabey der Kampf wird gegen das ſinnliche Getriebe, ſo geſteht es doch Jeder ein, daß es nur von ſeinem Willen abgehangen habe, ſo, oder anders zu handeln, und daß die geſammte Macht der Natur dieſen

Willen nicht hätte beugen, alſo die That erzwingen können, wenn er nicht ſchwach und lüſtern dem ſinnlichen Drange nachgegeben, und ſich zum Schlechtern hätte hinziehen laſſen.

So iſt zu allen Zeiten und unter allen Zonen die Ausſage und Forderung des Gewiſſens vernommen, und die Gewalt deſſelben gefühlt worden. Unter Allem, was iſt, und erkannt wird, iſt nichts gewiſſer und klarer, als der Spruch des Gewiſſens über Recht und Unrecht, und das Gefühl der Billigung und Mißbilligung vor und nach vollbrachter That. Verläugnen kann der Menſch Alles, und ſich losreißen von Allem, woran er ſonſt in Liebe und Freude hing, und ruhig verſchmerzen kann er, was er ſonſt nicht ohne Qual hätte verlieren und erdulden können; aber über das Gericht in ſeinem Innern vermag er ſich nicht zu erheben, wie ſehr er ſich auch darüber zu täuſchen ſucht, und die Vorwürfe und Qualen des erwachten Gewiſſens kann er nicht ruhig verſchmerzen, und mit nichts ſie vergüten. So auch auf der andern Seite vermag er Alles zu entbehren, und kann mit einer einzigen pflichtmäßigen Handlung ſein ganzes Glück zerſtört ſehen, und er fühlt ſich doch

ſelig in ſich ſelbſt bey dem Frieden des Gewiſſens, und im Genuß innerer Selbſtzufriedenheit.

Dieſe Erſcheinungen des inneren Lebens ſind um ſo merkwürdiger, da ſie ſich auf gleiche Weiſe in jedem, auch dem gemeinſten Bewußtſeyn offenbaren, und das reine Gewiſſensgefühl, und die Macht des Willens im Handeln nach den Forderungen deſſelben von aller ſonſtigen Bildung ganz unabhängig ſind, und in der geſunden Seele eines ſonſt ganz gemeinen Menſchen nicht ſelten ſtärker hervortreten, als in den durch Kunſt und Wiſſenſchaft Gebildeten. Sogar die Reflexion über das, was zu thun und zu laſſen, und wie über Gewiſſensfälle zu urtheilen ſey, verlangt keineswegs einen durch Kritik und Wiſſenſchaft geſchärften Geiſt, ſondern zeigt ſich gleich richtig und ſcharf oft in den gemeinſten Seelen, und die ſittlichen Gedanken und Gefühle, die ſie dabey offenbaren, übertreffen nicht ſelten alles, was die feinſte Speculation darüber aufſtellen mag. Es iſt eine unbeſtrittene Erfahrung: je reiner das Gewiſſensgefühl, und je feſter der Sinn auf das gewiſſenhafte Handeln gerichtet iſt, deſto herrlicher und klarer geht dem Menſchen die Ordnung der überſinnlichen Welt

auf, und deſto unerſchütterlicher wird ihm der Glaube an dieß Wahre, das ihm ausſagt, was er thun und laſſen ſoll, ein Glaube, den die bloße Vernunfteinſicht nie erreicht, und den keine Gewalt der Natur und Kunſt verändern, viel weniger zerſtören kann.

Bauen wir auf dieſe Erfahrung, ſo liegt die Wahrheit vor Augen: das Gewiſſen iſt das Bewußtſeyn der ſittlichen Geſetze und Ordnung der überſinnlichen Welt. Man verſtehe das nicht unrecht, gleich als hätten wir am Gewiſſen ein Organ, zu ſchauen in das überſinnliche Reich der Dinge — wie eine philoſophiſche Parthey unter uns, nach dem Vorgange Plato's, die Ideen als Anklänge aus der überirrdiſchen Region, und als Nachhall unſers himmliſchen Urſeyns betrachten will. Dieß iſt eine leere Vorausſetzung. Man muß nichts glauben, wozu man keinen Grund hat, und im Gebiete des Wahren und Gewiſſen darf man nichts aufſtellen, was ſich der Einſicht nicht klar, der Ueberzeugung nicht annehmlich machen läßt, als wodurch es eben für uns ein Wahres und Gewiſſes wird.

So nun ſprechen wir von Geſetz und Ordnung in der überſinnlichen Welt lediglich im Gegenſatz der Ordnung der Sinnenwelt. Wir würden davon nichts wiſſen, wenn nicht die Anforderungen im Gewiſſen von der Art wären, daß ſie mit dem ſinnlichen Wohl und Wehe nichts zu ſchaffen haben, und ganz ohne Rückſicht darauf, und ſogar gegen die Neigungen und Triebe geltend gemacht werden. So gewiß aber dieß iſt, ſo gewiß gibt es auch für den Menſchen eine höhere Art des Seyns, als die des ſinnlichen Lebens, mithin auch höhere Geſetze und Ordnungen deſſelben, deren wir uns eben im Gewiſſen bewußt werden. Nicht als wenn das Gewiſſen der Urquell und einzige Born des höheren Lebens wäre, ſondern es iſt nur eine von den mannichfaltigen Aeußerungen des Selbſtbewußtſeyns, wodurch wir zunächſt und am ſicherſten erfahren, was wir als Intelligenzen ſind, und welche Weiſe des Seyns und Handelns uns eigenthümlich werden ſoll. Offenbart es ſich durch Reflexion und philoſophiſche Forſchung, daß dieſe Form des ſittlichen Lebens nichts anders ſeyn kann als die Bedingung, unter welcher der Menſch als Vernunftweſen

beſteht, und über die ſinnlichen Organiſationen erhaben iſt, ſo erkennen wir auch das Gewiſſen nur als das urſprüngliche Bewußtſeyn, oder Urgefühl unſers menſchlichen Seyns und des ihm gemäßen Handelns; und die philoſophirende Vernunft übernimmt es nun, dieſe ſittliche Form des menſchlichen Lebens weiter auszubilden, und das Gefühl zum Gedanken zu erheben, das im Bewußtſeyn Gegebene zur Erkenntniß zu ſteigern. Immer bleiben wir nur auf uns ſelbſt eingeſchränkt, und wie wir im Erkenntniß, in der Geſinnung und That das höhere Leben ausprägen, ſo erſcheint es uns zwar im Gegenſatz des ſinnlichen als ein überſinnliches, immer aber reinmenſchliches, unſerer Naturanlage angemeſſenes Daſeyn. Auf jeder Stufe des Daſeyns haben die Geiſter ihre intelligible Welt, und jetzt noch können wir nicht anders, als ſagen: es ſey ein Sprung in die Geiſterwelt, zu behaupten: die Geſetze der ſittlichen Ordnung, wie ſie ſich in unſerm Selbſtbewußtſeyn offenbaren, und die Vernunft ſie als Bedingungen des vernünftigen menſchlichen Daſeyns aufſtellt, ſeyen dieſelben für jede Vernunft, mithin für das ganze Reich der vernünftigen Weſen. Da-

von wiſſen wir jetzt noch nichts, ob es wohl hernach ſich offenbaren wird. Dieß ſo geradehin anzunehmen, dazu haben wir keine Befugniß, am wenigſten dadurch, daß wir jedem andern Geiſte Vernunft beylegen müſſen. Denn die Vernunft erkennen wir erſt im Allgemeinen als die dynamiſch-intellektuelle Macht des Geiſtes zur Darſtellung ſeines höheren überſinnlichen Daſeyns. Wir können daher nichts einwenden, wenn Jemand ſagt: unſere Vernunft kennen wir, die der andern Vernunftweſen kennen wir nicht, und dürfen eben ſo wenig behaupten, daß jeder andere Geiſt die Form unſerer Vernunft habe, als wir nicht ſagen können, daß ſich das Leben der Intelligenzen nicht auf vollkommenere Art offenbaren könne, als es uns möglich iſt. Und wozu auch ins Reich der Geiſter ſchreiten, um von der uns erkennbaren überſinnlichen Ordnung Größeres und Würdigeres zu ſagen, als es ſich bey uns findet? Wir haben Großes und Herrliches genug an dem, was wir von unſerm, der ſinnlichen Gewalt entriſſenen Leben wiſſen, und wir können nichts Größeres und Würdigeres leiſten, als dem Urbilde der vernünftigen

Menſchheit angemeſſen zu werden im Seyn und Handeln.

Auch ſind wir hier noch nicht im Gebiete der religiöſen Reflexion, und halten uns zunächſt an das, was wir im klaren Bewußtſeyn an dem überſinnlichen Leben haben und wiſſen, und was auch das allein Wahre und Gewiſſe iſt, das wir ſuchen. Welches aber iſt dieß? Die weitere Unterſuchung wird uns zu den höheren Anſichten des Sittlichen führen, die wir nicht blos ahnden, ſondern auch feſt zu begründen ſuchen müſſen.

Im ſittlichen Bewußtſeyn (Gewiſſen) vernehmen wir nur Anforderungen deſſen, was wir in jedem Falle thun und laſſen ſollen. Dieſe Forderungen ergehen an uns mit einer ganz eigenthümlichen Nöthigung, von welcher jede Art des Zwanges und der ſinnlichen Reizung entfernt iſt, welcher aber zu widerſtehen, unſer ſittliches Gefühl (der Selbſtachtung) tief beleidigt. Die Forderungen ſind — was höchſt merkwürdig iſt — einzig auf die Form der Handlungen gerichtet; es ſoll nur gethan werden, was das Rechte iſt, einzig darum, weil es recht iſt; es wird unterſagt das Unrechte, einzig darum,

weil es unrecht iſt. In andern das Begehrungs≈vermögen anſprechenden Dingen hat der Wille immer etwas zum Gegenſtande ſeines Begehrens, eine Luſt, die ihn reizt, eine Unluſt, die er ab≈wehren will, und eben, um jene zu erlangen, dieſe zu entfernen, ſetzt er ſich in Thätigkeit. Aber bey den Forderungen des ſittlichen Geſetzes ſind dieſe ſelbſt, in ihrer reinen Form, das Objekt; der Wille ſoll in ſeiner freyen Thätig≈keit nur ſie ſich zur Form und zum Beſtim≈mungsgrunde nehmen, und auf nichts weiter ſehen, als nur darauf, daß die Entſchließung der Forderung gemäß ſey. Und geſchieht es, und das Geſetz wird nur erfüllt, ſo iſt es genug; das ſittliche Bewußtſeyn iſt befriedigt, und der Menſch trägt ein hohes Wohlgefühl davon, das ihm allen Kampf und alle Aufopferung um der Pflicht willen reichlich vergütet, ihm aber nur dann zu Theil wird, wenn er mit reinem Sinn nur das Geſetz im Auge hatte, nur die Pflicht that. Auch jeder Andere erkennt ſolche That für ſchlechthin gut und achtungswerth, und er fühlt ſich ſogar auch dann zu ſolchem Urtheil ge≈nöthigt, wenn ihm ſelbſt daraus äußerer Schade erwachſen war.

Was alſo kann es anders ſeyn, als die freye Geſetzlichkeit, die ſolchem Thun einen ſo hohen Werth, der Perſon ſo viel Würde gibt? Nennen wir alle Handlungen, die dem Geſetze in unſerm Gewiſſen gemäß ſind, und um deſſelben geſchehen ſittliche Handlungen, ſo iſt die Sittlichkeit die aus Achtung für das Geſetz entſprungene Angemeſſenheit unſers freyen Thuns und Laſſens zur Forderung deſſelben. Einen Willen, dem ſolche Geſinnung inwohnt, und der ſeine Entſchließungen darnach faßt, nennen wir einen ſchlechthin guten.

Wie aber, ſoll nur das Geſetz als ſolches erfüllt werden? Geht die Achtung, die es uns abnöthigt, nur von dem Geſetz, als ſolchem aus, und wieder zurück auf daſſelbe? So macht ihr eine blos formale Geſetzlichkeit zum Weſen des Menſchenlebens, und die ſo hoch geſtellte, und ſo reich begabte Intelligenz zur dürren Form ohne Inhalt, und es läßt ſich nicht abſehen, wie einem ſolchen Formweſen Perſönlichkeit und Würde zukommen könne, da es nur als Werkzeug der Geſetzeserfüllung daſteht, und dem Geſetze allein das Leben und die Würde deſſelben zufällt. Wir können nichts einwenden

gegen die aufgeſtellten Begriffe von Sittlichkeit, ſittlichen Handlungen, und gutem Willen; ſie ſind aus dem tiefſten Selbſtbewußtſeyn geſchöpft, und mit ihm einſtimmend. Aber es widerſtrebt eben ſo unſerm innigſten Gefühl, daß das höhere Menſchenleben ſich nur in formaler Geſetzlichkeit bewegen, wir ſelbſt nur abgedruckte Formen davon ſeyn ſollen. Was iſt dieß Sittengeſetz ſelbſt, das ſolche Gewalt über uns ausübt, und uns gleichſam die Fülle des Daſeyns raubt, nur um eine andere Form deſſelben uns aufzudrücken?

Laſſet uns ruhig der Sache auf den Grund gehen. Wir erkennen in jedem Geſetze die Bedingung, unter welcher irgend etwas auf eine gewiſſe Weiſe ins Daſeyn tritt. Die Bedingung iſt immer ein Reales, nur wiefern wir ihm den Charakter der Nothwendigkeit beilegen, und es als die dem Dinge weſentliche Form erkennen, benennen wir es Geſetz. Die Bedingungen gehören zum Weſen der Dinge, und ſind die nothwendigen Formen ihres Daſeyns; die Intelligenz erfaßt ſie als Geſetze, unter welchen ſie ſtehen, und ſo kann man ſagen: der Menſch gibt der Natur ihre Geſetze. Wir er-

kennen z. B. an den ſinnlichen Dingen die Eigenthümlichkeit, daß ſie ſich unter einander bedingen, und als Urſachen und Wirkungen unter einander verknüpft ſind. Daher wenden wir auf ſie das Verſtandesgeſetz der Cauſalität an, und tragen es auf die Natur über, indem wir über die Naturdinge nicht anders urtheilen, als nach dieſem Geſetz. Auch wo wir die Verknüpfung nicht erkennen, ſetzen wir ſie doch voraus, und können anders nicht, als dabei beharren, daß jede Wirkung in der Natur auch ihre natürlichen Urſachen haben müſſe. Es iſt dieß eine von den Formen, unter welchen wir die Dinge exiſtirend denken, und ſie alſo denken müſſen.

So iſt das animaliſche Leben durch das Gefühl der Luſt und Unluſt bedingt, und die Thiere haben nur ein Leben, ſofern dieß Gefühl mehr oder weniger in ihnen rege iſt, und als Trieb in ihnen wirkſam wird. Dem gemäß reden wir von Geſetzen der thieriſchen Natur, als den Bedingungen ihres Daſeyns. Die Bedingungen ſind immer etwas Reales, die Geſetze ſind das Formale, worunter wir jene auffaſſen, und es

für unſere Erkenntniß und Beurtheilung ge≠brauchen.

Alſo iſt es auch mit dem Geſetze der Sitt≠lichkeit. Als Geſetz iſt es ebenfalls Bedingung eines Daſeyns in einer gewiſſen Form. Da dieß Daſeyn kein ſinnliches ſeyn ſoll, weil ohne alle Rückſicht auf daſſelbe, und ſogar gegen daſſelbe etwas zu thun auferlegt wird, ſo nennen wir es das höhere, ſittliche Daſeyn der Intelligenzen, zu dem wir auf die untrüglichſte Weiſe in unſerm vernünftigen Selbſtbewußtſeyn aufgerufen und genöthigt werden. Es iſt aber nur die Forde≠rung zur Aeußerung unſerer Selbſtthätigkeit in einer beſtimmten Form, die wir vernehmen, und da die Forderung an den Willen der Intelli≠genz ergeht, und in jeder Entſchließung deſſelben vernommen wird, ſo erkennt ſie die Intelligenz als Geſetz für ſich an, und eben in dieſer Form tritt ſie in unſer Bewußtſeyn, und kann anders nicht darin auftreten. Die Forderung enthält nun in ſich weder ein ſinnliches noch ein überſinn≠liches Object, als Gegenſtand und Beſtimmung des Willens zur Erfüllung derſelben, — wie doch im ſinnlichen Begehren der animaliſchen We≠ſen die Luſt und Unluſt den Reiz zur That ent≠

hält, — alſo wird das Geſetz als ſolches der Gegenſtand und Beſtimmungsgrund des Willens, das heißt: es ſoll nur die Form des höheren ſittlichen Daſeyns in den Intelligenzen zur Wirklichkeit kommen, ſie ſollen ſich überall nur als ſittlich vernünftige Weſen offenbaren, und die That jedes einzelnen ſoll ſo beſchaffen ſeyn, daß die Maxime derſelben Geſetz für alle andere werden kann. Die Sittlichkeit iſt demnach die Uebereinſtimmung unſeres Willens mit der in unſerm Selbſtbewußtſeyn geforderten Eigenthümlichkeit des vernünftigen Daſeyns, und da ſich dieſe Eigenthümlichkeit überall und in jedem Menſchen offenbaren ſoll, ſo iſt die Sittlichkeit, wie wir ſie oben beſtimmten, Angemeſſenheit zum ſittlichen Geſetz, um deſſelben willen. Denn der Menſch ſoll anders nicht daſeyn und ſich äußern wollen, als in der Form des ſittlichen Lebens; daher ſoll er ſie ſelbſt ſich zum Gegenſtand aller Beſtrebungen machen, und er hat nur in ſofern Würde, und ſeine Handlung hat nur in ſofern Werth, als er es thut, und ſich dadurch beweiſ't als ein Glied der höheren

Welt, als Intelligenz im Reiche der Geiſter.

So iſt es alſo weit entfernt, den Menſchen zum bloßen Abdruck einer Form zu machen, das Leben zur bloßen Geſetzlichkeit, daß im Gegentheil nichts gedacht werden mag, was eine freyere, reichere und höhere Bahn des Lebens und der Entwickelung darböte, als dieſe große Aufgabe: das Weſen und den Wandel nicht blos übereinſtimmend mit dem jedes andern Menſchen, ſondern auch geſetzgebend für die ganze Menſchheit in ſeiner Perſon darzuſtellen, und von ſich Alles zu entfernen, was dieſe höhere Weiſe des Daſeyns trüben und ſtören könnte. Das Leben der Intelligenz wird dadurch lauter Freiheit und Selbſtthätigkeit zur Darſtellung der edelſten Perſönlichkeit und Selbſtſtändigkeit. Da zu ſeyn als vernünftiges Weſen, in Geſinnungen und Handlungen einen Charakter auszuprägen, wie jeder Menſch ihn ſich erwerben ſoll, dieß Edelſte und Würdigſte im Strome des ſinnlichen Lebens, und gegen die Gewalt jeder Neigung und Reizung zu bewahren, es in ſich ſtets zu erhöhen, und durch Uebung und Kampf immer reiner, freyer, mächtiger, mit ſeinem Ur-

bild übereinſtimmender zu werden: iſt das nicht das Rechte und Beſte, was ihr werden und erſtreben möget? Macht nicht dieſe Form des Daſeyns jeden andern Inhalt überflüſſig, da mit ihr zugleich der reichſte Inhalt gegeben iſt, der Alles überwiegt, was man auch im Himmel und auf Erden bieten möchte: Freiheit, Selbſtſtändigkeit, Hoheit des Sinnes, Reinheit des Strebens, Einigkeit mit euch ſelbſt, und mit der ganzen Menſchheit, vollendete Perſönlichkeit mit Würde und Würdigkeit geziert — und dieß Alles euer eigenes Werk, das Werk eures dem ſittlichen Geſetz ſich frei unterwerfenden Willens? Was bedarf der in ſolchem Leben und Streben mit heiligem Sinn und Muthe ſich bewegende Menſch dafür noch zum Lohne? Was ſollte ihn dafür lohnen können? Er hat die Krone der Ehren und der Herrlichkeit ſich ſelber aufgeſetzt, und Niemand kann ihn damit ſchmücken, als nur er ſelbſt, eben in und durch ſein ſittliches Leben; er gewinnt ſogar mit dieſer Form des Lebens den wahren Genuß deſſelben, wie er als Intelligenz ihn allein haben mag, und nichts anders ihm ſolchen gewähren kann. Was er ſonſt noch, als Glied der Naturwelt bedarf und

erwartet, gehört in ein anderes Gebiet, und hat mit ſeinem ſittlichen Seyn und Handeln nichts zu ſchaffen; er mag es haben oder entbehren, es ſtört ihn in ſeinem wahren Leben nicht, und er gibt es auf, wenn er es nur mit Verletzung deſſelben erlangen, oder als Opfer für die Pflicht es hingeben ſoll; er hebt ſich empor über Mangel und Leiden, in ſich ſelber reich, und ruhig, und fühlt ſich frey und mächtig ſelbſt in Sclavenketten, und in ſchmachvoller Mißhandlung. O wie viel herrlicher iſt mit allen ſeinen Mängeln und Fehltritten der mit reinem Sinn und feſten Willen für Sittlichkeit glühende Menſch, als ein geborner Engel, den nur der Adel ſeiner Natur ziert, nicht aber die Würde der freyen That, und der eigenen Erhöhung! Was Größeres kann der Menſch werden und erſtreben, als das Urbild der Menſchheit in ſeiner Perſon darzuſtellen, dadurch, daß er ſich den Bedingungen dieſes höheren Seyns und Handelns, dem als höchſtes Geſetz für ſeine Willensthätigkeit ſich offenbarenden Gewiſſensſpruche einzig und frey unterwirft, und in Geſinnungen und Handlungen dieſe Form des vernünftigen Daſeyns immer reiner und voll-

kommener an ſich offenbar macht! Die Richtung des Sinns und Willens darauf iſt mit eigenthümlicher Bekräftigung und Erhebung begleitet, und wo ſie Wurzel gefaßt hat, läßt ſie den Menſchen nie ſinken, und, fiele er auch, immer findet er dann in ſich ſelbſt Antrieb und Ermuthigung, vom Falle aufzuſtehen, und feſter und beharrlicher auf der Bahn der Pflicht zu wandeln. Daher ſoll auch die Menſchenbildung immer von dieſem Punkte ausgehen: den Menſchen, auf ſich ſelbſt zurückzuweiſen, ihn zum Gefühl der ſittlichen Freyheit und Kraft zu bringen, ſeine menſchliche Würde und Selbſtſtändigkeit in ihm anzuregen, und allen Sinn dahin zu richten, daß er in Gemäßheit des ihm inwohnenden Pflichtgeſetzes ſich, und die Menſchheit in ſeiner Perſon, im Seyn und Wandel verherrliche.

* * *

Noch aber ſind wir über die moraliſche Anlage in uns nicht zu völliger Klarheit gekommen. Wir haben uns noch die Fragen zu beantworten:

wie iſt das Sittengeſetz ein Vernunftgeſetz? Wie iſt das von dem Menſchen geforderte ſittliche Leben als Daſeyn in einer höheren Ordnung der Dinge, in einem Reiche der Zwecke zu begründen?

Die genügende Antwort auf dieſe noch nicht gehörig aufgehellten Fragen zu finden, wird uns nach den bisherigen Erörterungen gelingen können, und ſie wird uns, da wir uns bisher auf das Gebiet der Menſchheit beſchränkten, in das Reich der Vernunftweſen einführen, welches als die wahre intelligible Welt dem Reiche der Natur entgegen ſteht.

Es wurde zuvor behauptet, daß wir an dem ſittlichen Bewußtſeyn ein untrügliches Organ der überſinnlichen Welt haben, und auch die Vernunft als ſolches betrachten müſſen. Dieß konnte uns genügen, um vorerſt einiges Licht zu gewinnen über die wunderbare Anlage im Gewiſſen, und das Geſetz des höheren Lebens, und die Bedeutung deſſelben. Darüber ſind wir nun im Klaren, und können es als das Gewiſſeſte aufſtellen: daß der Menſch als Intelligenz der Gewalt des ſinnlichen Lebens entriſſen eine eigene Form des Daſeyns an ſich offenbaren, und in

Gemäßheit derſelben die Menſchheit in ſeiner Perſon verherrlichen ſoll. Die Angemeſſenheit ſeines Seyns und Handelns zu dieſer Form, als dem für alle Menſchen gültigen Geſetze, iſt die Sittlichkeit, welche ihm als ſelbſtſtändiger Perſon Würde und Werth gibt. Dieß Geſetz hat der Menſch in der Vernunft, und durch die Vernunft. Der philoſophiſche Sprachgebrauch drückt dieß ſo aus: die Vernunft wird praktiſch, oder geſetzgebend für den Willen. Im Allgemeinen haben wir ſchon nachgewieſen, wie die Bedingung des höheren Lebens in den Intelligenzen den Charakter eines Geſetzes empfange. Jetzt, nachdem wir erkannt haben, daß das Geſetz die Form des vernünftigen Daſeyns ausdrücke, und damit den reichſten Inhalt darbiete, indem ein ſolches Daſeyn nur verherrlichend ſeyn kann, wird es leicht ſeyn, zu erkennen, wie wir das Sittengeſetz ein Vernunftgeſetz nennen, und es auf alle mit Vernunft begabte Weſen ausdehnen.

Wir nennen es ſo, weil, wie vernünftige Weſen beſtehen ſollen, nur durch Vernunft einem Willen vorgeſchrieben werden kann, der ſich ſelbſt ein Geſetz ſeyn ſoll. Eine Beſtimmung darüber

von Außen her, ſelbſt wenn ſie nur Vorſchrift wäre, und ſogar auf keinen materialen Beſtimmungsgrund hinweiſend, würde den eigentlichen Charakter des ſittlichen Lebens geradehin vernichten, und den Menſchen in das Gebiet der Naturdinge herabziehen. Denn dieß iſt der Charakter des ſittlichen Lebens, daß es in Freyheit und Geſetzlichkeit beſteht, und aus innerſter Selbſtbeſtimmung hervorgeht. Alles Andere, was wir kennen, ſteht unter dynamiſchen Geſetzen, und empfängt von Außen her ſeine Beſtimmung, erliegt alſo der Zweckbeziehung, ohne welche keine Natur, als zuſammen gefügtes, und durch Cauſalverbindung vereinigtes Ganzes beſtehen könnte. Der Menſch aber ſoll eine eigenthümliche Form des Daſeyns offenbaren, indem er ſich überall nach einer Maxime beſtimmt, die für alle vernünftige Weſen Geſetz werden kann. Eben dadurch wird jede beliebige Beſtimmung entfernt, und durch dieſes Setzen und Ergreifen allgemeingültiger Maximen offenbart ſich die Vernunft als praktiſch geſetzgebendes Vermögen, und das ſittliche Geſetz wird erkannt als Vernunftgeſetz. Der Einzelne nämlich beſtimmt nicht, was das Rechte

ſey, ſondern die Vernunft, als ſolche. Denn jeder Einzelne würde ſich das Geſetz nach Willkühr geben, und thun, was ihm das Rechte wäre nach ſeinen beliebigen Zwecken; und durch einen Andern gegeben, würde das Geſetz nicht aus der nothwendigen Selbſtbeſtimmung der Vernunft hervorgehen, mithin nicht Geſetz der Freyheit ſeyn — es würde der Wille eines Andern vollbracht, nicht der für jede Vernunft gültige Wille, welches der weſentliche Charakter des ſittlichen Daſeyns und Handelns iſt; der Menſch wäre dann auch nicht Selbſtzweck, ſondern würde der Zweckbeziehung unterliegen, und ins Naturreich herabgezogen. Daher kann nur die Vernunft, als das allen Intelligenzen inwohnende Vermögen freyer Selbſtbeſtimmung, die für alle vernünftige Weſen nothwendige geſetzliche Form ausſprechen, unter welcher ſie beſtehen ſollen, und ſie übt ihre Gewalt aus, indem ſie in allen vernünftigen Weſen ſolche Maximen vorſchreibt und fordert, welche in eine allgemeine Geſetzgebung taugen, ſo daß überall die Würde des vernünftigen perſönlichen Daſeyns behauptet werde. Anders alſo iſt das Daſeyn in der Freyheit nicht möglich, als daß die

Vernunft als ſolche geſetzgebend wird (objektiv) und als Wille ihrem eigenen Geſetze gemäß ſich beſtimmt, (ſubjektiv).

So wird es nun auch klar, daß die ſittliche Geſetzgebung nicht blos auf die Menſchheit eingeſchränkt iſt, worauf wir früher beharrten, ſondern für das geſammte Reich der vernünftigen Weſen gilt. Wo irgend Vernunft iſt, da kann ſie anders nicht, als ſelbſtbeſtimmend wirkſam ſeyn; ſie kann es aber wieder nicht anders, als in der Allgemeinheit ſeyn, d. h. ſie muß eine ſolche Form des Daſeyns ausſprechen, die für alle vernünftige Weſen Geſetz werden kann. Dieß iſt das Klare und Gewiſſe, aus der Vernunft nothwendig Herfließende: und wir können und müſſen daher jede Vorausſetzung und Vermuthung, als könne die Vernunft höherer Intelligenzen wohl eine andere, reicher begabte, als die unſrige ſeyn, geradezu von uns weiſen. Iſt es nur Vernunft, ſo muß ſie objektiv und ſubjektiv ſich ſelbſt beſtimmen, und in beyderley Hinſicht nothwendig ſo, daß Geſetz und Maxime allgemein gültig ſind für alle vernünftige Weſen.

So entſteht uns die intelligible Welt, als ein Reich vernünftiger Weſen, die ſich ſelbſt Zweck ſind, und ſich gegenſeitig als ſolche behandeln. Das Daſeyn der vernünftigen Weſen, und ihre gegenſeitige freyeſte und doch auch innigſte Beziehung auf einander iſt das Wahre Seyn, und Jedem auch das gewiſſeſte, der mit ſeinen Gedanken, und ſeinem Willen zu ſolchem Seyn erhoben iſt. Und es war nur ein Uebermuth der Speculation, die Frage aufzuwerfen, und ſie als eine ſchwierige Aufgabe zu behandeln: ob und wie es außer uns auch Perſonen gebe? Wie das Bewußtſeyn des Sittlichen das Gewiſſeſte iſt, was es gibt, ſo iſt es auch das Bewußtſeyn der Perſönlichkeit in uns, und in allen mit Vernunft begabten Weſen, mithin auch der Glaube an ein Reich vernünftiger Weſen, worin jedes ein Selbſtzweck iſt, und Alle zu einer höheren Ordnung der Dinge vereinigt ſind, die ſie durch ihr ſittliches Daſeyn verwirklichen ſollen. Nur unter Vorausſetzung eines ſolchen Reichs der Zwecke kann der Menſch ein ſittliches Leben haben, und es an ſich offenbaren. Und ſo möchten wir auf der weiten Erde keinen Men-

ſchen ſehen, und was ſich uns davon ſichtbar macht, möchte durch und durch den Charakter des ſittlichen Lebens verläugnen, ſo müßte ſich doch Jedem, der zu ſolchem Leben für ſeine Perſon erwacht wäre, nothwendig aufdringen der Glaube an ein unendliches Reich der Vernünftigen, und er müßte um ſich herum jedes Weſen als Perſon anerkennen, und als ſolche behandeln, an welchem der Charakter der Vernünftigkeit ſich offenbarte, wenn es ihn auch im Sinn und Wandel gänzlich verläugnete. Er könnte und müßte, wäre er auch der einzige ſittliche Menſch auf der Erde, und hätte ihm ſeine geiſtige Ueberlegenheit alle Andern unterworfen, jedem mit einem menſchlichen Angeſichte Auftretenden ſagen: du biſt, was ich bin; ſey, was du ſeyn ſollſt! Ich handle gegen dich, als wäreſt du es ſchon; und wenn ihr Alle mit thieriſcher Rohheit und Willkühr verfahren ſolltet, ſo werde ich doch die Menſchheit in eurer Perſon ehren, und durch das, was ich thue, und wie ich gegen mich handle, immerfort das ſtrafende Gefühl in euch aufregen, daß ihr auch ſo ſeyn und thun ſollet.

Aus der Annahme eines Reiches vernünftiger Weſen, und eines Reiches der Zwecke, geht die Annahme einer ſittlichen Ordnung in dieſem Reiche unwiderſprechlich hervor, und mit ihr das höchſte Geſetz derſelben als Anforderung an jedes vernünftige Weſen: ſey ein Menſch! verherrliche in dir und deinem Thun die Würde vernünftiger Weſen, und handle gegen Jeden ſo, daß du die Menſchheit in ſeiner Perſon ehreſt, und ſie nie zu beliebigen Zwecken herabwürdigeſt.

Hiermit iſt die zwiefache Seite des ſittlichen Lebens gegeben, die eine, welche auf uns ſelbſt gekehrt iſt, und die Tugendbildung und das Tugendleben betrift, die andere, welche ſich nach Außen hin wendet, und den rechtlichen Sinn und das rechtliche Leben im Verhältniß zu Andern, ſowohl im Einzelneu, als in der Geſammtheit (zwiſchen Familien, Gemeinden, Völkern, und Staatenverbindungen) angeht. Davon iſt nun zu reden.

Sechſter Abſchnitt.

Von der zwiefachen Seite des höheren Lebens, oder von der Einheit des Sittlichen und Rechtlichen.

Es iſt aus dem Vorigen klar, wie ſich dem vernünftigen Willen die eine und allgemeine Form des freyen Daſeyns der Intelligenzen als Geſetz des Lebens ankündige, und ihm damit nicht blos die Regel, ſondern auch die Maxime der Entſchließung darbiete. Es kann für die vernünftigen Weſen nur ein Geſetz des Seyns und Handelns geben, und wohin ſich irgend ihre freye Thätigkeit richte, und in welchem Verhältniß und welcher Beziehung ſie auch irgend kommen mögen, nie und nirgends können ſie aufhören, ſittliche Weſen zu ſeyn, und den Geiſt des ſittlichen Lebens an ſich und ihrem Thun darzuſtellen.

Daher, wenn man in der Schule unterſcheidet die ethiſche und juridiſche Geſetzgebung, und die, einer jeden eigenthümlichen Form, und daraus abgeleitete Geſetze aufſtellt,

ſogar von einem blos rechtlichen, und einem blos ſittlichen Geiſte (Geſinnung) ſpricht, und beyde auch noch in Gegenſatz bringt: ſo iſt, dieß Alles zugegeben, die Einheit und Allgemeinheit des ſittlichen Geſetzes und Lebens dabey nie außer Acht zu laſſen, und das eine nie ohne das andere aufzuſtellen, und zu verwirklichen. Das Juridiſche iſt das Ethiſche, und das Ethiſche das Juridiſche unter einem Geſetz, und in einer Geſinnung befaßt. Es gibt kein rein rechtliches Thun, das nicht aus dem ſittlichen Geiſte geboren, und durch ihn regiert werde; und wiederum, wo der Sinn ein rein ſittlicher iſt, da iſt er nothwendig auch ein rein rechtlicher, und erſtrebt das Rechtliche aus einer ſittlichen Maxime. Denn das Rechtliche entſteht uns nur durch die Verhältniſſe mit Weſen unſers Gleichen, welche auf ſittliche Weiſe geordnet und behauptet werden ſollen, und die juridiſche Geſetzgebung iſt die eine auf dieſe Verhältniſſe bezogene ſittliche Geſetzgebung; das Rechtliche iſt in objektiver und ſubjektiver Hinſicht nur ein Sittliches, auf eine beſtimmte Sphäre des Lebens Hingekehrtes, um ſie näher zu bezeichnen und auszubilden.

Weil ſich daraus ſo wichtige Dinge ergeben, wie die Unterordnung des Rechtlichen unter das Sittliche, der Politik unter die Moral, des bürgerlichen, völkerthümlichen, und Staaten-Lebens unter das ſittliche Leben und die Bedingungen deſſelben, auch daraus offenbar wird, daß das Rechtliche nicht blos den Zwang bei ſich hat, und die das Rechtsleben beſtimmen und leiten, mit aller ihrer Gewalt einem höheren Princip unterworfen ſind, und einem höheren Geiſte huldigen müſſen, wenn ſie mit der ganzen Rechtsanſtalt ſogar nur beſtehen wollen, ſo iſt nöthig, das Wahre und Gewiſſe hierin klar zu beſtimmen, und ihm die größte Befeſtigung zu geben.

Das ſittliche Leben iſt im Allgemeinen die Darſtellung der Perſönlichkeit unter dem Geſetze der Sittlichkeit, und in Angemeſſenheit zum Urbilde derſelben. Jeder Menſch ſoll in ſeinem Sinn und Thun die edelſte Perſönlichkeit offenbaren, daß er ein Vorbild für Alle, ſeine Art zu handeln für Jeden Geſetz werde. So nur iſt der Menſch ein ſittliches Weſen, und gibt ſeinem Leben den ſittlichen Werth.

So aber kann ſich der Menſch nicht dar⸗ſtellen, wenn er nicht ſo iſt; das Thun iſt nur die Offenbarung des Innern, und wie dieß innere Seyn, ſo das Handeln. Es kann Niemand das Leben keuſch und rein erhalten, wenn nicht der Sinn keuſch iſt, und der Wille kräftig und entſchieden in der Bekämpfung jeder Neitzung zu unerlaubter Luſt. Nehmet dieſe ſubjektive Beſchaffenheit hinweg, ſo wird auch Trotz allem Gebot, und aller Ermahnung keine ſittliche That erfolgen, und was äußerlich Böſes unterlaſſen wird, wird ſtets innerlich vollführt werden. Wie jedes Weſen iſt, ſo äußert es ſich, und anders kann es nicht; das Leben iſt Offenbarung des Innern, und ſollen die ver⸗nünftigen Weſen ein ſittliches Leben haben, ſo müſſen ſie ein ſittliches Seyn haben, dem gemäß ſie nun auch ihre Perſönlichkeit darſtellen werden. Dieſes Seyn beſteht in der ſittlichen Richtung des Willens bey ſeinen Entſchließungen, und in der überwiegenden Kraft und Beharr⸗lichkeit in Ausführung derſelben. Jenes iſt die tugendhafte Geſinnung, dieſes der tu⸗gendhafte Charakter; und jene wie dieſer müſſen ſich, ſollen ſie überhaupt da ſeyn, über⸗

all offenbaren, und das ganze Leben muß davon wiederglänzen.

Solche Geſinnung, und ſolchen Charakter muß aber der Menſch ſelbſt in ſich gründen; dazu hat er das ſittliche Daſeyn empfangen, oder die Anlage zum ſittlichen Leben; das ſittliche Seyn ſelbſt aber iſt ganz das Werk der Freyheit, der freyen Selbſtbeſtimmung und Uebung, und ſo wird es nun auch das ſittliche Handeln ſeyn. Da der Menſch von Natur nicht ſo iſt, ſo muß er ſich zum ſittlichen Leben bilden, und auf dieſe Tugendbildung, auf dieſe Erhebung ſeines ganzen Weſens und Strebens zum ſittlichen Seyn und Handeln iſt zunächſt die Forderung des Geſetzes gerichtet: der Menſch ſoll eine moraliſche Perſon ſeyn, und ſich überall als ſolche äußern. Hierin wird Alles befaßt, und es hat gar keine Noth, das Leben mit ſittlichen Thaten zu bereichern, und vom Böſen abzumahnen, zum Guten zu ermuntern; das bedarf es nicht, und das hilft auch nichts; iſt nur das ſittliche Seyn begründet, ſo folgt das Thun von ſelbſt, und das Böſe kann nicht geſchehen, das Gute kann nicht unterlaſſen werden.

Reden wir daher von einer zwiefachen Seite des ſittlichen Lebens, ſo kann ſie nicht in der Verſchiedenheit der Handlungen beſtehen; denn dieſe können überall nur ſittliche oder unſittliche ſeyn, hervorgegangen aus dem ſittlichen oder unſittlichen Charakter der Handelnden. Es kann alſo nur dieß Innere und Aeußere ſeyn, was eine Unterſcheidung begründet, wobey es wohl zuzulaſſen iſt, daß hernach auch zwiſchen den Handlungen allerley Unterſcheidung gemacht wird, je nach der Beziehung auf beſondere Objekte und Verhältniſſe, ohne darum in dem Begriffe derſelben als ſittlicher oder unſittlicher das Mindeſte zu verändern.

Sonach ſagen wir: dieß ſittliche Leben iſt zunächſt nach Innen gekehrt, auf die Perſon ſelbſt, die ſich in ihrer Würde und Vortreflichkeit darſtellen ſoll, gemäß dem Geſetze der Sittlichkeit, und in Angemeſſenheit zum Urbilde derſelben. So wird die Ethik, als Wiſſenſchaft, zu einer Tugendlehre, welche das ſittliche Seyn angeht, zu welchem jedes einzelne Weſen, wenn auch unter mancherley Leitung, doch immer ſich ſelbſt emporheben und ausbilden ſoll. Was nun nach dem ſittlichen Geſetze zu

thun gefordert wird, iſt immer und überall, worauf es auch gehe, für den Menſchen Pflicht, und die möglichſt umfaſſende Darſtellung deſſelben in der Wiſſenſchaft macht die Ethik zu einer Pflichtenlehre. Unter ihr iſt nun nothwendig auch die Rechtslehre befaßt, als eine beſondere Darſtellung des pflichtmäßigen Verhaltens in Beziehung auf die äußern Verhältniſſe zu Andern. Es liegt am Tage, daß hier nicht aus einer andern Quelle geſchöpft, das Rechtliche nicht als etwas der Art nach vom Sittlichen Verſchiedenes aufgefaßt werden darf, wie man gewöhnlich thut. Daher auch geſchehen iſt, daß man das Recht ohne ſeinen ſittlichen Grund aufgefaßt, ſogar unſittliche, die Menſchenwürde entehrende Rechte aufgeſtellt hat, und ſich ſogar anmaaßt, ſeinen rechtlichen Sinn geltend zu machen, ohne den ſittlichen zu haben, ein rechtliches Verhalten durchzuſetzen gegen das pflichtmäßige Verhalten, und ſich mit der Rechtlichkeit zu brüſten, ohne der Sittlichkeit zu huldigen.

Daran haben die Moraliſten ſelbſt große Schuld, und es iſt gerade jetzt dringend, die Sache aufzuhellen, und das Wahre zu ſichern.

• •

Die Rechtsidee geht aus dem äußern Verhältniß der moraliſchen Weſen hervor, welches nothwendig ein ſittliches ſeyn ſoll, wie Alles, mit dem wir in Berührung kommen. Gegen die uns umgebende Thier- und Pflanzenwelt haben wir Pflichten; wir ſollen ſie ſtets auf eine vernunftmäßige Weiſe nach einer allgemeinen Maxime behandeln; innerhalb dieſer Schranke haben wir ein Recht auf ſie, d. h. wir dürfen ſie zu unſern vernunftmäßigen Zwekken brauchen; ſie aber hat kein Recht auf uns, weil dieß nur zwiſchen moraliſchen Weſen ſtatt findet. Daher mag man es geſchehen laſſen, wenn ein empfindſamer Mann dem Thierquäler im Namen des Gequälten zuruft: „Du haſt kein Recht, mich zu quälen, und mein harmloſes Daſeyn mir zu trüben. Kennſt du nicht deine Pflicht? Willſt du ein Menſch ſeyn, und mir mein Daſeyn nicht gönnen, worauf ich ſo viel Recht habe, als du? Ich fordere von dir, und kann mit Recht fordern, daß du mich nicht marterſt, und nicht ohne Noth mir das Leben nimmſt.“ Das iſt ein gerechtes Wort an einen Unvernünftigen, der ſeine Pflicht aus den Augen ſetzt, um die Empfindſamkeit und das Pflicht-

gefühl deſſelben rege zu machen. Aber wie anders ſprechen wir zum Menſchenquäler, und zum Unterdrücker der Menſchenrechte! „Elender, du ſchändeſt nicht blos dich, du wagſt auch mich zu ſchänden; du verletzeſt in meiner Perſon daſſelbe Recht, das du für dich forderſt. Du darfſt mich nicht brauchen, wie du willſt; und wollteſt du dich dazu hergeben, ſo will ich es nicht; magſt du aufhören, ein Menſch zu ſeyn, ſo fordere ich doch mein Recht, als Menſch zu beſtehen, und als ſolcher behandelt zu werden. Kann ich mit phyſiſcher Gewalt dich nicht abwehren, ſo thue ich es mit der moraliſchen, ich ſtrafe dich mit Verachtung, und werde mich deinem böſen Thun nie unterwerfen; zwinge mich, ſo viel du kannſt, den Willen wirſt du mir nie beugen!" — Das vernünftige Weſen, das als ſolches in der Perſönlichkeit und Freyheit, und im Genuß ſeiner Würde beſtehen ſoll, darf es von Jedem als ſein Recht fordern, daß dieſe Perſönlichkeit, Freyheit und Würde nie verletzt werde, da ſie Bedingungen des ſittlichen Daſeyns ſind, welches an ſich Zweck iſt, und keinem andern Zwecke aufgeopfert werden darf. Dieſe moraliſche Nothwendigkeit iſt die

Grundlage aller rechtlichen Verhältniſſe unter den Menſchen, wie ſie irgend ſeyn mögen, und ſie weiſet zugleich auf die Nothwendigkeit einer ſittlichen Behandlung dieſer Verhältniſſe hin, wozu ſich weder die Lehre noch das Leben erhoben hat.

Um nur Eins anzuführen, ſo iſt die Bildung und Leitung der großen Verbindungen unter den Menſchen, Staaten genannt, bisher ohne die moraliſche Rechtsidee erfolgt, und ermangelt faſt gänzlich des ſittlichen Geiſtes. Willkühr, Zufall, Uebermacht, Gewohnheit, Kriege, und was ſonſt noch ins Gebiet der thieriſchen Kräfte und der zeitlichen Dinge gehört, haben den Staaten ihren geſchichtlichen Urſprung, und ſogar allmählich eine gewiſſe Form gegeben, ohne welche ja nichts beſtehen kann, und deren Ausbildung und Veränderung gar bald in die Willkühr der Regierenden fiel. Dadurch iſt in den meiſten Staaten ein rechtloſer Zuſtand der Dinge begründet und fortgeführt worden, der nur unter Menſchen geduldet werden kann, die in gänzliche Stumpfſinnigkeit verſunken ſind, oder mit ſo barbariſcher Tyranney beherrſcht werden, daß das Gefühl ihrer menſchlichen Rechte

und Würde nie in ihnen aufkommen kann, und jede Rede darüber ſogleich verſtummen muß. Ueberall, wo ſolche Willkühr herrſcht, iſt auch der Beſitzſtand gefährdet, und der innere Friede verwandelt ſich in eine dumpfe Stille, die nur durch Unterdrückung aller Freyheit und Kraftäußerung bewirkt werden kann. So lange die Staaten in dieſer Rechtloſigkeit beſtehen, iſt auch ihre gegenſeitige Ruhe gefährdet, und der Krieg, dieſes Scheuſal der Menſchheit, das nie dieſen menſchlichen Wohnplatz befleckt haben ſollte, wird nothwendig, und mit der ſteten Befürchtung deſſelben, auch jenes niedrige Gewebe von Falſchheit, Kriecherey und Anmaßung, Politik genannt, um ihn bald abzuwehren, bald ihn unter den Schein des Rechts zur Erreichung ſchlechter Abſichten anzufangen.

Schon nach der bloßen Rechtsidee ſoll nie und nirgends, wo Menſchen leben, ein Zuſtand der Willkühr und thieriſcher Uebermacht ſtatt haben. Die Staaten, wenn auch geſchichtlich ohne rechtliche Begründung entſtanden, wie es anders nicht geſchehen konnte, ſollen doch alſo nicht fortbeſtehen, und aller willkührlichen Regierung ſoll überall ein Ende gemacht werden.

Die Menſchen ſollen frey neben einander woh=
nen, und gleiche perſönliche Rechte genießen;
ſeiner Kräfte ſoll ſich ungehindert Jeder be=
dienen dürfen unter der einzigen Bedingung,
daß dadurch die Freyheit und das Recht keines
Andern verletzt werde; in den Staaten ſoll
das Geſetz herrſchen, und allein alle Macht
haben, und keine andern Geſetze ſollen gelten,
als ſolche die den allgemeinen Willen ausdrücken,
und die Zwecke der geſellſchaftlichen Verbindung
befördern. Möge Einer die Gewalt der Voll=
ziehung beſitzen, oder möge ſie ihm förmlich
übertragen werden, ſo muß ſie nothwendig auf
die Bedingung des allgemeinen Willens, und
des Staatszweckes beſchränkt ſeyn, und in jedem
Staate müſſen daher Einrichtungen getroffen
werden, die ſowohl den Ausdruck als die Voll=
ziehung des allgemeinen Willens ſichern, und
die Beförderung des Staatszweckes erleichtern
(conſtitutionelle Staatsverfaſſungen). So und
anders nicht kann eine größere oder kleinere
Geſammtheit moraliſcher Perſonen beſtehen wol=
len (nach der bloßen Rechtsidee): aber auch
ſo und anders nicht ſoll ſie beſtehen (nach der
ſittlichen Rechtsidee). Jede Art von willkühr=

licher Herrſchaft und damit verbundener Sclaverey iſt Entwürdigung der Menſchheit in eigener Perſon, und in der Perſon Anderer, und es iſt gar nicht die Frage, ob man ſolchen Zuſtand dulden wolle, oder nicht; man ſoll ihn nicht wollen und nicht dulden, um der heiligen Pflicht willen, weil kein Menſch auf ſolche Weiſe exiſtiren ſoll mit Aufgabe ſeiner Freyheit und ſeiner Rechte; und nicht blos die ſündigen, die einen Menſchenhaufen unter ihre Willkühr jochen, ſondern auch eben ſo die, die ſich jochen laſſen, und um der thieriſchen Exiſtenz willen die moraliſche verlieren — wie Jedem das Böſe, zu welchem er ſich zwingen läßt, zur Schuld und Strafe gerechnet wird. Daher ergibt ſich nicht blos für die Regierenden, ſondern auch für die Völker die unbedingte Rechtspflicht, die äuſſeren Verhältniſſe des menſchlichen Lebens, alſo die Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung nach ſittlichen und rechtlichen Grundſätzen zu ordnen, und einen Zuſtand der geſellſchaftlichen Ordnung zu erſtreben, der der ſittlichen Rechtsidee *) entſpricht, und den Zwecken des menſch-

*) Man kann allerdings das rechtliche Verhältniß in irgend einer Beziehung rein aufſtellen, ohne es

lichen Daſeyns angemeſſen iſt. Dieſes auf das ſittliche Gefühl gegründete Streben erwacht auch von ſelbſt, und wird immer regſamer und wirk=

auf ſittlichem Grunde zu erbauen; dann aber wird die bloße Rechtsidee dargeſtellt, und der bekannte Satz findet denn oft ſeine Anwendung: ſummum ius ſumma iniuria. So läßt ſich auf dem Grunde eines beſtehenden Rechtes, z. B. der ſchmählichen Leibeigenſchaft, oder der verderblichen Frohnen und Triften die Deduktion eines rechtlichen Verhältniſſes zwiſchen Guthsherren und Unterthanen entwerfen, die in ſich vollkommen gegründet und befeſtigt ſeyn mag, und dennoch nach der ſittlichen Rechtsidee einen rechtloſen Zuſtand herbey führt und unterhält, der nirgends unter den Menſchen beſtehen ſoll. Es iſt nicht genug, daß etwas rein rechtlich ſey, d. h. einem Rechte gemäß, wie die Forderung an einen ins Unglück gerathenen Schuldner, ſondern es ſoll auch ſittlich — rechtlich ſeyn, d. h. es ſoll die ſittliche Würde der Perſon nicht verletzen, (wie es bey der Durchſetzung jener Forderung geſchehen würde) und die ſittliche Exiſtenz derſelben nicht beeinträchtigen, wie es in der Sclaverey geſchieht. Von allen Einrichtungen und Gerechtſamen, die dieſen unſittlichen Charakter an ſich tragen, ſoll das menſchliche Geſchlecht befreyt werden — es verſteht ſich, nicht durch Sturm und Gewalt, ſondern auf eine rechtliche, jedoch unwiderſtehliche Weiſe — wie in den preußiſchen Staaten der Bauernſtand zur bürgerlichen Freyheit gelangt iſt. Nichts dieſer Art wird auch in die Länge beſtehen können, wie lange und wie ſtark es auch gehalten werde.

ſamer im Verhältniß der fortſchreitenden ſitt-lichen Bildung, wobey die Forderungen der menſchlichen Natur immer dringender und unwi-derſtehlicher hervortreten. Daher iſt auch gar nicht nöthig, ſich ängſtlichen Beſorgniſſen wegen der Zukunft zu überlaſſen, im Fall jenem ſitt-lichen Streben von irgend einer Seite her ent-gegengewirkt würde, oder mit Gewalt ſich gegen die beſtehende Ordnung zu erheben, und mit Verletzung anderer Pflichten durch gänzliche Um-wälzung das Beſſere herbeyzuführen. Der rechtliche Zuſtand der Dinge tritt unwiderſtehlich von ſelbſt ein, wenn die Menſchen dazu ge-weckt und gereift ſind, wie es ohne Widerrede jetzt ſchon mit der europäiſchen Menſchheit der Fall iſt; aber eben ſo unvermeidlich, wenn gleich widerrechtlich und verderblich, wird die gewaltſame Umkehrung, wenn der Gegenſatz immer greller hervortritt, und nicht auf friedlichem Wege in gemeinſamer Berathung der Regierenden und Regierten der dringend ge-wordene beſſere Zuſtand der Staaten herbeyge-führt wird. Die Menſchen werden dann eben ſo ſehr durch die phyſiſchen, als durch die mo-raliſchen Triebe und Bedürfniſſe in Bewegung

geſetzt, und jene mit Recht ſo gefürchteten Revolutionen fallen ins Gebiet der **Nothwendigkeit**, dem ſie durch das einmüthige Streben nach tiefer und eingreifender Reform allein entriſſen werden können. *)

*) Der Staatsrath, **Friedrich Ancillon**, hat ſeiner treflichen Schrift über **Staatswiſſenſchaft** eine ſehr zu beherzigende Einleitung vorangeſchickt, worin er unter andern ein zeitgemäßes Wort über den großen Unterſchied politiſcher Reformen und Revolution ſpricht. Es iſt alles geſagt, wenn behauptet wird: daß die Reformen von der rechtmäßigen oberſten Gewalt im Staate ausgehen, die Revolution aber der Umſturz der rechtmäßigen Gewalt ſind, jene immer nur einen Theil des geſellſchaftlichen Mechanismus betreffen, dieſe die Totalität der geſellſchaftlichen Verhältniſſe angreifen, und jedes Recht und jeden Beſitz bedrohen. Wahr redet man mit Recht von einem **Engel** der Reformen, und einem **Dämon** der Revolution, mit dem man ſich nie abfinden, dem man vielmehr bey ſeinem erſten Beginnen mit vereinter Kraft entgegentreten ſoll.

Wenn indeß S. 28 behauptet wird, daß Revolutionen nie nothwendig wären, wie Naturbegebenheiten, weil im Reiche der freyen Weſen nichts nothwendig ſey, als Pflicht und Recht — ſo iſt dieß unter der Vorausſetzung geſchehen, daß die Regierungen dem Engel der Reformen folgen, wodurch allein der Dämon der Revolution bekämpft werden kann. Wie aber, wenn ſie dieß nicht thun,

Iſt nun, um dieß beyläufig zu erinnern, in einem Welttheile der rechtliche Zuſtand der

---

wie es unter andern offenkundig in Spanien, Neapel und Portugall der Fall war? Die Revolutionen werden dann unvermeidlich, als Wirkungen der Gewalt der Zeit, worüber ſich der Verf. ſelbſt S. 21 ff. ſehr richtig und kräftig erklärt hat. Sie bleiben dann immer, was ſie ſind, rechtloſe und verderbliche Umwälzungen; aber ſie müſſen in dieſem Falle erfolgen. Dieß hat der Verf. gänzlich unbeachtet gelaſſen, und an ſeiner Stelle war es doch ſehr wichtig, dieſe Unvermeidlichkeit eines ſo furchtbaren Uebels auszuſprechen, um dem Engel freye Bahn zu machen, der gerade in unſerer bewegten Zeit ein beſſerer Schutzgeiſt iſt, als Bajonette und Kanonen. Die davon reden, kommen freylich in den Verdacht, als wollten ſie dem ſcheußlichen Dämon ſelbſt das Wort reden. Solchen Verdacht aber darf Niemand ſcheuen, da eben das Beſtreben, die Dringlichkeit fortgehender politiſcher Reformen darzuthun, ihn ſogleich entfernen muß. So wurde auch Chriſtus des Bündniſſes mit Beelzebub bezüchtigt, ob er gleich gekommen war, ſeine Werke und ſein Reich zu zerſtören.

In unſerer Zeit haben Mißtrauen, Beſorgniſſe, ſogar Aengſtlichkeiten, bey dem beſten Willen der Regierungen und Völker, dennoch eine gefährliche Spannung erzeugt, die für die öffentliche Ruhe höchſt verderblich werden muß. Sie kann anders nicht gehoben werden, als wenn überall das geſchieht, was der Verf. S. 30 ſo ſchön empfiehlt:

Staaten hergeſtellt, und ſind die Fürſten und die Völker von dem ſittlich rechtlichen Geiſte

---

„Die Regierungen können nichts Beſſeres thun, als den Gang der Zeit zu beobachten, zu verfolgen, und zu bemerken, was die Zeit zu zerſtören, *was ſie zu erſchaffen ſtrebt*, damit man *freywillig* abtrage, was einzuſtürzen droht, und nicht verdient, erhalten zu werden, damit das Nützliche unterſtützt, unterhalten, ja erneuert, der Auflöſung entzogen, damit die zweckmäßigen Schöpfungen erleichtert, die nachtheiligen verhindert werden.“

Heil dem Lande, wo das geſchieht! Solches Land iſt vor jeder Revolution geſichert, und wenn auch der Dämon derſelben um und um brauſte. Aber wo es nicht geſchieht? da geht es, wie den Uferbewohnern eines Stroms, deſſen Bette zu eng, und deſſen Mündung verſchlammt iſt; er tritt über, und überſchwemmt und verheert das Land. Das iſt *Naturnothwendigkeit* — und *dieſelbe* Nothwendigkeit tritt in der moraliſch-politiſchen Welt ein, wenn nicht die Regierungen „von der höchſten Stelle des Ufers den Lauf des Stroms überſehen, um ſeine Schnelligkeit, ſeine Wendungen, ſeine Richtung gehörig zu erkennen, und vermittelſt kunſtvoller Arbeiten (Reformen) bald ſein Bett einzudämmen, bald ihm ein größeres tieferes Bett zu graben, und neue Kanäle zu eröffnen.“ (S. 25.) Hier iſt nur die Rede von dem, was unvermeidlich erfolgt, und was daher die rechte Vorkehrung dringlich macht. Dieß allein muß zur klaren Ueberzeugung gebracht werden; cetera textus habet.

durchdrungen, und hinlänglich über ihre beyderſeitige Wohlfahrt aufgeklärt, ſo findet nun das äußere rechtliche Verhältniß zwiſchen den einzelnen Staaten, das gleich dem zwiſchen moraliſchen Perſonen iſt, keine Hinderniſſe mehr, der abſcheuliche Krieg wird verbannt, und der Friedensſtand für immer geſichert. Dieß iſt allerdings ſo lange eine Chimäre, ſo lange die Staaten bleiben, was ſie bisher waren, ein Eigenthum der Regierungen und abhängig von ihrem Willen. Die Regenten können den Krieg lieben, und bey unumſchränkter Souveränität ihn mit Leichtigkeit, und ſogar zu einigem Vortheil führen; aber die Völker lieben ihn nimmer, und in einem recht conſtitutionellen Staate kann es ſo leicht nicht dazu kommen, und bey einem völkerrechtlichen Bunde bedarf es deſſelben nicht, und immer kann er mit entſchiedener Uebermacht abgewehrt werden. Das ſoll auch ſo ſeyn; die Menſchheit ſoll ſich von dieſem Schandfleck reinigen, und die einzelnen kleineren und größeren Staaten ſollen wie große Familien, in gegenſeitiger Freyheit und Eintracht beſtehen. Es iſt hier wieder nicht die Frage, ob einer will, ſondern er ſoll — er ſoll anders nicht

als Staat betrachtet und behandelt werden, als wenn er dieſe Bedingung erfüllt, unter welcher allein menſchliche Vereinigungen zu bürgerlichen Zwecken beſtehen können. *) Jene Mißgeburt, der aus Falſchheit, Betrug und Liſt zuſammengeflickten, und zu Anderer Unterdrückung und eigener Erhebung abzweckenden Politik verſchwindet dann von ſelbſt im gegenſeitigen Verkehr der Staaten; und ſoll ſo etwas als Staatenkunſt ferner noch gelten und geübt werden, ſo kann ſolche Politik nur einen moraliſchen Charakter haben, wie ihn die Staaten ſelbſt haben. Wie die Geſellſchaft, ſo ihr Thun und Streben, und wie dieß, ſo ihr Verkehr, und ihre Politik.

Es eröffnet ſich hier eine Ausſicht, die dem geiſt- und gefühlvollen Menſchen höchſt erfreu-

*) Kann alſo im europäiſchen Staatenſyſteme, welches ſich ſogar förmlich durch den heiligen Bund als ein rechtliches Syſtem conſtituirt hat, ein Reich beſtehen, wie das türkiſche iſt? Es beſteht noch zu unſerm Vorwurf, und wenn es einſt nach ſchweren Gräueln, wozu jetzt ſchon ein gräßlicher Anfang gemacht worden, von ſelbſt vergehen wird, ſo fällt die Schuld ſolcher Gräuel mit auf uns, die wir ſie verhindern konnten und ſollten.

lich, und nichts weniger als täuſchend iſt. Hat das Rechtliche mit dem Sittlichen einerley Urſprung und innige Verwandtſchaft, ſo gibt es auch für Beydes nur Eine Geſinnung, und was Recht iſt, ſoll zugleich als Pflicht gethan, die Pflicht zugleich als das Rechte vollbracht werden. So iſt es auch; und möge nur auch die Rechtswiſſenſchaft in dieſem Geiſte aufgeführt, und Alles, was dem ſittlichen Leben nicht gemäß iſt, und wäre es ſo alt wie die Erde, und möchte es durch alle Gewalt der Erde geſtützt und geſchützt werden, ſeinen Beſitzſtand in der Theorie verlieren, um hernach ohne Schonung in der Praxis verworfen zu werden. Aber wie wird das Leben ſo groß und edel werden, wenn die Diener der Gerechtigkeit, und die Regenten der Völker, und wer irgend an der äußern Ordnung und Wohlfahrt der Geſellſchaft Theil nimmt, von Innen heraus bauen, und, von dem ſittlichen Geiſte erfüllt, das heilige Recht über alles ehren, und das ganze Volk in derſelben Geſinnung wandelt, alles Unrecht meidend, nicht allein um der Strafe, ſondern auch um des Gewiſſens willen, ſo daß das Reich nicht blos weltlich, das Recht

nicht blos zeitlich iſt, die Großen nicht blos die Macht haben, ſondern auch in ſittlicher Hoheit ſtrahlen, und alle Gewalt nur brauchen, das Gute zu fördern, das Böſe zu mindern, und das edlere Geſchlecht der Menſchen in ſeiner Freyheit und ſelbſt errungenen Glückſeligkeit zu ſchützen und zu erhöhen! Ja, dieſe Zeiten werden kommen, und ſie ſind im Einzelnen ſchon da. Aber man muß nicht müde werden, dieß Ideal des rechtlich ſittlichen Geſellſchaftslebens den Fürſten und den Völkern vor Augen zu halten, und in den Weltlichen jene liederliche Moral niederzukämpfen, nach welcher man den Großen das Recht gibt, zu ſchwelgen, und allen Lüſten und Laſtern zu fröhnen, wenn ſie nur wohl regieren, und in der Schwelgerey und Verſchwendung nicht alle Schranken der Ordnung und Zucht überſchreiten. Nein, die da herrſchen wollen über Menſchen, die ſollen auch in ihrer menſchlichen Würde und Hoheit dem Volke vorſtehen, und die das Recht handhaben, ſollen auch ſittlich gerechte Menſchen ſeyn, ſonſt können jene nicht wohl regieren, dieſe nicht das Recht ſprechen, und das Recht im Lande gehen laſſen. Die Menſchen haben

am meiſten Augen für das ſittliche und unſitt-liche Leben derer, die ſich ihnen als Vorgeſetzte darſtellen, und es wird und muß dahin kommen, daß man einem ſchlechten Manne nicht ge-horcht, und von einem Ungerechten ſich nicht Recht ſprechen läßt. Was die Menſchen ertra-gen haben, iſt nicht der Maaßſtab deſſen, was ſie für immer ertragen wollen, und ſollen; und ſo wie den Prieſtern der Religion der heilige Nimbus entzogen iſt, der ihre Untauglichkeit und Schlechtigkeit verbarg, und ſie im Amt und Wirken ſchützte — nun da das Volk ſelbſt ſich zu dem angeſtammten Prieſterthum erhebt, mit dem jedes Einzelne bekleidet ſeyn ſoll, und das unſere Prieſter, wollen ſie ferner etwas gelten und wirken, in größerer Herrlichkeit an ſich tragen müſſen — alſo wird es auch werden im weltlichen Regiment mit Allem, was bisher dem Volke die Augen gehalten, und in lauter äußerem Glanz es verblendet hatte. Für dieſe äußeren Herrlichkeiten hat es faſt ſchon die Augen und den Sinn verloren, und ſucht und verlangt Höheres und Größeres von denen, die ihm gebieten, und es leiten wollen, wie auch jeder Uebelſtand und alle Unſitte an den Großen

ihm härter auffällt, als an den gemeinen Menſchenkindern. Das, was ſo tief in der menſchlichen Natur gegründet iſt, und im Fortgange der ſittlichen Bildung immer ſtärker und mächtiger hervortritt, ſoll man doch ja recht beachten, und es vor Augen ſtellen zur Lehre und Nachachtung. Nennet ſolche Rede kein loſes Geſchwätz im Geiſte der Zeit, und verdammet ſie nicht; thut ihrs, ſo verdammt ihr euch nur ſelbſt, und die Wahrheit, die ſich immer ſelbſt an ihren Freunden verherrlicht, wird ſich ſchwer rächen an denen, die ſie verachten und verwerfen!

Siebenter Abſchnitt.

Von den Quellen der ſittlichen Erkenntniß, und der wiſſenſchaftlichen Begründung derſelben.

Es iſt nun noch einiges zu ſagen über die reinſte und reichſte Quelle der ſittlichen Erkenntniß, und die rechte Begründung und Sicherung dieſer letztern. Man hat darüber hin und wieder Zweifel und Irrthümer aufgefaßt, wodurch nicht ſelten ein ganzes Leben verdorben, und auf die Schwachen übel eingewirkt wird. In allen andern Dingen läßt ſich die Ungewißheit leichter ertragen, als hier, wo ein feſter und entſchiedener Sinn erfordert wird, wenn das Leben richtig werden ſoll; und dazu gibt allerdings ſchon das Gefühl einen ſichern Leitſtern ab, der aber noch die feſten Grundſätze bedarf, um nicht zu verlöſchen, oder gar zum Irrlicht zu werden.

Wir wenden uns aber hier zunächſt gegen die Wiſſenſchaft, ſofern man ſie zur rechten und einzigen Quelle der ſittlichen Erkenntniß machen

will. Dieß thun die Moraliſten in der Regel, und um ſo zuverſichtlicher, je mehr ſie die Wiſſenſchaft als ein Syſtem aufbauen, und darin feſt zu ſitzen meynen. Sie legen irgend eine Idee zum Grunde, etwa die der ſittlichen Freyheit, oder die eines praktiſchen Vermögens, oder die eines Willens, der Vollkommenheit, der Thätigkeit, der Glückſeligkeit — und daraus leiten ſie die Geſetze und Grundſätze des Handelns ab, zeichnen darnach den Kreis der Tugenden vor, und ſtellen die geſammte Pflichten- und Rechtslehre in jeder Anwendung und Beziehung auf, deren ſie fähig iſt. Ehre ſolcher Arbeit, wenn ſie gründlich und ſcharf durchgeführt wird! So wird der vernünftigen Einſicht die Wahrheit klar beſtimmt, und gegen Einwürfe und Zweifel geſichert; auch kommt auf dieſem Wege mancher fruchtbare Gedanke und Grundſatz zu Tage, wenn beſonders mit freyem Geiſt philoſophirt, und weniger die Einheit und innere Einſtimmigkeit des Syſtems geſucht, als die Erweiterung und Begründung der Wiſſenſchaft des Sittlichen, an der Hand der Beobachtung und Erfahrung, beabſichtigt wird. So ſoll dem Menſchen Alles aufgehellt und geſichert werden, das irgend

Gegenſtand ſeiner Erkenntniß werden kann, und was in ſittlichen Dingen ihm am meiſten zum Bedürfniß wird.

Aber ſage man nur nicht, daß die Wiſſenſchaft die einzige und reichſte Quelle der ſittlichen Erkenntniß ſey. Dieß iſt vielmehr der reine ſittliche Sinn und Wandel; und aus keiner andern Quelle können ſogar die ſchöpfen, welche das Sittliche wiſſenſchaftlich erforſchen und darſtellen, wenn ſie ſich nicht begnügen wollen, ihre Syſteme als dürre Gerippe ohne Mark und Leben hinzupflanzen.

Ein ſittliches Gemüth und Leben iſt der rechte Schlüſſel zu den Geheimniſſen der überſinnlichen Welt; mit ihm geht dem Menſchen gleichſam eine höhere Sonne auf, die ihr Licht auf die Schatten dieſer Welt, und das Thun der irdiſchen Bewohner wirft. Der lebendige, rein ſittliche Sinn iſt wie eine himmliſche Flamme, welche die unreinen Dünſte verzehrt, und dem vielfach beweglichen Herzen die Lebensluft einhaucht, in der es ſich in ſeinem Elemente und in der höheren Kraft bewegt. Einem ſolchen Gemüthe treten die ſittlichen Verhältniſſe rein und ungetrübt hervor, und es ſtellt ſie in und außer

ſich in derſelben Reinheit dar; im Leben wird das Gefühl zart und ſcharf, der Wille ſtark und entſchieden, der Charakter feſt und unerſchütterlich. Kommt hierzu, was bey einer ſo reingeſtimmten und erhabenen Seele von ſelbſt kommt, und keiner gelehrten Vorbildung bedarf, die ſittliche Reflexion, die der eigenen Einſicht jedes ſittliche Verhältniß, jede Regung des Gewiſſens, jede Geſinnung, jede That aufhellt, und darüber durch den Gedanken und den Grundſatz die nöthige Selbſtverſtändigung gewährt, ſo ſteht ihr hier an der Urquelle der ſittlichen Erkenntniß, und ſchöpfet aus dieſem Born des Lebens die reinſte und reichſte Nahrung für das ſittliche Leben, und ſelbſt für die Wiſſenſchaft. Was je als Weisheit im reinen Sinn von uralter Zeit her, und in allerley Volk bis auf dieſen Tag ausgeſprochen worden, das iſt aus dieſen Tiefen hervorgedrungen; und was ſo iſt, klingt in allen Herzen wieder, und regt den Sinn und die Kraft jedes Menſchen an. Es wird nur ſo erklärlich, wie es die größten Weiſen ohne alle Wiſſenſchaft geben konnte, und wie unter ſonſt rohen, und von barbariſchen Sitten ſogar nicht freyen Menſchen die größten und edel-

ſten Charaktere auftreten konnten, wie ſie die neuere Zeit nicht wieder geſehen hat. Aber auch in unſerer vielfach verbildeten, und von der Natur ſehr abgewandten Zeit, iſt es ſchwer, das Gemüth in natürlicher Reinheit und Stärke in ſich herzuſtellen, daß das Gefühl der ſittlichen Freyheit und Größe den Menſchen tief und innig ergreife, und ihn erhebe über die Verhältniſſe und Rückſichten des Alltagslebens zur Erſtrebung des Guten und Höchſten. Jeder dazu erwachte Menſch muß erſt wie von ſich abſtreifen, was die Erziehung und die Umgebungen des Lebens ihn angebildet haben, um nur erſt zu ſich ſelber zu kommen, und zu dem Born des innern Lebens zu gelangen, aus welchem er das Wahrſte und Gewiſſeſte ſchöpfen kann. In den Alten trat das reine Menſchengefühl ungehinderter und reiner hervor, zumal da, wo die Verfaſſungen frey waren, und die Jugend in friſcher Lebensentwickelung und frühen Selbſtſtändigkeit aufwuchs.

Nichts iſt anziehender und erquickender, als in den Schriften der Alten den Ausdruck reiner Geſinnung und edlen Strebens unter allerley Formen wiederzufinden, und aus Jahrtauſenden

herüber die reinen Laute des ſittlichen Lebens zu vernehmen, wie ſie in jedem edleren Gemüthe wiedertönen. Es ſey mir erlaubt, nur etwas davon aus dem herrlichen Sophokles in einer bekannten Ueberſetzung anzuführen:

Heilige Unſchuld, Reinheit jedes Worts,
Jeglicher That! Ach daß du
Uns vom Schickſal
Wärſt erkoren, zu leiten
Unſern irdiſchen Weg,
Den aus dem Strahlenhimmel
Gottes hohe Töchter,
Die Urgeſetze, uns gebieten,
Die Zevs ſelber erzeugt hat,
Keines Sterblichen Kraft!
Siehe, ſie ſchließen ihr allſehend Auge
Nimmer im Schlummer! Ewig
Alterlos und
Blühend athmet in ihnen
Gottes mächtiger Hauch!

Dieß iſt nicht die Sprache und Denkweiſe eines kalten wiſſenſchaftlichen Kopfes, der alles nur durch Deduktion finden will, und nur das anerkennt, was er ſo findet, möchte es auch nichts weiter ſeyn, als hohler Nachklang von Worten und Formeln; es iſt ein lebendiger

Hauch des ſittlichen Geiſtes ſelbſt, der uns in jener Stelle anweht, und gleichen Geiſt und gleiches Gefühl in uns weckt. Woher aber dieß? Woher dieſe Reinheit des Sinnes, und dieſe Wahrheit und Klarheit des Gedankens? Es braucht dazu die Wiſſenſchaft nicht, und wiſſenſchaftlicher Bildung; auch war ſolche Wiſſenſchaft und Bildung, wie wir ſie haben, und ſie gern für das Eine und Rechte gelten laſſen möchten, dem Manne, der jene Worte ſprach, wie allen Weiſen des Alterthums fremd. Wäre die Erkenntniß der ſittlichen Dinge nur davon abhängig, und könnte ſie nur durch wiſſenſchaftliche Erzeugung in uns entſtehen, ſo würde nie ein Weiſer gelebt haben, ſo würde nie ein großer Charakter aufgeſtanden, nie ein großes ſittliches Leben ſichtbar geworden ſeyn, und, um es gerade heraus zu ſagen, was die Wahrheit iſt, ſo gäbe es ſogar keine Wiſſenſchaft des Sittlichen!

Denn was iſt dieſe? Wie wird ſie? Was ſoll ſie? Keine Erkenntniß kann das Sittliche erſt erſchaffen; es iſt da vor aller Erkenntniß, und tritt auf mannichfaltige Art in Gefühlen, Geſinnungen, Beſtrebungen und Handlungen hervor in dem Ungebildetſten ſo rein und kräftig,

wie in dem Hochgebildeten, und in jenem oft noch weit herrlicher, als in dieſem.

Was nur fühlet in Einfalt ein kindlich Gemüth,
Das denket in Klarheit der ſinnige Geiſt.

Die Wiſſenſchaft ſoll zur Selbſtverſtändigung führen; daher iſt ſie beobachtend, und forſchend, aufhellend, nachweiſend, ordnend, auf daß uns ein Erkenntniß werde von dem Höheren, das wir in uns tragen, und im Seyn und Handeln verwirklichen ſollen. Dieß kann ihr nur dann gelingen, wenn ſie aus derſelben Urquelle ſchöpft, die wir als die reinſte und reichſte für das ſittliche Erkenntniß angegeben, und aus welcher lange vor der Wiſſenſchaft die größten Menſchen geſchöpft, und in Lehre und That den reinen ſittlichen Geiſt einfältiglich ausgeſprochen haben. So muß es nun auch jetzt noch ſeyn, und es offenbart ſich auch an Jedem, der über die ſittlichen Dinge Rede führt, weß Geiſtes Kind er ſey, ob er nur Worte mache, oder Andern nachlalle und nachtrete, oder aus eigner Quelle wiedergebe, was alle Herzen anſprechen, und alle Geiſter zur Ueberzeugung bringen ſoll. Nur was in dieſem Geiſte geboren, und zu vernunftmäßiger Erkenntniß ausgearbeitet wird, führt

zur wahren Wiſſenſchaft des Sittlichen, und erweitert und begründet ſie. Und ſolche Wiſſenſchaft iſt von unſchätzbarem Werth; ſie wird Licht und Leben für den Geiſt, Schutz und Schirm des Herzens, und iſt der ewig leuchtende und erwärmende Lebensſtern im dunklen Thale.

Wir kommen auf dieſe Gedanken zurück, wenn von den Quellen der religiöſen Erkenntniß die Rede ſeyn wird, wo ſie uns zur richtigen Anſicht der ſogenannten Offenbarungen leiten, und das jetzt ſo beliebte Verweiſen aller nicht auf philoſophiſchem Grund und Boden entſtandener Lehren in das Gebiet des Hiſtoriſchen, als grundlos und unwürdig kenntlich machen werden.

Achter Abſchnitt.

Von der göttlichen Weltordnung, und dem Leben in Gott, oder von dem überſinnlichen Leben unter der religiöſen Idee.

Unſere ſittliche Exiſtenz iſt das Gewiſſeſte, was es für uns gibt. Denn ſo weit wir ſie bisher erkannt haben, iſt ſie die vernünftige Form des Daſeyns, wie ſie in allen Intelligenzen ſich ausprägen ſoll. So gewiß wir mit Vernunft begabt ſind, ſo gewiß haben wir auch ein ſittliches Daſeyn, und gehören einer überſinnlichen Ordnung der Dinge an, in welcher das Geſetz der Freyheit unbedingt und über Alles herrſcht. Mit unſerm Leben ſelber iſt die Sittlichkeit verwachſen, und wir müßten uns ſelbſt verläugnen, wenn wir dieſe verläugnen wollten; wir können anders nicht da ſeyn, als unter ſittlichen Geſetzen und Verhältniſſen, und ſo wenig der Menſch ſeine ſinnliche Natur ausziehen kann, ſo wenig kann er ſich der ſittlichen entledigen, und mit den

Thieren des Feldes einen Weg gehen. Es hat zwar nicht am Wollen gefehlt, ſowohl von dieſer, als von jener Seite; aber die Ausfüh- rung hat nur Mißgeburten erzeugt, und es iſt ſchwer zu ſagen, welche die widrigſten waren, die entgeiſteten, oder die entkörperten Narren. Die ſich das eine oder das andere zu ſeyn einbildeten, beſonders die Phyſiker, die nur ein Erdenklos ſeyn wollten, und einzig zum thieriſchen Daſeyn ſich geeignet glaubten, litten mehr an Krankheit des Herzens, als des Kopfes, und haben zuletzt ſicher, obwohl zu ſpät, ihre Geneſung gefunden. — Vieles lag auch an der Anſicht und Darſtellung der Sache, wo- durch bey Vielen Zweifel an ihrer moraliſchen Exiſtenz erregt würden, die mit der richtigen Erkenntniß derſelben wieder verſchwinden. Die Meiſten haben die erſte, und oft auch einzige Kunde von ihrem ſittlichen Leben in dem frühen dürftigen Religionsunterricht erhalten, und als das willkührliche Gebot eines Herrn iſt ihnen jede ſittliche Forderung erſchienen, und durch die Beyfügung von zeitlichen und ewigen Strafen und Belohnungen iſt ihnen die Unterwerfung noch widerlicher und unnatürlicher geworden.

Da bedarf es nur weniger Schritte, um aus ſolcher ſittlichen Exiſtenz geradezu herauszutreten, und die eigene Willkühr, höchſtens bloße Klugheit ſich zum Leitſtern des Lebens zu machen.

Ach! daß ſolches traurige Unweſen endlich einmal aufhören, und jeder Menſch zu ſich ſelbſt kommen, und ſchon mit der Muttermilch zu dem rechten, ſeiner Natur gemäßen Leben erwachen möchte! Nichts hat der Menſchheit mehr geſchadet, nichts hält noch immer, und wird noch lange das ſittliche Leben ſo gewaltſam zurückhalten, als die religiöſe Verbildung, die den Menſchen aus ſich herausführt, und das innigſte Intereſſe an dem ſittlichen Leben in ihm verdirbt und zerſtört, und ihm nicht blos die ſittliche Kraft raubt, ſondern auch die religiöſe Erhebung und Bekräftigung, zu welcher die Wenigſten gelangen, ſelbſt bey ihrer überſchwenglichen Religioſität.

Es geht aus der Natur der Sache hervor, daß keine Menſchenbildung gedeihen kann, die nicht von der ſittlichen Erhebung ausgeht, und den Menſchen vorerſt zu ſich ſelber bringt, zum Gefühl ſeiner Würde und Beſtimmung, und zur Uebung ſeiner Selbſtſtändigkeit durch frühe

Gewöhnung zu einem ſittlich freyen Handeln. Dieß iſt aber das Geringſte und Letzte, woran die Jugenderzieher in den öffentlichen Anſtalten denken. Sie bringen lieber das Kind zum Gefühl ſeiner Erniedrigung und Verworfenheit; und indem ſie ihm von Gottes Geboten vorreden, die es befolgen ſoll, ohne daß es noch das geringſte Intereſſe an Gott, und an einem Gebote nehmen kann, prägen ſie ihm zugleich den Glauben an ſeine Sündlichkeit und Unfähigkeit zu allem Guten ein, und zeigen ihm in der Gnade, die es durch Glauben ergreifen ſoll, die erwünſchteſte Ausſicht zur Strafloſigkeit, wenn es ſich nun des wilden Dranges der ſinnlichen Natur nicht zu erwehren vermag, und ſolchen abzuwehren auch kein ſonderliches Intereſſe hat.

Wahrlich, es iſt zu wundern, daß die Menſchen nicht ſchlimmer ſind, als ſie ſind, nach dem, was von Kind auf mit ihnen getrieben, und wie Alles darauf angelegt wird, ſie von dem ſittlichen und echt religiöſen Leben gänzlich zu entfremden, in der beſten Meynung, wie zu glauben iſt, ſie zu chriſtlich frommen Menſchen zu erziehen. Hier iſt der Ort nicht, dieſe Mißgriffe weiter aufzuklären, und das Rechte, was

hierin gethan werden ſoll, geltend zu machen.*) Wir haben es hier mit der Religion ſelbſt zu thun, um dieſe in ihrem tiefſten Grunde, in ihrer wahren Bedeutung und in ihren mannichfaltigen Beziehungen und Darſtellungsweiſen zu erforſchen, und zum Wahren und Gewiſſen in dieſer heiligen Angelegenheit zu gelangen. Darnach erſt läßt ſich das Verhältniß der ſittlichen zur religiöſen Erziehung erkennen, und die Theorie der einen und der andern ſicher entwerfen.

* * *

So gewiß der Menſch im Ueberſinnlichen lebt, und eine moraliſche Exiſtenz hat, ſo gewiß hat er auch ein religiöſes Leben, und dieſes wie jene iſt ein weſentlicher Theil ſeiner Natur. Wir würden den Glauben an Gott nicht haben, und des ewigen Lebens in Gott nicht theilhaftig ſeyn, wie wir es doch ſind, wenn wir nicht von Natur dazu befähigt und genöthigt wären. Den Glauben an Gott empfangen wir nicht, wir tragen ihn urſprünglich in uns; die

*) Es iſt geſchehen in der ſchon angezeigten Abhandlung über das Verhältniß der ſittlichen Bildung zur religiöſen.

Beziehung aller Dinge auf Gott, oder die religiöſe Reflexion iſt der vernünftigen Natur unumgänglich, und ſo auch das Seyn in Gott, und das Leben in ihm zur Erfüllung ſeines Willens, und zur Verähnlichung mit ihm, dem Urquell und Urbild alles Guten. Dieß iſt der Grundgedanke, von welchem alle Erkenntniß Gottes ausgehen, und den die philoſophiſche Religionslehre nachweiſen muß, um zur religiöſen Wahrheit und Ueberzeugung zu gelangen.

Man hat behauptet, die Beweiſe vom Daſeyn Gottes wären eben ſo wenig möglich, als nöthig. Das iſt nur mit Einſchränkung wahr, und muß gehörig verſtanden werden, wenn es nicht gemißbraucht werden ſoll. Dem, der den Glauben an Gott in ſeinem tiefſten Bewußtſeyn trägt, und der anders nicht leben kann und mag, als in dieſem Glauben, iſt nicht nöthig, ihn zu demonſtriren; und bey dem dieß nicht ſo iſt, der ihn erſt durch Demonſtration erlangen will, dem kann er nicht durch Demonſtration eingeprägt werden. Man empfängt dieſen Glauben nicht, wie ein bloßes Erkenntniß, ſondern eben nur wie einen Glauben, in dem man lebt und handelt, und zu dem man ſich durch ſein

innerſtes Gefühl und Bewußtſeyn gedrungen ſieht; man hat entweder die Religion im Seyn und Handeln, oder man hat ſie gar nicht. Sie iſt objektiv nichts anders als religiöſe Reflexion über die ſinnliche und überſinnliche Welt, nicht, um dieſe näher zu erkennen, was keine Reflexion vermag, ſondern um ſie unter der Gottesidee als ein Weltganzes zu betrachten, und in einer religiöſen Weltanſchauung zu beharren. Subjektiv iſt ſie religiöſe Geſinnung, und religiöſes Leben, d. i. ſittliche Geſinnung und ſittliches Leben unter der Idee von Gott, und in Beziehung auf ihn als das heilige und allſelige Weſen. So etwas läßt ſich Niemandem vordemonſtriren, und mittheilen; er muß es in ſich ſelbſt erzeugen, und es lebendig in ſich tragen, und theoretiſch und praktiſch es üben, wenn er es haben will. Sofern iſt es nicht möglich, und auch nicht nöthig, Jemanden das Daſeyn Gottes, und, um auch das hinzuzunehmen, die Unſterblichkeit des Geiſtes zu beweiſen.

Aber warum ſollte es nicht möglich, warum nicht nöthig ſeyn, über dieſe religiöſe Anlage in uns, und die allmähliche Ausbildung derſelben zur Erzeugung des religiöſen Glaubens und Le-

bens genügende Nachweiſung zu geben? Wir bedürfen das zu unſerer Selbſtverſtändigung, und gegen die Angriffe der dialektiſchen Vernunft. Nur mag man das nicht förmliche Demonſtration nennen, die auch bey dieſen Gegenſtänden nicht anwendbar iſt, ob man ſie gleich in guter Meynung ſonſt verſuchte, und daher die Erklärung des tief denkenden, und von ganzem Herzen religiöſen Kant faſt atheiſtiſch fand: daß kein Beweis vom Daſeyn Gottes der Vernunft genüge. Was ſollen aber alle ſogenannten Beweiſe von Gott und den göttlichen Dingen? Sie ſollen aus der Natur unſres geſammten Erkenntniß- und Willensvermögens nachweiſen, wie wir die Idee von Gott in uns tragen, wie die religiöſe Reflexion uns natürlich und nothwendig ſey, und eben ſo die Beziehung unſres ſittlichen Seyns und Handelns auf das höchſte heilige Weſen entſtehe und wirke. Es iſt genug, dieß zu erkennen, und die religiöſe Weltanſchauung gehörig auszubilden, um zur ſichern religiöſen Ueberzeugung zu gelangen. Dahin ſoll es mit Jedem kommen, der mit ſich ſelbſt einig werden will, und eine vernunftmäßige Selbſtverſtändigung darüber iſt auch ſehr wohl

möglich, wenn gleich der Gegenſtand des religiöſen Glaubens überſchwenglich iſt, und keine Philoſophie uns zur geiſtigen Anſchauung deſſelben erheben kann, was auch zu unſerm Bedürfniſſe ganz und gar nicht nöthig iſt.

Ich will verſuchen, ob ich hier gleich keine philoſophiſche Religionslehre zu liefern habe, die jetzt gegebenen Andeutungen weiter aufzuhellen, und ſowohl über den Inhalt und die Grenzen des religiöſen Erkenntniſſes, als auch über die Beziehung der religiöſen Geſinnung auf die ſittliche, und die Vereinbarkeit der Religioſität mit der Sittlichkeit das Wahre und Gewiſſe zu gewinnen.

Neunter Abſchnitt.

Von der religiöſen Naturanlage im Menſchen.

Ein neues Kapitel in der Religionsphiloſophie, und eins der erſten und wichtigſten! Bevor die Philoſophie etwas aufzeigen, und in ſeinen Gründen nachweiſen kann als etwas unſrer Natur Nothwendiges und Eigenthümliches, muß ſie es als in uns vorhanden angezeigt haben, und darüber anders nicht die Rede führen, als von einem uns inwohnenden und weſentlichen Bedingniſſe des vernünftigen Daſeyns. Nur was ſo erkannt wird in den überſinnlichen Dingen em- pfängt den Charakter der Wahrheit und Ge- wißheit. Daß ſo Viele unheilig ſind, und un- göttlichen Sinnes, daß man dem Atheismus, wenn auch nicht direkt, ſo doch indirekt ſo häufig das Wort redet, und überhaupt ſo große Schwierigkeiten macht mit den religiöſen Dingen, womit es auch ſelten die Menſchen recht rein und innig meynen, das hat zum Theil ſeinen Grund in der wiſſenſchaftlichen Behandlung der-

ſelben, und in der geiſt- und gemüthloſen Hin-
leitung der Herzen zu ihnen in der Jugend-
bildung. Man geht ſchüchtern und zweifelnd
und ungewiſſen Trittes darin zu Werke, und
weiß ſich nicht recht zu finden in die mancher-
ley Darſtellungsweiſen, in welchen ſich das Re-
ligiöſe uns offenbart; daher nirgends ſo viel
Schwankendes und Unſicheres herrſcht, nirgends
ſo viel dunkle und falſche Meynung, nirgends
ſo wenig innige und feſte Ueberzeugung, als in
der Religion. Zudem fordert der Gegenſtand
eine gewiſſe Scheu in der Behandlung, da er
die höchſten Gedanken und Beſtrebungen des
Menſchen betrift, und die Erkenntniſſe davon
mehr ſymboliſcher als rationaler Art ſind, auch
der herrſchende Volksglaube, der die nöthige
Schonung verlangt, 'Vielen als der reine und
wahre aufgedrungen wird, ohne daß ſie ihn
als ſolchen erkannt haben, und anzuerkennen
vermögen.

In der That, es iſt nöthig, hierin andere
Wege zu verſuchen, und ohne gerade dem zu
widerſprechen, was vom religiöſen Glauben
vorhanden iſt, mit freyem und uneingenom-
menem Sinne einzig das Wahre darin aufzu-

ſuchen, und den Glauben rein, die Ueberzeugung feſt und unerſchütterlich zu machen.

Es gibt in der menſchlichen Natur keine beſondere Anlage zur Religion, wie für das Erkenntniß, für das äſthetiſche Gefühl, und für das ſittliche Leben. In der Anlage zur Senſualität, Intellektualität und Moralität ſind die Hauptbedingungen des vernünftigen Daſeyns der Menſchen gegeben, und alles Andere iſt darunter befaßt; durch jede derſelben gewinnt das Leben einen eigenthümlichen Charakter, und jede bedarf eine beſondere Ausbildung. Aber aus dieſen drey Grundvermögen geht das Religiöſe von ſelbſt hervor, und es iſt zum menſchlichen Daſeyn ſo nothwendig, als die intellektuelle, die äſthetiſche, und die moraliſche Lebensäußerung; ſofern liegt in der geſammten Menſchennatur die Anlage zur Religioſität, und dieſe iſt dem Menſchen ſo natürlich, wie irgend etwas anders zu ſeinem Daſeyn weſentlich Gehöriges.

Wie? iſt nicht die Gottesidee der Gipfel und Schlußſtein aller ſeiner Erkenntniſſe, und iſt ſie der Vernunft nicht ſo nothwendig, daß

ſie ohne dieſelbe ſich nicht als Vernunft äußern könnte?

Wie? kann der Menſch mit ſeinen Reflexionen über die Natur der Gewalt des Glaubens widerſtehen, der ſich in der gemeinſten, wie in der tiefſten Naturbetrachtung aufdringt, daß er in einer göttlichen Welt lebe, überall das Vollendete erblicke, überall Zwecke anerkennen müſſe, für welche Alles iſt, was iſt, und wird?

Wie? kann man auch leben ein rein ſittliches Leben, und mit klarem Bewußtſeyn dem Ziele der Vollendung entgegenſtreben, ohne von dem Glauben ergriffen zu werden, daß man einer göttlichen Weltordnung angehöre, daß ein höchſtes, heiliges, allſeliges Weſen ſey, deſſen Wille auch unſer Wille ſeyn ſoll, deſſen Geiſt uns erfüllen, deſſen Heiligkeit und Seligkeit unſers Daſeyns Ziel und Streben ſeyn ſoll?

So wird dem Menſchen das Leben in Gott durch ſeine geſammte Natur nothwendig, und er erwacht im Bewußtſeyn Gottes, wie im Bewußtſeyn ſeiner ſittlichen Würde und Beſtimmung; ſo wenig dieß ihn verläßt, ſo wenig

jenes; wie aber dieß in ihm verdunkelt, und von der Macht der Sinnlichkeit ſo niedergehalten werden kann, daß er ſich nur als Thier fühlt, und ſogar nur im ſinnlichen Daſeyn beſtehen will, und darin beſtehen zu müſſen glaubt, ſo iſt es auch mit jenem, und es iſt daher nichts ungewöhnliches, daß ſich der Menſch dem Leben in Gott gänzlich entfremdet, und den praktiſchen und theoretiſchen Atheismus, ſo unnatürlich er uns an ſich iſt, ſogar zur herrſchenden Denkart macht. Man hat es läugnen wollen, daß es jemals Atheiſten gegeben habe. Warum aber? Iſt dem Menſchen das Verſinken in gröbere und feinere Thierheit gelungen, ob er gleich von den Banden einer höhern ſittlichen Ordnung umfangen iſt, und das ſittliche Bewußtſeyn nie in ihm erſtirbt, wie hätte er der Verläugnung Gottes im Denken und Leben entgehen können, um nur ein Auge für die bloße Natur, und nur einen Sinn für das Leben aus ſich ſelbſt und für ſich ſelbſt zu haben, ob er gleich in einer göttlichen Welt ſich bewegt, und die göttliche Ordnung der Dinge ihm überall entgegen leuchtet, ihn ſelbſt auch in unzerreißbaren Banden umfangen hält! Das darf uns

ſo wenig wundern, als kümmern. Es wird dem Menſchen nichts aufgenöthigt, was er nicht ſelbſt in ſich erzeugt, und im eigenen Bewußtſeyn bewahrt; der Sinn iſt frey, der Glaube iſt frey, die That iſt frey. Dieß erklärt Alles. Was unſer Sinn, unſer Glaube, unſre That ſeyn ſoll, hängt nicht von dem ab, was wir bey Andern ſehen, und nicht ſehen, was ſie thun, oder nicht thun; dieß beruht wieder auf andern Bedingungen, die nichts gemein haben mit dem, was urſprünglich iſt, und ſeyn ſoll. So iſt die Gottesidee urſprünglich uns inwohnend, in und mit der Vernunft gegeben, und nimmer können wir uns im richtigen Gebrauch der Vernunft derſelben entſchlagen; die religiöſe Reflexion über die Welt und das Leben iſt uns ebenfalls nothwendig geworden ſowohl durch das, was die Welt und das Leben iſt, und offenbart (objektiv), als durch das, was wir ſind, und wie wir durch die Eigenthümlichkeit unſrer Urtheilskraft zu denken genöthigt werden (ſubjektiv). Daran iſt uns genug, um das Religiöſe als weſentlich zu unſerm vernünftigen Daſeyn anzuerkennen, und es Jedem anzuſinnen, daß er Religion habe, und das Leben

in Gott in ſich trage, und im Wandel es darſtelle. Ob und wie es geſchieht, kümmert uns nicht; es kann es Jeder nur haben im eigenen Bewußtſeyn und Leben, und ſelbſt, wenn die religiöſe Idee durch wiſſenſchaftliche Darſtellung der Ueberzeugung vorgelegt, und die religiöſe Reflexion mannichfach angeregt wird, bleibt ſie immer der eigenen freyen Einſicht und Uebung aufbehalten, wodurch ſie allererſt jedem Einzelnen zum Wahren und Gewiſſen wird.

Aus der natürlichen Anlage zur Religion, die wir zum Daſeyn derſelben unumgänglich annehmen müſſen, und auch nachgewieſen haben, ergibt ſich das unmittelbare Bewußtſeyn Gottes und der göttlichen Dinge, das in allen Menſchen vorausgeſetzt werden muß. Die Reflexion aber und die Wiſſenſchaft ſollen dieß Bewußtſeyn aufhellen, und es zur Erkenntniß und Ueberzeugung von Gott und der göttlichen Weltordnung ſteigern. Daher ſagen wir von jenem, daß die Religion uns angeboren ſey, von dieſer, daß ſie in uns erzeugt werde. Beydes verträgt ſich, wie man ſogleich einſieht. Das urſprüngliche Bewußtſeyn iſt der Verfälſchung und Verdunkelung unterworfen; und wo das

theoretiſche Vermögen erwacht iſt, und zur Thätigkeit kommt, wird auch die Dialektik wirkſam, und ſo kann auch die Erkenntniß irrig und dunkel werden, und die Ueberzeugung unſicher und ungewiß. Damit ſie es nicht werde, wird eine Wiſſenſchaft des Göttlichen nothwendig, welche Religionsphiloſophie heißt. Die Religionsphiloſophie begründet nicht die Religion (objektiv), begründet und erſchafft ſie nicht in dem Menſchen, der ſie von Natur hat, und ſie nie verlieren kann, wie verdunkelt ſie auch in ihm werde; aber ſie begründet ſie in dem Erkennenden, als ſolchem, und wie ſie ihn zur klaren Einſicht und Ueberzeugung darin führt, ſo ſichert ſie auch damit ſein urſprüngliches Beſitzthum.

Es iſt daher aus bloßer Einſeitigkeit und Vermengung der Begriffe die Behauptung entſtanden, daß die Religion nicht gelehrt werden könne und dürfe. Nicht könne? Warum nicht? Alles, was Gegenſtand der Erkenntniß, hier des vernünftigen Glaubens wird, iſt auch Gegenſtand der Belehrung, kann alſo auch durch Unterricht mitgetheilt werden. Dieß iſt,

wie bekannt, nur von der objektiven Religion möglich, welche einen Inbegriff von Lehren über Gott und göttliche Dinge enthält, die als Gegenſtand der Erkenntniß auch der Mittheilung fähig ſind, und anders nicht, als durch Mittheilung, zu Andern gelangen können, die ſie ebenfalls in ihr Erkenntniß aufnehmen wollen. Man muß das Subjektive, die religiöſe Geſinnung, mit dem objektiven, dem religiöſen Glauben verwechſeln, wenn man die Behauptung aufſtellt, die Religion könne nicht gelehrt werden, was von der Geſinnung und dem religiöſen Gefühl allerdings gilt. Keine Rückſicht verdienen die Schwärmer, die nur das Subjektive davon anerkennen, und nicht einmal als Herzensgeſinnung, ſondern als unverſtandenes überſchwengliches Phantasma und Gefühl, das ſich in Jedem ſelbſt erzeuge, und in wundervoller Erregung und Einwirkung in jedem offenen Gemüthe hervortrete. Von ſolcher Art der Religion kann es allein auch geſagt werden, daß ſie nicht gelehrt werden dürfe, weil ſie ſich vor dem klaren Gedanken in Nichts auflöſt, und die nüchterne Ueberzeugung im religiöſen Glauben allem Unſinn in den Religionsmeynungen, und jeder

hochfliegenden Verzückung und Empfindeley Thür und Thor verſperrt.

Die Religionsphiloſophie führt allein zur Wiſſenſchaft der Religion, und da dieſe der Natur der Sache nach blos durch Vernunft möglich iſt, ſo kann in der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß der Religion einzig die rationaliſtiſche Denkart gelten, die nicht blos jede Wahrheit nach den Principien der Vernunft beſtimmt, ſondern ſie auch einzig aus derſelben ableitet. Will man ein wiſſenſchaftliches Erkenntniß, ſo kann es kein anderes ſeyn, als ein rationaliſtiſches von dem angegebenen Charakter. Hiermit wird nicht geſagt, daß auf dem Gebiete der überſinnlichen Dinge, d. i. der Moral und Religion nur ein wiſſenſchaftliches, d. i. rationaliſtiſches Erkenntniß ſtatt finden könne; denn es gibt ein anderes in facto, und es iſt Jedem möglich, in ſittlicher und religiöſer Reflexion eine ihm angemeſſene und genügende Erkenntniß von den ſittlichen und religiöſen Dingen zu erlangen, die der Wiſſenſchaft nicht blos gemäß ſeyn, ſondern ſich auch über ſie erheben kann — wovon weiter unten die Rede ſeyn wird. Dann aber iſt ſie nicht wiſſenſchaftliche Erkennt-

niß, in deren Begriffe es ſchon liegt, daß ſie nur aus Vernunft entſtanden ſeyn kann.

Daraus ergibt ſich ſchon die Bodenloſigkeit der kirchlichen Dogmatik, ſofern ſie mehr ſeyn will, als ein Syſtem der in einer Kirche angenommenen Religionslehren, um dieſe Kirche vor jeder anderen kenntlich zu machen, und in ihrer Eigenthümlichkeit darzuſtellen. Zu dieſem Behufe iſt eine wiſſenſchaftliche und ſyſtematiſche Aufſtellung dieſer Lehren gar wohl zuläſſig, wie es auch eine Wiſſenſchaft des poſitiven Rechts gibt, um die in einem Lande geltenden Rechte und Geſetze in Ordnung und Zuſammenhang vor Augen zu haben. Will aber das poſitive Recht an die Stelle des Vernunftrechts treten, und dieß ſogar beſtimmen, und verwerfen, um der poſitiven Rechte willen und in Gemäßheit derſelben, ſo wiſſen die, welche ſolches unternehmen, ſelbſt nicht, was ſie thun, und ſie bauen in die Luft. Denn alles Recht geht aus der Vernunft hervor als Ausdruck des äußern rechtlichen Verhältniſſes zwiſchen moraliſchen Weſen, welches nur durch Vernunft beſtimmt werden kann. Das poſitive Recht, es ſey entſtanden, wie es wolle, und wäre es ſogar durch die Geſetzgebung überir-

diſcher Weſen geltend geworden, wie der Glaube der Peruaner ihre Geſetzgebung von den Söhnen der Sonne (Inka's) ableitete, und ſie dadurch heiligte, erhält ſeine Gültigkeit unter vernünftigen Weſen einzig durch ſeine Angemeſſenheit mit dem Vernunftrechte, und was nicht ſo iſt, und wäre es durch die Meynung, durch Macht und Gewohnheit noch ſo lange und ſo weit hin herrſchend geworden, iſt kein Recht, und ſoll nicht beſtehen. Daher kann auch die Rechtswiſſenſchaft nicht aus der Erfahrung und durch die poſitive Rechtskunde und Geſetzgebung auferbaut und erkannt werden, ſondern einzig durch die Vernunft und die Philoſophie.

Alſo iſt es auch mit der kirchlichen Dogmatik, ſofern ſie Wiſſenſchaft der Religion ſeyn will. Sie zieht ihre Grundlagen aus dem heiligen Glauben, oder dem durch Offenbarung gegebenen Wahren und Gewiſſen, und iſt alſo ſupernaturaliſtiſch. Dieſe Denkart kann, wie wir weiter unten ſehen werden, gar wohl ſtatt finden; aber nur im Gebiete des Glaubens, nicht in dem der Wiſſenſchaft, die von Offenbarung nichts weiß, und auf ihrem Gebiete einzig die Vernunft als Quelle der Erkenntniß an=

erkennt. Es kann nun gar wohl anderswoher, als aus wiſſenſchaftlicher Forſchung eine Erkenntniß der ſittlichen und religiöſen Dinge den Menſchen gefloſſen ſeyn, und ſie mag ſich ſogar als Lehre geſtalten, und unter die Auktorität des Urhebers geſtellt, als Glaube ſich fortpflanzen, welcher ſeiner Natur nach Supernaturalismus ſeyn wird, und etwas anderes nicht ſeyn kann — wovon im zweyten Theile umſtändliche Rede geführt werden wird. Solche Lehre iſt aber nur für die Gläubigen da, und hat nur für ſie Gültigkeit, die ſogar für ſie ſtärker ſeyn mag, als jede durch Wiſſenſchaft erlangte Ueberzeugung. Keinesweges ſoll ihr durch die Wiſſenſchaft Eintrag geſchehen; dieſe hat ihr Gebiet, und der Glaube das ſeinige. Der Charakter der Wiſſenſchaft iſt aber ewig Erkenntniß aus der Vernunft, und durch die Vernunft, und was irgend als Wiſſenſchaft der Religion auftreten will, muß dieſen Charakter haben, ſonſt erſcheint es als Mißgeburt, und als ein bodenloſes Luftgebäude. Der heilige Glaube — (es iſt hier natürlich nicht von dem Vernunftglauben die Rede, den die Philoſophie für die überſinnlichen Dinge begründet), hat zu ſeinem Princip die

Offenbarung, und bedarf als ſolcher der Wiſſenſchaft nicht, deren Einſchwärzung ſogar zu ſeiner Verderbniß dient. Wird nun dennoch auf der Grundlage einer Glaubenslehre, oder gar der Offenbarung ſelbſt eine Wiſſenſchaft der Religion errichtet, die nun ein ſupranaturaliſtiſches Syſtem ſeyn ſoll, und dem rationaliſtiſchen entgegentritt: ſo fehlt ihm zur Wiſſenſchaft das Princip, nach welchem, und der Grund und Boden, auf welchem es ſtehen muß, und es hat mit der wahren Wiſſenſchaft blos das Verfahren gemein, welches ſehr folgerecht und gründlich ſeyn kann, und doch nichts begründet, und zu nichts führt. Man muß es in dieſer Zeit hundertmal ſagen, und immer wiederholen, daß die Offenbarung, welche, in facto, und in dem Herzen der Gläubigen vorhanden, gar nicht geläugnet werden kann, einzig einen Glauben, auf Auctorität gegründet, keine Wiſſenſchaft, die immer nur auf der Vernunft fußt, hervorbringen ſoll, und daß ſie gerade dann ihren Zweck erfüllt, wenn ſie nur Glaube bleibt, nie zur Wiſſenſchaft wird. Das Wiſſen hat ſtets den Glauben verdorben, und das Verderbniß hat ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums begonnen, da,

als man anfing, das mit Vernünfteleyen zu ſtü- tzen, und in Angemeſſenheit mit der Weltweis- heit darzuſtellen, was nur rein erkannt und im wahren Glauben angenommen zu werden bedarf, um für ſich ſelbſt zu gelten, und das Bedürfniß des gläubigen Herzens völlig zu befriedigen. Wird nun gar der Glaube zur förmlichen Wiſ- ſenſchaft als kirchliche Dogmatik ausgebildet, ſo wird er zu einem jammervollen Menſchenwerke herabgewürdigt, und mit Philoſophemen, und Menſchenſatzungen erfüllt, die ihn zur gänz- lichen Unkenntlichkeit verunſtalten, und das Un- geheure im Gebiete des Widerſinnigen aufſtellen, wodurch ſich weit mehr als im förmlichen Wahn- witz die traurige Verirrung des menſchlichen Gei- ſtes offenbart hat. Die alten Mißgeburten die- ſer Art ſind um weniges ſchlechter, als die neuen, und mögen dieſe auch noch ſo ſchön auf- geputzt, und mit den Formen der Zeitphiloſophie verbrämt werden, ſo ſind ſie doch, was jene waren — Monſtra.

Dieſe Sache findet hier noch nicht ihre volle Erledigung, obgleich aus vorſtehenden Aeußerun- gen ſchon erkannt werden mag, was Schreiber dieſes eigentlich will, und daß er in der Wiſſen-

ſchaft entſchiedener Rationaliſt, aber auch von ganzem Herzen ein Gläubiger iſt, und eben um des Glaubens willen die Dogmenſyſteme, als ſupranaturaliſtiſche Wiſſenſchaft der Religion, als bodenlos und verderbend bekämpft, und bekämpfen wird, ſo lange er noch eine Feder führen kann.

Nein, zur wiſſenſchaftlichen Erkenntniß der Religion gelangt man nur durch rationale Forſchung, d. i. durch die philoſophiſche Religionslehre. Hier iſt für den Philoſophen Wahrheit und Gewißheit zu finden, wie ſie die Vernunft geben kann; und mehr will und fordert der Philoſoph, als ſolcher, nicht. Es hat keine Noth damit — zumal da das Wahre und Gewiſſe nach unſerm erſten Satze vor aller Erkenntniß vorhanden und geſichert iſt, und die Philoſophie die Erkenntniß darüber nur aufſtellen und nachweiſen ſoll, was allerdings auf eine dem wiſſenſchaftlichen Kopfe genügende Weiſe geſchehen kann. Wer aber nicht auf gleiche Weiſe die religiöſen Erkenntniſſe zu ſuchen vermag, wem dieſe Weiſe nicht genügt, wer lieber in dem heiligen Glauben leben will, dem er als ſolchen gehuldigt hat: nun der flüchte ſich

in dieß Gebiet, und wohne darin — was auch dem Philoſophen frey ſteht, und ihm ſogar, wie wir ſehen werden, zum Bedürfniß werden kann. Hat er den Glauben, ſo wird er ihm wahrlich auch genügen, zumal wenn er daneben noch im rationalen Gebiete einheimiſch iſt, wie es dem wiſſenſchaftlichen Kopfe geziemt. Genügt ihm aber der Glaube nicht, und will er ihn vielmehr zur Wiſſenſchaft machen, um die Lehren deſſelben mit Ueberzeugung anzunehmen, ſo hat er den Glauben nicht, warm und rein, und gewinnt auch die wiſſenſchaftliche Ueberzeugung nicht, welche nie etwas anders ſeyn kann, als Selbſtverſtändigung aus Vernunft und durch die Vernunft. Es iſt ſchon oft bemerkt worden: das gelehrte Wiſſen in der Theologie führt eher vom Glauben ab, als zu ihm hin — wie denn auch ein eigenes Buch zu ſchreiben wäre über den Unglauben der Geiſtlichen. Dieſe kommen am erſten in Verſuchung, nichts zu glauben, ſondern nur um des Volkes willen zu lehren, was ſie wohl glauben möchten, was ihnen aber, in Ermangelung echt philoſophiſcher Bildung von der einen, und eines innig frommen und gläubigen Herzens

von der andern Seite vor lauter dogmatiſchem Wuſt nicht hat gelingen können. Die Dogmatik führt weder zur religiöſen Ueberzeugung, noch zum innigen und lebendigen Glauben; auch iſt weder das eine noch das andere ihr Zweck: jene kann uns nur die philoſophiſche Lehre geben, dieſen das lebendige Wort, das in Chriſtus offenbar geworden iſt — was Beydes durch die Schuldogmatik nur verdunkelt und verfälſcht wird. Ihr Werth und ihre Beſtimmung liegt im Bezirke des kirchlichen Lebens, welches gegen die Auswärtigen eines Symbolums bedarf, und einer äußeren Vereinigung und Befeſtigung der Kirche — daher auch die Lehrer der Kirche mit ihr vertraut ſeyn ſollen, um den Glauben der Kirche gegen die Auswärtigen zu behaupten und zu beſchützen. Will man ſie nicht den unentbehrlichen Ballaſt des Schiffes nennen, ſo gelte ſie für die auf dem Felſen des Glaubens gegründete Kirche als Außenwerk zur Abwehrung der Angriffe von Außen. Den innern Feind bekämpft man nur mit dem Schilde des Glaubens und mit dem Schwerdte des Geiſtes!

Zehnter Abſchnitt.

Von der religiöſen Weltanſchauung, oder von dem Glauben an Gott.

Der Menſch erwacht im Gebiete zweyer Welten, der ſinnlichen, und der überſinnlichen, und er iſt in beyden eingebürgert und einheimiſch. Der Dualismus aller Dinge iſt auch der ſeiner Natur, und er hängt nicht blos mit ſeinen Gedanken daran, ſondern ſein ganzes Weſen iſt auch davon umfangen, und bey aller Einheit ſeines Bewußtſeyns und Strebens fühlt er ſich doch zu einem doppelten Leben hingezogen, als Glied der Natur, und als Bürger im freyen Reiche der Geiſter. Seine Anſchauung der Welt muß daher auch immer auf zwey Seiten hin gekehrt ſeyn, auf das Aeußere derſelben, als eines Naturganzen, unter Geſetzen der Nothwendigkeit, und auf das Innere, als eines Reiches der Zwecke, oder eines ſittlichen Weltganzen unter Geſetzen der Freyheit.

Allererſt im Lichte der Idee von Gott erſcheint ihm die Doppelwelt als Ein Ganzes

von göttlichem Urſprung und in göttlicher Ordnung, und es bildet ſich daraus eine religiöſe Weltanſchauung von der Einheit aller Dinge in Gott, ohne daß dadurch der in dem Weſen der Dinge gegründete Dualismus verloren geht, und nur das Geringſte an der Eigenthümlichkeit der, als Naturganzes, und als ſittliches Reich unter zwiefacher Geſetzgebung beſtehenden Einen Welt verändert, oder verwiſcht wird.

Im Bewußtſeyn Gottes erwachen wir, und nie könnten wir uns dieſem Bewußtſeyn entziehen, wenn wir auch kein Auge hätten für die göttliche Schönheit und Zweckmäßigkeit der äußern Welt, nur ein Auge für die Herrlichkeit der innern Welt, und nur das Bewußtſeyn unſeres ſittlichen Lebens in einem Naturganzen. Dieß und jenes müßten wir auf gewiſſe Weiſe nothwendig vereinigt denken, um nur als ſittliche Weſen in der Endlichkeit beſtehen, und die höchſten Zwecke unſeres Daſeyns ſicher erreichen zu können. Denn die Natur hat für ſich keine Zwecke; ihr Reich iſt das der Macht und unwiderſtehlicher Nothwendigkeit; was in ihre Grenzen gebannt iſt, unterliegt derſelben Gewalt, die im ewigen Wechſel zerſtörend und verneuernd

wirkt, und nur vorübergehende Geſtalten und Zuſtände duldet, kein perſönliches Beſtehen der Einzelweſen zur Verfolgung ſittlicher Zwecke, kein Erſtreben höherer Güter, als ſolcher, die ſie jedem zum flüchtigen Genuß blindlings zuwirft. Der Menſch aber ſoll als moraliſche Perſon in einer Natur beſtehen; er ſoll die Zwecke der Freyheit verfolgen, auch wenn ſie der Macht und dem Geſetze der Natur entgegen treten; er ſoll ſich in der Endlichkeit zum unendlichen Urbild emporheben, und in Gemäßheit ſeiner Würdigkeit auch glückſelig im Naturdaſeyn werden, und mit der vollendeten Sittlichkeit auch die vollendete Glückſeligkeit als ſeines Lebens höchſtes Ziel erreichen. Zu ſolchem Leben und Streben, wie es ihm geboten iſt, ſtimmt die Natur als ſolche nie zuſammen, und wie der Widerſtreit in der Realität iſt, ſo iſt er es auch in der Gedankenwelt. Soll das Reich der Geiſter beſtehen, ſo muß das Reich der Natur ihm untergeordnet ſeyn; ſollen wir zur Einheit des Bewußtſeyns und Strebens gelangen, ſo muß unter irgend einer Idee das Daſeyn ſelbſt uns als Einheit erſcheinen, die Doppelwelt als Eine Welt vereinigt zu den höchſten Zwecken des

ſittlichen Lebens. Dieß iſt die Idee von Gott, dem vollendet heiligen Weſen und höchſten Herrn und Regierer der Natur. Einzig in dem Glauben an ein höchſtes Weſen, dem beyde Welten unterthan ſind, und das mit Heiligkeit und Allmacht über beyde waltet, und ſie zu Einem höchſten Zweck vereinigt und leitet, löſet ſich der reale und ideelle Widerſtreit, und die Welt ſtellt ſich als ein Ganzes dar, aus Gott hervorgegangen, und in göttlicher Ordnung beſtehend. So nothwendig die Löſung des Widerſtreits uns iſt, ſo nothwendig iſt uns auch der Glaube an Gott, und da wir mit dem ſittlichen Bewußtſeyn in der göttlichen Welt erwachen, ſo erwachen wir auch im Bewußtſeyn Gottes, und unſre Selbſtverſtändigung darüber kann nur als eine mehr oder weniger gelungene Nachweiſung deſſelben gelten, nicht als eigentliche Beweisführung für das Daſeyn Gottes, deren es nicht bedarf, und zu welcher uns die Organe fehlen. Wir leben in einer göttlichen Welt, wir ſehen mit offenen Augen die Herrlichkeit derſelben, wir tragen den göttlichen Geiſt in uns, und bewegen uns im Sehnen und Streben nach dem Leben in Gott und ſeiner Seligkeit: was bedarf es da ängſtlich

geſuchter Schulbeweiſe für das Daſeyn Gottes? Die ſo ihn ſuchen, finden ihn nicht; und finden ſie auch den Begriff und das Wort, ſo haben ſie ihn ſelbſt noch nicht, in dem man leben und weben muß, wenn man an ihn glauben will, und deſſen Gedanke all unſer Denken, Streben und Handeln erfüllen muß, wenn man des vollen und gewiſſen Glaubens an ihn ſich bemächtigen will. Wer das nicht will und vermag, dem iſt nicht zu helfen; er bleibe mit offenen Augen blind, er bleibe im Widerſtreite mit ſich ſelbſt und ſeinem Leben, entzweyt, und hungernd und durſtend nach dem wahren Leben, aus dem er ſich ſelbſt verbannt.

Es iſt aber auch unbegreiflich, wie man die Augen verſchließen, und die Herzen verhärten kann gegen die lauten und klaren Offenbarungen Gottes in der Natur, und in der eigenen Bruſt. Iſt nicht die uns umgebende Natur dem unbefangenen Auge ein Spiegel der Gottheit, worin ſeine Herrlichkeit uns entgegenſtrahlet in dem Einzelnen, wie in dem Ganzen, in dem Kleinſten, wie in dem Größten? Was wir ſehen und hören das trägt das Gepräge eines göttlichen Geiſtes, der ihm den Stempel der Voll-

kommenheit aufgedrückt hat. Warum wollen wir nicht ſehen, und erkennen, was vor Augen liegt? Warum nicht Raum geben in unſerm Herzen den Anregungen und Erhebungen zum Glauben an Gott, die auf dieſem Schauplatze ſeiner herrlichen Werke überall auf uns einwirken? Es iſt hochſchreitende, aus Mißverſtand entſprungene Ziererey, auf alles dies ſich nicht einlaſſen zu wollen, um nicht das Anſehen eines unphiloſophiſchen Geiſtes zu haben, der ſeine Erkenntniß auf Gründe baue, welche die Kritik als unhaltbar aufgezeigt hat. Hier aber ſo wenig, wie ſonſt irgend iſt die Rede von Beweiſen für das Daſeyn Gottes, deren es keine gibt und geben kann; und derſelbe Mann, der dieß ſo klar vor Augen gelegt, und die rechte Art des Glaubens an Gott, ſo wie den Glauben ſelbſt auf eine für immer genügende Weiſe nachgewieſen, hat uns zugleich nachdrücklich auf die Natur gewieſen, um den Gottesglauben in uns anzuregen und zu beleben, und ihn dem Herzen immer theurer und gewiſſer zu machen. Dieß eben wollen und bedürfen wir, und je mehr wir durch die Natur, und durch unſer ſittliches Bewußtſeyn und Leben des

Glaubens an Gott inne werden, deſto gewiſſer haben wir ihn, und nichts wird ihn uns entreißen können. Wer ihn ſuchet, wird ihn finden; Gott iſt nicht ferne von einem Jeden unter uns; in ihm leben, weben, und ſind wir.

Aber was iſt Gott? Welche Begriffe ſollen wir uns von ihm machen?

Die Frage darüber iſt in der neuern Zeit beſonders wichtig und ſchwierig geworden. Man hat die Begriffe von Gott mit großer Strenge gereinigt, und ſie von dem früheren ontologiſchen Aufputz, und der anthropomorphiſchen Entſtellung befreyt, in dieſer Arbeit aber Gott ſelbſt verloren, und den Glauben an ihn zur bloßen Idee des Göttlichen geläutert. Man fand es unziemlich, von Gott zu reden als einem höchſten und heiligen Weſen, dem als ſolchen auch die höchſte Perſönlichkeit zukomme, indem die Begriffe von Subſtanzialität und Perſönlichkeit nur auf endliche Weſen anzuwenden wären, und ſo wurde Gott, um doch etwas zu ſeyn, von der einen Sekte zur moraliſchen Weltordnung, von der andern zur Weltſeele gemacht, und das pantheiſtiſche ἓν καὶ πᾶν lebte unter andern Namen

und Formen wieder auf. Es war nun nicht mehr von Gott die Rede, ſondern vom Göttlichen, Ewigen, Abſoluten, Heiligen — wodurch nun der Myſtik und Schwärmerey eine gehörige Unterlage gegeben wurde, wie ſie ein Zeitalter bedarf, das gern mit Vernunft ſchwärmt, und auf den Flügeln des Irdiſchen zum Himmliſchen emporſteigt, um ſicher zu ſeyn, ſich nicht zu weit zu verſteigen. Ohne Religion iſt ſeitdem viel über Religion geredet worden, und die Frömmigkeit hat eine eigene Charaktermaske vorgelegt, da ſie ſich ohne den Glauben an einen in höchſter Perſönlichkeit exiſtirenden Gott nicht mehr in der wahren Geſtalt zeigen kann, indem ſie damit zugleich ihr wahres Leben verloren hat.

Das Leben iſt aber vor allem Wiſſen; das Wahre iſt unabhängig von der Speculation darüber, und was die Dialektik zerſtören möchte, liegt für ſie unerreichbar in den Tiefen unſers Weſens, und kann nur das Wiſſen treffen, das ſich von ihrem Schein umnebeln läßt. Dieſelbe Vernunft, die in ihrer intellektuellen Thätigkeit, ihrem höchſten Princip gemäß, uns die Idee eines höchſten von der Welt verſchiedenen Weſens dar-

bietet, und in der intellektuellen Anſchauung das Abſolute und Unbedingte nothwendiger Weiſe ſchematiſirt zum Begriff eines in höchſter und reiner Subſtanzialität lebenden und wirkenden Weſens, dieſelbe Vernunft führt uns als praktiſches Vermögen zu dem nothwendigen Glauben an einen in der höchſten Perſönlichkeit vorhandenen Gott, in dem wir das Ideal der ſittlichen Güte und Seligkeit realiſirt ſehen, das wir auch in uns zu verwirklichen ſtreben ſollen, und wozu der heilige und allmächtige Wille der oberſten Intelligenz die ſinnliche und überſinnliche Welt harmoniſch leitet. Dieß iſt der aus den höchſten Bedürfniſſen der Vernunft hervorgegangene und in Gemäßheit unſrer Erkenntnißweiſe gebildete Glaube an Gott, mit dem wir als ſittliche Weſen erwachen, und von dem wir uns nicht losreißen können, ohne in uns ſelbſt zu zerfallen, und mit unſerm eigenen Denken und Streben im geraden Widerſpruch zu bleiben. Auf dieſer theoretiſch und praktiſch begründeten Idee von Gott fußen wir mit vollem Recht, und bilden ſie uns aus in Gemäßheit des praktiſchen Vernunftbedürfniſſes zur Realiſirung des höchſten Guthes im Reiche aller

Dinge. Wir können und wir wollen nicht erkennen, was Gott an ſich iſt, und wie er exiſtirt und wirket; jedes vermeintliche Erkenntniß darüber iſt transſcendent, alſo auch dasjenige, das ſich anmaaßt, zu beſtimmen, wie Gott an ſich nicht ſey, und nicht exiſtire, wenn es dabey auf etwas mehr abgeſehen iſt, als auf Negationen, die von dem höchſten und heiligen Weſen als ſolchen entfernt gehalten werden müſſen. Nur wie dieſes Urweſen, als realiſirte Idee des höchſten Guths, wovon die Perſönlichkeit, wenn auch nicht eine menſchliche mit einem freyen bedingten Willen, unzertrennlich iſt, und als wirkſame höchſte und heilige Urſache zur Realiſirung des Weltzweckes nothwendiger Weiſe gedacht werden müſſe, nur das zu erforſchen und zu beſtimmen liegt uns ob, und ſolches vermag auch die Vernunft, und keine Dialektik kann ſie daran behindern. Was die Vernunft innerhalb dieſer Grenzen und zu dieſem Zweck von Gott ausſagt und feſtſetzt, bildet nun das Gebiet des religiöſen Glaubens, und daraus geht die Theologie als Wiſſenſchaft hervor, welche ihrer Natur nach nur rationaliſtiſch ſeyn kann, ohne darum die aus religiöſer Reflexion gebildete Gottes-

Erkenntniß auszuſchließen, von welcher ſogleich die Rede ſeyn wird.

Es iſt wohl zu bemerken, wie die philoſophirende Vernunft den religiöſen Glauben auf eine praktiſche Aufgabe gründet, und lediglich in Gemäßheit derſelben ihr Erkenntniß von Gott beſtimmt. Dadurch erhält beydes die ſicherſte Grundlage und Beſchränkung, was in dieſem Falle für die Wahrheit und Gewißheit der Erkenntniß von höchſter Wichtigkeit iſt. Aber es erklärt ſich zum Theil auch daraus, wie in jedem Individuum der religiöſe Glaube ſich eigenthümlich geſtaltet, und durch die ſittlich religiöſe Stimmung des Gemüths die Feſtigkeit, Innigkeit und Lebendigkeit gewinnt, wodurch er für das Menſchenleben eine ſo große Wirkſamkeit erhält.

Jene praktiſche Aufgabe iſt die höchſte, den vernünftigen Weſen zur Erſtrebung angehaltene Forderung: die Idee des höchſten Guthes zu realiſiren. Die Erfüllung der Forderung iſt einerſeits nur durch den Menſchen möglich, der ſich frey und gänzlich dem ſittlichen Geſetze unterwirft, und das Urbild der Menſchheit in ſeinem Weſen und Wandel darzuſtellen ſtrebt; anderer-

ſeits kann ihr nur unter Annahme eines höch-ſten und heiligen, die Natur beherrſchenden, und über dem Weltganzen allheilig und allweiſe waltenden Weſens Genüge geſchehen. Gott iſt uns eben darum der Inbegriff aller Vollkom-menheit — die höchſte Intelligenz, durch keine Endlichkeit beſchränkt, und von jeder Art von Mangelhaftigkeit befreyt. Was wir von ihm ausſagen, und als göttliche Eigenſchaften näher beſtimmen, beruht nicht blos auf der ontologiſchen Entwickelung der Idee des voll-kommenſten Weſens, ſondern wird eben durch jene praktiſche Aufgabe begründet und in Ge-mäßheit derſelben aufgeſtellt. Auf dieſem Wege gelangen wir zur ſichern Erkenntniß des überſchwenglichen Gegenſtandes, nicht wie er an ſich iſt, was über aller Erkenntniß liegt, ſondern wie wir ihn nach unſrer menſchlichen Denkweiſe und in Beziehung auf die Löſung der praktiſchen Aufgabe nothwendig denken müſſen. Alle unſre Erkenntniß von Gott iſt daher ſymboliſcher Art, darum aber nicht weniger wahr und ge-wiß, als die unvermittelte, weil ſie uns nur das vorhält, darin aber auch Alles, was wir in Beziehung auf das Daſeyn, die Erhaltung

und Regierung des Weltganzen zur Realiſirung des höchſten ſittlichen Zweckes nothwendiger Weiſe von Gott denken müſſen. Wie es nun Sache der Wiſſenſchaft iſt, die göttlichen Eigenſchaften aus der Gottesidee und in Gemäßheit des Princips derſelben zu entwickeln, und darüber ein ſicheres von anthropopathiſchen und anthropomorphiſchen Vorſtellungen gereinigtes Erkenntniß aufzuſtellen, *) ſo gibt ſie auch den Grundgedanken der religiöſen Weltanſchauung die nöthige Ausführung und Beſtimmung, den Gedanken: die Welt iſt göttlichen Urſprungs, Gott iſt Schöpfer, aller lebenden Weſen Vater, die Welt beſteht in göttlicher Ordnung, Gott iſt Geſetzgeber im Reiche der Natur und im Reiche der Freyheit; dem Weltganzen liegt ein höchſter Zweck zum Grunde, zu welchem Alles hinwirkt, und für welchen Alles da iſt; Gott iſt Weltregierer, und die vernünftigen Weſen werden weiſe und liebevoll

*) Es iſt erſt ganz neuerlich auf eine ſehr befriedigende Weiſe geſchehen in der Schrift: die Lehre von den göttlichen Eigenſchaften. Altenburg, bey Hahn.

zur Erreichung der höchſten Zwecke ihres Daſeyns geleitet durch ununterbrochene ins Unendliche fortſchreitende Ausbildung.

Sind dieſe Grundgedanken einmal gefunden, oder wird ein religiöſes Gemüth von ſelbſt darauf geführt, ſo kann nicht blos die Wiſſenſchaft, ſondern auch die freye religiöſe Reflexion ſie weiter ausbilden, und ſich zu einer feſten religiöſen Weltanſchauung erheben, die, wenn ſie nur der Wiſſenſchaft nicht widerſpricht, dieſelbe oft weit hinter ſich laſſen kann, und im tiefen religiöſen Sinn ihre ſicherſte Berührung findet, möchte ſie auch nur ſubjektiv ſeyn. Die Anſchauung und Beurtheilung der Dinge unter der religiöſen Idee iſt eben die religiöſe Weltanſchauung, wobey es, wie man leicht ſieht, weniger auf ſchulgerechte Entwickelung ankommt, als auf die Lebendigkeit und Reinheit des religiöſen Gefühls, und auf die Herrſchaft des religiöſen Gedankens im klaren Gemüthe. Ueberlaſſen wir uns jetzt verſuchsweiſe ſolcher freyen Reflexion, zugleich in der Abſicht, die nothwendigen Grundſätze dabey anzudeuten!

Die Welt iſt göttlichen Urſprungs, Gott iſt Schöpfer und Vater.

Es wird in der Welt Alles naturgemäß, ſogar das geiſtige Leben und Bilden iſt dieſem Grundgeſetz aller Dinge unterworfen: daß alles werde aus eigner Kraft und Entwickelung, alles ſeine natürlichen Urſachen habe, und aus ſeinem Urbilde hervorgehe in Gemäßheit nothwendiger Geſetze. So der Regentropfen, und die Schneeflocke, wie der zündende Blitz, und der verheerende Hagel; ſo der Grashalm und der Wurm, wie das Thier und der Menſch; ſo die Zelle der Biene, wie der bewohnte Planet, jenes Thierchens gebundenes Leben, wie der Weltkörper Eiſenbahn und regelrechte Ordnung; ſogar der geheime Naturdrang in der thieriſchen Schöpfung, wie das heilige Triebwerk im freyen Reiche der Geiſter. Wir ſehen, wir kennen nur Naturkraft und Naturleben, beydes im Reiche der Nothwendigkeit und im Reiche der freyen Selbſtbeſtimmung. Und dennoch iſt es eine göttliche Welt, und Alles bewegt ſich in Gott und durch ihn, Alles wird nach ſeinem Willen und nach ſeinem Bilde und durch ſeine Kraft. Ueberall Natur, alle Natur aber Gottes Werke und von ſeinem Geiſte belebt. Das was wir in der ſinnlichen

und überſinnlichen Welt Natur nennen, iſt eben das größte Wunder im Daſeyn der Dinge, iſt die wahre Göttlichkeit derſelben. Es tritt Alles aus ſich ſelbſt hervor, dort in der Nothwendigkeit, hier in der Freyheit; dieſe Art des Daſeyns, (und eine andere kennen wir nicht) iſt eben die Natürlichkeit der Dinge, und eben wo ſich dieſe offenbart, da offenbart ſich auch die Vollendung in unermeßlicher Verſchiedenheit, und doch immer in lauter Herrlichkeit.

An ſich iſt die Natur nicht; ſie iſt nur die Art und Weiſe des ſelbſtſtändigen Daſeyns der Dinge, und es iſt eine zwar natürliche Täuſchung, immer aber eine vor Augen liegende Täuſchung, eine beſtehende Natur anzunehmen als ein formloſes ungeheures Ganzes mit tauſendfachen Kräften verſehen, und unwiderſtehlicher Gewalt und Geſetzmäßigkeit unterworfen. Und doch iſt nicht blos der gemeine Verſtand, der die Dinge ſo nimmt, wie er ſie ſieht, in dieſer Täuſchung befangen, ſondern auch denkende Köpfe, ſogar Wiſſenſchafter unterliegen ihr, und wie ſie ganz richtig in ihren Forſchungen bey der bloßen Natur beharren, um die Dinge in ihrem Urſprunge, und in ihrer Bil-

dungs- und Wirkungsweiſe zu erkennen, ſo wollen ſie doch auch nur von einer Natur wiſſen, wollen ſie aus ſich ſelbſt erklären, und ſchaffen ſie ſich als eine todte Maſſe, und werfen in ſie göttliche Gedanken, göttliche Kraft und Ordnung hinein, was ſie als vorhanden nicht ableugnen können, doch aber als weſentlichen Beſtandtheil und nothwendige Folge der einmal in Bewegung und Gährung gerathenen Maſſe vorausſetzen. Wie daher der gemeine Verſtand da, wo er das Naturleben nicht ſieht, weil er die Kräfte und Geſetze deſſelben nicht kennt, ins Geiſterreich überſpringt, und in Wunderglauben und Aberglauben verſinkt, ſo verfallen die naturaliſtiſchen Wiſſenſchafter an den Grenzen der Naturforſchung und Naturerklärung in die chaotiſche Nacht zurück, und ſuchen Licht in dem grauſen Dunkel durch einen Ueberglauben, der als Unglaube ſeinem Werthe nach dem graſſeſten Aberglauben gleichkommt, und den die einfachſte Ueberlegung zu nichte machen kann; ſie ſetzen das Widerſinnigſte voraus: daß die Form des Daſeyns der Dinge ſich aus der formloſen Materie entwickelt habe, daß die Unkraft die Kraft gebohren, das ordnungsloſe Chaos ſich von ſelbſt

in bewundernswürdige Ordnung gefunden, was ohne Geſetz in wilder Verwirrung unter einander wogte, eben in und durch Verwirrung die größte Geſetzmäßigkeit gewonnen, und was vereinzelt und einander widerſtreitend im All verſchwommen und zerronnen, ſich ſelbſt in Zuſammenhang und Einklang zum wohlgebildeten Ganzen verbunden habe. Die gänzliche Bodenloſigkeit und ungeheure Widerſinnigkeit dieſes Ueberglaubens liegt vor Augen. Aber davon ganz abgeſehen, ſo reicht der einzige Gedanke hin: daß die Natur an ſich nicht iſt, was die Wiſſenſchafter aus ihr machen, um ihre Weltſchöpfung aus Natur in aller Blöße und Nichtigkeit zu erkennen.

Es erſcheint uns das Daſeyn der Dinge als Natur, und dieſe wird eben darum in unſerm Bewußtſeyn objektivirt als ein in und durch ſich ſelbſt beſtehendes Ganze. In dieſem Ganzen herrſcht die größte Ordnung, Geſetzmäßigkeit, Zweckmäßigkeit, Schönheit, relative Vollkommenheit, und dieß Alles offenbart ſich nicht nur an den Dingen, ſondern geht auch aus ihnen ſelbſt ohne fremdes Zuthun hervor. Eben dieſe Natur der Dinge iſt die Göttlichkeit der Welt; dieſe Art des Daſeyns der Dinge (Natur)

iſt die göttliche Form derſelben, und ſie wieder=holt ſich an jedem Einzelnen, und ſpiegelt ſich ab in dem Kleinſten, wie in dem Größten, in dem Theile, wie in dem Ganzen. Die Form könnt ihr nicht läugnen, ihr habt ſie vor Augen in Allem und überall; ihr mögt ſie nur nicht eine göttliche nennen, die Dinge in dieſer Form nicht vorhanden durch Gott, ſondern durch ſich ſelbſt. So hätte denn die Form ſich ſelbſt ge=ſetzt, die Natur ſich ſelbſt zur Natur gemacht, und zwar mit Verſtand, mit Wahl und Abſicht. Möget ihr dabey beharren, und euch darin be=friedigt fühlen! Wir aber erkennen die Welt als ein Werk des höchſten, vollkommenſten Geiſtes, und erklärt wird uns die Natur, deren wunder=baren Macht, Geſetzmäßigkeit, Ordnung und Zweckmäßigkeit, in ihr ſelbſt begründet, und wirkſam, gerade dadurch, daß ſie Natur iſt, und ſolche Natur, uns die Göttlichkeit ihres Urſprungs bezeugt. Sähen wir den Bau=meiſter, wären wir Zeugen ſeines Wirkens, und müßte er immer ſelbſt ſchaffen, und nachhelfen und verneuern, ſo würde uns die Welt als ein ſtümperhaftes Machwerk erſcheinen, und es würde nirgends Leben, nirgends etwas Vollen=

detes ſichtbar werden; — wie ihr es verlangt, um an einen Gott zu glauben, würde der Werkmeiſter nimmer Gott ſeyn, Niemand ihn dafür erkennen, Niemand ſein Daſeyn nur ahnden. Aber in ihrer angebohrnen Herrlichkeit und Göttlichkeit liegt ſie uns vor Augen, die unendliche Welt, als wunderbar begabte und bewegte Natur; unermeßliche Kräfte offenbaren ſich in ihr, ein unendliches Leben regt ſich in ihr, und was aus ihrem Schooß hervortritt, iſt mit dem Stempel der Vollendung bezeichnet, und reiht ſich an das innig verſchlungene Ganze an als weſentlicher Theil; nichts umſonſt und ohne Abſicht, nichts in geſetzloſer Vereinzelung, Alles in einem Reiche, durch eine Kraft, in gleicher Herrlichkeit! Dein iſt das Reich, dein iſt die Kraft, dein iſt die Herrlichkeit, o Weſen aller Weſen, Urquell aller Dinge, Gott und Vater! Wir ſind, weil du biſt; dieſe Welt iſt, weil du biſt, Unendlicher, Vollkommener von Ewigkeit zu Ewigkeit; von dir, in dir, und zu dir ſind alle Dinge!

Von dieſem Gottesglauben innig und tief ergriffen unterwirft der Menſch die Betrachtung der Natur und alles Lebens in ihr der religiöſen

Reflexion, immer aber in Gemäßheit des Grundſatzes von der Natürlichkeit aller Dinge und ihres ſelbſtſtändigen Daſeyns. Dabey entbehrt er allerdings jener ſchmelzenden Gefühle, und der überſchwenglichen Naturphantaſien, die ſich in einem die Natur vergötternden Gemüthe ſo leicht erzeugen; aber er entgeht auch dadurch der gefährlichen Schwärmerey in und mit der Natur, die dem ernſten und richtigen Denken, und jener flachen und ſüßlichten Religioſität, die dem beſonnenen ſittlichen Handeln ſo verderblich wird, und den Menſchen in die Untiefen des Aberglaubens, und in die Klippen der myſtiſchen und thatloſen Frömmeley hineinziehen. Der nüchterne Gottgläubige wandelt im Lichte Gottes, und fühlt ſich überall umgeben von der göttlichen Herrlichkeit, die ſich in ſeinem Weſen und in der ganzen Natur ihm abſpiegelt. Dieß Gefühl überwältigt ihn nicht ſelten mit ſolcher Innigkeit, daß ihm in freyer Natur Thränen der Rührung entfließen, und er das Haupt entblößt vor der heiligen Allgegenwart Gottes. Aber nur dem Gefühl und Willen gibt er die Ueberzeugung anheim, daß wir in einer göttlichen Welt leben, und das Heiligthum des Herrn nie verlaſſen, wir

mögen ſeyn, wo wir wollen, nie ſeinem allſe-
henden Auge, nie ſeiner unendlichen Liebe und
Allmacht entzogen ſind. In dieſem Glauben ſoll
der Menſch leben und weben, aber er ſoll ſeine
Erkenntniſſe nicht beſtimmen, die er über
die Natur zu erlangen ſtrebt, und eben ſo we-
nig ſoll er über dieſen Vernunftglauben und die
durch Zergliederung deſſelben gewonnenen ſichern
Wahrheiten hinausgehen, und theoſophiſchen
Träumereyen Gehör geben, die man ſo gern
ihrer vermeintlichen Heiligkeit und Wichtigkeit
wegen für baare Wahrheit ausgibt.

Die religiöſe Weltanſchauung iſt nichts als
Naturbetrachtung unter der Idee von Gott, kei-
nesweges ein Mittel zur Naturerkenntniß, noch
weniger zur Gotteserkenntniß. Sie hat ihren
großen Werth zur Belebung des Glaubens an
Gott, und zur Beförderung des religiöſen Sin-
nes und Wandels; aber ſie hat kein Gewicht für
unſre Erkenntniſſe, und kann uns nichts der Art
darbieten. Was wir nicht auf dem Wege richti-
ger und tiefer Erforſchung der Natur erkennen
können, das bleibt uns überhaupt unbekannt,
und die religiöſe Reflexion kann uns kein Licht
darüber geben. Daher entzieht ſie ſich auch allen

den überſchwenglichen Fragen über die Art und Weiſe, wie die Natur durch Gott da iſt, wie die Erſchaffung der Welt und der Menſchen vor ſich gegangen, wie das Unendliche mit dem Endlichen verbunden ſey, und darauf einwirke, ob und wie die Gottheit mit dem Menſchen und ſeinem Thun in Beziehung komme, und dergleichen transſcendente Fragen mehr. Es iſt genug an dem allgemeinen Glauben, daß die Welt göttlichen Urſprungs ſey, Gott als Schöpfer und Vater verehrt werden müſſe, ein Glaube, den Jeder nur in ſich lebendig und wirkſam machen möge, um das Leben zu heiligen, und es zu einem göttlichen auszubilden.

Die Welt beſteht in göttlicher Ordnung; Gott iſt Geſetzgeber im Reiche der Natur, und im Reiche der Freyheit.

Iſt Gott Welturheber, ſo iſt er auch Geſetzgeber im Weltganzen; iſt dieß ſein Reich, ſo iſt darin auch göttliche Ordnung, und er herrſcht in der ſinnlichen, wie in der überſinnlichen Welt. Wir theilen das Reich, in Gott iſt es ungetheilt; es muß allerdings im Gebiete der Nothwendigkeit (der ſinnlichen Dinge) eine ihr ange-

meſſene Ordnung geben, die wir Naturordnung unter Naturgeſetzen nennen, und im Gebiete der Freyheit (der vernünftigen Weſen) eine ſittliche Ordnung unter Geſetzen der Freyheit. Beyde aber befaſſen wir unter der Idee einer göttlichen Weltordnung in dem Weltganzen, und ſomit das Reich der Natur im Einklang mit dem der Sittlichkeit, die Geſetzgebung in Beyden, obwohl von verſchiedener Art, doch zu einem Zwecke vereinigt und hinwirkend.

Die göttliche Ordnung iſt 1) eine heilige; im ganzen Umfange des Reichs waltet das Gute, und es ſoll überall zur Herrſchaft gelangen, und den Geſetzen des Guten ſollen ſich die vernünftigen Weſen frey unterwerfen, und alles Andere ſoll ihnen unbedingt dienen. Iſt das Gute das, was an ſich ein Gegenſtand des Wollens für alle vernünftige Weſen ſeyn kann um ſein ſelbſt willen, ſo iſt der heilige Wille der Gottheit der reinſte Ausdruck deſſelben, dieſer Wille alſo iſt als ſolcher Geſetz für alle vernünftige Weſen, und in dem Maaße, als ſie wollen und thun, was und wie Gott will und thut, werden ſie heilig, wie er iſt.

Er aber iſt der Unendliche, die vernünftigen Weſen ſind in der Endlichkeit befangen, und gehören zugleich dem ſinnlichen Leben in einer Naturordnung an. Bey ihnen ſoll das Gute herrſchen, bey Gott iſt es herrſchend; ſie ſollen heilig werden, und die Gewalt des ſinnlichen Lebens bezwingen, um überall das Geſetz des Guten, oder Gottes Willen in ſich walten zu laſſen. Daher muß überall die Geſetzgebung der Natur der ſittlichen untergeordnet, die Naturordnung der moraliſchen unterworfen, und ihr angemeſſen werden. So wird Einklang in dem Leben der endlich vernünftigen Weſen, und das ſinnliche Daſeyn veredelt ſich zu einem ſittlichen, die Macht der Natur dient der höheren Macht des heiligen Willens, und der ſittliche Menſch wird auch in dem Naturleben der glückſelige. Bey Gott kann nicht die Rede ſeyn von ſolcher Harmonie des Sinnlichen und Ueberſinnlichen; er iſt, was er iſt, der Heilige und Allſelige ohne alle Schranken. Aber eben weil er das iſt, muß er auch wollen, daß ſich das Unendliche im Endlichen verkläre, und überall endlich freye Weſen ſeyen, die ſich zur ſittlichen Vollendung und Seligkeit emporarbeiten. So

wird durch Gott eine Natur und ein Natur≠leben, und wenn beydes ſchon dem vernünftigen Weſen unterworfen werden ſoll, ſo iſt es viel≠mehr noch Gotte unterworfen, und er ſomit Geſetzgeber in beyden Welten.

Heilig iſt die Ordnung im Weltganzen; ein heiliger Wille waltet in ihr, und das höchſte Gute ſoll darin zur Herrſchaft gelangen in Allen, die der Herrſchaft fähig ſind.

Die göttliche Weltordnung iſt 2) eine ge≠rechte. Der Begriff des Gerechten deutet uns das nothwendige Verhältniß der ſinnlichen Ord≠nung zur ſittlichen, des Naturzuſtandes zum ſittlichen. Wo das Gute herrſchend geworden iſt, da ſoll auch die Glückſeligkeit im Gefolge ſeyn, und wo das Böſe wohnt, da ſoll auch das Leben unſelig werden. Dieſes Verhältniß ſoll nicht blos vorhanden ſeyn, und nicht erſt noch hergeſtellt werden, ſondern es iſt ſchon vorhanden; die göttliche Ordnung im Welt≠ganzen iſt nothwendig eine gerechte Ordnung. Sie offenbart ſich uns zunächſt im Gewiſſen. Hier wird auf friſcher That Gericht gehalten, und das Urtheil greift mit überwiegender Gewalt in das Wohl und Wehe des irdiſchen Lebens ein;

die Ruhe oder Unruhe des Gewiſſens iſt nicht blos bey dem fein fühlenden, ſondern auch bey dem rohen und verwilderten Menſchen wie ein Himmel und eine Hölle auf Erden, und nie entflieht der Menſch dem Rächer in der eigenen Bruſt, wie auch nichts ihm die Seligkeit des guten Gewiſſens rauben kann. Es iſt ſehr bemerkenswerth, daß der Gewiſſensſpruch, er verdamme oder erhebe, ſo tief die ſinnliche Empfindung angreift, und den ganzen Lebenszuſtand umfaßt, obgleich der Gerichtshof ſelbſt ganz gewiß jenſeit der Grenzen des ſinnlichen Lebens liegt, und den Menſchen als Glied einer höheren Ordnung richtet. Aber das Leben iſt keinesweges ſo geſpalten in der Wirklichkeit, wie wir es im Begriffe abbilden, und iſt in der Welt eine göttliche Ordnung, wie ſie unläugbar iſt, ſo iſt im Sinnlichen und Ueberſinnlichen das reine nothwendige Verhältniß ſchon urſprünglich gegründet, und zum Bewußtſeyn ſeines Werths oder Unwerths kann der Menſch anders nicht erwachen, als mit dem Gefühl des Wohls oder Wehes im ſinnlichen Daſeyn, und nie vermag es der Menſch, was er auch beginne, um ſein ſinnliches Lebensgefühl von ſeiner Unwürdigkeit

in der überſinnlichen Ordnung zu trennen, dieſes heilige Band zu löſen, und das übertäubte Gefühl gänzlich in ſich auszulöſchen. Es iſt der Wurm, der nicht ſtirbt, das Feuer, das nicht verlöſchet.

Aber die gerechte Ordnung offenbart ſich auch noch anſchaulicher und empfindlicher in dem, was wir die Folgen der freyen Handlungen im irdiſchen Leben nennen. Davon, was der Menſch iſt, und wie er handelt, hängt auch immer die Art und der Grad ſeines Wohlſeyns ab, und in der Regel iſt das Gute in der moraliſchen Welt mit Gutem im Naturleben begleitet, das Böſe, was dort verübt wird, führt immer auch Böſes in dieſem herbey. Der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Ordnung, dem Fleiße, dem Wohlwollen, der Treue, der Enthaltſamkeit folgen Achtung, Liebe, Frohſinn, Zufriedenheit, Stärke, Geſundheit, Ruhe, Wohlſtand. Nie und nimmer windet das Laſter einen ſolchen Kranz von Lebensfreuden, als ihn die Tugend auf ihrem Pfade findet und ſich aneignet. Einzelnes, was dem ſinnlichen Leben am nächſten verwandt iſt, wie Geſundheit und Wohlſtand, mag auch dem Böſen zufallen, und letzterer ſogar öfters

auf böſem Wege leichter, als auf dem rechten erworben werden; aber das geſammte Lebensglück, und der wahre Lebensgenuß ſind doch nie im Gefolge der Sünde, vielmehr ſtraft das Laſter tauſendfach ſich ſelbſt, und endet immer in der Elendigkeit und Verworfenheit. Man betrachte nur nicht, was als Folge des Guten und Böſen aufgeſtellt wird, als Belohnung und Strafe dafür, gleich als ſollte der Menſch für jedes einzelne Gute und Böſe ſogleich abgelohnt und abgeſtraft werden, ſondern man beharre bey der Idee einer gerechten Ordnung in dem Weltganzen, und erkenne in den Folgen des Guten und Böſen das nothwendige Verhältniß des ſinnlichen Lebens zur überſinnlichen Beſchaffenheit und That, wovon die wahrgenommene Folge nur der ſichtbare Ausdruck iſt. Iſt nur jene Idee geſichert, und findet ſich nur im Allgemeinen die Verhältnißregel im Leben und Zuſtande der Menſchen ausgedrückt, ſo bedarf es keiner Nachweiſung in jedem einzelnen Falle, und die Wahrnehmung des Mißverhältniſſes im Einzelnen kann das große Verhältniß im Ganzen nicht aufheben, oder nur ungewiß machen. Wir vermögen ja auch nicht das gerechte Verhältniß

überall zu erkennen, da wir die Würdigkeit und Unwürdigkeit der Herzen nicht beurtheilen können, noch vielweniger können wir es durch unſern Willen herſtellen; daher glauben wir an eine vergeltende Gerechtigkeit Gottes in dieſem und in dem zukünftigen Leben. Denn Recht ſoll dem Menſchen geſchehen, ſo gewiß eine heilige Ordnung im Weltganzen iſt, und das Gericht ſchon im Innern gehandhabt wird; auf die Zeit kommt es nicht an, wenn, und auf die Art, wie dem Menſchen ſein Recht geſchieht. — Wir müſſen ohnehin auch dem Gedanken Raum laſſen, daß in der Periode der Erziehung und Ausbildung die irdiſchen Schickſale von der ewigen Weisheit als Mittel der Erweckung und Uebung nach den Bedürfniſſen eines Jeden beſtimmt und gebraucht werden; woraus ebenfalls die ſcheinbaren Mißverhältniſſe in der gerechten Weltordnung erklärt werden können. Dieſer Gedanke beſeitigt zugleich die grauſe Vorſtellung von der unendlichen Dauer der Beſtrafung des Böſen, von welcher ſich ohnehin auf dem Gebiete der ſittlichen Erkenntniß keine Spur findet. Denn das Böſe trägt in ſich ſelbſt die Keime der Vernichtung. Hat ſich die böſe Geſinnung in

einem Menſchen feſtgeſetzt, und wandelt er in ihr auf den Wegen der Sünde, ſo kann er auf die Dauer in ihr nicht beharren, da er dem Gefühl der Schuld und Selbſtverachtung nicht erliegen kann, ohne zu dem edleren Selbſtgefühl zu erwachen, und ſich in ſich ſelbſt zu ermannen für ein beſſeres Leben. Mit dem Aufwachen zum neuen Leben, welches nie ausbleiben kann, hört auch die Unſeligkeit auf, und der verneuerte Menſch wird zwar dem ſchmerzlichen Gefühl der vorigen Verworfenheit nicht entfliehen, aber das ernſte und freudige Streben nach Reinigung und Heiligung erhebt ihn wieder zur Seligkeit der Tugend, und in der treuen Arbeit für das Gute heilen die Wunden des Gewiſſens, und dem Menſchen wird ein froheres Lebensglück zu Theil.

Legen wir in der religiöſen Reflexion das Urtheil und die Vergeltung in die Hände des allheiligen höchſten Richters, ſo kommen wir zu derſelben Ueberzeugung, und ſie kommt uns noch ſiegender entgegen, wenn wir uns in dem ſchönen chriſtlichen Symbole Gott als Vater und Erzieher der Menſchenkinder denken. Dann iſt er ſelbſt es, der die Gefallenen aufrichtet, und die Ver-

irrten ſucht, und durch Güte zur Buße leitet, ſo doch, daß ſie ſelbſt in ſich ſchlagen, und die Rückkehr antreten. Viel beſſer und Gottes würdiger hat davon Chriſtus geſprochen in ſeinem heiligen und milden Sinne, als die düſtern Kirchenlehrer in ihren traurigen Begriffen von der erzürnten, und beleidigten und nur durch Blut zu verſöhnenden Gottheit, die ohne die ſtellvertretende Genugthuung die Sünder ewiger Verdammniß Preiß geben müßte. Dem braucht nur das einzige Wort entgegengeſetzt zu werden: es wird Freude ſeyn im Himmel und vor Gott über jeden Sünder, der Buße thut; und: des Menſchen Sohn iſt gekommen, zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren iſt! — was anders nicht geſchehen kann, als durch Zurückführung der Verirrten auf die Wege der Wahrheit und Tugend.

Der heiligen und gerechten Ordnung im Weltganzen weicht jede Art von Willkühr, und nachtraglicher Züchtigung zur Sühne und Genugthuung. Man pflegt durch Gedanken dieſer Art, die eben ſo unwürdig als irrig ſind, häufig die große Lehre von einer vergeltenden

Gerechtigkeit zu entſtellen, und ihr alle erhebende und tröſtende Gewalt zu rauben. Da iſt die Rede von poſitiven oder willkührlichen Strafen und Belohnungen, die außer dem, was der gerechten Ordnung gemäß iſt, von Gott verhängt würden. Es gibt aber in der Vernunft keinen Grund und Boden für einen ſolchen Begriff, der eben ſo unverträglich iſt mit dem Begriffe der Heiligkeit, als mit dem der Gerechtigkeit Gottes. Als Züchtigung um der Züchtigung willen kann eine willkührliche Strafe nicht einmal bey einem Menſchen geduldet werden; die Strafe iſt immer nur Folge der Verſchuldung, und ſteht im reinen ſittlichen Verhältniß zu ihr: mehr nicht ſoll der Strafbare leiden, als was dem Vergehen gemäß iſt; was drüber iſt, iſt Ungerechtigkeit. Auch iſt es Ungerechtigkeit, die Züchtigung zu erweitern um der Beſſerung des Sünders willen, und zur Warnung für Andere. Der Fehlende hat nur ſeine Schuld zu büßen, und nur in gerechter Ordnung ſoll ihn treffen, was mit der Uebelthat als Folge verknüpft iſt. Daran iſt auch genug zur Beſſerung des Thäters und zur Warnung für Andere. Denn es kommt hier nicht an auf die Häufung der Leiden, die nur erbit-

tern und verſtocken, wenn die geringſte Ungerechtigkeit dabey ſichtbar wird, ſondern auf das durch die Angemeſſenheit der Strafe zum Vergehen erregte ſchmerzliche Gefühl der ſelbſtverſchuldeten und ſelbſtherbeygezogenen Noth. Denn eben dadurch wird dem Thäter ſein Vergehen fühlbar gemacht, das er zuvor als ſolches nicht anerkannte, und es nicht in dem Lichte erkannte, in welchem er es nun ſieht, und worin ihm zugleich ſeine eigene Verworfenheit vor Augen tritt.

So wird dem Schuldigen, und an ſeinem Beyſpiele auch Andern die Ueberzeugung nahe gebracht, daß es eine heilige und gerechte Ordnung gibt, worin Jeder nach dem Maaße ſeiner Würdigkeit oder Unwürdigkeit glückſelig oder elend wird, das Gute nothwendig Gutes, das Böſe nothwendig Böſes nach ſich zieht, und für Niemand Heil und Rettung zu hoffen iſt, als allein im ernſten und beharrlichen Streben nach Gerechtigkeit und Heiligkeit. Es iſt für das ſittliche Leben von unendlicher Wichtigkeit, dieſe Ueberzeugung innig und tief in ſich zu tragen, und ſie zum Leitſtern ſeines geſammten Thuns zu machen. Daher muß auch alles von ihr entfernt werden,

was ſie veruneinigen und zweifelhaft machen, und ſomit ihre Wirkſamkeit ſchwächen kann. Wer es nicht anders weiß, als daß wir Alle umfangen ſind von den Banden einer heiligen Ordnung, daß Jeder ſein Wohl und Wehe in Händen hat, Jedem zu Theil wird, was er verdient, und weder von der Vergünſtigung der Natur und der Menſchen, noch ſogar von der Allmacht eines allgütigen Weſens Rettung und Beſeligung zu hoffen iſt, wo nicht der Menſch ſelbſt ſich ſtreng und unverrückt bindet an die Ordnung des Guten, und mit heiligem Eifer für ſeine Veredelung und Pflichterfüllung täglich geſchäftig iſt, der kann nicht leichtſinnig und verwegen auf der Bahn des Böſen wandeln, er kann nicht ſorglos und ſicher beharren im ſündlichen Thun, er muß und wird ſich ermannen in ſich ſelbſt, und nach allen Verirrungen und Vergehungen mit feſtem Sinn und Entſchluß ſich auf die Gottesbahn kehren, und das wahre Leben ſuchen und gewinnen. Es iſt nicht ſchwer, die objektive Ueberzeugung davon zu erlangen, aber ſchwer, mit ihr gleichſam zu verwachſen, und ſie zum oberſten Grundſatz des geſammten Lebens zu machen, wo ſie den Menſchen wie ſein guter Genius umſchwebt, und

ihn gewaltiglich hinzieht zum Rechten, und ihm überwiegende Kraft gegen alles Böſe verleiht.

Dieſer Grundſatz hat hinreichende Klarheit und volle Gewißheit, um das Urtheil über dieſe Gegenſtände zu leiten, und die fruchtbarſte Anwendung im Leben zu bekommen. Es bedarf aber kaum erſt bemerkt zu werden, daß wir eben ſo wenig die Handhabung des Rechts im Einzelnen überall erkennen, als wir die nothwendigen Folgen des Guten und Böſen nach dem Maaße der Gerechtigkeit überſehen können; daher wir anders nicht, als mit größter Vorſicht und Milde, und nur in völlig klaren Fällen entſchieden und beſtimmend darüber urtheilen dürfen. Wir wiſſen nicht, wie weit der Grad der Schuld bey einem Menſchen geht, und können eben ſo wenig die Angemeſſenheit der Strafe zur Schuld beſtimmen; aber auch nicht in unſern Händen liegt das Urtheil und die Vergeltung; nur der allwiſſende und allheilige Geſetzgeber und Richter vermag die gerechte Ordnung zu machen, und Jedem ſein Schickſal zuzutheilen. Was Gutes auf Gutes, was Böſes auf Böſes folgen ſoll, und was von dem Einen und dem Andern Jedem zukomme nach Recht und Gerechtigkeit, dieß kann

nur Gott beſtimmen, und ſeiner Entſcheidung unterwerfen wir uns unbedingt und voll Vertrauen. Es muß uns aber genug ſeyn, dieß im Allgemeinen zu wiſſen, und darauf feſtiglich zu bauen, daß die Ordnung gerecht und heilig ſey; ob und wie weit wir ſie im Einzelnen erkennen, was alles Belohnung und Strafe ſey, wie weit die Vergeltung ſich ausdehne, und wie in jedem Falle das heilige Verhängniß auch als Erziehungs- und Beſſerungsmittel eintreten und wirken ſolle, darüber beſcheiden wir uns, nichts mit Zuverſicht beſtimmen zu können, und hüten uns vor liebloſem Urtheil über die Handlungen und Schickſale Anderer, und vor Selbſtgefälligkeit und Anmaßung in dem, was uns trifft, und was wir Gutes für uns erwarten. Wir ſollen nur das Rechte thun, und uns in die göttliche Ordnung ernſt und treulich fügen; dann wird uns auch werden, was recht iſt, und mehr als das können wir nicht, und wollen wir nicht hoffen.

Eilfter Abſchnitt.

Von der göttlichen Vorſehung oder Weltregierung.

Wir nähern uns einem der wichtigſten aber auch ſchwierigſten Gegenſtände der religiöſen Reflexion. Jedermann wünſcht darüber zu ſichern Ueberzeugungen zu gelangen, und ſie ſind uns auch zum ruhigen und richtigen Leben unentbehrlich; aber die Menſchen ſind auch nicht leicht in einem andern Punkte ſo ſchwierig, und ſo geneigt zu willkührlichen Annahmen und Vorausſetzungen, als in dieſem. Daher werde hier dem großen Gegenſtande vorzügliche Aufmerkſamkeit gewidmet, und die Unterſuchung nehme ohne alle Rückſicht ihren feſten Gang unbekümmert um das, was herauskomme.

Wir haben es mit den Fragen zu thun: **gibt es in den Schickſalen und Handlungen der Menſchen eine Beſtimmung durch Gott? Führt uns eine höhere Hand zu dem, was wir werden, thun, Gutes und Böſes erfahren?**

Oder iſt darin nur Einiges Gottes Werk, Anderes des Menſchen Werk? Und bey jenem, hat auch der Menſch daran Antheil? Bey dieſem, hat daran auch Gott Antheil?

Am ſicherſten gehen wir aus von dem, was wir als das Wahre und Gewiſſe ſchon erkannt haben, und halten uns in den Grenzen des Erkennbaren, abweiſend alles Transſcendente, deſſen ſich hier ſo vieles darbietet. Das iſt denn 1) die Natürlichkeit aller Dinge in der ſinnlichen Welt; 2) die freye Selbſtbeſtimmung der vernünftigen Weſen in der überſinnlichen Welt; 3) die göttliche Ordnung in dem vereinigten Weltganzen.

In der ſinnlichen Welt liegt uns vor Augen eine durchgängige Verknüpfung aller Dinge nach Urſache und Wirkung, und was da entſteht und ſich ereignet, hat ſeinen nothwendigen Grund in etwas Anderem, wodurch es hervorgebracht wird. Wie dies an den Produkten der Natur, und in den Veränderungen, die ſie erleidet, offenbar wird, ſo zeigt es ſich auch in den Schickſalen und Handlungen der Menſchen; nichts wird ohne ſeine Urſache, und wo dieſe

vorhanden iſt, da kann auch die angemeſſene Wirkung erfolgen. Dennoch unterſcheiden wir zunächſt in den Schickſalen das, was unabhängig von dem Menſchen in und durch die Natur geſchieht, von dem, was durch die freye That des Menſchen veranlaßt und bewirkt wird. So iſt die Geburt eines Menſchen, der Stand, die Verhältniſſe, die körperliche und geiſtige Beſchaffenheit, und das ganze Gewebe ſeiner früheren Lebensereigniſſe — ſo auch was in der Folge ohne Alles ſein Zuthun ihn trift, und was wir kurz Glücksfälle und Unglücksfälle benennen, in dem natürlichen, obwohl uns unbegreiflichen, Zuſammenhange aller Dinge gegründet, und ſonach müßten wir, kennten wir weiter nichts als die Naturnothwendigkeit, alles dahin Gehörige einem blinden Fatum zuſchreiben, und könnten in dem ganzen Leben nichts anders, als Würfe des Schickſals erblicken.

Auf dieſem niedrigſten Standpunkte der Weltbetrachtung und des Lebens ſelbſt befinden ſich demnach diejenigen, die dieſem traurigen Wahne hingegeben ſind, und wie übel muß es daher mit der Religioſität und der geſammten Bildung eines Volkes beſtellt ſeyn, das, wie

z. B. die Türken dem Glauben an ein blindes Schickſal ergeben iſt, und jeder höheren Anſicht und freyen Beſtrebung ermangelt. Es iſt gleich-viel, ob man in dieſem Glauben die blinde Noth-wendigkeit im Menſchenleben in die Natur, oder in Gott legt, und beyde daran feſſelt, wie die alten Mythologen thaten. *) Der Irrwahn iſt

*) Den herrlichen Glauben an eine gerechte Weltord-nung und eine vergeltende Gerechtigkeit in dem Le-ben der Menſchen drückten die Alten ſehr ſprechend aus in der Idee des Schickſals, dem Götter und Menſchen unterworfen waren. Man ſehe die geiſt- und genußreiche Schrift des Herrn OHGR. Dr. Blümner: über die Idee des Schick-ſals in den Tragödien des Aeſchylos. Leipzig 1814. Ate, Dike, Nemeſis, Erin-nyen, Moiren, Eumeniden, Ara, Poinen gehörten insgeſammt in dieß ſchöne von den Tra-gikern ſo kräftig benutzte Symbol. Es ſey indeß erlaubt, zu ſagen, daß es nur die alte Zeit kleide, in dieſem Gewande einherzuſchreiten, und daß es auch nur damals ohne Nachtheil geſchehen konnte. Die Herbeyziehung derſelben Form, ſogar mit dem Hülfsmittel der alten Tragödie, dem Chor, in unſre Zeit und auf unſere Bühne konnte nur einem Schiller gelingen und vergeben werden. Die Nachtreter des großen Mannes haben ihr Schickſal erlebt. Unſer Volk faßt die Schickſalsidee anders auf, als die Griechen, da es in andern Ideen auf-gewachſen iſt, und das ſittliche Leben überall eine

gleich, und die Herabwürdigung der Gottheit und Menſchheit iſt dieſelbe.

So unläugbar eine natürliche und darum unabänderliche Verknüpfung der Dinge in jenen

---

religiöſe Grundlage hat; es geräth daher leicht ins türkiſche Fatum, und es darf nicht geläugnet werden, daß die Einführung derſelben ſchon genug Zerſtörung in der ſittlichen und religiöſen Denkart angerichtet hat. Es iſt hier kein Unterſchied zu machen: die Braut von Meſſina, Müllners Schuld (dieſe weniger wegen der Schickſalsidee, die hier nur als Modeartikel gebraucht worden iſt, als wegen der religiöſen Weihe zum Selbſtmord, als Büßungs- und Entſündigungsmittel), Grillparzers Ahnfrau, und wo ſonſt das Schickſal als wirkende Gottheit auftritt, und das Reich der Freyheit ihm unterworfen erſcheint, was ſich ganz anders im gefeſſelten Prometheus offenbart, ſollten auf keiner Bühne mehr geſehen werden. Denn kein ſchlechterer und verderblicherer Gedanke kann in ein Menſchenherz dringen, als der Gedanke an die nothwendig beſtimmte Unthat, für welche man die Gottheit verantwortlich macht, wie den Muttermord des Oreſtes in den Choephoren; im Gegentheil muß darin zu oberſt thronen der feſte Glaube an die Freyheit und Zurechnung der menſchlichen Handlungen, und die über alle Handlungen und Schickſale waltende heilige Gerechtigkeit und vergeltende Ordnung. Einzig in dieſem Glauben kann der Menſch groß und herrlich werden, und ſein Streben zum Beſſern feſt und entſchieden.

Schickſalen iſt, die wir als gänzlich unabhängig von dem Menſchen erkennen, ſo liegt auf der andern Seite am Tage, daß Vieles von dem, was der Menſch erlebt, ganz oder zum Theil ſein eigenes Werk iſt, ausgegangen von ſeinem freyen Thun und Laſſen. Wie der Menſch ſeine günſtige oder ungünſtige Lage benutzt, wie er durch Mäßigkeit oder Unmäßigkeit ſeine Geſundheit erhält oder zerſtört, durch Ordnung und Enthaltſamkeit ſeine Tage verlängert, durch Liederlichkeit und Ausſchweifungen ſie verkürzt, durch Fleiß und Geſchicklichkeit ſeinen Wohlſtand gründet, durch Trägheit und Ungeſchicklichkeit zum Bettler herabſinkt, dieß und Alles, worauf des Menſchen eigene That und Selbſtbeſtimmung einfließt, hat allerdings, wie Alles, den Charakter der Natürlichkeit, hat aber nicht den Grund in der Natur, und der Menſch könnte dieſen Schickſalen entgehen, wenn er es beſſer gemacht hätte.

Vor der Hand iſt hier nach weiter nichts zu fragen, ſondern nur dieſer klare und richtige Unterſchied in den Schickſalen feſtzuhalten, daß einige aus der Verknüpfung der Natururſachen hervorgehen, wie die Verheerung eines Feldes

durch Hagel, die Zerſtörung eines Hauſes durch Bliz, Mangel und Noth in Folge mißrathener Erndten, und dergl., andere wieder ihren Grund in dem Menſchen haben, und bey einer anderen Handlungsweiſe auch anders ausgefallen wären.

Noch auffallender offenbart ſich dieſer Unterſchied in den Handlungen ſelbſt. Das Thun der vernünftigen Weſen ſteht zwar ebenfalls unter dem Geſetze der urſachlichen Verknüpfung, da, ſo wenig etwas ohne Urſache geſchieht, auch nichts ohne Grund gethan wird, ſey auch der Grund welcher er wolle. Einige Handlungen der vernünftigen Weſen liegen nun offenbar in der Naturverknüpfung, indem der Menſch dem phyſiſchen Drange erliegt, und durch die ſinnliche Begierde zu einer That hingezogen wird. Aber ſelbſt dieſe Handlungen ſind nur zu betrachten als Ueberwältigungen eines ſchwachen Willens durch einen mächtigen Naturreiz, welchem ſich der Menſch hingibt, und dem er auch bey einer andern Beſchaffenheit des Willens widerſtehen konnte, und widerſtanden haben würde. Immer alſo erſcheinen ſie als Handlungen eines zu freyer Selbſtbeſtimmung befähigten Weſens, das ganz und gar in dieſem Elemente

leben, und anders nicht als unter der Wahl des Beſten handeln könnte und ſollte. So zeigt es ſich auch in andern Handlungen, wo es ſich unabhängig erhält vom Naturtriebe, und aus eigener Entſchließung ſich ſelbſt zur That beſtimmt nach dem Geſetze der Pflicht. Daß der Menſch dieſes Vermögen in ſich trage, iſt unläugbar, iſt ſogar das Gewiſſeſte, was es gibt. Solcher Wahrheit muß Alles weichen, was ihr entgegen tritt; eher Alles können wir aufgeben, nur nicht die Willensfreyheit, als die Wurzel alles Lebens der vernünftigen Weſen. Nothwendig iſt die Annahme derſelben, weil das Geſetz der Freyheit vorhanden iſt, das anders nicht erfüllt werden kann, als durch freye That; und die Intelligenzen leben auch in ihr, und ſelbſt in ihren geſetzwidrigen, den ſinnlichen Bedingungen unterworfenen Handlungen äußern ſie die freye Selbſtbeſtimmung.

Es wird dabey nicht geläugnet, daß ſelten die freye That aus der Wurzel hervorgehe, und in den meiſten Fällen Aeußeres einfließe, um das Innere zu beſtimmen; immer iſt es doch der Menſch ſelbſt, der ſich beſtimmen läßt, und ſo unrein und ſchwach iſt kein Wille, daß er nicht

das Gute um des Guten wollen, und im freyen Akt des Willens auch vollbringen könne. Wäre aber je nur eine ſolche That geſchehen, ja müßten wir nur die Möglichkeit derſelben anerkennen, die doch vor Augen liegt, ſo würde ſogleich Alles aufgegeben werden müſſen, was entweder aus dem Standpunkte der Natürlichkeit aller Dinge, oder in der religiöſen Reflexion über die Beſtimmung der freyen Handlungen durch die Natur, oder durch Gott angenommen würde. Das Daſeyn einer überſinnlichen Welt unter Geſetzen der Freyheit, das Leben der Intelligenzen in freyer Selbſtbeſtimmung, und die ins Unendliche fortſchreitende Ausbildung derſelben zum Ideal des Guten iſt die Grundlage aller Ueberzeugung, und der religiöſen insbeſondere, und es kann nie etwas dem Glauben dargeboten werden, was die Grundlage und den weſentlichſten Beſtandtheil deſſelben zerſtören würde. Wie wir an die natürliche Ordnung der Dinge gebunden ſind, ſo ſind wir es mit noch feſterern und heiligern Bande an die ſittliche, und nur in Gemäßheit der einen und der andern läßt ſich die obige Frage beantworten, und ein ſicheres Erkenntniß über die göttliche Vorſehung

oder Weltregierung auf folgende Weiſe gewinnen.

Die Natur als ſolche iſt nicht; das Endliche iſt von dem Unendlichen umfangen, und iſt in ſeinem Seyn und in ſeinen Darſtellungen aus dem Ewigen hervorgegangen; das Reich der Natur und der Freyheit ſind ein vereinigtes Weltganzes unter Gott, und durch ihn. Die durchgängige Natürlichkeit iſt der eigenſte Charakter der Göttlichkeit deſſelben, und wie Alles, was in der Natur und durch ſie wird, durch die Idee und den Willen Gottes ſeine Anlage und Beſtimmung erhalten hat, ſo ſind es auch die von der Natur abhängigen Schickſale und Veränderungen, denen der Menſch unterliegt. Was nicht ins Gebiet der Freyheit fällt, iſt der göttlichen Vorherbeſtimmung unterworfen; das folgt ſchon aus dem Begriffe der Welt als eines göttlich geſchaffenen und bewegten Ganzen. Sonach gibt es göttliche Verhängniſſe im Menſchenleben, worunter wir alle Schickſale und Ereigniſſe verſtehen, die nicht von dem menſchlichen Willen, ſondern von der Natur abhängen. Sagen wir dieß Letztere, ſo würden wir Unſinn ſagen, wenn wir damit den Gedanken ausſprächen, daß der

Zuſtand der Welt und der Menſchen aus der zu⸗fälligen Verkettung der Dinge hervorgehe, und einer blinden Nothwendigkeit unterliege. Es gibt nichts dergleichen; was uns ſo erſcheint, iſt nicht das wahre Weſen der Dinge, sondern nur die Form, unter welcher es erſcheint. Das wahre in Gott verborgene Seyn und Leben der Natur iſt die Darſtellung des Unendlichen im Endlichen, und Alles, was darin entſteht und geſchieht, iſt Gottes Werk, und ſteht unter ſei⸗ner Regierung.

Zu dem Weltganzen gehören nun auch die vernünftigen Weſen, und da ſie dem ſinnlichen Leben angehören, und in demſelben uns als ſinnlichbedingte zur Heiligkeit emporſteigen, und die edelſte Form des Daſeyns in ſich ausbilden ſollen, ſo ſind ſie innig und vielfach in das Naturleben verflochten, und dem günſtigen als ungünſtigen Einfluß deſſelben auf ihre Hand⸗lungen und ihre Ausbildung unterworfen; mit⸗hin unterliegen auch ihre Schickſale, und was irgend von Außen her ihr ſittliches Leben und Wirken befördern kann, der göttlichen Leitung und Beſtimmung, ohne daß dadurch der freyen Selbſtbeſtimmung und der ſelbſtthätigen Ent⸗

wickelung im Geringſten Eintrag geſchieht. Glauben wir an Gott, das heilige und höchſte Weſen, ſo müſſen wir nothwendig auch glauben, daß dem Weltganzen ein heiliger Zweck zum Grunde liege, und daß die Realiſirung deſſelben in allen vernünftigen Weſen nach einem allweiſen Plane durch Gott geleitet werde, wie er überall nur unter Annahme Gottes möglich werden kann.

Sonach iſt das Böſe in der Welt gerechtfertigt. Denn in den endlichen Dingen gibt es keine Poſition ohne Negation; nur das Unendliche iſt ſchrankenlos und in ſich vollendet; tritt es in die Endlichkeit ein, um ſich darin als endlich Unendliches zu offenbaren in eigenthümlicher Form, ſo erſcheint es als Natur unter dem Geſetze der Nothwendigkeit, und das Uebel iſt von ihm unzertrennlich; und offenbart es ſich als unendlich Endliches in den ſinnlich bedingten Weſen, ſo entſteht das Reich der Freyheit, und von dem Guten wird das Böſe unzertrennlich, jenes als die Poſition, dieſes als die Negation der Freyheit. Die Freyheit blos als Poſition iſt die vollendete Heiligkeit des Willens ohne alle Schranken, und iſt

alſo nur in Gott da. Sollte auch ein Reich der Geiſter ſeyn, alſo ein Unendlich endliches, wie es im göttlichen Willen nothwendig war, ſo müßte das Böſe neben dem Guten möglich werden, da ohne jenes auch dieſes nicht ſeyn könnte, dieſes aber als das an ſich Gute in der göttlichen Welt beſtehen ſoll, jenes nur möglich, nicht nothwendig iſt, da es der Macht des Willens unterliegt.

Daher beantworten ſich die Fragen von ſelbſt: ob Gott das Böſe geſchaffen habe? Wie in der beſten Welt das Böſe ſeyn könne? Woher es entſtehe, da es dem göttlichen Willen gänzlich fremd ſey? Das Böſe hat Gott nicht geſchaffen, d. h. er hat nicht gewollt, daß es ſey, nur die Möglichkeit deſſelben hat er gewollt, d. i. die Freyheit, als nothwendige Bedingung des Guten. In der beſten Welt, die erſt noch werden ſoll, iſt auch das Böſe nicht, es iſt immer nur die Möglichkeit dazu, und wo es entſteht, erſcheint es als Negation der Freyheit in einem noch unheiligen Willen. Allerdings wie die Welt aus Gott hervorgegangen, iſt ſie die beſte; denn das höchſte gedenkbare Wohl der endlichen Weſen iſt das Leben

in der Freyheit, und das ſelbſtſtändige Empor=ſteigen zur Vollendung und Seligkeit; dieß iſt ohne Vergleich beſſer, als die höchſte angebohrne Güte, und ununterbrochener Genuß des Wohl=ſeyns. So aber iſt die beſte Welt nur in der Anlage da; in ihr alſo auch nur die Möglich=keit des Böſen, ohne welche das Gute nicht wirklich werden konnte. Verlanget nichts Wi=derſprechendes; ſie konnte anders nicht, als in der Anlage da ſeyn, und ſoll allmählig zur Wirklichkeit kommen, und mit ihrem Wachsthume ſoll auch das Böſe vertilgt werden; fortan ſagen wir: die beſte Welt ſoll erſt noch werden, und in ihr wird kein Böſes mehr ſeyn.

Aber es wirket doch ſo Vieles auch von Außen darauf hin, daß allerley Böſes geſchieht, und oft ſieht ſich der Menſch wie an unſicht=baren Fäden dazu hingezogen, und die ganze Anlage des Lebens ſcheint bey Vielen darauf gemacht zu ſeyn, daß ſie in Laſtern, bey Andern, daß ſie in Tugenden groß wurden, und nicht anders werden konnten? Iſt nun das Gewebe der natürlichen Verknüpfung der Umſtände und Verhältniſſe in einem Menſchenleben als gött=liche Beſtimmung und Verhängniß zu betrachten,

ſo fällt That, und Schuld und Zurechnung nicht mehr dem Menſchen zur Laſt, und den Betrachtenden umgiebt eine Nacht voll Troſtloſigkeit und Ungerechtigkeit.

Es iſt ſchwer, darauf ſo zu antworten, daß jeder Forderung Genüge geſchehe, jeder Zweifel beſeitigt werde. Dazu fehlt uns der klare Blick in die wunderbaren Führungen der Vorſehung, und der Ueberblick des Ganzen in der Gegenwart und Zukunft. Doch liegt genug vor Augen, um wenigſtens zu einer ſichern und beruhigenden Anſicht der Dinge in dieſem dunklen Gebiete zu gelangen.

Es iſt zuerſt zu bemerken, daß alle Einwirkungen des Aeußern auf das Innere, der Natur auf die Freyheit nicht als Anregungen zum Guten und Böſen, ſondern nur zur Aeußerung und Uebung der Freyheit ſelbſt betrachtet werden müſſen. Der Wille in ſeiner Wahl und Entſchließung iſt frey und unabhängig, und zur Erfüllung des Geſetzes bedarf er keiner äußeren Hülfe und Reizung, er hat Beydes hinreichend im Geſetze, und in der Würde und Gewalt deſſelben; eben dieſe innere Macht iſt auch hinreichend, die Reizungen zum Böſen abzuwehren,

und jede andere Gewalt, die ihn dazu hinziehen möchte, zu beſiegen. Es iſt ſehr richtig, hierbey zu beharren, und dieſe Wahrheit nie aus den Augen zu verlieren. Zum Guten und Böſen beſtimmt überall der Menſch ſich ſelbſt; Alles, was ihm dazu von Außen als Reiz und Verſuchung dargeboten wird, regt dieſe freye Selbſtbeſtimmung an, und ſetzt den Willen in Thätigkeit. Dieß ſoll geſchehen immer und überall, und alles, was darauf hinwirkt, alſo auch alle Triebe und Regungen des ſinnlichen Lebens, und was irgend zum Böſen verſucht und verführt, iſt nothwendig und heilſam; das Böſe wird dabey nicht beabſichtigt, und es ſoll darum nicht geſchehen, wenn auch die Reizung noch ſo mächtig würde, ſondern eben nur die freye Kraft ſoll in Bewegung und Uebung geſetzt, und der Wille zur That kommen, und zur rechten That geweckt und geſtärkt werden.

Hieraus wird ſchon klar, daß von äußern Beſtimmungen zum Böſen nie die Rede ſeyn kann, wie auch in der göttlichen Weltregierung jeder Gedanke daran widerſinnig iſt. Dann iſt einleuchtend, daß Alles, was Verhängniß und Beſtimmung in einem Menſchenleben genannt

werden mag, nie und in keinem Falle die freye That, die eigene Schuld und Zurechnung aufheben könne. Würde auch ein Menſch durch Umſtände, Noth, Gewohnheit u. dgl. ſo in das Böſe verflochten, daß er demſelben mit ſeiner Kraft und ſeinem Willen nicht widerſtehen könnte, ſo mildert dieß nur die Schuld und Zurechnung für ſeine Perſon, hebt ſie aber nicht auf, da immer nur er ſelbſt der Thäter iſt, wie viele Andere auch dazu mitwirkten. So wenig das Verbrechen und die Verſchlimmerung eines Menſchen durch Erziehung, Lage und Verhältniſſe herbeygeführt worden, wenn gleich Alles dieß dazu mitgewirkt hat, ſo iſt noch vielweniger Beydes von Gott angelegt und geleitet worden, wie diejenigen glauben müſſen, die eine Beſtimmung zum Böſen als möglich denken. Eben dieß iſt der Punkt, auf den hier Alles ankommt. Was zum Guten oder Böſen veranlaßt und mitwirkt, es ſey von welcher Art es wolle, geht immer nur auf das freye Vermögen des Menſchen, um es anzuregen und in Thätigkeit zu ſetzen; es iſt weder gut noch böſe, und es kann dadurch bey dem einen Gutes, bey dem andern Böſes veranlaßt wer-

den. Das Gute und Böſe macht ewig nur der Menſch ſelbſt, und wie ſehr ihn auch das Aeußere drängt und treibt, er ſelbſt nur beſtimmt ſich activ zum Guten, paſſiv zum Böſen; und war er zu ſchwach zu widerſtehen, oder war ihm das Böſe durch die ganze Lage der Dinge gleichſam in die Hände gegeben, nun ſo wird nur ſeine Schuld gemildert, aber die That bleibt ihm, da ſie nur durch ihn ſelbſt vollzogen werden konnte. Eine Beſtimmung zum Böſen gibt es nicht, weder in der Natur der Sache, noch in dem göttlichen Willen.

Der Betrachtung öffnet ſich nun aber ein weites Feld über die eigenthümliche Lage jedes Menſchen, über ſeine Erziehung und Bildung, und die wunderbare Verkettung aller Umſtände, wodurch Jeder gemacht wird zu dem, was er iſt, und wie er ſich äußert, ſo daß er etwas Anderes nicht werden, und auf andere Art nicht handeln konnte. Wir können dieſen von dem Menſchen zum Theil ganz unabhängigen Bildungsgang, und dieſe Gewalt der äußeren Verhältniſſe auf die Entwickelung ſeiner Individualität nicht abläugnen, müſſen aber auch gänzlich darauf verzichten, in dieſem dunklen Gebiete Licht zu fin-

den, und zu ſichern Erkenntniſſen darüber zu gelangen. Hier ſind die Geheimniſſe der Vorſehung, hier ihre unerforſchlichen Wege und Gerichte! Laſſet uns anbeten, und den Rath des Höchſten in Demuth verehren, und ſeiner Leitung unbedingt vertrauen! Wir geben darüber Folgendes zu bedenken.

Wir müßten es aufgeben, das verworrene Gewebe der Umſtände und Verhältniſſe, durch welche der Menſch bald ohne alles eigene Zuthun, bald mit freyer Einwirkung wird, was er iſt, und für das Gute oder Böſe angeregt und getrieben wird, zu einiger Beruhigung aufzulöſen, wenn die Fäden unſerer Schickſale auf die wunderlichſte Weiſe durch blinden Zufall geſponnen werden, Alles in unſerm Leben nur ein Wurf des Ohngefährs wäre, wie er ſich im Lauf der Dinge und im Drange der Nothwendigkeit von ſelbſt gefunden hätte. So etwas kann nicht einmal in Form eines Gedankens gefaßt werden, ſo viel Widerſprechendes liegt darin. Blindes Schickſal, ſtarre Nothwendigkeit, zufälliger Naturlauf im Leben und in der Ausbildung der vernünftigen Weſen — das ſind unvereinbare Dinge, die ſich nicht einmal einzeln, viel weni-

ger in Vereinigung ausdenken laſſen. Und beharrte auch Jemand bey der widerſinnigen Annahme, das Räthſel ſeines Lebens würde ihm dadurch um nichts klarer, eher dunkler und verworrener müßte es dadurch werden.

Aber zu wohlthätiger Stille darüber bringt uns der Glaube an die heilige Vorſicht Gottes, der von dem Glauben an Gott ſelbſt unzertrennlich iſt. Dieſer Glaube deutet uns die ewige Beſtimmung aller Menſchen zum göttlichen und ſeligen Leben, und die allweiſe Führung eines Jeden zu dieſem höchſten Zweck des Daſeyns. Jedem iſt dazu ſein beſtes Schickſal geſtellt, Jedem ſein Wohl und Wehe in jedem Augenblicke in die Hände gegeben. Es kommt nicht darauf an, was einer hat und leiſtet, duldet und genießt, und wie hoch oder niedrig ſein Stand in der moraliſchen Ordnung der Dinge iſt, ſondern: ob er, was er hat, treu gebraucht; was er vermag, treu leiſtet; im Dulden und Genießen ſein beſſeres Selbſt bewahrt und erhöht, und in der moraliſchen Ordnung nach dem Maaße ſeiner Kraft und mit allem Eifer die rechte Stelle ſucht und würdig behauptet. Dazu iſt Jedem gegeben, was er bedarf, dazu

wirkt Alles hin, was Gutes und Böſes ihm begegnet, dazu liegt ſelbſt in Allem, was er thut und unterläßt, die Anregung und Stärkung — nur daß Niemand daſtehe als willenloſer Sclav, Niemand die Thür zum Leben ſich ſelber verſchließe, Niemand ſich herausgeworfen dünke aus der göttlichen Ordnung, und verlaſſen von der göttlichen Leitung bey eigenem verliehenen Willen und treuer Arbeit im Guten! Es weiß Niemand ſein Loos; wie könnte auch der Menſch in die Zukunft ſchauen? Wie des Herrn Sinn erkennen? Wie nur wiſſen, was Alles ihm als nöthige und heilſame Fügung kommen müſſe, um zu ſeinem Heile zu gelangen? Aber es trete Jeder auf mit dem feſten Glauben, daß ihm das beſte Loos zugedacht ſey; daß die Vorſehung ihn allweiſe dazu leiten, und daß er es ganz gewiß finden werde, wenn er mit göttlichem Sinne nur immer das Beſte ſucht, und das Seine redlich thut! Es wird Niemandem etwas gegeben, er ſuche es denn; und es kann Niemand ſein Heil erlangen, denn allein in göttlicher Ordnung. Was Jeder hat, iſt nicht was er ſuchen ſoll, iſt nur Mittel dazu; wer es nicht treu gebraucht, wird wieder verlieren, was er hat,

und wird ſich ſelber zurückſetzen in ſeinem wahren Heil, in dem Maaße, als er Gottes Ordnung verläßt, und willenlos ſich ſelber verläßt. — So ſind ferner nicht Alle geſtellt auf einerley Höhe des ſittlichen Lebens durch die Anlage ihrer Natur; die Gaben ſind mannichfaltig vertheilt, die Verhältniſſe ſind nicht dieſelben, die pſychiſch-phyſiſche Organiſation iſt verſchieden, die Begünſtigungen durch Erziehung, Temperament, Umſtände u. dergl. ſind nicht bey dem Einen, wie bey dem Andern. Nun, wer hat auch hier etwas vorzuſchreiben? Wer etwas zu fordern? Wer gegeben, das ihm wiedervergolten werden müßte? Wie einen Jeden die ewige Weisheit gebildet und geſetzt hat, ſo iſt es gut; es iſt die ihm zugedachte Lage und Beſtimmung. In unſerm Leben iſt es nicht auf Einförmigkeit abgeſehen, in unſerer Bildung nicht auf einerley Geſtaltung, ſo wenig in der ſinnlichen, wie in der überſinnlichen Welt. Es bilde ſich nur Jeder aus nach dem, was er iſt, was er hat und vermag; es gebrauche Jeder nur ſeine Lage, und ſtelle ſich in ſeiner Eigenthümlichkeit gemäß dem gemeinſamen Urbilde dar, immer reiner, edler, dem Urbilde immer ähnlicher! Nicht mehr wird

verlangt, als Jeder zu leiſten vermag, und wird und leiſtet ein Jeder nach dem Maaße ſeiner Lage und ſeiner Kraft mit redlichem Willen, ſo ſteht er auf der ihm erreichbaren höchſten Stelle in der moraliſchen Ordnung, und bey dem heiligen Streben zu einer immer höheren emporzuklimmen, wird er auch aufwärts ſteigen, und in ſich dieſelbe Würde, Ruhe und Seligkeit genießen, die jeder Andere auf ſeiner, mit gleicher Geſinnung, aber unter größerer Begünſtigung errungenen höheren ſittlichen Stellung hat und genießt. Wem viel gegeben iſt, von dem wird viel gefordert; von Niemandem aber wird mehr gefordert, denn daß er treu erfunden werde in dem, was er ſeyn und leiſten kann und ſoll. Auch das ſtille Veilchen iſt ein Abdruck göttlicher Vollkommenheit, und hat ſeinen Werth, wie die prangende Roſe und die erhabene Lilie. An größere oder geringere Begünſtigung iſt hier nicht zu denken; zum ſittlichen Leben iſt jede Lage begünſtigend, um die moraliſche Kraft zu wecken und zu üben, und durch Fall und Auferſtehen ſie zu ſtärken. In der moraliſchen Würdigung werden ohnehin nicht ängſtlich gezählt die einzelnen Thaten des Guten und Böſen,

ſondern alles kommt an auf die Geſinnung und die ſittliche Thatkraft, und dieſe wie jene gewinnt an Reinigung und Erhöhung ſowohl durch Thaten des Guten als des Böſen. Auf tauſend verſchiedenen Wegen werden die vernünftigen Weſen dem einen höchſten Ziele entgegen geführt, und mit einer und derſelben Kraft freyer Selbſtbeſtimmung, obwohl unter mannichfaltigſter Abſtufung und Modification, ſtreben ſie ſelbſtſtändig zu dem Ziele, und wir ſehen ſie hier ſchon auf jeder, auch der niedrigſten, Stufe geachtet und beglückt, wenn ſie nur ſind und leiſten, was ſie vermögen, und von der göttlichen Weisheit und Liebe erwarten wir in den künftigen Perioden unſeres Daſeyns für einen Jeden das beſte Loos, bey welchem er leichter und ſchneller zum Ziel emporſtreben kann, als es der ſchwerere Lauf ſeines irdiſchen Lebens ihm möglich machte.

Viel weniger Schwierigkeit erregt die ungleiche Beſtimmung der Menſchen in dem, was man zeitliches Glück und Unglück nennt, wenn man nur dabey das Zwiefache nicht außer Acht läßt, was alle Beurtheilung in der Lehre von der Vorſehung leiten muß, einmal das göttliche Verhängniß, und dann die

freye That des Menſchen. In unſerm Glück und Unglück, wenn man den Beſitz und Mangel deſſen, was im zeitlichen Leben das Wohlſeyn gründet oder zerſtört, mit dieſem Namen beeh⸗ren will, hängt einerſeits Alles ab von göttlicher Beſtimmung, andrerſeits von unſerm Verhalten und Streben. Jene beruht auf dem, was nicht in unſerer Gewalt iſt, als Geburt, körperliche Beſchaffenheit, Verhältniſſe, Verbindung, gün⸗ſtige oder ungünſtige Ereigniſſe, die zu unſerm Glück oder Unglück beytragen; alles der Art iſt göttliches Verhängniß, und es gilt davon daſ⸗ſelbe, was ſo eben über die moraliſchen Begün⸗ſtigungen des Lebens bemerkt wurde. Bey der mannichfaltigen Austheilung der irdiſchen Dinge iſt es auf das Wohl und Wehe der Menſchen nicht abgeſehen; dieß wäre ein niedriger, der Gottheit unwürdiger, und der Menſchheit unan⸗gemeſſener Lebenszweck; eine Beſtimmung zum Glück verträgt ſich nicht mit der Heiligkeit, eine Beſtimmung zum Unglück nicht mit der Güte Gottes. Auch iſt des Menſchen Wohl und Wehe unabhängig von irdiſchen Dingen, wenn ſie gleich in manchen Hinſichten dazu beytragen. Beſitz und Mangel, Freude und Leid, Glück und Un⸗

glück ſind vielmehr nur als Bildungsmittel zu betrachten, und für die moraliſche Beurtheilung und Anwendung von gleichem Werth; wer ſie um ihrer ſelbſt willen achtet, thut es zu ſeinem Schaden, er ſitze nun dem Glück im Schooß, oder werde vom Unglück verfolgt. Der Menſch muß ſich von dieſen Dingen möglichſt unabhängig erhalten, und wie er nie glauben darf, daß er zu dem einen oder zu dem andern beſtimmt ſey, ſo muß er auch hier mit eigner Kraft und zuverſichtlichem Streben eingreifen, und die ihm angemeſſenſte Lage ſuchen, ſo weit es in göttlicher Ordnung geſchehen kann. Es ſteht Jedem die Welt offen, und es iſt Niemandem verwehrt, das beſte Lebensglück zu erſtreben, und ſich dazu immer tüchtiger und würdiger zu machen. Was Jedem beſchieden ſey, weiß Niemand; eben darum ſoll ſich Niemand dünken, es ſey ihm lauter Böſes beſchieden, und es werde ihm nie gelingen können, zu einem gewiſſen Wohlſeyn im zeitlichen Leben zu gelangen. Wer ſagt auch das? Verſucht es, und beharret darauf mit Rechtſchaffenheit und Klugheit; ganz wird es euch nie fehlen, und was ihr auf dieſem Wege erringet, das nehmet als euer beſchieden Theil,

und laſſet euch damit begnügen. Es kommt nicht an auf das, was ihr habt und genießet, ſondern auf das, weſſen ihr würdig ſeyd, und wozu ihr euch tüchtig gemacht habt. Dieß iſt die Arbeit und der Zweck des Lebens, dieß zugleich die Grundlage aller Zufriedenheit und alles zeitlichen Wohlſeyns.

Es iſt ein unwürdiges Sehnen und Streben der Menſchen nach den Dingen dieſer Welt, und ein verächtliches Jammern um den Verluſt derſelben. Weder das Glück noch das Unglück hat an ſich Werth, und man ſoll ſich ſo wenig das eine als das andere wünſchen; es komme dieß oder jenes, ſo iſt es als göttliches Verhängniß gut; denn es iſt beydes da zur Feuerprobe des ſittlichen Lebens, und zur Uebung und Stärkung im Guten, und nach aller Erfahrung iſt das Unglück beſſer, als das Glück, wenigſtens ſind aus der Schule der Leiden größere und edlere Menſchen hervorgegangen, als aus dem Leben in Freude und Herrlichkeit.

Was hier vom Einzelnen geſagt iſt, das gilt vom Ganzen. Iſt es auf die Erziehung des Menſchengeſchlechts abgeſehen, worüber kein Zweifel ſeyn kann, und kann dieſe, wie jede

Erziehung anders nicht gedeihen, als durch ſelbſt=thätige Ausbildung und höhere Entwickelung unter göttlicher Leitung, ſo gibt es, wie im Leben des Einzelnen, ſo im Daſeyn der Menſch=heit keine anderen Uebel, als die wir uns ſelbſt bereiten, und was davon beſteht und unterhal=ten wird, iſt uns nicht zugedacht, und ſoll nicht beſtehen, ſoll im Fortgange echter Bildung immer mehr verſchwinden, ſoll durch uns ſelbſt immer vermindert werden. Es iſt nichts ver=derblicher für die Menſchheit geweſen, als der doppelte Wahn, daß Gott unſer Geſchlecht zur Erniedrigung und zum Verderben beſtimmt habe, und daß wir nur an ſeiner wundervollen Gnade und Hülfe unſre Erhebung und Rettung erwar=ten müßen. Dieß iſt das Unwürdigſte, was von Gottes Vorſehung geſagt werden kann, und was alles Leben und Streben in der Menſchheit lähmt und niederhält. So wie Gott in der Natur nicht ſchafft, er ſelbſt und unmittelbar, ſondern durch die Kräfte und Ordnung derſelben, worüber ſein erhaltendes Auge wacht, ſo iſt noch vielmehr in der moraliſchen Welt der gei=ſtigen Kraft und dem freyen Willen der Men=ſchen das Leben und die Ausbildung zu höherer

Vollkommenheit und angemeſſenen Glückſeligkeit anheim gegeben, und der Menſch wird nur, was er ſelbſt aus ſich macht, hat nur, was er ſich ſelbſt erringt, verbeſſert nur, wozu er ſelbſt die Hand anlegt — Alles unter göttlicher Leitung. Unſer Wohl und Wehe iſt in unſre Hände gelegt; laſſen wir ſie ruhen, ſo ſinkt unſer Wohl, ſo ſteigt unſer Wehe. Gott hilft uns nicht, wenn wir ſelber uns nicht helfen, und ſtrengen wir dazu treulich die Kräfte an, ſo iſt uns der göttliche Beyſtand gewiß. Dazu iſt ſchon uranfänglich in der natürlichen wie in der moraliſchen Ordnung die Anlage gemacht; es fehlt an nichts, nicht an Kräften, Mitteln, Anregungen, Reizungen aller Art, Alles aber iſt in unſre Hände gegeben, auf unſre Selbſtthätigkeit kommt Alles an, von uns ſelbſt allein hängt es ab, dieſe Erde zu einem Paradieſe, dieß irdiſche Daſeyn zum himmliſchen Leben zu machen. Weder der Natur, noch der Menſchheit fehlt dazu die Anlage und die Kraft; und nach Gottes Willen ſoll es ſo werden, und es wird allmählich ſo werden.

Es iſt hier der Ort, von dem ſonderbaren Glauben zu reden, der in neuerer Zeit aus be-

greiflichen Urſachen viele Anhänger gefunden, und viel Gutes gehindert hat: daß die Menſchen in der jetzigen Periode beſtimmt wären, ſich in einem abgemeſſenen Kreiſe zu drehen, und über ein gewiſſes Ziel nicht hinaus zu kommen, ohne allmählich zurückzufallen, und in andern Ländern und Völkern den Kreislauf von Neuem zu beginnen. Man pflegt dieß geſchichtlich nachzuweiſen, und meynt auf ſolche Art die Sache zur Gewißheit gebracht zu haben. *) Es iſt

*) Auf eine faſt tolle Art iſt die Cirkelbewegung der Menſchheit, und die Verhöhnung des Strebens zu immer ſteigender Vollkommenheit ausgeſprochen worden in einer Addreße des bekannten Fontanes, damaligen Präſidenten des geſetzgebenden Körpers in Frankreich bey Gelegenheit der Erhebung Bonapartes zur Kaiſerwürde. Da heißt es: „der menſchliche Geiſt von den ſchlimmſten aller Krankheiten gequält, von der der Vervollkommnung, hat andere Menſchen, eine andere Geſellſchaft, eine andere Welt bilden wollen. Bald aber erſchreckt von Allem, was er hervorgebracht hatte, hat er ſich wieder ins Gefolge der Erfahrung, und unter die Auctorität der Jahrhunderte begeben." Das iſt geſagt in Beziehung auf die franzöſiſche Revolution, in welcher es freylich tödtliche und todbringende Krankheiten gab, wie den Jacobiniſmus. Der Mann macht aber Frankreich zur Menſchheit, und die politiſchen Exaltationen der Enragés zur Krank-

aber eine religiöſe Idee, mit der man es hier zu thun hat, worüber man ſich vorerſt philoſophiſch verſtändigen muß, ehe die Geſchichte darüber befragt wird, welche ſich ja auf beyden Seiten hin auslegen läßt.

In der ſittlich religiöſen Reflexion über das Leben und die Beſtimmung der Menſchen kommt nun nichts dergleichen vor, was auf jenen Glauben nur hinweiſen, viel weniger ihn begründen könnte. Der Menſch als Glied einer überſinnlichen Welt iſt berufen und befähigt zur freyen ununterbrochenen Ausbildung und Darſtellung der edelſten Perſönlichkeit, und dieſem Streben iſt kein Ziel geſetzt; die Vollendung liegt in unendlicher Ferne, und es iſt nicht blos vergönnt, ihr ſo nahe zu kommen, als möglich, ſondern die größte mögliche Annäherung zu ihr iſt die erſte Pflicht und der höchſte Zweck des Lebens. Wie könnte mit ſolcher Forderung und dem Ver-

---

heit des menſchlichen Geiſtes, und ſetzt ſie der erhabenſten Anlage der menſchlichen Natur gleich. Doch der Redner wollte nur dem Götzen des Tages ſchmeicheln, und je toller, deſto beſſer. Jedes weitere Wort darüber iſt unnöthig, beſonders für deutſche Herzen.

mögen, ihr Genüge zu leiſten die Anlage in unſerer Natur beſtehen, nur bis zu einem gewiſſen Punkt zu kommen, und dann den Krebsgang einzuſchlagen, im Gebiete der Freyheit zu erobern das Köſtlichſte, und es dann wieder aufzugeben, und in Erniedrigung zurückzuſinken. Es iſt wohl möglich, daß ſo etwas geſchieht; aber dann iſt es Abfall und Verſchlimmerung, und ſoll bey Niemandem geſchehen. — Was von dem Einzelnen gilt, gilt hier vom Ganzen. Es gibt für die intellektuelle und ſittliche Ausbildung in dieſer Periode keine anderen Grenzſteine, als die Schranken der irdiſchen Endlichkeit, und des beſondern Unvermögens. Nun dieſe machen wahrhaftig keine Kreislinie, und führen keinen Rücklauf mit ſich. Wer das erſtrebt, was er in dieſem Daſeyn an Weisheit und Tugend erringen kann, der hat vollauf zu thun, und darf ſich nie beklagen, daß ihm das Ziel zu nahe geſteckt ſey; und hat er ſie wirklich errungen die Höhe des geiſtigen Lebens, ſo wird er ſich ganz gewiß auch auf ihr erhalten, und weder zurückgehen wollen, noch zurückgehen können. Der Rückfall findet nur bey den erſten Verſuchen ſtatt, wenn ſie mißlangen, oder nicht mit rechtem Ei-

ſer und tüchtiger Kraft begonnen wurden. Es ſchreiten aber Viele vorwärts, ernſt, freudig, ſiegreich, und nichts hält ſie auf, nie kommen ſie ans Ziel, ſie können, ſie wollen immer weiter, und mit beharrlichem Eifer gelingts ihnen auch. Was dem Menſchen möglich iſt, das iſt der Menſchheit nicht unmöglich. Und warum ſollen die Maſſen ſich nicht zu höherer Bildung und Glückſeligkeit erheben können, wenn es die Einzelnen ſollen und können? Die Maſſen beſtehen ja aus Einzelnen, und je mehrere von dieſen, und je weiter ſie emporſteigen, deſto mehr hebt ſich das Ganze, und hat ſich auch gehoben im Laufe der Zeiten. Freylich ſind die Fortſchritte der Maſſen ſchwerer, langſamer, unſicherer, als die der Einzelnen; das liegt in der Natur der Sache, und es darf daher auch nicht wundern, wenn ganze Völker zurückbleiben, oder nach einem freudigern Anfluge wieder zurückſinken, da gar Vieles dem freudigen Wachsthume des Ganzen zu ſtatten kommen muß, was bey dem Einzelnen nicht ſo nöthig iſt, und was ſich bisher in dem Zuſtande der Menſchheit weder recht begründet, noch auf die Dauer erhalten hat. Nichts iſt z. B. der geſammten

Menſchenbildung zuträglicher, als der Genuß bürgerlicher Freyheit und gerechter Ordnung in den Staaten und im Verhältniß der Völker. Aber noch nie hat ſich die Menſchheit dieſes ihr ſo nothwendigen Zuſtandes erfreuen gekonnt, und wo er ſich gründete, wie in den griechiſchen Republiken, da lebte auch Alles auf zu wunderſamer, obwohl immer nur einſeitiger Bildung; und was würde aus dem herrlichen Griechenvolke geworden ſeyn, hätte es die Culturmittel gehabt, die wir beſitzen, und wäre es nicht von Barbaren umlagert geweſen, die in wilder Eroberung und roher Zerſtörung ihre ungezügelten Kräfte übten, und die köſtlichſten Keime in der Blüthe zerknickten. Unter ähnlichen Umſtänden kehrt Aehnliches wieder; daher das Steigen und Fallen ſo vieler Staaten und Völker bey noch mangelhafter innerer Bildung, und gänzlicher Unrechtlichkeit und Unſicherheit der äußeren Verhältniſſe. Von dem, was wir in alter Zeit erlebt haben, gilt kein Schluß auf das, was kommen wird unter ganz andern Umſtänden. Die Cultur der europäiſchen Menſchheit iſt von ganz anderer Beſchaffenheit, als die irgend eines Volkes der alten Zeit, ſie hat ganz andere Mittel und Grundla-

gen, und iſt viel tiefer in das ganze Leben verwachſen, und von Innen und von Außen weit mehr geſichert, als die der Vorzeit. Es kann in unſerm Welttheil keine Nacht und keine Barbarey zurückkehren; nie kann er wieder wilden Heeren zum Raube werden, und die Erhaltung despotiſcher Verfaſſungen, und die Fortdauer des rechtloſen Kriegszuſtandes zwiſchen den Völkern iſt nicht mehr möglich. Dieß aber ſind die Dinge, welche die Menſchheit in ihrem erſten Aufſchwingen immer am meiſten zurückgeworfen haben, und die wir nie wieder unter uns werden aufkommen laſſen. Anders iſt die Welt geworden, anders wird die Menſchheit werden.

Faſſen wir jenen wunderlichen Glauben unter dem religiöſen Geſichtspunkte, ſo erſcheint er vollends in ſeiner Nichtigkeit.

Zuerſt erkennen wir nach der reinen religiöſen Idee die Welt als das durch die Endlichkeit bedingte Unendliche unter Geſetzen der Nothwendigkeit, und der Freyheit — dort als Natur, hier als moraliſches Reich vernünftiger Weſen. In den natürlichen Dingen iſt die Vollendung ſchon vorhanden, und als Gottes Werk konnten ſie anders nicht hervortreten, als in relativer

Vollkommenheit. Aber im Reiche der Freyheit wird das Vollendete durch die Ausbildung der vernünftigen Weſen, die ihr eigenes Werk ſeyn ſoll. Den Typus der Göttlichkeit tragen ſie in ſich, und ſollen ihn an ihrer Perſon durch unausgeſetzte, ins Unendliche fortgehende, Vervollkommnung darzuſtellen ſtreben. Hier iſt weder für den Einzelnen noch für die geſammte Menſchheit irgend ein Grenzpunkt beſtimmt, bis wie weit die Vervollkommnung in der gegenwärtigen Periode wachſen ſolle. Sie wachſe, ſo weit es möglich iſt, bey dem Einzelnen, wie bey dem Ganzen. In geradem Widerſpruch mit dieſer höchſten Forderung iſt der Glaube an einen Kreislauf in der moraliſchen Ordnung, wozu auch nicht der geringſte Grund vorhanden iſt. Ein anderes iſt das, was geſchieht, ein anderes die Regel, wornach es geſchehen ſoll. Rückfälle und Rückſchritte der Einzelnen und ganzer Maſſen ſind ganz gewiß geſchehen, und ſind überall unvermeidlich, aber ſie ſollen nicht ſeyn, und ſie beweiſen nur den Abfall und die Verſchlimmerung der Herzen, nicht das Unvermögen zu immerwährenden Fortſchritten im Guten überhaupt. Erkennen wir dieſe letzteren bey einem Men-

ſchen, ſo ſind ſie bey allen möglich; ja und wäre auch nicht Einer auf der rechten Bahn unverrückt geblieben, ſo bliebe doch die heilige Forderung in unerlaßlicher Gültigkeit für Jeden, und mit ihr müßte auch das Vermögen, ſie zu erfüllen, von Jedem anerkannt werden.

Aber noch klärer wird uns die Sache, wenn wir ſie im Lichte der ſymboliſchen Erkenntniß von Gott betrachten, wo wir uns an die Jdeen von einem göttlichen Willen, und von planvoller Leitung zur Realiſirung des höchſten Zweckes der Welt halten können. Wie? es könnte Wille des Heiligen ſeyn, die Menſchen das traurige Spiel des Steigens und Fallens in mancherley Zeit und auf mancherley Weiſe wiederholen zu laſſen, ſie emporzuheben und wieder zurückzuwerfen, ihnen wieder zu nehmen, was ſie unter Kampf und Leiden errungen haben? Wie? der Allweiſe ſollte planmäßig unſre Ausbildung ſo verderblich für die Völker und die ganze Menſchheit leiten, daß ihr Steigen immer wieder ihren Fall herbeyführen müßte, und daß ſie bey den ernſtlichſten Anſtrengungen zu höherer Ausbildung und Wohlfahrt ſich grauſam getäuſcht ſehen, und bey allem Eifer und mit aller Kraft doch

nicht über einen beliebigen Punkt hinausdringen ſollte? Denn ſo iſt darüber zu urtheilen, wenn die Sache unter dem Geſichtspunkt göttlicher Verſehung geſtellt wird; da iſt nicht die Rede von Unvermögen, das ja auch nicht vorhanden iſt, ſondern von abſichtlicher Beſchränkung und ungeheurer Täuſchung. Wer vermag ſo etwas zu reimen mit dem Glauben an Gott und göttliche Weltregierung! Die Annahme eines Kreislaufs in der Bildung der Menſchheit, und ihrer davon abhängigen Wohlfahrt widerſtreitet eben ſo ſehr der Würde und Beſtimmung der menſchlichen Natur, als ſie allen geſunden Begriffen von Gott zuwiderläuft. Von beyden Seiten dringt ſich vielmehr unwiderſtehlich die Ueberzeugung auf, daß die Menſchheit zu ſtetem Fortſchritt beſtimmt, und ganz gewiß auch darin begriffen ſey, und daß eben mit dem Fortſchreiten auch ihre Kraft und ihr Streben wachſe, und jegliche Begünſtigung dazu von göttlicher Vorſehung dargeboten werde.

In eine nähere Begründung dieſer Ueberzeugung, und in Bekämpfung des aus der Menſchengeſchichte dagegen Aufgeſtellten iſt nicht nöthig hier einzugehen, ſo leicht es auch wäre,

das Urtheil über Letzteres zu berichtigen, und aus hinreichenden Thatſachen zu erweiſen, daß die Menſchheit im Ganzen nie zurück-, immer vorgeſchritten ſey, und gerade jetzt einen Zuſtand erreicht habe, worin ſie eine ſchnelle und allſeitige Ausbildung und Erhebung mehr als in irgend einem früheren Zeitpunkte erwarten dürfe.

* * *

Wir haben uns nun noch über den wichtigen Punkt zu erklären: wie die Weltregierung Gottes mit der Freyheit der menſchlichen Handlung zu vereinbaren ſey, da es ſcheint, daß die eine die andere einſchränke, was im Grunde ſo viel iſt, als aufhebe. Regiert Gott die Welt, ſo kann Alles nur nach ſeinem Willen erfolgen, alſo auch das Thun der Menſchen muß von dieſem Willen abhängen; und wird eine durchgängige Freyheit der Handlungen angenommen, wie ſie in Facto vorhanden iſt, und überall gefordert wird, ſo kann von einer Vorſehung nicht die Rede ſeyn, die ſich nothwendig aufs Ganze erſtrecken, und auch das Kleinſte umfaſſen muß.

Wie alſo läßt ſich beydes vereinigen, da das eine ſo wenig als das andere aufgegeben werden kann?

Es kommt hier zunächſt Alles auf richtige Beſtimmung der Begriffe an, namentlich des Begriffs der Vorſehung, da der von der Freyheit der menſchlichen Handlungen keiner Dunkelheit und Zweydeutigkeit unterliegt. Wir verſtehen aber unter Vorſehung das Wirken und Walten der Gottheit zur Realiſirung des Weltzweckes im Weltall und in jedem vernünftigen Weſen. Ein planloſes Schaffen und Eingreifen findet nicht einmal in dem Leben eines ernſten Menſchen ſtatt, und ſchon dieſem iſt nur das Gute an ſich der höchſte, alles Uebrige bedingende Gegenſtand des Strebens. Alſo können wir unbedenklich in Gott vorausſetzen ein ſtetes Wirken auf allen Punkten des Weltalls zum höchſten Zweck der Welt, welcher nur das Beſte ſeyn kann: die Herrſchaft des Guten, oder die Herſtellung des höchſten Guthes in der ſinnlichen und überſinnlichen Welt. Dieß iſt ſeine Vorſehung.

In dem Weltplane aber iſt das Daſeyn und die Ausbildung der frey geſchaffenen Weſen

offenbar die weſentlichſte Bedingung, und es iſt der heilige Wille der Vorſehung, daß die vernünftigen Weſen in der Freyheit beſtehen, und in ihr und durch ſie zur Vollendung gelangen. Darüber gibt es keinen Zweifel. Alſo gibt es auch darüber keinen: daß der Wille Gottes geſchieht, wenn ſich die Menſchen ihrer Freyheit bedienen, wozu ſie auch überall angeregt werden, und es iſt ſchon darauf gerechnet, daß ſie ſich derſelben auch zum Böſen bedienen werden, weil ſie ſonſt auch nichts Gutes würden thun können. Das Böſe wird nicht beabſichtigt, es liegt aber mit im Weltplan, als die mögliche Negation der Freyheit. Die Anwendung und Uebung dieſes Grundvermögens der vernünftigen Weſen, und die dadurch allein mögliche Realiſirung des höchſten Guthes iſt dem Plane der Vorſehung ſo wenig entgegen, daß ſie vielmehr Hauptſache deſſelben iſt, mithin alſo auch der Mißbrauch der Freyheit dieſen Plan nicht hindern kann, ihn ſogar befördern muß.

Denn das Leben aller Dinge und auch der Intelligenzen iſt gebunden an eine heilige und gerechte Ordnung, die aus dem Willen Gottes hervorgegangen iſt, und unveränderlich beſteht

durch Gottes allheiliges und allmächtiges Wirken. In Gemäßheit derſelben entſpringt Wohl oder Wehe für die Menſchen, und die Vorſehung verhängt nach derſelben Gutes oder Böſes über ſie, und leitet mit ewiger Weisheit jeden Einzelnen durch ſeine eigene Freyheit, und durch angemeſſene Verhältniſſe und Umſtände zu ſeinem Beſten. Alles lebt und bewegt ſich in der heiligen Ordnung Gottes, und Alles wird geleitet zum höchſten Zwecke der Welt. Nicht das Glück oder Unglück der Einzelnen, nicht das Steigen und Fallen der Maſſen, auch nicht die Beförderung irgend eines willkührlichen Zwecks iſt es, was die Vorſehung beabſichtigt, ſondern das Beſtehen aller Dinge in der heiligen Ordnung, und die in Gemäßheit derſelben möglichſte Erhöhung des ſittlichen Lebens, und der ihm angemeſſenen Glückſeligkeit. Dem nun kann durch die freyen Handlungen der Menſchen nie und nirgends entgegengearbeitet werden, ſo daß Gott nöthig hätte, Eingriffe in die Freyheit zu thun, um die Weltordnung zu erhalten. Denn fügen ſich die Menſchen nicht dem göttlichen Willen, und mißbrauchen die Freyheit zum Böſen, ſo unterliegen ſie der göttlichen Ordnung, und ziehen ſich

geiſtige und zeitliche Uebel zu, die ſie nothwendig treffen: ſo geſchieht der göttliche Wille. In dieſen Uebeln ſelbſt liegt immer auch das Mittel zur Rettung und Erhebung, der Fall wird zum Auferſtehen, die Strafe wird zum Büßmittel, die Unwürdigkeit und Niedrigkeit wirkt unvermeidlich zur Rückkehr zum Beſſern: ſo geſchieht der Wille Gottes. Und mit höchſter Liebe und Weisheit waltet die Gottheit über jedes Einzelnen Auferſtehen, Rettung, Erhöhung, und läßt es nie fehlen an Anregungen, Erweckungen, Stärkungen, Bekräftigungen. Immer alſo wird Gottes Abſicht erfüllt, auch wenn die Menſchen von der Bahn des Rechten entfallen, da ſie nie aus der göttlichen Ordnung und Leitung entfallen können. Die Weltregierung iſt kein Hausregiment, und kein Staatsregiment; die göttliche Erziehung keine menſchliche Kinderzucht, und keine Staatszucht. Es iſt nicht abgeſehen auf die Verhütung einzelner böſen, und auf Ausübung einzelner guten Handlungen; ſondern auf freye Entfaltung des geiſtigen Lebens, und ſelbſtthätige Ausbildung zu immer höherer Sittlichkeit, welcher Zweck nach der weiſen Ordnung des Ganzen durch das

Entgegenſtreben der Böſen nie gehindert, allemal befördert wird.

Was aber die Vorſehung im Einzelnen an jedem Menſchen und fürs Ganze ausführen will, kann wieder durch das freye Thun der Menſchen nicht gehindert werden. Denn einmal ſieht Gott voraus, was kommen wird, und weiß auch die Thaten, ehe ſie geſchehen; dann kann er auch die Herzen lenken, ohne ſie in ihrer freyen Entſchließung zu hemmen; und endlich ſteht ihm ja Alles zu Gebote, um die böſen Anſchläge zu nichte zu machen, und das böſe Thun zu ſeinem Zwecke zu kehren. Ueberhaupt iſt nicht nöthig, und geziemt uns nicht einmal, nachzuſpüren, wie es Gott wohl anfangen werde, um die Welt nach ſeinem beſten Plane zu regieren, da er doch freye Weſen geſchaffen, und ihnen die Wahl zum Guten und Böſen, zum Glück und Unglück gegeben habe. Das Reich der Freyheit iſt da, und ſo gewiß Gott iſt, ſo nothwendig wurden auch durch ſeinen Willen ſittlich freye Weſen. Es iſt uns begreiflich geworden, wie dieſe mit ihrer Freyheit dem göttlichen Willen unterworfen ſind, und bey dem rechten oder unrechten Gebrauch derſelben den Weltplan nie hindern können, immer beför-

dern müſſen. Dieß kann uns im Allgemeinen genügen, und der göttlichen Weisheit können wir es ruhig überlaſſen, wie ſie wirket und waltet in Allem und über Alles ſowohl im Gebiete der Nothwendigkeit, als in dem der Freyheit. Herrlich entfaltet ſich das Leben der Natur, und aus ihrem dunklen Schooße gehen die ſchönſten Bildungen hervor, und in ewiger Ordnung und bewundernswürdiger Zweckmäßigkeit wird das unermeßliche All mit ſeinen gewaltigen Kräften lebend und wirkſam erhalten, wie wenn jedes Produkt aus der Hand des vollendetſten Künſtlers hervorginge, jede Veränderung durch einen allweiſen und allmächtigen Verſtand bewirkt würde, obwohl Alles nur durch die Bildungskräfte der Natur erzeugt wird, und in geſetzlicher Ordnung aus unwiderſtehlicher Nothwendigkeit erfolgt. Und ſo entwickelt ſich auch in der überſinnlichen Welt das höhere Leben der Intelligenzen, die, mit wunderſamen Kräften begabt, und mit heiligem Triebe erfüllt, ſich frey und ſelbſtthätig zur edelſten Geſtaltung ausbilden, und frey ſich unterwerfend der ſittlichen Ordnung in dem Willen des Allheiligen wandeln, und ſeine Abſichten befördern, und als Kinder ſeines Geiſtes zur

Theilnahme an ſeiner Vollkommenheit und Selig- keit emporſtreben, wie wenn ſie durch ſeine Kraft und Leitung dazu gezogen würden, obwohl alles Leben und alle Bildung ſich aus ihnen ſelbſt ent- wickelt, und jede That ihr eigenes Werk iſt, ſo- gar jeder Fortſchritt im Guten das Werk ihrer Entſchließungen und beharrlichen Anſtrengungen. Dieß eben iſt die göttliche Welt und Ordnung, dieß das höchſte Räthſel und das erſtaunenswür- digſte Wunder in dem Daſeyn der ſinnlichen und überſinnlichen Dinge: Alles von Gott, und in ihm und zu ihm, und doch wieder Alles durch ſich ſelbſt, dort durch Entwickelung nach Natur- geſetzen und Naturkräften, hier durch freye Ausbildung und That nach ſittlicher Ordnung und mit geiſtigen Kräften. Wie nun Gott in Allem wirke und über Alles walte bey ſolcher Beſchaffenheit und Einrichtung der Welt, dieß zu erforſchen iſt über unſer Vermögen, und es iſt auch nicht nöthig, darüber zu grübeln, da wir wiſſen, daß es ſo iſt. Daran kann uns vollkommen genügen, und ſo löſ't ſich uns die Aufgabe: wie ſich die göttliche Weltregierung mit der menſchlichen Freyheit vertrage? auf die ſicherſte, für Gegenſtände dieſer Art allein befrie-

digende Weiſe, indem wir ſowohl die Nothwendigkeit der göttlichen Regierung, als auch die der Freyheit der ſittlichen Weſen nachweiſen, und die Vereinigung als Thatſache anerkennen, das Wie? derſelben aber, als außerhalb der Grenzen der Erkenntniß liegend, auf ſich beruhen laſſen.

Anders ſollte man in dieſer Lehre nicht verfahren, als auf die angezeigte Weiſe. Denn was man irgend zur Erklärung der in facto vorhandenen Vereinigung verſuchen mag, wie die Hypotheſen von Prädeſtination, von präſtabilirter Harmonie, von Erwählung u. dergl., dient mehr zur Verwirrung und Verdunkelung des Gegenſtandes, als zur Aufhellung deſſelben. Namentlich iſt jede Meynung, woher ſie auch komme, geradehin zu verwerfen, welche das Grundvermögen des menſchlichen Daſeyns, die Freyheit angreift, oder von Gott etwas ausſagt, das allen geſunden Begriffen von ihm zuwider iſt, wenn es auch hinter lauter Unbegreiflichkeiten verſteckt würde, wie es mit der neuerlich wieder aufgefriſchten und mit dialektiſcher Weisheit verbrämten Lehre von der Erwählung der Fall iſt, welche ſich nicht ſcheut, nur einem Theile der

Menſchen die Seligkeit zuzuſprechen, und die Sünden und das Verderben des andern von einer göttlichen Beſtimmung abzuleiten, hintennach aber ſo unbegreifliche Ungereimtheiten als unerforſchliche Akte der göttlichen Gerechtigkeit aufſtellt, und den Glauben daran zur Pflicht der Demuth macht. Von dem Allen weiß ſo wenig die Vernunft, als die Schrift, ohne zu gedenken der ungeheuren Folgen und Folgerungen, zu welchen eine ſo harte, aus lauter Mißverſtändniß und Anmaßung entſtandene Lehre führen muß. *)

Es iſt uns nicht gegeben, alles zu erforſchen, und der weiß das Rechte, der nicht mehr zu wiſſen verlangt, als was er mit Grund und Klarheit wiſſen kann. Alles Uebrige iſt auch nicht der Rede werth; die dunklen Worte und überſchwenglichen Begriffe führen von der Wahrheit eher ab, als zu ihr hin, und ſie ſchwächen und

---

*) Sie iſt neuerlich ſehr gründlich geprüft und widerlegt worden in einem trefflichen Aufſatze des Dr. Bretſchneider: Die Lehre Calvins und der reformirten Kirche von der göttlichen Vorherbeſtimmung. S. Oppoſitionsſchrift von Schröter und Klein IV. Band, 1. Heft.

verderben das praktiſche Intereſſe, das die ſittlichen und religiöſen Wahrheiten mit ſich führen, und überall im Leben äußern ſollen — was gerade bey dieſem Gegenſtande von großer Bedeutung iſt. Daher haben wir die Unterſuchung über dieſen Gegenſtand nur bis zu dem Punkte hin geführt, wo das Wahre und Gewiſſe darüber zu erfaſſen iſt, was ſowohl zur Beruhigung als zum freudigen Streben im Guten ſtärkt und erweckt. Ueber dieſen Punkt hinaus iſt die Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes, deſſen unerforſchliche Wege wir einſt im Lichte erkennen werden, hier aber in Demuth und Ergebung als heilig und gut verehren.

Zwölfter Abſchnitt.

Der Glaube an Unſterblichkeit.

Von dem Leben nach dem Tode ſollte man nicht anders reden, als von der gewiſſeſten Sache, da wir das unſterbliche Daſeyn nicht erſt erwarten, ſondern in demſelben ſchon ſind und leben. So aber wird es von Wenigen erkannt, und es iſt auch nicht möglich, Jemandem eine ſo innige und lebendige Ueberzeugung davon mitzutheilen; es muß ſie Jeder in ſich ſelbſt erzeugen, und dazu ſoll hier die Hand geboten werden.

Zunächſt aber iſt von der Sache ſelbſt die ſchon ausgeſprochene richtige Anſicht zu faſſen, die auch am leichteſten zur Ueberzeugung führt: daß man von der Unſterblichkeit rede, als einer ſchon vorhandenen, und nicht erſt zu erwartenden Sache. Wir leben ſchon in der Unſterblichkeit, und können ſie nie wieder verlieren. Hätten wir ſie nicht jetzt ſchon als weſentlichen Beſtandtheil unſeres menſchlichen Daſeyns, ſo

könnten wir ſie auch nie gewinnen, und ſchwerlich würde der Gedanke daran in eines Menſchen Herz gekommen ſeyn. Wer über dieſe große Angelegenheit ſolche Anſicht gefaßt hat, und darüber im Reinen iſt, hat weiter keinen Kampf mit Zweifeln zu beſtehen, die nur dadurch ſo viel Gewicht erlangen, daß man die Unſterblichkeit als bloße Hofnung ergreift, zu deren Erfüllung allerley Gründe aufgeſucht werden, die nur eine ſchwache Ueberzeugung gewähren können.

Unſer in der Unſterblichkeit ruhendes Leben gründet ſich auf das Daſeyn der überſinnlichen Welt, zu welcher wir als vernünftige Weſen gehören, und es liegt ſchon im Begriffe derſelben, daß in ihr von Tod und Verweſung nicht die Rede ſeyn kann. Iſt eine überſinnliche Ordnung der Dinge, als ein Reich der Zwecke — und ſie iſt, ſo gewiß es Intelligenzen mit ſittlichen Kräften und Trieben gibt, ſo iſt auch in derſelben das Leben unvergänglich, und es dauert ohne Unterbrechung ins Unendliche fort, wie ſehr auch die äußere Geſtaltung deſſelben ſich verändere. Der Wechſel des Daſeyns und Vergehens iſt nur in der Natur vorhanden, als dem Reiche des Endlichen in der Erſcheinung; nothwendig alſo

trifft er auch uns, ſofern wir zur Welt der Erſcheinungen gehören. Doch nur das Erſcheinende an uns trifft er. Wir ſelbſt, als Intelligenzen, gehören einer höheren Ordnung an, die wir die überſinnliche Welt nennen, und ſo wie wir einmal angefangen haben, ſo dauern wir auch fort, und können nicht wieder aufhören; einmal erwacht zum Bewußtſeyn, zur Perſönlichkeit und Freyheit, ſind wir auch in der Unſterblichkeit da, als Bürger der unvergänglichen Welt, berufen und befähigt zu immerwährender Vervollkommnung.

Auf dem Standpunkte der religiöſen Reflexion bildet ſich dieſelbe Anſicht der Sache, und ſie iſt ſchon in den Worten eines alten bibliſchen Weiſen ſchön und treffend ausgeſprochen: Gott hat den Menſchen geſchaffen zum ewigen Leben, und ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich ſeyn ſoll, wie er iſt. Wie der Menſch aus der Idee Gottes hervorgegangen, und mit ſeinem Geiſte begabt worden iſt, um ſein Abbild zu werden in der Endlichkeit, und zur Aehnlichkeit mit ihm durch eigenen Willen emporzuſteigen, ſo iſt ihm damit auch die Bürgſchaft der Unſterblichkeit gegeben,

und eine unendliche Bahn ihm angewieſen, aus welcher ihn nichts wieder herauswerfen kann. Die mit Vernunft begabten Weſen ſind ſogleich bey ihrem Eintritt ins Daſeyn in das Reich des Wahren, des Guten und Schönen eingeführt worden, welches ein Reich der unvergänglichen Güther iſt, und wie Gott darin ewig lebt in höchſter Vollendung, ſo iſt die Ewigkeit nothwendig auch denen zu Theil geworden, die ſeines Geſchlechts ſind, Kinder ſeines Geiſtes, auf daß ſie die Würde und Herrlichkeit genießen, zu der ſie beſtimmt ſind, und mit dem Vater Eins werden, und in ſeiner Seligkeit leben.

Hieraus ergibt ſich, was wir nur beyläufig erinnern, daß der Gedanke an Unſterblichkeit blos auf die vernünftigen Weſen Anwendung leidet, die ihrer Natur nach der unvergänglichen Welt angehören, und im ewigen Leben ſchon ſind. Was man von einer ſtufenweiſen Ausbildung der Naturweſen, und ihrer allmählichen Einbürgerung ins Geiſterreich hypothetiſch angenommen hat, mag als Meynung gelten, und als möglich erwartet werden; nur iſt dazu kein ſicherer Grund vorhanden, und man kann nur als von etwas Wünſchenswerthem davon reden. Das

Daſeyn, als ſolches, hat keinen Werth, ſondern nur die Art und der Zweck deſſelben. Dem ſittlichen Daſeyn der vernünftigen Weſen liegt ein unbedingter Werth und Zweck zum Grunde. Daher ſoll es beſtehen, und um dieſes Sollens muß es beſtehen, wie es an ſich auch den Bedingungen des zeitlichen Daſeyns nicht unterworfen iſt. Wo wir nur dieß zeitliche Leben entdecken, da iſt Tod und Verneuerung im ſteten Wechſel, und wir wiſſen wenigſtens nicht, ob durch dieſen großen Proceß das Leben der Animaliſchen auf eine höhere Stufe gehoben werde — was ſeyn, und auch nicht ſeyn kann — das aber wiſſen wir, daß jener Wechſel des Daſeyns und Vergehens die Intelligenzen nicht trifft, deren Daſeyn an ſich ſchon ein unendliches in den Schranken der Endlichkeit iſt.

Wer nun zu dem Bewußtſeyn ſeines Daſeyns in der höhern Ordnung gelangt, und voll iſt des heiligen Strebens nach allem Wahren und Guten und Schönen, der lebt ſchon in der Unſterblichkeit, und der Glaube daran iſt ihm zur unmittelbaren Gewißheit geworden. So auch, wem die religiöſe Weltanſchauung ſo eigen geworden, daß er von ſeinem Daſeyn nichts anders weiß

und denkt, als daß es in Gott verborgen ſey, und daher auch alles ſein Denken und Thun göttlich zu machen ſtrebt, der iſt ebenfalls des ewigen Lebens unwiderſprechlich gewiß, und hat es ſchon als ſein wahres Leben begonnen. Daher wurde im Vorigen geſagt, daß ſolche Ueberzeugung Niemandem mitgetheilt werden könne, und Jeder ſie in ſich ſelbſt erzeugen müſſe, dadurch, daß er ſich im Denken und Thun zum ſittlichen und religiöſen Leben erhebt. Denn wer dieß Leben hat, der hat auch die Unſterblichkeit, und auf eine andere Art kann auch die Ueberzeugung davon nicht erlangt werden.

Man ſieht hieraus — was für die Wiſſenſchaft und die Praxis von Bedeutung iſt — wie die Beweiſe für die Unſterblichkeit geſtellt werden, und wohin ſie zielen müſſen. Sie gehen nämlich auf zweyerley aus, und ſind daher auch von zweyerley Art, 1) das Bewußtſeyn unſeres intelligiblen Daſeyns in uns zu erregen und zu beleben, und die Forderungen deſſelben in uns zur Anerkennung zu bringen; 2) die religiöſe Weltanſchauung geltend zu machen, und das Leben in Gott in uns zu gründen und zu erhöhen. Auf jenem Wege entſteht die Ueberzeu-

gung: ſo gewiß wir Menſchen ſind, ſo gewiß ſind wir unſterblich; auf dieſem die andere: ſo gewiß Gott iſt, ſo gewiß ſind wir unſterblich. Alle Zweifel verſchwinden vor dieſem tiefen unmittelbaren Bewußtſeyn, und es iſt ſicher anzunehmen, daß es mit einem Menſchen noch nicht zu dieſem höheren Selbſtbewußtſeyn, und zu dieſer Gottinnigkeit gekommen iſt, bey dem der Glaube an Unſterblichkeit nicht lebendig und unerſchütterlich geworden iſt.

So iſt es z. B. Jedem, der die Idee des höchſten Guths als Aufgabe für den Willen anerkennt, und ſie ſich nun ſelbſt zum höchſten Gegenſtand des Strebens gemacht hat, unmöglich, den geringſten Zweifel wegen der Fortdauer nach dem Tode in ſich aufkommen zu laſſen, da die Unendlichkeit des Daſeyns in der Aufgabe ſchon begriffen iſt als nothwendige Bedingung. Die Gewalt dieſer Ueberzeugung liegt aber nicht in der theoretiſchen Beſchaffenheit eines folgerichtigen Beweiſes, welche bey Gegenſtänden dieſer Art nicht in Betracht kommen kann, ſondern in der praktiſchen Nöthigung, die aus dem Bewußtſeyn einer ins Unendliche

dringenden Forderung in einem Weſen entſteht, das ſich dieſe Forderung zum höchſten Gegenſtand des Strebens gemacht hat, ohne ſie doch in dem kurzen Erdenleben erfüllen zu können. Im Grunde wird durch dieſe und ähnliche Beweiſe immer nur das Bewußtſeyn unſers ſittlichen und eben darum auch unvergänglichen Daſeyns angeregt und erhöht, als worin wir die nächſte und ſtärkſte Vergewiſſerung des Glaubens an Unſterblichkeit haben.

So laſſen ſich ferner dem religiöſen Gemüthe aus den Beziehungen der göttlichen Eigenſchaften der Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Allmacht, auf das Daſeyn, und die Erziehung der vernünftigen Weſen zur Realiſirung des Weltplans, Gründe für das Leben nach dem Tode vorhalten, die mit unwiderſtehlicher Gewalt wirken, und jeglichen Zweifel dagegen entfernen, wenn auch nicht löſen können. Es iſt hier wieder nicht die Kraft eines ſchulgerechten Beweiſes, der nur bey Gegenſtänden der Erfahrung ſeine Gewalt äußern kann, wodurch Betrachtungen dieſer Art eine ſo feſte Ueberzeugung herbeyführen, daß nichts ſie erſchüttern kann, ſondern es iſt das erhöhte und be-

lebte Bewußtſeyn unſers Daſeyns in einer göttlichen Ordnung, und zu einem heiligen Zwecke, in welchem Daſeyn die unendliche Dauer als weſentliche Bedingung ſchon enthalten iſt, und nicht weiter verbürgt zu werden braucht. Aber nur ein religiöſes Gemüth kann die Macht dieſes Glaubens an ſich erfahren, wie dort nur der ſittliche Sinn zum Bewußtſeyn des ſchon begonnenen unſterblichen Lebens erhebt. Daher gibt es auch für die religiöſen Ueberzeugungen keine beſſeren ſubjektiven Grundlagen, als das ſittlich religiöſe Leben ſelbſt, in welchem jeder Menſch aufwachſen ſoll, und welches die nie verſiegende Nahrungsquelle ſeines Glaubens, und die unzerſtörliche Schutzwehr deſſelben iſt.

Indeß wollen wir keineswegs verbergen die Schwierigkeiten, welche für die Annahme eines Lebens nach dem Tode, von welchem, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Fortdauer des Bewußtſeyns und der Perſönlichkeit unzertrennlich iſt, da es ja das Leben der Intelligenzen ſelbſt gilt, aus der Nachfrage nach der phyſiſchen Möglichkeit derſelben entſtehen. Daß die Erhaltung und Verneuerung der irdiſchen Hülle keine Schwierigkeit mache, bedarf

nicht erinnert zu werden. Denn eine Aufer≠ſtehung des Leibes iſt weder möglich, noch nöthig. Was ſoll, fragt Kant mit Recht, dieſe Kalk≠erde in einer andern Welt? Und wie könnte ſie gegen alle Naturgeſetze emporgehoben wer≠den? Wozu ſogar die Verwandlung, ſelbſt wenn ſie möglich wäre? Es ſind irdiſche Kör≠per, und es ſind himmliſche Körper; die All≠macht bedarf jene nicht, um dieſe zu bilden. Wie der Geiſt, ſo der Leib, und wie der Stern, ſo der Geiſt und Leib! Auch lehrt ſelbſt die Schrift, die ſich doch überall nach den Vorſtel≠lungen des herrſchenden Glaubens bequemt, nir≠gends die Auferſtehung der groben Erdenhülle. *) Aber wie läßt ſich überhaupt die Aufnahme von dieſer Erde in einen andern Stern als möglich denken? Und wohin? Und mit welcherley Hülle ſollen die Geiſter umgeben werden? Man kann dieſe Fragen allerdings durch die Inſtanz abweiſen: So wenig wir wiſſen, wie wir auf dieſem Planeten zum menſchlichen Daſeyn er≠wacht ſind, ſo wenig darf es uns auch küm≠mern, wie wir es in einer andern Sphäre fort≠

*) Man ſehe 1. Cor. 15, 50. 53.

ſetzen werden; dieſelbe Allmacht und Weisheit, die uns irdiſch ſo kunſtvoll und ſchön bekleidete, wird auch unſere Wiedergeburt zum neuen Leben bewirken, iſt nur die unvergängliche Dauer dieſes Lebens an ſich uns geſichert. Ganz gewiß geht dieſe Wiedergeburt, wie Alles, nur naturgemäß von ſtatten, und es gibt ſicher eine natürliche Entwickelung zum neuen Leben, die, wie jede Erſcheinung in der Natur, unter Geſetzen der Nothwendigkeit ſteht. Die Fortdauer der Geiſter in einer andern Hülle, und in einer höheren Welt, ſo weſentlich und nothwendig ſie iſt nach Geſetzen der überſinnlichen Welt, iſt es ſicher eben ſo nach den Geſetzen und Kräften der Natur, und kennten wir dieſe, ſo würden wir auch den Proceß der Wiedergeburt kennen, und könnten von der Unſterblichkeit als einem phyſiſch nothwendigen Ereigniß klare Anſchauung haben. Aber ſo unerforſchlich das Geheimniß unſrer Geburt zum irdiſchen Daſeyn iſt, ſo iſt es auch das unſrer Wiedergeburt zum himmliſchen Daſeyn, ob wir gleich von dieſer, wie von jener den natürlichen Weg und Zuſammenhang vorausſetzen müſſen. Es iſt aber ſchon genug, bis zu dieſem ſichern Punkt ge-

kommen zu ſeyn, und es anzuerkennen, daß die Unſterblichkeit moraliſch und phyſiſch nothwendig ſey. Und wie es nun Platon ſeiner nicht unwürdig hielt, den Eintritt der Seelen in die vergänglichen Hütten und ihre Zurückführung in das heimathliche Land in einer ſchönen Dichtung anſchaulich zu machen, ſo iſt auch dem kälteren Manne, dem nicht gegeben iſt, ſich auf den Flügeln der Phantaſie emporzuſchwingen, um die Geheimniſſe des Daſeyns im Bilde zu ſchauen, wohl zu vergönnen, ſich einen Weg dazu mit dem Verſtande zu bahnen, nicht um das große Räthſel zu löſen, ſondern es für ſich begreiflich zu machen, und ſein Erkenntniß daran als unſchuldige Meynung mitzutheilen. Was von dem ewigen Leben Wahres und Gewiſſes zu erkennen iſt, das iſt im Vorigen ausgeſprochen worden, und wir rechnen auch dieß dazu, was wir nicht nachzuweiſen vermögen, aber als Wahres anerkennen, daß die Wiedergeburt nach dem Tode ein pſychiſch und phyſiſch nothwendiges Ereigniß ſey, dem wir aber ſo wenig auf den Grund kommen können, wie der Menſchengeburt zum zeitlichen Daſeyn. Dennoch laſſet uns eine Erklärung deſſelben ver-

ſuchen, wäre es auch nur, um die Idee uns weiter aufzuhellen. Und es möge euch daher gefallen, den ernſten Gang der Unterſuchung einmal zu verlaſſen, und die Unterredungen der Freunde am Sterbebette eines theuren Mannes zu vernehmen, dem das Glück wurde, in ruhiger Beſonnenheit, und in geiſtreicher Unterhaltung den Uebergang aus dem irdiſchen Leben zu feyern.

Die Wiedergeburt nach dem Tode.

Wir ſaßen in ſchweigender Rührung am Krankenbette unſres Freundes. Das Entſetzen hatte uns ergriffen, kein Laut entfuhr unſern Lippen. Mitten in der Unterredung ergriff ihn ein Schwindel, und nach wenigen Augenblicken ſank er entſeelt in unſre Arme. Hugo war wie betäubt, und blickte ſtarr und ſprachlos auf den geliebten Todten, indem er das Letzte verlor, was ihn an dieß Leben feſſelte. Mir preßte der Schrecken einen lauten Schrey aus; außer mir warf ich mich auf die entſeelte Hülle, und be-

netzte das Geſicht meines zweyten Vaters mit Thränen. Hugo gewann zuerſt die Beſinnung wieder. Er ließ eiligſt den Arzt rufen, und verſuchte ſelber die Mittel der Wiederbelebung. Stunden vergingen, ehe Walther gefunden wurde; wir ſaßen in der peinlichſten Unruhe. Sonnheims Krankheit war unbedeutend, und nur die Fülle der Geſundheit in ſeinem hohen Alter hatte uns beſorgt gemacht, daß ein Schlag ſein Leben enden werde.

Walther kam. Sonnheim todt? Unmöglich! Noch geſtern fand ich ihn außer aller Gefahr.

Sieh ihn ſelbſt, ſprach Hugo. Kein Funke des Lebens iſt mehr in ihm. In einer Minute hatten wir ihn lebend und todt.

Walther unterſuchte den Entſeelten; wir erzählten ihm alle Umſtände. Es wurde eine Ader geöffnet, und jedes Reizmittel angewandt. Mit Erſtaunen und Freude bemerkten wir leiſe Regungen des Lebens. Sonnheim! du kehrſt wieder ins Leben, rief entzückt der alte Hugo aus. Sonnheim ſchlug das gebrochene Auge auf, und ein Strahl der Freude drang uns daraus entgegen. Tief gerührt erwarteten wir die

Vollendung ſeiner Wiederbelebung, und nach wenigen Augenblicken öffnete ſich der Mund. Ach! mir iſt wohl. Dank Gott! Dank Euch! Er ergriff Walthers Hand, und ſeine Blicke ſprachen Freude und Dank. Schweigend entfernten wir uns. Unſre Herzen waren voll, und wir ſehnten uns nach Mittheilung. Erſt gegen Abend erlaubte uns der Arzt, den Kranken zu ſehen, der uns mit Ungeduld erwartet hatte.

Willkommen ins Leben! rief er freudig aus, als wir eintraten. Ein Traum hat mich euch entrückt, und ohne eure Vorſorge hätte ich nie wieder dieſe Augen aufgeſchlagen. Hugo, Walther, Bertram, ich umarme euch, ich fühle mich ſelig nach dieſem Todesſchlafe! Ihr waret mir nie ſo theuer, als jetzt; das Lebensgefühl war mir nie ſo ſüß, als ich es jetzt empfinde.

Ach! auch du ſey uns willkommen! Sonnheim, mit Entzücken und Liebe umarmen wir dich! Du kehrſt uns, wie ein Abgeſchiedner aus einer andern Welt zurück, und biſt uns doppelt theuer.

Sonnheim. Ihr wißt es, Freunde! die Lebensluſt plagt mich nicht. Ich habe das

Gute und Böſe dieſes Daſeyns ſatt und genug erfahren; in meinem Alter bin ich gegen die Lebensfreuden gleichgültiger, und das Sterben ſehe ich an als nothwendigen Durchgang zum höheren Daſeyn, daß es mir eher erwünſcht, als furchtbar wird. Dennoch fühle ich mich auf eine ganz eigene Art ſelig nach dieſem Erwachen; alles um mich herum wird mir theurer, als es mir je war, und ich hänge mit einer Liebe und Innigkeit daran, wie man ſie nur im Kindesalter zu haben pflegt.

Hugo. Möge dir dieß frohe Lebensgefühl ungeſchwächt bleiben, wie die heilige Ruhe, die du unter allen Stürmen des Schickſals deinem Herzen erhalten haſt. Sonnheim! noch nie ſah ich dein Antlitz ſo heiter, dein Auge ſo freudetrunken, als jetzt. Du ſcheinſt mehr in deinen Gedanken zu wägen, als dieſe Wiederkehr ins irdiſche Leben, das du nie mit Sehnſucht liebteſt.

Sonnheim. Nie liebte ich es weniger, als jetzt. Ich fühle mich ſchon losgeriſſen davon, und die Ahnungen der Zukunft haben mich gewaltſam ergriffen. Das, was mich immer mit Entzücken erfüllte, hat ſich ganz meiner Seele bemächtigt; es iſt mir, als hätte ich das Erwa-

chen in andern Welten erfahren, und mein Glaube daran iſt mir zur anſchaulichen Gewißheit geworden. Meine theuren Freunde! ich habe euch wieder erkannt, ich bin mit vollem Bewußtſeyn bey euch, und in ſeiner herrlichen Klarheit und Wahrheit empfinde ich das Daſeyn als unzertrennlich von meinem Weſen, was auch mit mir werden möge. Dieß iſt die Quelle meiner Freude und Heiterkeit — dieß, und die Gewißheit, bald entledigt zu werden der ſchweren Erdenhülle, die ich ſo lange getragen habe.

Hugo. Was dir Freude gibt, Sonnheim! das betrübt uns. Wir hoffen noch lange mit dir vereinigt zu bleiben.

Sonnheim. Wir ſind vereinigt für immer und ewig. Was dem Herzen angehört, geht nie verloren. Hugo! ſind wir nicht von unſrer Kindheit an wie in Einer Seele Eins geweſen? Warſt du je von mir geſchieden, wenn auch Länder und Meere uns trennten? Ich war es nie, und werde es nie ſeyn. Der Tod vermag noch weniger zu trennen, als das Leben, das ſo oft die Herzen entzweyt.

Hugo. Im Leben bleibt noch die Möglichkeit, ſich wieder zu finden, wie ich dich wieder

fand. Zerreißt aber der Tod nicht alle Verbindung? Und was bleibt dem Einſamen?

Sonnheim. Was ihm bleibt? Das: zu bewahren ein unauslöſchliches Andenken an die Entſchlafenen, zu nähren die heilige Sehnſucht nach ihnen, zu leben in der ſeligen Hoffnung, mit ihnen für ewig vereinigt zu werden. So lebt in unſern Herzen die herrliche Johanna! Wer von euch hat, ſeit ſie von uns ſchied, ohne ſie einen Tag verlebt?

Bertram. Vater! du greifſt mir mit gewaltiger Ueberzeugung ans Herz. Da du mir deine Johanna zur Gattin gabſt, da weihteſt du uns zum ewigen Bunde ein, den unſre Herzen geſchloſſen hatten. O ich fühle es, und es iſt mein einziger Troſt, dieſer Bund iſt unauflöslich, meine theure Johanna iſt nie von meinem Herzen getrennt geweſen.

Hugo. Auch nicht von dem meinigen. Dieſe Johanna mit ihrem himmliſchen Sinn hat mir die letzten Jahre meines Lebens verſchönert, und mich dem Himmel wieder zugewandt, aus dem mich mein Unglück und der Strudel der Welt geriſſen hatte. Ihr Hinſcheiden hat mich tief erſchüttert, und mir den Glauben an Un-

ſterblichkeit zur unwiderſtehlichen Ueberzeugung gemacht. Ich möchte eher zweifeln, daß ich ſelber bin, als daß ich glauben könnte, eine ſo reine, liebevolle, mit jeder Tugend geſchmückte Seele, wie dieſe Johanna war, könne vernichtet werden. Ihre letzten Worte, da ſie uns zitternd die Abſchiedshand reichte, tönen mir noch ſchmerzhaft in der Seele: wie bitter iſt die Trennung! ach! ich vermags nicht — mein Herz bleibe euch — mein Dank, meine ganze Liebe! Vater, Bertram, Hugo! lebet wohl! Gott wird uns wieder vereinigen — bald, bald auf ewig! Da legteſt du die Hand auf die Sterbende: getroſt, Johanna! wir folgen dir — du ſtirbſt nicht — deinen Geiſt nimmt Gott auf in die Wohnungen des Lichts!

Sonnheim. Ich habe den Schmerz überwunden, den ich an Johanna's Sterbebette empfand, und mit großer Ruhe denke ich an ſie zurück. Vermöchte ich das ohne den felſenfeſten Glauben an ein ewiges Leben? Kann auch ein fühlender Menſch es ertragen, losgeriſſen zu werden von Menſchen, an denen ſeine ganze Seele hängt, wenn nicht die Hoffnung der Unſterblichkeit die Bitterkeit der irdiſchen Trennung

lindert? Wer es ohne dieſe Hoffnung vermöchte, müßte entweder ein eiskalter Menſch ſeyn, oder ein großer, über den grenzenloſen Schmerz erhabener Menſch.

Walther. Und doch gehen die Meiſten in der traurigen Oede und Abgeſchloſſenheit des irdiſchen Lebens, und können den Glauben an das Unvergängliche nicht finden, oder wollen ihn nicht, verblendet über ſich ſelbſt, und eingenommen von den Dingen dieſer Welt. Ich ſelbſt habe ihn im Leichtſinn der Jugend verloren, und hernach bey der Richtung meines Wiſſens auf das reine Naturleben in eitler Anmaßung als bloßen Traum aufgegeben; aber dieſelbe Richtung hat mich wieder zur Wahrheit geführt, und jetzt erblicke ich ſie in einer Klarheit und Sicherheit, die ſie mir über jeden Zweifel erhebt.

Sonnheim. Ja, ſo muß es ſeyn, und ſo kann es auch ſeyn! Wir ſuchen das ewige Leben, und wir haben es ſchon; wir ſtrecken hoffend die Hände aus, und wir leben ſchon in der Unſterblichkeit. Die unvergängliche Dauer unſers Lebens iſt uns durch unſere höhere Natur verbürgt, und wer ſich als Menſch fühlt, und eifrig ſeiner Beſtimmung lebt, iſt ſchon im

Himmel, und kann ihn nie wieder verlieren. Und mangelte irgend etwas an der Zuverſicht dieſes Glaubens bey ſo vielem Unbegreiflichen, das er mit ſich führt, und ſo vielen Zweifeln, die ſich unwillkührlich aufdringen, und in manchen Lagen des Lebens beſonders ſtark ans Herz dringen, ſo habe ich wenigſtens in meinem Gottesglauben das Licht und die Beruhigung gefunden, die mir hier nöthig wurde. Ich kann nicht denken Gott, und den Menſchen nach ſeinem Bilde geſchaffen — und doch dieſen durch Gott der Vernichtung Preis gegeben, und, da es nur von ihm abhängt, ihn zur Vollendung zu leiten, abſichtlich hinabgeſtürzt in die grauſe Nacht mit allen Gedanken des ewigen Lebens, und mit aller herrlichen Zurüſtung dazu. Es wäre der größte Widerſinn im Menſchenleben, wenn es ſo wäre, und grauſamer wäre Gott als ein cannibaliſcher Vater, der den hungernden Kindern das Brod hinreicht, das ſie dem Tode entreißen kann, und indem ſie begierig und freudig darnach greifen, die eiskalte Hand zurückzieht, und die Armen im Hungertode vergehen läßt. Glaube es, wer da wolle, ich kann ſolche Widerſinnigkeiten und Läſterungen nicht ertragen, und eher will ich zwei-

feln, daß ich ein Menſch bin, und hier mit Beſonnenheit zu euch rede, als daß ich an der Unſterblichkeit meines Weſens zweifle.

Walther. So höre ich dich gerne reden vom ewigen Leben, zumal in dieſer heiligen Nähe deiner irdiſchen Verwandelung. Dein tiefes Menſchengefühl, und dein lebendiger Gottesglaube haben dir die klare Gewißheit der Fortdauer gegeben, nicht blos Hoffnung, ſondern wahrhafte Wirklichkeit des unvergänglichen Lebens. So trage auch ich dieſen Glauben in meinem Herzen. Aber ich erkenne die Fortdauer noch als ein nothwendiges Naturereigniß an. Wie die Geburt zum irdiſchen Leben ihren Grund hat in den Kräften und Trieben der ſinnlichen Natur, und wie das allmähliche Verſinken und gänzliche Aufhören des Erdenſeyns nothwendig nach Naturgeſetzen erfolgt, ſo erfolgt in gleicher Nothwendigkeit unſre Wiedergeburt zum höheren Leben, und es treibt uns nicht blos der Geiſt aufwärts, ſondern auch die gewaltigen Kräfte der Natur ziehen uns empor, und führen unſere Verwandelung zum neuen Daſeyn herbey.

Staunend blickten wir den Arzt an; am

meiſten Sonnheim. Was ſagſt du? rief dieſer. Du redeſt von der Fortdauer, als einem nothwendigen Naturereigniſſe? Du bringſt die Kräfte der Körperwelt dazu in Bewegung?

Walther. Nicht anders. Gefällt es euch, ſo erkläre ich mich näher. Aber, Sonnheim? du fühlſt dich doch ſtark genug, darüber zu denken, und darein zu reden?

Sonnheim. Nichts könnte in meiner jetzigen Stimmung mir erwünſchter und ſtärkender ſeyn, als ſolche Rede noch zu vernehmen, und ſolchen Glauben noch zu gewinnen zu der tiefen, innigen Ueberzeugung, die mir den Abſchied von der Erde ſo erleichtert und erheitert.

Walther. Das Leben nach dem Tode könnte nicht ſeyn, wenn es nicht naturgemäß erfolgte. Ich hoffe, ihr ſeyd darüber mit mir einig. Wir ſind als endliche Weſen umfangen von dem Naturleben, und können nie aus denſelben heraustreten. Was aus uns werden mag, kann nur in der Natur und durch ſie erfolgen; denn auf andere Weiſe wird nichts und verändert ſich nichts in den endlichen Dingen. Nun ſind wir zu dem Glauben genöthigt,

daß wir als vernünftige Weſen eine Fortdauer unſers Daſeyns erwarten, alſo müſſen wir auch das glauben, daß dazu ſchon in unſerer ſinnlichen Natur eben ſo wie in der ſittlichen die Anlage gemacht ſey, und daher die Entwickelung zu einem höheren Leben nach den Geſetzen und Kräften der Natur nothwendig erfolgen müſſe. Durch Wunder und Sprünge wird nichts, obgleich Alles, was wir ſehen, uns wunderbar erſcheint, ſo iſt doch eben die Natürlichkeit aller Dinge das eigentliche Wunderbare darin. Die Fortſetzung des Menſchenlebens in einer andern Welt erfolgt entweder nicht, oder ſie geht auf eine ähnliche Weiſe vor ſich, wie die Verwandlung des Saamenkorns zur Pflanze, und der Raupe zum Schmetterlinge. Die Raupe trägt den Schmetterling ſchon in ſich, und wie ſie ihren Raupenſtand endigen und zur Puppe ſich umwandeln muß, ſo bildet ſie ſich mit gleicher Nothwendigkeit zum Schmetterling' aus, und würde es nie können, wenn nicht die Anlage dazu ſchon in ihrem niedern Stande vorhanden wäre. Wir müßten das glauben, auch wenn wir es nicht vor Augen hätten. So müſſen wir auch, ſo gewiß wir an die Fortſetzung unſers

Lebens in einem andern Stern glauben, die naturgemäße Entwickelung des ſinnlichen Theils unſeres Weſens zu dem höheren Naturleben nothwendig annehmen, mithin an eine natürliche Wiedergeburt nach dem Tode glauben, könnten wir auch das Wie? derſelben gar nicht begreifen, und ſogar nichts auffinden, um uns dieſelbe nur als naturmöglich zu denken.

Haben wir doch eine ähnliche Erſcheinung davon an unſern Eintritt ins irdiſche Leben. Die Thatſache können wir nicht abläugnen, daß wir durch natürliche Zeugung ein menſchliches Daſeyn empfangen haben. Anders hätten wir es auch nicht empfangen können, als auf natürlichem Wege, wenn gleich nicht nothwendig durch Geſchlechtsvermiſchung und darauf erfolgte Zeugung. Wir kennen nur dieſen einzigen Weg der Entſtehung lebender Weſen, und halten ihn für den der Natur unſers Planeten angemeſſenſten. Aber uns Allen iſt die Art der Erzeugung ein unerforſchliches Geheimniß, und wie wir irgend die Verbindung des Geiſtigen mit dem Körperlichen uns denken mögen, vom Naturwege können wir nicht entfal-

len, immer müſſen wir ſie als ein durch natür- liche Kräfte und Triebe vermitteltes Ereigniß uns vorſtellen.

Seit ich dieſe Anſicht der Dinge gewonnen habe, iſt mir Alles, was ich glaube, und auf bloße Vernunft gebaut habe, gleichſam näher gerückt, und ſomit gewiſſer geworden. Dieß gilt beſonders von dem Leben nach dem Tode. Die Erwartung deſſelben iſt eine ſichere, aus dem Heiligthume des ſittlich-religiöſen Lebens hervorgetretene Hoffnung, die aber nur im Hei- ligenſchein erkannt ſeyn will, wenn ſie eines Menſchen wahres und gewiſſes Eigenthum wer- den ſoll. Die Wenigſten haben ſie ſo erkannt; ſie nehmen ſie an auf Treu' und Glauben, aber ſie haben ſie nicht als ihr Eigenthum, wo ſie in der Unſterblichkeit ſchon leben würden. Wir haben ſie ſo; und doch wird der Glaube menſch- licher, und uns theurer und gewiſſer, wenn wir uns mit ihm auf den Standpunkt der Natür- lichkeit verſetzen, und die Fortdauer als ein nothwendiges Naturereigniß anerken- nen, möchten wir auch nicht wiſſen, wie es er- folgt, möchten wir ſogar keine haltbare Hypo- theſe darüber auffinden können.

Sonnheim. Ich geſtehe dir, Walther, du haſt mich überraſcht mit dieſem Gedanken, und ich vermag ihm nicht zu widerſtehen. Mit größerer Beruhigung ſehe ich meiner Auflöſung entgegen, da ſie eine Wiedergeburt zum neuen Leben werden wird, die nur erſt mit dem Aufhören des irdiſchen Daſeyns erfolgen kann. Ueber dieſen Glauben habe ich nicht den geringſten Zweifel; aber es thut mir wohl, zu denken, daß in meiner ſinnlichen Natur eben ſo wie in der ſittlichen die Anlage zu einer höheren Lebensentwickelung vorhanden ſey, und nach den Kräften und Geſetzen der geſammten Natur nothwendig erfolgen müſſe. Ich ſehe auch recht gut, daß wir uns dabey begnügen können, wenn wir auch nichts auffinden ſollten, was uns über dieſen großen Proceß einiges Licht geben kann. Aber haſt du dieſe Spur nicht weiter verfolgt? Biſt du nicht zu einer gewiſſen Anſicht darüber gekommen? Du haſt unſere Gedanken geſpannt; theile uns mit, was ihnen Klarheit und Feſtigkeit geben kann!

Walther. Allerdings habe ich Licht geſucht, und was ich gefunden habe, hat mir Genüge gethan. Aber ihr ſehet ſelbſt, daß man

in dieſen Dingen, wie in allen Naturgeheim⸗ niſſen, nur Meynungen haben kann, ſubjek⸗ tive Anſichten, um etwas Unerforſchliches für ſich erklärbar zu machen. Der Glaube ſelbſt liegt außer dem Gebiete der Natur, und hat ſeine ſichere Begründung. Darum wird es euch nicht irre machen, wenn ihr in dem, was euch die Fortdauer als ein Naturereigniß erklärlich machen ſoll, nicht die gewünſchte Befriedigung findet, und Schwierigkeiten erreget, welche zu heben ich im Voraus von mir ablehne. Hier im Kreiße der Freunde ſpreche ich davon, wie zu mir ſelbſt.

Den Geiſt unterſcheiden wir von dem Ele⸗ mente, in welchem er lebt. Die grobe kör⸗ perliche Hülle iſt nur das irdiſche Haus, das uns zur Wohnung gegeben wurde, um hier den Anfang unſerer Entwickelung zu machen. Ein feineres Organ, als die körperlichen Maſſen ſind, muß das Element des Geiſtes ſeyn, in welchem, und durch welches er ſeine Wirkſam⸗ keit auf den Körper und die Außenwelt äußert. Man nennt es allgemein Seelenorgan, und das Daſeyn deſſelben iſt dem Phyſiologen und Pſychologen außer Zweifel, da die Wirkungen

auf daſſelbe ſowohl von Seiten des Körpers als des Geiſtes, und durch daſſelbe auf dieſen und auf jenen vor Augen liegen, und in der Behandlung der körperlich und geiſtig Kranken nothwendig beabſichtigt werden müſſen. Von der Beſchaffenheit und Thätigkeit des Seelenorgans hängt die Lebendigkeit und Thätigkeit des Geiſtes und des Körpers ab. Etwas Phlogiſton mehr oder weniger macht einen ganz andern Menſchen. Die Idee iſt, wie ihr wiſſet, von Platon ausgegangen, von den Alexandrinern weiter ausgebildet, und bis auf unſre Zeiten von empiriſchen Anthropologen, namentlich meinem unvergeßlichen Lehrer, Platner, vorgetragen worden. Sogar Pythagoras ſcheint ſie ſchon gehabt zu haben.

Was dieſer feinere Körper ſey, wiſſen wir nicht. Er iſt in der ganzen Natur verbreitet, und zeigt ſich uns unter verſchiedenen Geſtalten und Verbindungen, als die Quelle des Naturlebens. Wir nennen ihn Aether, Lichtſtoff, Electricität, Magnet u. ſ. w., und er äußert ſich auf verſchiedene Weiſe, je nach dem er mit gröbern oder feinern Körpern in Verbindung gekommen iſt. Als einen ätheriſchen Körper

betrachten wir nun auch das Seelenorgan, als das Element des Geiſtes, und als das Verbindungsmittel zwiſchen Seele und Körper.

Unter dieſer Vorausſetzung bietet ſich nun eine natürliche Anſicht des irdiſchen Lebens, und der Entwickelung zu einem höheren Daſeyn dar. Durch die Verbindung des geiſtigen Elements mit den gröbern Theilen des Irdiſchen, welche in der phyſiſchen Zeugung erfolgt, wird ein irdiſches Leben hervorgebracht, und es dauert ſo lange, als das Element mit dem Körper verbunden iſt. Dieß hängt aber von der Dauer dieſes Körpers ab, welcher ſein eigenes, mit dem Aether verwandtes Lebensprincip hat, das ihr in den Nerven und im Blute und Gehirne ſuchen möget. Kann dieſer Körper nicht mehr beſtehen, ſo hört für den Geiſt auch das irdiſche Leben auf; er wird mit ſeinem Elemente von dem Körper entbunden, und dieſer geht in die irdiſchen Urbeſtandtheile über; Staub wird Staub. Das geiſtige Element hat auf dieſem Planeten nichts mehr ihm Verwandtes, da der Anziehungspunkt des irdiſchen Princips verloren iſt. Es wird alſo nothwendig dahin gezogen, wo die Quelle des ätheriſchen Lebens iſt.

Wir kennen davon nichts anders, als die Sonne, von welcher alles Leben auf den Planeten ausgeht, und durch deren Einwirkung auch die ätheriſchen Kräfte in ihre Verbindungen und Thätigkeiten kommen. Zur Sonne geht alles ätheriſche Leben zurück, wie es, ſo viel wir wiſſen, von ihr ausgegangen iſt, und durch ſie entwickelt wird. Der Proceß der Ausſcheidung des feinern Organs vom gröbern erfolgt nothwendig, ſobald die lebendige Verbindung von beyden aufhört, und das letztere zur Auflöſung kommt; aber eben ſo nothwendig iſt auch der Uebergang des erſtern zur Lichtregion nach den Geſetzen der Anziehung und Verwandtſchaft. Nur in einem gebundenen Zuſtande kann der Geiſt mit ſeiner ätheriſchen Hülle auf dieſem Planeten ein Leben haben, und äußern. Sein eigenes Seyn iſt völlig unabhängig von dem im Zuſtande der Gebundenheit geoffenbarten Leben; dieß ſein Seyn leidet weder Unterbrechung, noch iſt es der Zerſtörung unterworfen, da es an Bedingungen geknüpft iſt, an welche keine Macht der Natur reicht, in welcher überhaupt auch nur äußere Formen und gröbere Maſſen der Zerſtörung erliegen zur neuen Geſtaltung. Das

Leben der Intelligenz iſt unwandelbar und unvergänglich, aber ihrem Weſen iſt es angemeſſen, in immer erneuerter höherer Form und Verbindung mit der endlichen Natur das unendliche Seyn in ſich zu entwickeln und zu offenbaren. Daher die kurze Lebensdauer auf dieſem Planeten, dem Aufangspunkte unſers bewußtvollen Daſeyns. Wie in der Raupe der Schmetterlingstrieb ſchon in ſeinen Stoffen und in ſeiner Geſtaltung vorhanden iſt, und in der Verpuppung ſich ausbildet durch die Kräfte der Natur und nach den Geſetzen derſelben; ſo tragen auch wir den ätheriſchen Stoff ſchon in uns, das feinere Organ der Seele, welches ſich nach der Aufloſung der irdiſchen Maſſe, zum Sonnenleben ausbildet, und ſich mit der Schnelligkeit der Lichtſtrahlen, und von dieſen angezogen zur Sonne emporſchwingt, um mit den verwandten feinern Stoffen des Sonnenelements in eine neue Verbindung zu kommen zur höheren Lebensäußerung der intelligenten Natur. *) Das

*) Es findet ſich eine überraſchende Zuſammenſtimmung dieſer Gedanken mit den geiſtreichen Ausſprüchen des Apoſtels, 1 Cor. 15.: Eine andere Herrlichkeit haben die himmliſchen, eine andere die irdiſchen Kör-

planetariſche Sonnenleben wird nun zu einem reinern und freyern Daſeyn erhöht, zum eigentlichen Sonnenleben, und wie der Schmetterling freudig die Flügel ſchwingt, und in ſeinem neuen Element ſich in großer Luſt bewegt, ſo wird in einem viel höhern Grade der von der Erdenlaſt befreyte Menſchengeiſt ſein eigenes Daſeyn in erneuertem Glanze und in nie geahneter Herrlichkeit empfinden, und mächtiger und ſchneller in ſeiner Ausbildung emporſteigen, und tüchtiger zu allem Guten ſeyn.

Es iſt ein wunderlicher Traum, der ſich in neuerer Zeit ſelbſt vieler guten Köpfe bemächtigt hat, da ſie in dem Menſchen nur etwas Aetheriſches annahmen, in dieſem die Geiſteskraft ſelbſt enthalten glaubten, und nur von vereinzelten Kräften wiſſen wollten, die nicht einem mit Bewußtſein und Selbſtſtändigkeit begabten Weſen anhingen, das eines individuellen, durch eigene Thätigkeit zu erhöhenden Daſeyns fähig wäre,

---

per. — Hat man einen natürlichen Leib, ſo hat man auch einen geiſtlichen. — Wie wir getragen haben das Bild des Irdiſchen, alſo werden wir auch tragen das Bild des Himmliſchen.

ſondern die nach der Ablöſung vom irdiſchen Kör⸗perleben im ungeheuren Raume gleich elektriſchen Maſſen verſchwimmen ſollten, um, wie es der Zufall gäbe, irgendwo und wenn im Natur⸗leben wieder wirkſam zu werden. Oefters ſind dieſe wunderlichen Anſichten in poetiſchen Darſtel⸗lungen unter mancherley Ausſchmückungen vorge⸗tragen worden, und werden unfehlbar bey dem verſchwommenen und faſt verſchwemmten Leben der Welt vielen Eingang gefunden haben. Ich ſpreche hier nur davon, damit ihr nicht glaubet, als würde hier nur entfernt auf etwas Aehnliches hingedeutet, dem ſchon die moraliſche Natur der Intelligenz geradezu widerſpricht, und womit die religiöſe Weltbetrachtung ſich in keine Weiſe ver⸗tragen kann. Vom Geiſte wiſſen wir genug, wenn auch über ſeine Natur nur Negatives, um des individuellen und ſelbſtſtändigen Daſeyns deſſelben gewiß zu ſeyn. Und wie er ſchon in dieſer Periode ſeinen Körper bildet, und das ganze Leben regiert, ſo iſt auch er es, der nach der Auflöſung des irdiſchen Daſeyns zu ſei⸗ner höheren Heimath ſtrebt, und auch die Wie⸗dergeburt ſeiner äußern Hülle mit edleren Orga⸗nen das himmliſche Daſeyn beginnt. Die An⸗

lagen und Kräfte dazu trägt er in ſich; auch die äußere Natur iſt dazu in ſeinem Dienſte, und in Uebereinſtimmung mit ſeinem intelligenten Seyn. Sein irdiſches Daſeyn iſt hier ſchon ein Sonnenleben, nur gebunden durch die Natur des Planeten, und ſeiner ſchwerfälligen Maſſen. Mit dem Tode des Körpers tritt er aus dieſer Gebundenheit heraus, und ſich ſelbſt treibend und unwiderſtehlich gezogen von dem reineren Elemente, das ihn hier ſchon umgiebt, erhebt er ſich in die Region des Lichts, als ſeiner nächſten Heimath, zur Erneuerung und Erhöhung des äußern endlichen, und des innern unendlichen Lebens. *)

*) Eine merkwürdige hieher gehörige Stelle, die zu mancherley Betrachtungen veranlaſſen kann, findet ſich in Cic. de natura deorum Lib. III. Nullum animal eſt aeternum. Etenim aut Simplex eſt natura animantis, ut vel terrena ſit, vel ignea, vel animalis, vel humida; quod quale ſit ne intelligi quidem poteſt; aut concreta ex pluribus naturis, quarum ſua quaeque locum habeat, quo naturae vi efferatur; alia infimum, alia ſummum, alia medium. Haec ad quoddam tempus cohaerere poſſunt; ſemper autem nullo modo poſſunt. Neceſſe eſt enim, ſuum quaeque in locum natura rapiatur. In einer, der hier vorgetragenen ähnlichen Meynung hatte ohnſtreitig die Sitte des Verbren=

Sonnheim. Ich habe dir ohne Unterbrechung und mit großer Theilnahme zugehört. Du ſelbſt gibſt deine Lehre nur als Meynung hin, und lehnſt jede Discuſſion darüber ab. Auch fühle ich mich gar nicht gedrungen, dir zu widerſprechen, vielmehr danke ich dir, daß du mir den herrlichen Glauben von einer intereſſanten Seite gezeigt haſt, wodurch er noch näher meinem Weſen und Leben befreundet wird. Der Glaube ſelbſt wird von dieſer Meynung nicht ab-

---

nens der Verſtorbenen ihren Grund. Merkwürdig iſt eine Stelle darüber im Ovid (hiſt. l. III, El. III,) wo er im ſchmerzlichen Gefühl der nahen Auflöſung im Sarmaten-Lande ausruft: atque utinam pereant animae cum corpore noſtrae, effugiatque avidos pars mihi nulla rogos! Nam ſi morte carens vacuam volat altus in auram ſpiritus, et Samii ſunt rata dicta Senis, inter Sarmaticas Romana vagabitur umbras. Schon in dieſer Stelle drückt ſich die Idee mit irdiſchem und unheiligem Sinn aus. Doch noch auffallender, und ſelbſt für den ſtarkgläubigen Römer, der mit Zuverſicht ſeinem divus Auguſtus nachblickte, faſt unglaublich iſt Suetons Bemerkung im Leben des Octavian (Cap. C.): nec defuit vir praetorius, qui, ſe effigiem cremati euntem in coelum vidiſſe, iuraret. Es iſt zu wundern, daß der Prätorianer den Abgeſchiedenen nicht ſogleich auch den Sitz unter den Göttern einnehmen ſah.

hängig gemacht, und du willſt nicht der Allmacht einen Weg zeigen, wie ſie zum neuen Leben uns gebähren könnte, ſondern dir ſelbſt nur öffneſt du eine lichte Stelle, um klärer zu erkennen das große Geheimniß unſers fortſchreitenden Daſeyns. So iſt die Hypotheſe unſchädlich, und kann nur zur Aufhellung der Wahrheit dienen, und Zweifeln vorbeugen, die ſich ſogar der Einſichtsvollen und Wohlgeſinnten öfters bemächtigen, und die hohe Gewalt des Glaubens ſchwächen. Alles, was dazu dient, verdient beachtet zu werden. Und ich ſage dir, daß ich mit um ſo größerer Freude und Ruhe meiner Verwandelung entgegenſehe, und mit ganz anderem Gemüthe den Tod erwarte, als es von dem großen Büffon erzählt wird, den die Freunde in der Sterbeſtunde innerlich geſpannt und gewaltiglich arbeitend ſahen, und auf die Frage: was ihn ſo anſtrengend beſchäftige? antwortete: ich gehe dem Gange meiner Zerſtörung nach. Büffon ſah nur Natürliches in der Natur und in der Geiſterwelt, und er würde ſchwerlich die Fortdauer nach dem Tode geglaubt haben, auch wenn er ſie nach deiner Anſicht als ein nothwendiges Naturereigniß erkannt hätte. Dieſer Glaube kann

nur in einem ſittlich-religiöſen Gemüthe wurzeln, und wer das nicht hat, wird auch den Geiſt mit ſeinem ätheriſchen Elemente nach Art der Neueren im ungeheuren All verſchwimmen laſſen als verwaiſte Naturkraft, bis ſie irgendwo und wenn wieder in Verbindung kommt mit verwandten Kräften.

Wir nicht alſo! Ich empfange euch einſt in der uns nächſten Heimath zum reineren Sonnenleben. Hier ſchon wollen wir uns dazu verklären durch Reinheit des Sinnes und Erleuchtung des Geiſtes. Dieß iſt das innere Element unſeres geiſtigen Lebens, aus welchem keine Naturgewalt uns vertreiben ſoll, und worin wir das wahre ewige Leben hier ſchon haben. Aber es iſt eine ſchöne Hoffnung, daß auch die Sonnen ein immer höher ſteigendes Leben haben und erzeugen, und daß wir von einem Syſtem zum andern fortſchreiten zu immer höherer innerer und äußerer Entwickelung unſres grenzenloſen Daſeyns. Hier die Hand, Freunde! Laſſet uns in uns die Unſterblichkeit gründen, und das herrliche Geiſtesleben in uns bewahren und erhöhen! Damit ſind wir zugleich des äußern ſich immer verneuerten Le-

bens gewiß, und übergeben dieß ruhig in die Hand der Allmacht und Güte, die die große Wiedergeburt ſo weiſe und wundervoll vollenden wird, wie ſie uns hier ſchon in der Erdenhülle zum geiſtigen Leben erwachen ließ, und uns die Pforten des unvergänglichen Lebens geöffnet hat.

Mit heiterm Sinne ſchieden wir von dem treflichen Alten, und erſt nach einigen glücklichen Jahren entſchlief er mit hoher Ruhe und unter ſeligen Erwartungen in unſern Armen.

Ende des erſten Buchs.

Gedruckt bey A. F. Fulde in Schneeberg.

Druckfehler.

S.	20	Z.	7	ſonſt, ſtatt faſt
—	62	—	11	eingereiht, ſtatt eingeweiht
—	91	—	3	von unten euch, ſtatt mich
—	203	—	11	ſofern, ſtatt fortan
—	205	—	2	wichtig, ſtatt richtig
—	210	—	8	redlichen, ſtatt verliehenen
—	217	—	14	von, ſtatt an
—	270	—	9	Schmetterlingsleib, ſtatt Schmetterlingstrieb
—	272	—	3	von unten nach der, ſtatt auch die

Zwey Bücher vom Wahren und Gewiſſen.

Von
Georg Chriſtian Müller,
Prediger zu Neumark bey Zwickau.

Zweytes Buch: Das Buch vom heiligen Glauben.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1822.

Inhalt
des zweyten Buchs.

I. Abſchnitt.

Vom Gebiete des heiligen Glaubens. . . S. 3

II. Abſchnitt.

Von dem philoſophiſchen Fundamente des heiligen Glaubens. . . . . . S. 11

III. Abſchnitt.

Von dem hiſtoriſchen Fundamente des heiligen Glaubens, oder von der Offenbarung. . S. 35

IV. Abſchnitt.

Von dem Schematismus der Idee der Offenbarung. . . . . S. 56

V. Abſchnitt.

Von der heiligen Geſchichte, oder von der Umgebung des heiligen Glaubens, und den darin verwebten Lehren. . . . . . . S. 74

VI. Abſchnitt.

Von der Vernunftmäßigkeit des heiligen Glaubens. . . . . S. 110

VII. Abſchnitt.

Von den Urkunden des heiligen Glaubens, und dem rechten Gebrauche derſelben. . . S. 163

VIII. Abſchnitt.

Die Kirche, und die Geiſtlichen. . . S. 178

IX. Abſchnitt.

Von dem Verhältniſſe der Sittlichkeit zur Religioſität überhaupt, und zur chriſtlichen insbeſondere. . . . . S. 199

Schluß des Ganzen. . . . . . S. 234

Zweites Buch

vom

Wahren und Gewiſſen.

Das Buch vom heiligen Glauben.

Es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herz feſt werde.
1 Cor. 13, 9.

Ἡ πίστις μὴ ἐν σοφίᾳ ἀνθρώπων, ἀλλ' ἐν δυνάμει θεοῦ. — Ἡμῖν δὲ ἀπεκάλυψεν ὁ θεὸς διὰ τοῦ πνεύματος αὐτοῦ· τὸ γὰρ πνεῦμα πάντα ἐρευνᾷ, καὶ τὰ βάθη τοῦ Θεοῦ.

1. *Cor.* 2, 5. 10.

Ἐγγύς σου τὸ ῥῆμά ἐστιν, ἐν τῷ στόματί σου, καὶ ἐν τῇ καρδίᾳ σου.

5. *Mos.* 30, 14. *Röm.* 10, 8.

Das
zweyte Buch,
vom Wahren und Gewiſſen im Gebiete des heiligen Glaubens.

Erſter Abſchnitt.
Vom Gebiete des heiligen Glaubens.

Der Menſch gelangt zur Erkenntniß der ſittlichen und religiöſen Dinge auf einem doppelten Wege; erſtlich durch die Wiſſenſchaft, zweytens durch den natürlichen Glauben. Beyde Wege führen zum Wahren und Gewiſſen; nur die Art der Erkenntniß iſt verſchieden. Durch die Wiſſenſchaft kommen wir zur Selbſtverſtändigung, durch den Glauben gelangen wir zur Beruhigung darüber, welche um ſo ſicherer iſt, je mehr der Glaube mit der Wiſſenſchaft übereinſtimmend ge-

funden wird. Dieſe Uebereinſtimmung iſt ſogar dem nöthig, der ſeinen Glauben auf göttliche Auctorität gründet, da es für den Menſchen kein Wahres gibt, das mit ſeiner Vernunft in Widerſpruch iſt, und das er daher nicht einmal denken könnte.

Die Quelle der Erkenntniß iſt eine und dieſelbe für die Wiſſenſchaft, und für den Glauben; es iſt das Bewußtſeyn der ſittlichen und göttlichen Dinge. Ueber dieß kann Niemand hinaus, und aus einer andern Quelle kann Niemand ſchöpfen. Die Wiſſenſchaft klärt das Bewußtſeyn auf, und weißt die Erkenntniſſe, die es darbietet, vernunftmäßig nach für die vernünftige Einſicht; der Glaube beharrt bey den Ausſprüchen des Bewußtſeyns, und hellt ſie auf und erweitert ſie durch gemüthliche Reflexion, zu welcher Jeder erweckt und fähig wird, in dem das Bewußtſeyn der ſittlichen und göttlichen Dinge lebendig geworden iſt. Zur Selbſtverſtändigung kann Niemand gelangen, der nicht die Bahn der Wiſſenſchaft verfolgt, und die vernünftige Einſicht in ſich ſelbſt erzeugt; aber zur Beruhigung kann Jeder kommen, der den Glauben hat, möchte er auch nur den Glauben eines

Andern mit Vertrauen angenommen haben. Zur wiſſenſchaftlichen Forſchung ſind Wenige geeignet; mehr noch zur gemüthlichen Reflexion. Daher war früher der Glaube vorhanden, ehe es zur wiſſenſchaftlichen Erkenntniß kam. Aber auch der Reflexion ſind nur ſolche fähig, die an intellektueller und ſittlicher Bildung dem Volke überlegen ſind, dergleichen es zu aller Zeit und unter allem Volke gegeben hat. Dieſe werden die Lehrer der Andern; und ſie wurden Stifter oder Verbeſſerer der Religion, wenn ſie durch ihre geiſtige Ueberlegenheit, und durch die Gewalt ihrer Reden und Thaten zu großem Anſehen gelangt waren. Das Volk gibt ſich ihrer Führung hin, baut auf ihr Anſehen, hält ſich an den Glauben, den ſie ausgeſprochen, und durch Symbole und heilige Gebräuche veranſchaulicht und befeſtigt hatten.

So iſt ſchon im früheſten Alter der Menſchheit ein Gebiet des heiligen Glaubens entſtanden, zu welchem die Anlage und das Bedürfniß in der menſchlichen Natur liegt, und worin die Erkenntniſſe der ſittlichen und religiöſen Dinge mehr oder weniger rein und vollſtändig niedergelegt und fortgepflanzt, weiterhin ent-

ſtellt und verderbt wurden, hie und da ſich im bloßen Cultus verloren, und dieſer ſelbſt in bloße Förmlichkeit, und groben Götterdienſt ausartete, bis das Gebiet von einem hellerem Lichte erleuchtet, von allen Unförmlichkeiten gereinigt, und von der Macht eines höheren Anſehens geſchützt, den großen Umfang, und die innere Herrlichkeit gewann, worin wir es jetzt haben und erblicken.

Dieſe Bemerkungen geben den Schlüſſel zu den verſchiedenen Volksreligionen, erklären uns die Umwandelungen derſelben, und führen zur richtigen Anſicht und Würdigung des Chriſtenthums, welches eine Lehre des heiligen Glaubens iſt, den es in dem edelſten und reinſten Sinne verkündigt, und durch die wirkſamſte und würdigſte Umgebung geſichert hat.

Die Geſchichte bezeugt es, daß wohl Einzelne, nie aber ein Volk auf wiſſenſchaftlichem Wege zur ſittlich-religiöſen Erkenntniß gelangten. Immer ſind die Menſchen auf zwey verſchiedenen Bahnen dazu gekommen, und auch in Zeiten und unter Völkern, wo die Wiſſenſchaften in größter Blüthe waren, und namentlich die der göttlichen Dinge herrlich ausgebildet wurde, ging immer ein heiliger Volksglaube zur Seite,

dem die Mehrheit huldigte, und in welchem ſie ihre religiöſe Befriedigung fand, obgleich ſchon damals Glaube und Cultus in gröblichen Irrthum und Geſchmackloſigkeit herabgeſunken waren. So iſt es vom Anfange geweſen, und ſo wird es immer ſeyn. Der Grund dazu liegt nicht blos in der Unfähigkeit des Volks, ſich durch eigenes Denken und Forſchen zum Wahren zu erheben, oder das vernunftmäßig mitgetheilte Wahre vernunftmäßig zu halten und zu bewahren, ſondern auch in dem Bedürfniß deſſelben, das Ueberſinnliche überſinnlich zu empfangen, und ſeinen Glauben durch eine äußere wundervolle Umgebung zu heiligen und zu ſchützen. In den Erkenntniſſen der überſinnlichen Dinge traut der gemeine Menſch ſeiner eigenen Vernunft nicht, vielweniger andern Menſchen. Gott muß ſelbſt zu ihm, oder zu ſeinen Auserwählten geſprochen, die Götter müſſen Umgang mit den Menſchen gepflogen haben; Gottesgeſandte müſſen ihm die Wahrheit verkündigen, Stimmen vom Himmel müſſen ſich hören laſſen; anders glaubt er nicht. Natürlich! der äußern himmliſchen Zeugniſſe kann nur der entbehren, der die innern Zeugniſſe kennt, und aus den Tiefen ſeines eigenen

Weſens die Wahrheit ſchöpft. Das Volk vermag dieß nicht, und doch verlangt es volle Sicherung in ſo wichtigen Dingen. Die kann nur ein Gott ihm geben, oder der, welcher ſich als ſeinen Geſandten beglaubigt.

Das Volk lebt im übernatürlichen Glauben, und einen andern kann es zur Zeit nicht haben, und hat nie einen andern gehabt. Es iſt vorerſt nicht die Frage, ob ſolcher Glaube möglich ſey? Er iſt in facto vorhanden, in dem Herzen der Gläubigen, und als etwas Vorhandenes muß er behandelt werden. Hier haben wir es nicht mit den alten Volksreligionen zu thun, um ihren Urſprung aufzuſuchen, ihre Mythen zu deuten, ihre heiligen Geſchichten aufzuklären, und ihren Einfluß auf die Bildung und den Zuſtand der Völker darzulegen. Darüber iſt in neuerer Zeit viel Licht verbreitet worden, obgleich dieß Gebiet immer in Dunkel gehüllt bleiben wird.

Unſer heiliger Glaube iſt mehr als bloße Volksreligion, und kann überhaupt nicht in Vergleichung gebracht werden mit dem alten Glauben, der ſtets von den Weiſen nur als exoteriſches Wiſſen geduldet wurde, und auch nichts

beſſeres werth war. Das Chriſtenthum iſt Weltreligion geworden, und hat ſich die Achtung und Theilnahme aller gebildeten Menſchen erworben. Es iſt eine Quelle der Wahrheit nicht blos für den Haufen, ſondern auch für die denkenden Freunde der Wahrheit, und auf dem Glaubensgebiete wohnen nicht blos, die nicht ſehen, und nicht verſtehen, was ſie hören, ſondern auch die Erleuchteten, die Geheiligten, und ſogar die in aller Erkenntniß Eingeweihten. Dieſe edleren Menſchen wollen aber auch in der Glaubensſphäre helle ſehen, und nichts Unrichtiges und Unwürdiges in ihre Ueberzeugungen aufnehmen; und jene, die wohl im blinden Glauben gedankenlos herumtappen möchten, ſollen nicht in der Blindheit bleiben, ſollen zur Wahrheit kommen, und was ſie im Glauben empfangen, auch als vernünftige Ueberzeugung in ſich tragen, daß ſie im Lichte wandeln, und Werke des Lichts thun.

Daher iſt nöthig, unſere Forſchung auch über das Glaubensgebiet, und auf demſelben zu verbreiten, zumal da ſeit langer Zeit von der einen Seite an der Zerſtörung deſſelben gearbeitet, von der andern für die Erhaltung deſ-

ſelben ebenfalls zerſtörend geſorgt worden, dadurch, daß man der Vernunft Krieg angekündigt, und die Wiſſenſchaft als Gegner und Feind des Glaubens behandelt hat, die doch aller Wahrheit Stütze und Nahrungsquelle iſt. Man geht dabey mit nicht weniger Unverſtand als Leidenſchaftlichkeit zu Werke, und ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Hier ſoll uns nichts hindern, mit reiner und freyer Wahrheit herauszugehen, indem wir alle Partheyen ignoriren, keine fürchten, keiner zu Gunſten reden, und nur ſuchen und ausſprechen, was die redlichſte Forſchung als Wahres und Gewiſſes auf dem Gebiete des Glaubens darbietet.

Zweyter Abſchnitt.

Von dem philoſophiſchen Grunde des heiligen Glaubens. *)

Der heilige Glaube (wir reden hier immer nur von dem chriſtlichen) hat eine Geſchichte, und enthält eine Lehre, die ſich auf das Anſehn des Stifters gründet, und nicht erwieſen, ſondern geglaubt wird. Dadurch unterſcheidet ſie ſich von der philoſophiſchen Lehre, die kein Anſehen kennt, und nur das aufſtellt, was ſich gründlich nachweiſen läßt. Das Geſchichtliche im heiligen Glauben iſt kein Gegenſtand der philoſophiſchen, ſondern nur der hiſtoriſchen Unterſuchung, welche die Thatſachen ſichten und bewahrheiten

*) Ich verſuche hier, den natürlichen Vereinigungspunkt des reinen Schrift- und des reinen Vernunftglaubens nachzuweiſen, und ſicher zuſtellen. Sollte man auch den kühnen Verſuch nicht für gelungen erklären, ſo wird man doch den Weg bezeichnet finden, auf welchem er allein gelingen kann. Iſt ein ſolcher Punkt je zu finden, ſo muß er in dem einen Glaubensfundamente liegen, wie es hier aufgeſtellt wird.

muß, damit nur das Rechte und Gewiſſe darin geglaubt werde. Die Lehre aber fällt mit ihrem Grunde und ihrem Inhalte in das Gebiet der philoſophiſchen Forſchung und Beurtheilung, und es iſt ein offenbarer Mißgriff der neueren Rationaliſten, die die Lehren des Glaubens darum, weil ſie nicht auf philoſophiſche Weiſe entſtanden ſind, und mitgetheilt werden, geradehin in das Gebiet des Hiſtoriſchen verweiſen, und daher auch nur hiſtoriſche Notiz davon nehmen wollen, wie es die Candidaten des Predigtamts mit den Lehren der Dogmatik zum Behuf des theologiſchen Examens zu thun pflegen. Allerdings pflanzt ſich der heilige Glaube geſchichtlich fort, und hat an ſeiner Geſchichte ein gewiſſes Fundament, welches daher die hiſtoriſche Grundlage deſſelben heißt; er ſelbſt aber iſt nicht Geſchichte, und noch weniger aus der Geſchichte entſtanden; ſo aber müßte es mit ihm ſeyn, wenn ihr ihn blos als ein Aktenſtück behandeln, und euch deſſelben als einer alten Reliquie entledigen wollet, um überall nur die Vernunftwahrheit gelten zu laſſen.

Schon als Lehre, die ſich dem vernünftigen Menſchen zur Anerkennung darbietet, wird der

heilige Glaube ein Gegenſtand philoſophiſcher Unterſuchung, und nie darf ſich die Vernunft dieſes Rechtes begeben, den Glauben zu prüfen, zu reinigen, aufzuhellen, und ihn der vernünftigen Ueberzeugung annehmlich zu machen, wie auch Niemand etwas ohne Prüfung annehmen, ohne hinreichende Gründe etwas glauben ſoll. Denn nichts Falſches und Unwürdiges ſoll in irgend ein Menſchenherz kommen, und würde es ſogar als göttliches Wort von blinden Leitern verkündigt. Dieß aber müſſen die befährden und geſchehen laſſen, welche vom hohen Sitze herab die Landesverweiſung über den heiligen Glauben ausgeſprochen, und Jedem Freyheit gegeben haben, ihn aufzufangen, wie ſie ihn finden, ihn zu halten, oder loszulaſſen, wie es ihm beliebt. Nicht alſo! Unſer heiliger Glaube gilt dem Volke und dem Mehrtheil der gebildeten Menſchen als göttliche Wahrheit; als ſolche kann er nur reine und richtige Lehre enthalten, und enthält ſie auch. So aber hat ſie das Volk nicht, ſo kann ſie nicht auf blos hiſtoriſche Weiſe gefunden und aufgefaßt werden. Es iſt das Geſchäft der philoſophiſchen Unterſuchung, welche hier immer auch eine exegetiſche iſt, den reinen und richtigen

Sinn der Glaubensurkunden aufzuſuchen, und die ſo gefundenen Lehren vernunftmäßig aufzuhellen, daß die Wahrheit in ihrem Inhalte und nach ihren Gründen klar und gewiß in die Herzen der Gläubigen dringe. Wird dafür nicht geſorgt, ſo verlieren die Menſchen den Glauben, da ſie zu Verſtande gekommen ſind, und nicht mehr wie ſonſt auf bloße Auctorität der Lehrer glauben, ſondern auch wiſſen wollen, was, und warum ſie glauben. Dieſes ſo dringenden, und unſerer Menſchheit ſo heilſamen Geſchäfts entledigen ſich die, welche den heiligen Glauben nur als hiſtoriſche Reliquie behandeln, und ſomit nicht blos ihn ſelbſt, ſondern auch diejenigen herabwürdigen, die in ihm leben, und ihn rein und ſicher im Herzen bewahren wollen.

Aber der heilige Glaube hat neben ſeinem hiſtoriſchen auch ein philoſophiſches Fundament, nach welchem man bisher wenig geſucht, und welches zu finden man ſogar aufgegeben hat, da man ganz richtig auf dem Grundſatze beharrte, daß der heilige Glaube keine Wiſſenſchaft ſey, und nicht auf philoſophiſche Art gegründet werde. Daher haben die Freunde deſſelben einzig die hiſtoriſche Grundlage geltend

zu machen geſucht, und alles aufgeboten, um die Göttlichkeit des Chriſtenthums, und die göttliche Würde des Stifters deſſelben erweislich zu machen. Was man daneben ſonſt noch zur Verherrlichung des heiligen Glaubens that, indem man die durchgängige Uebereinſtimmung deſſelben mit der Vernunft, ſogar den Primat deſſelben nachwies, um zu zeigen, daß die Vernunft allererſt durch den Glauben zur Erkenntniß gekommen ſey (was von der bloßen Vernunft nie geſagt werden kann, ob es wohl von der allmählich herrſchend gewordenen beſſern Erkenntniß gelten mag) ſo wie, was von dem wohlthätigen Einfluß deſſelben auf die Bildung und Beglükkung des menſchlichen Geſchlechts zuſammengetragen worden, iſt an ſich gut, und zu mancherley Abſicht brauchbar, trift aber den Punkt nicht, auf den es hier ankommt. Daher verſuchen wir jetzt, die philoſophiſche Grundlage des heiligen Glaubens aufzuſtellen, wodurch in ihrer vollen Nichtigkeit erſcheinen wird die Anmaßung des Rationalismus, nur das als Wahrheit gelten zu laſſen, was auf philoſophiſche Weiſe begründet wird, alles Uebrige aber in das Gebiet der hiſtoriſchen Kenntniſſe zu verweiſen.

* * *

Wir gehen aus von dem unbeſtrittenen Satze, den wir an die Spitze der ganzen Unterſuchung geſtellt haben: das Wahre iſt vor aller Erkenntniß. Durch das, was wir davon erkennen, wird es uns ein Wahres, und es kommt nichts darauf an, daß wir Alle auf einem Wege zum Wahren gelangen. Der Wege zur Erkenntniß ſind mancherley, und einer iſt unſtreitig beſſer als der andere. Nur können nicht Alle einerley Weg gehen, und wer auf dem ſeinigen das Rechte nur findet, mag Jedem gern vergönnen, daſſelbe zu ſuchen auf dem Wege, der ihm der ſicherſte, und leichteſte iſt.

Für die Erkenntniß der ſittlichen und religiöſen Dinge gibt es nur eine Quelle, zu der Jeder hinabſteigen muß, der das Wahre finden will. Wir können nur aus der Tiefe unſeres eigenen Weſens das lebendige Waſſer ſchöpfen. Je reiner und reicher das Gemüth eines Menſchen iſt, je mehr ausgebildet und wirkſam in ihm der ſittliche und religiöſe Geiſt, deſto reiner und reicher fließt in ihm der Quell, deſto mehreres und ſichreres wird er wiſſen von den ſittlichen

und religiöſen Dingen. Wir können davon nur ſo viel wiſſen, als wir in uns tragen, und was wir in uns haben, zum lebendigen Bewußtſeyn bringen, und darüber zu richtiger und reicher Reflexion kommen. Zur Reflexion darüber müſſen Alle kommen, die das Wahre in den ſittlichen und religiöſen Dingen ſelbſt erforſchen und finden wollen. Aber hier trennen ſich die Wege, und die Ausbildung der Erkenntniſſe gewinnt eine verſchiedene Form. Die Einen verbleiben in der Reflexion, und ſteigen mit ihr immer wieder abwärts, um ſie wurzeln zu laſſen in ihrem Gefühl und Bewußtſeyn, das ſie erzeugt hat und ernährt. Ihre Erkenntniß wird innere Anſchauung, und ſie haben für die Bewährung derſelben nur das Gefühl und Bewußtſeyn; ſie ſprechen das Wahre aus, wie ſie es in ſich gefunden haben, und im Leben (durch die Geſinnung und die That) offenbaren und bekräftigen. Was ſie davon mittheilen als Lehre, iſt nicht zuſammenhängendes Wiſſen, ſondern Einzelnes, Gedanken, Reflexionen, Ausſprüche, Grundſätze, Vorſchriften, Geſinnungen, Handlungen, und ſie lehren weit mehr durch das, was ſie ſind und thun, als durch

das, was ſie reden. Denn alle Erkenntniß iſt bey ihnen lebendiges Bewußtſeyn, und lebendige That, wovon das Wort und der Begriff nur ein dürftiges Abbild ſind. Sie zeigen das ſittliche und religiöſe Leben an ſich ſelbſt, in ihrer Perſon, in ihrem Sinn und Wandel, und offenbaren es daher weit reiner und reicher, und führen weit leichter und ſicherer zur Erkenntniß deſſelben, als diejenigen, die nur die Gedanken darüber weiter ausgebildet haben, und wohlgeordnete Rede darüber führen. Denn auch dieſe können nur verkündigen, was ſie geſehen, und in der Reflexion erkannt haben; nur dieß iſt das Wahre, was ſie rein aus dieſer Quelle ſchöpfen. Denn wie ſie ſonſt ihre Gedanken ſtellen, und was ſie durch Schlüſſe und Folgerungen herausbringen, das dient nur zur Aufhellung ihrer Reflexion, und zur verſtändigen Einſicht für Andere; ſoll es aber mehr ſeyn, und wollen ſie uns auf der Grundlage ihrer Begriffe zu höherer Erkenntniß von den ſittlichen Dingen bringen durch Erbauung künſtlicher Syſteme, ſo geben ſie uns nur Gedankenbildungen, und ſtellen Luftgebäude hin, hohl und bodenlos.

Dieſe Andern nämlich, welche die Erkenntniß der ſittlichen und religiöſen Dinge ſuchen und mittheilen, bilden, was ſie aus der Tiefe geſchöpft, und wie ſie darüber reflektirt haben, in Begriffen und Grundſätzen zu einem philoſophiſchen Erkenntniß aus, und entwerfen eine Wiſſenſchaft des Sittlichen und Religiöſen, die für Denkende großen Werth hat, und Befriedigung gibt einem höheren Bedürfniſſe, das ſich eben nur in den denkenden Geiſtern regt, dem Bedürfniſſe, Alles aus Gründen, im Zuſammenhange, und in der Einheit der Vernunftprincipien zu erkennen. Die auf dieſem Wege die ſittliche und religiöſe Erkenntniß ſuchen, haben ſich nur vorzuſehen, daß ſie nicht ſich und Andere täuſchen, indem ſie Syſteme vor der Wiſſenſchaft aufbauen, und dabey nach Art vieler älterer und neuerer Philoſophen verfahren, nur folgerecht auf Grundbegriffen fortzugehen, und als Wahres aufzuſtellen, was blos Gedankenbildung iſt, und nur logiſchen Werth hat. Aber auch, wo es zu rechter und gründlicher Wiſſenſchaft kommt, und das Syſtem ſeine ſichere Grundlage hat, kann immer nicht mehr, und nichts Anderes gegeben werden, als was das

reine Bewußtſeyn, und die geſunde Reflexion darbieten; dieß iſt die gemeinſame (philoſophiſche) Grundlage für den heiligen Glauben und für die Wiſſenſchaft, und nur die Art der Erkenntniß iſt verſchieden. Bey jener beharrt man auf der Grundlage, und ſpricht in Wort und Begriff, in Sinn und That aus, was die innere Anſchauung erkennen läßt, bey dieſer wird das Erkenntniß vernunftmäßig ausgebildet, und zu einem Wiſſen und Glauben aus Vernunft erhoben, worin Alles ſeine Nachweiſung findet. Dieſer Weg führt zur Selbſtverſtändigung durch Vernunft, jene zur Beruhigung durch Glauben — beyde zur Wahrheit. Dieß iſt der Punkt, worauf es hier ankommt. Es gibt nur eine Wahrheit, aber die Art ſie zu finden und aufzufaſſen, iſt mannichfaltig. Allerdings gibt es auch darin ein Beſſeres, aber nichts Ausſchließendes, und das Beſte iſt, alle Wege zu kennen, ſie alle zu verſuchen, und von der Höhe des Tempels ſie alle zu überſchauen, und was ſich auf jedem finden läßt, zu wiſſen, und richtig zu würdigen. Die das nicht vermögen, verfallen in Einſeitigkeit und Anmaßung. So

beharrt der gemeine Kopf auf ſeinem Sinn, und läßt ſich nichts drein reden in dem, was ihm ſein geſundes Gefühl ſagt, und ſein Orakelglaube lehrt. Er begreift nicht, daß das Gefühl ohne Klarheit auffaßt, und der Spruch des Glaubens leicht falſch, oder nur halb verſtanden wird, und daher Wiſſenſchaft über Beydes erſt Licht verbreiten muß. Und der Philoſoph verfällt leicht auf das andere Aeußerſte. Er weiß, was er vom Wahren hat, und wie er es hat; er nimmt nichts davon auf, was er nicht nach ſeinem Grunde erkennen und nachweiſen kann, und da man nur auf dieſem Wege zum eigentlichen Wiſſen gelangt, ſo hält er ihn nicht blos für den rechten, ſondern auch für den einzigen Weg zur Erkenntniß, und meynt im ausſchließlichen Beſitze der Wahrheit zu ſeyn. Freylich muß man ausſchließlich auf dieſem Wege gehen, um zu einem philoſophiſchen Erkenntniß von den göttlichen Dingen zu gelangen. Aber es gibt davon auch ein anderes Erkenntniß, als ein philoſophiſches, und gäbe es nur ein ſolches, ſo würde es leicht zu einem Irrſaal werden, und der babyloniſche Thurmbau würde in aller Zeit wie-

derholt; auch, da Jeder gern ſich ſeines Eigenthums bemächtigen will, um als Menſch zu beſtehen, wozu unumgänglich ein moraliſch-religiöſer Beſitzſtand gehört, der uns ſo nöthig iſt, wie die Erdſcholle zum leiblichen Beſtehen, müßte dann nicht die Welt voll Philoſophen werden, und könnte es irgend Einem verwehrt werden, die Kappe aufzuſetzen, und den Mantel umzuwerfen? Wer könnte aber in einer ſolchen Welt leben, und wer möchte leben unter ſolchem Gelichter, das vom Weisheitsdünkel aufgeſchwellt, und aller Bande erledigt, gleich einer Geſellſchaft losgelaſſener Irren herumſchwärmte, und die Erde zu einem großen Tollhauſe machte? Wir haben geſehen, was die kleine Geſellſchaft thut, deren Genoſſen doch insgeſammt in philoſophiſcher Bildung aufgewachſen ſind, und können darnach ermeſſen, wie es mit der armen Menſchheit beſtellt ſeyn würde, wenn ſie anders nicht als auf der ſteilen Bahn der philoſophiſchen Erkenntniß zum Monopol der Wahrheit gelangen könnte. Wahrhaftig, die ſind nicht von der Tiefe heraufgeſtiegen, die in ſolcher Einſeitigkeit befangen ſind, ſie mögen heißen Weiſe, oder Gemeine!

In den Tiefen eines ſittlich reinen Gemüths und Lebens, welches zugleich die ſteilſte Höhe deſſelben iſt, quillt unverſiegbar der Born der Wahrheit, leuchtet in himmliſcher Klarheit die Sonne des Geiſtes. Kein Gedanke, und keine Rede reicht hinab in dieſe Tiefen; keine Darſtellung durch Begriff und Wort erſetzt das innige Gefühl, und den lebendigen Sinn, und den Abdruck beyder in That und Wandel. Reines Herzens ſeyn, iſt die ſteilſte Höhe von dem, was Weiſe erſannen, Weiſere thaten. Dieſe Weiſeren haben die Wahrheit, und zeigen das höhere, göttliche Leben an ſich und ihrem Wandel. Muß es da nicht reiner und heller ſich offenbaren, als in künſtlicher Gedankenverknüpfung, und in philoſophiſcher Rede, die immer nur vermittelnde Darſtellung ſeyn kann, und nur zu oft ſich in bloße Speculation verliert? Und was gründet ſicherer und unwiderſtehlicher die Wahrheit, was führt leichter und gefahrloſer zu feſter und gewiſſer Ueberzeugung, als das Anſchauen des Wahren und Guten in dem Weſen und Wandel eines göttlich geſinnten, ſomit auch göttlich erleuchteten Menſchen? Wir glauben nicht auf ſein Wort,

wir glauben auf ſeine That; wir erkennen nicht im Abbild das Wahre, wir ſehen es an ihm ſelbſt, und an ſeinem Leben; wir ſuchen nicht in mühſamer Speculation die Gründe von dem, was wir glauben, wir ſteigen mit ihm hinab in die Tiefe zum Urquell des Wahren, indem ſein heiliges Feuer uns entzündet, ſein reiner Sinn auch der unſrige wird, ſein Wandel der unſrige. Dann haben auch wir in uns die urſprüngliche und ſtärkſte Berührung des Glaubens, und aus der heiligen Tiefe ſtrahlt er zu uns herauf, und wir erkennen mit Zuverſicht und Vertrauen die Sprüche des Glaubens und Lebens.

Denn das tiefe Gefühl und Bewußtſeyn des höheren Daſeyns führt Jeden, der es in ſich trägt, zu gemüthlicher Reflexion, und dieſe offenbart in einzelnen Gedanken und Sprüchen, in Grundſätzen und Regeln, was das Herz fühlt und hat, und der Sinn will und erſtrebt. Je reiner und reicher das Herz, je höher der Sinn, je angemeſſener die That dem Sinn, deſto reicher und richtiger die Reflexion, deſto anſprechender jeder Ausdruck derſelben für jedes gleichgeſtimmte Gemüth.

Solch ein Weiſer war Chriſtus; ſo iſt ſeine Lehre entſtanden, ſo iſt die Eigenthümlichkeit derſelben. Um ihn zu verſtehen, und ihm zu glauben, muß man in Sinn und Gemüth ihm ähnlich werden, und mit ihm auf gleicher Bahn wandeln. Dann erzeugt ſich das Chriſtenthum auch in uns, wie es rein von dem Stifter gelehrt, und in ſeinem Weſen und Wandel dargeſtellt und beglaubigt worden; dann erſt hat man es, und gelangt zu immer beſſerer Erkenntniß und reinerer Darſtellung deſſelben. Wer es alſo in ſich trägt, und an ſich ſelbſt und ſeinem Thun es offenbart, bedarf keiner Beweiſe für die Wahrheit und Gewißheit der Lehre, bedarf nicht der Stimme vom Himmel, und des Glaubens an einen Sohn Gottes, und göttlicher Offenbarung der Wahrheit — was Alles nur der ſchwachen, irdiſch geſinnten, glaubensarmen Menge Noth thut, die Wunder und Zeichen verlangt, und an Wort und Buchſtaben ſich hält, da ihr der Geiſt fehlt, der allein Zeugniß gibt dem Geiſte. Wer Chriſti Geiſt hat, und in Gemüth und Wandel ihm ähnlich zu werden ſtrebt, der hat auch den vollen reinen feſten Glauben, und lebt in ihm — und dieſer Sinn

und Wandel iſt ihm das gültigſte Zeugniß, und unumſtößliche Bewährung ſeines Glaubens; nur ein ſolcher weiß auch, wie und warum Chriſtus der Sohn Gottes iſt, und ſeine Lehre von Gott — obgleich, wie ſchon geſagt, dieſe Anſicht von Chriſtus und ſeiner Lehre ſeiner Glaubenszuverſicht nicht Noth thut, und ihr keinen Zuwachs gibt.

Zeiget uns nun andere Quellen der Erkenntniß für die ſittlichen und religiöſen Dinge, als die angezeigten: die Thatſachen des ſittlich-religiöſen Gefühls und Bewußtſeyns, des ſittlich-religiöſen Sinnes und Wandels, und die darauf gegründete gemüthliche Reflexion! Auf dieſer Grundlage erbauet ihr philoſophiſche Syſteme, und auch ihr könnet euren Lehren und Darſtellungen keine andere Nachweiſung geben, als, außer der logiſchen Ordnung und Conſequenz, die dem wiſſenſchaftlichen Gebäude geziemt, ſtete Zurückweiſung auf jene Grundlagen, und Uebereinſtimmung eurer Gedanken mit dem urſprünglichen ſittlich-religiöſen Bewußtſeyn. Auf derſelben Grundlage aber errichtete der Weiſe von Nazareth das Gebäude des heiligen Glaubens, nicht ein zuſammenhängendes Syſtem, ſondern

einen Inbegriff von Lehren, Grundſätzen, Geſinnungen und Forderungen über, und zu dem göttlichen Leben, und ſprach das Alles nicht blos aus, wie es ſein guter Geiſt ihm eingab, ſondern zeigte es an ſich ſelbſt, an ſeinem Weſen und Wandel, und gab ihm dadurch die ſtärkſte Beglaubigung, öffnete damit Jedem den ſicherſten Weg zu gleichem Glauben und Leben. Dieß hat noch kein Philoſoph gethan, dieß vermag keine philoſophiſche Lehre; auch iſt das ihr Beruf nicht, und es gibt ihr hinreichenden und großen Werth, wenn ſie der Wiſſenſchaft genügt, und die denkenden Köpfe befriedigt. Aber eine höhere Würde, und größeren Werth und Einfluß müſſen wir dem Weiſeren zugeſtehen, der göttlichen Sinn und Geiſt in ſich tragend, in herrlichen Lehren und heiligem Leben ihn offenbarte, und für Alle, die ſeines Geiſtes ſind, oder es zu werden ſtreben, Grund und Führer zur Wahrheit und zum Leben wurde. Wer reichet nicht gern einem Solchen die Hand? Welcher Weiſe wird den Weg verſchmähen, auf welchem e r uns führt zum Wahren und Gewiſſen, wäre er gleich ſchon auf einem andern Wege zu den ſeligen Höhen gelangt? Es gibt auch

dem Philoſophen hohe Beruhigung, ſeine Erkenntniſſe und Grundſätze übereinſtimmend zu finden mit den Gedanken und dem Sinn eines ſo großen, durch Geiſt und Charakter ſo erhabenen Weiſen, der gleichſam naturgemäß ſich zur edelſten Menſchheit erhob, und ſie an ſich abprägte, zum Vorbild für Alle. Wer ihr auch ſeyd, und was ihr auch erſtrebt, ihr könnt nichts Größeres ſeyn, und nichts Höheres erſtreben, als mit dieſem Einzigen Eins zu werden in Glauben, in Sinn, in Thun und Wandel.

Dieß gibt Kraft ſeinem Worte, und beſiegelt ſeine Lehre; ein ganz anderes Siegel iſt ihr aufgedrückt, als das die Wiſſenſchaft hat, und bedarf. Darum laſſet Jedes in ſeinen Würden, und gebrauchet es, wie ihr es vermöget und bedürfet. Es gibt hier nichts zu ſtreiten, nicht um Vorrang, nicht um Wahrheit und Irrthum. Der Baum der Erkenntniß ſteht auf feſtem Grund und Boden, und iſt nur einer in ſeiner Wurzel; aber er ſteigt auf zwey Seiten herauf, und überſchattet, die darunter wohnen. Die einen wohnen im Lichte des eigenen Geiſtes, die andern im Lichte des göttlichen Geiſtes, den ſie

zu dem ihrigen machen. Dort leuchtet die Wiſſenſchaft, hier ſtrahlt der Glaube aus einer Tiefe herauf und zu einer Höhe. Wie beyde in der Wurzel Eins ſind, ſo in der Frucht, die ſie erzeugen.

Wie ſich die Frucht auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft, und wie ſie ſich auf dem des heiligen Glaubens erzeugt, haben wir geſehen und erkannt. Es iſt aber hier noch eine bedeutende Verſchiedenheit zu bemerken, welche uns die Eigenthümlichkeit des Gewächſes auf jedem Gebiete, und ſomit dieſes ſelbſt noch näher erkennen läßt.

Die Lehren und Sprüche des heiligen Glaubens ſind allein auf das Praktiſche gerichtet, was zur Erkenntniß und Ausbildung des höhern Lebens dient; jedes ſpeculative Intereſſe iſt ihm fremd, und er umgeht daher alle Fragen der Metaphyſik, und jede Unterſuchung, ſogar jede Erklärung über Dinge, die nicht weſentlich zur Gründung und Förderung des ſittlich-religiöſen Sinnes und Wandels gehören. Eben darum iſt das Wahre und Gewiſſe in ihm ſo feſt und unumſtößlich, und bedarf der Beweiſe nicht, weil nur das in ihm gelehrt wird, was ſeinen Grund

und ſeine Beglaubigung in ſich ſelbſt hat, indem es ſich lebendig offenbart im ſittlich-religiöſen Bewußtſeyn und Leben.

Die Wiſſenſchaft geht auf ganz Anderes aus, und hat ganz andere Zwecke. Das ſpeculative Intereſſe erzeugt ſie, und zieht ſie hin zu Allem, was irgend in Frage kommen mag über die Erkenntniß der ſinnlichen und überſinnlichen Dinge. Ihr Weg iſt daher ein von der Kritik gebahnter Weg ſtrenger Unterſuchung, tiefer Forſchung, gründlicher Erweiſe, ſyſtematiſcher Anordnung und Darſtellung.

In dieſe Höhen und Untiefen verliert ſich nie der heilige Glaube, und da er nur ausſpricht, nicht nachweiſt, nur lehrt, was unmittelbar zum göttlichen Leben führt, Alles aber unberührt läßt, was der Wiſſenſchaft als ſolcher zu erkennen obliegt, ſo folgt daraus: 1) daß er nie zur Wiſſenſchaft werden, nie als ſolche behandelt, auch nicht zur Grundlage einer Wiſſenſchaft gebraucht werden kann. Dieß liegt in der Natur der Sache, und hätte nie anders erkannt werden ſollen. Weit entfernt, dem heiligen Glauben dadurch etwas zu entziehen, daß man ihn nie zur

Wiſſenſchaft werden läßt, ſo wird ihm vielmehr gerade dadurch ſeine höhere Würde und Wirkſamkeit entzogen, daß man ihn zum Gegenſtand des Wiſſens machen, ihn in das Gebiet philoſophiſcher Abſtraktionen und Discuſſionen herabziehen, und ihn der Willkühr der Speculation preis geben will, wodurch er in ſeinem Inhalt nur verderbt, in ſeinem Grunde nur erſchüttert werden kann. Es iſt darüber bereits im erſten Buche Einiges geſagt worden, und in einem der folgenden Abſchnitte wird dieſer Mißgriff und Mißbrauch weiter aufgedeckt werden, wovon weit mehr abhängt, als man auf den erſten Blick erkennen kann.

Es folgt 2) daraus, daß der heilige Glaube bey Allen, die nicht von dem ſpeculativen Intereſſe gezogen werden, aber doch von den ſittlich-religiöſen Dingen ſo viel und ſo ſicheres erkennen wollen, als zur Praxis, d. i. zum ſittlich-religiöſen Leben, nothwendig iſt, die Stelle der Wiſſenſchaft vertritt, und daher ſelbſt von dieſer geſchützt und gepflegt werden muß.

Auch dieſe Folge bedarf keiner Rechtferti-

gung. Ehe die Wiſſenſchaft war, war der Glaube, und neben jener iſt immer auch dieſer unter den Völkern erhalten und ausgebildet worden, bald zum Beſſern, bald zum Schlechtern, das Volk kann nur im Glauben leben, nicht im Lichte der Wiſſenſchaft. Wir reden hier nicht von dem Glauben anderer Völker, der überall neben manchem Wahren ein trauriges Gewebe von Ueberglauben und Aberglauben darbietet, und worin die ſymboliſchen Begriffe und Anſchauungen zu dürren Formen und Förmlichkeiten erſtarrt ſind. Den chriſtlichen Glauben nennen wir ausſchließlich den heiligen, weil er aus der Tiefe des heiligen Sinnes rein hervorgegangen, und durch ein heiliges Weſen und Leben bewährt worden iſt. Auch bietet er für Alle, die nicht auf dem Wege der Wiſſenſchaft zum Wahren gelangen können, und wollen, in unübertrefflicher Vollkommenheit Alles dar, was ſie zum gottſeligen Leben und Weſen bedürfen. Für dieſe alſo vertritt er völlig die Stelle der Wiſſenſchaft, und was er auch dem Weiſern ſeyn könne, haben wir bereits angedeutet. Wie er bisher in der Menſchheit das Heilige geſchützt und erhalten hat, ſo wird er es ferner ihr erhalten

und überall hin verbreiten. Nur ſoll er ſelbſt auch in ſeiner eigenthümlichen Würde geſchützt, nur zu ſeinem wahren Zwecke benutzt, und in immer größerer Reinheit und Vernunftmäßigkeit erkannt werden — wovon weiter unten die Rede ſeyn wird.

Daher kann zwiſchen ihm und der Wiſſenſchaft nie Oppoſition, viel weniger Krieg ſtatt finden; ſo auch zwiſchen Philoſophen und Gläubigen nie Gegenſatz und Widerſtreit. Es iſt ein ärgerlicher Streit, der bisher zwiſchen Rationaliſten und Supranaturaliſten, oder vielmehr zwiſchen den beyderſeitigen Ultra's geführt worden, und zu nichts gedient hat. Er wird von ſelber aufhören, je mehr die reine Wahrheit ins Licht treten, und das richtige Verhältniß der Wiſſenſchaft zum Glauben erkannt werden wird. In der Hauptſache hat die Wiſſenſchaft mit dem Glauben einen Zweck: Aufrichtung des Reichs der Wahrheit, Zerſtörung der Herrſchaft des Irrthums und der Sünde. Dieß ſchon befreundet beyde, und fordert ſie zu gegenſeitigem Schutz auf, den zwar für ſich keines von beyden bedarf, wohl aber gegen diejenigen, die die Wahrheit durch Irrthum und Ungerechtigkeit aufhalten,

und der heilſamen Gewalt derſelben widerſtreben. Es iſt ein weſentlicher Zweck dieſer Schrift, dazu freye Bahn zu machen, und den Frieden zwiſchen beyden zu gründen und zu ſichern, dadurch, daß jedes in ſeiner Reinheit und Würde dargeſtellt, jedes an ſeine ihm gebührende Stelle gebracht, und beyde unter den einen höchſten Zweck geſtellt werden: Gründung und Förderung des höheren Lebens.

Dritter Abſchnitt.

Von dem hiſtoriſchen Fundamente des heiligen Glaubens, oder von der Offenbarung.

Wir nähern uns einem Streitpunkte, den wir lieber umgehen, als wieder in Anregung bringen möchten. Und doch muß verſucht werden, ihn ins Klare zu bringen, und den böſen Streit wo möglich zu beendigen. Es muß genügen, einen ſtreitigen Gegenſtand wenigſtens wiſſenſchaftlich zur Ruhe zu bringen, ſo daß alle uneingenommenen Köpfe ſich darüber zu vertragen wiſſen. Deswegen hört der Streit nicht auf zwiſchen den Erhitzten und den Partheyleuten, die nicht leben können, wenn ſie nicht ſtreiten, und vermöge ihrer Befangenheit und Aengſtlichkeit dazu unwiderſtehlich getrieben werden. Dieſem Streiten aber kann man ruhig zuſehen.

Hier nun zeigt ſich leicht ein Ausweg, um über die Sache ins Reine zu kommen, wo man nur von jeder Seite dem Uebergewichte vernünf-

tiger Ueberzeugung ſich zu ergeben Muth und Vernunft genug hat. Und nur mit ſolchen, die dazu fähig ſind, haben wir es hier zu thun.

Die Offenbarung iſt erſtlich in facto vorhanden, nämlich in dem Herzen der Gläubigen. Es iſt ſehr nöthig, dieſen Gedanken recht ins Auge zu faſſen. Der heilige Glaube hat, wie ſchon bemerkt worden, eine Geſchichte, welche wir die Umgebung deſſelben nennen, und er muß ſie haben, ſonſt wäre er ein fragmentariſches Philoſophem. Die Geſchichte iſt das äußere oder hiſtoriſche Fundament deſſelben, das ihm darum nicht fehlen darf, weil hier Alles auf die Würde und das Anſehen deſſen ankommt, der ihn ausſpricht, und zur Annahme verkündigt. Als einen vollendet Weiſen und Heiligen muß ſich der darſtellen, der ſeinem Worte Glauben verſchaffen will, welches er nicht, wie der Philoſoph, mit innern Gründen unterſtützt, und nachweiſt, ſondern für ſich ſprechen läßt, als lebendige Darſtellung des Heiligen und Göttlichen. Der Denkende hat daran genug. Er glaubt der Rede des Mannes, weil ſie ſein Inneres trifft, und in dem Weſen und Wandel deſſelben erkennt

er noch beſſer, als im Worte das wahre Leben, das er zu dem ſeinigen machen ſoll. Dieß iſt, wie wir geſehen haben, das innere oder philoſophiſche Fundament des heiligen Glaubens, wozu die Geſchichte von dem Leben und den Thaten des Stifters, ſo weit ſie ſich darauf bezieht, weſentlich gehört.

Dem gemeinen Sinne aber genügt daran nicht, und er reicht auch nicht hinan zur Anerkennung dieſer inneren Würde des Stifters, um darauf den Glauben an ſein Wort zu gründen. Als den Meſſias mußte ſich Chriſtus dem Volke darſtellen, um bey ihm Glauben zu finden, und in dieſer ſchon ausgebildeten Volksidee lag die Vorſtellung von einem übernatürlichen Urſprunge deſſelben, und einem höheren Charakter ſeiner Lehre; er, Geſandter Gottes, und Gottes Sohn, ſeine Lehre ein himmliſches Wort, von Gott geoffenbart. Allerdings war er der rechte Meſſias in dem, wie er ſich zeigte, was er erſtrebte, lehrte und that, und dadurch bewährte er ſich auch als ſolchen, auf den jene Vorſtellungen anzuwenden waren: daß er von Gott geſandt, mit ihm in innigſter Verbindung ſey, und nicht ſeine, nach Belieben aufgefaßte Lehre ver-

kündige, ſondern Gottes Wort und Willen. Unter dieſer Vorſtellung von ſeiner äußern Würde und Beſtimmung konnte er ſogar mit größter Zuverſicht auftreten, und Glauben fordern, da er immer auch an das Innere verwies: So Jemand will thun den Willen des, der mich geſandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ſey, oder ob ich von mir ſelbſt lehre.

Dieß Innere aber wurde viel weniger berückſichtigt, als das Aeußere, und es bildete ſich ſchon früh eine äußere Geſchichte der göttlichen Sendung Jeſu, und eine darauf gegründete feſte Lehre über die natürliche Sohngottesſchaft, und die äußere Göttlichkeit der Lehre, die man in eine förmliche Mittheilung vom Himmel ſetzte, aus, welche bey Vielen Glauben fand, und als die einzige und feſteſte Grundlage des heiligen Glaubens angenommen wurde. So entſtand die Offenbarung in facto, welche nirgends vorhanden iſt, als in dem Herzen der Gläubigen, darin aber auch ſichern Sitz hat, und ihn ungeſtört behalten ſoll. Wir nennen ſolche Gläubige Supranaturaliſten, und ihre Meynung Supranaturalismus.

Warum ſoll es dergleichen nicht geben dürfen? Warum hat man dieſe guten Leute bekämpft, und ihren Beſitzſtand geſtört? Es darf ſchon Jeder in Sachen des Glaubens ſeine Meynung haben, wie vielmehr in geſchichtlichen Dingen! Hier ſteht Jedem frey, etwas anzunehmen, oder zu verwerfen, wie er es nach ſeiner Anſicht und Ueberzeugung für gut findet. Jeder Andere mag anders darüber denken; Niemand hat drein zu reden.

So alſo iſt bey einem großen Theil der Chriſten der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung Gottes in Chriſtus herrſchend geworden, und ihr Religionsglaube iſt in dieſem Glauben verwebt, und wird dadurch begründet und gehalten. Wer mag, wer kann die Offenbarung, alſo vorhanden in dem Herzen der Gläubigen, läugnen und bekämpfen? Ja, welche Gewalt wird ſie daraus vertreiben können, und welch einen Beruf hat Jemand, dieß zu thun? Supranaturaliſten ſind da, und ſie mögen bleiben, was ſie ſind, ſo lange ſie es ſelbſt wollen, und nichts Beſſeres wiſſen. Der Supranaturalismus hat ſeine Stätte gefunden, und er möge ſie behalten, wo er ſie hat, ruhig und unge-

ſtört. Und die zu Gläubigen dieſer Art reden, und ſie über die chriſtliche Lehre ſelbſt belehren, ſollen die Meynung derſelben nicht blos ſchonen, ſondern ſie auch als die Grundlage der Volksüberzeugung anerkennen, und darauf ihre Belehrungen ebenfalls bauen, wenn ſie gleich daneben ſich gedrungen fühlen mögen, das Volk allmählich zu vernünftiger Erkenntniß der göttlichen Lehren zu führen, und in der reineren Idee der Offenbarung ihnen eine höhere Grundlage zu geben — worüber in der Folge weiter geſprochen werden wird.

Dieß iſt aber auch Alles, was dem Supranaturalismus zu Gute kommen, und den Bekennern deſſelben zugeſtanden werden kann. Denn wenn ſie nun auftreten, und ihre Meynung als Lehre vortragen, und verbreiten wollen, wenn ſie ſogar kämpfend auftreten, und nicht blos die vernünftige Anſicht von der naturgemäßen Entſtehung und der innern Würde des heiligen Glaubens niederſchlagen, ſondern überhaupt aller reinen Vernunftlehre über die göttlichen Dinge entgegen treten, und ſie als ungültig beſtreiten wollen — wie dieß vor einigen Jahren mit großem Geräuſch ein zwar glaubens-

ſtarker, aber übel unterrichteter und leidenſchaftlicher Mann in eitler Anmaßung gethan, und durch ſeinen offen erklärten, wenn auch nur concreten Vernunfthaß die Gläubigen ſeiner Parthey in großes Schrecken geſetzt hat — ſo überſchreiten ſie die Grenze, und ziehen ihre Sache auf ein Gebiet, wohin ſie nicht gehört, und von welchem ſie ohne große Mühe verwieſen werden können, was das Gelindeſte iſt, das mit ihr geſchehen mag. Da die Offenbarung, als in facto vorhanden — (von der Idee deſſelben, als Gegenſtand einer philoſophiſchen Erkenntniß iſt hier noch nicht die Rede —) blos etwas Geſchichtliches iſt, und die Lehre darüber auf Geſchichte beruht, ſo iſt ſie immer nur Sache der Gläubigen, nie Sache des Glaubens; d. h. es ſteht Jedem frey, ſie anzunehmen, es kann aber Niemand dazu genöthiget, ſogar nicht durch Gründe dazu genöthiget werden, und ganz unabhängig von ihr iſt der heilige Glaube ſelbſt, der auf ſeinem guten Fundamente ruht, wie der vorige Abſchnitt gezeigt hat. Gilt Jemandem die Umgebung deſſelben als äußeres Glaubensfundament, oder als Offenbarung, ſo iſt nichts dagegen zu ſagen, ſo lange er nicht

verlangt, daß ſie jedem Andern das gelten ſoll. Dafür gibt es keine Gründe. Denn das Geſchichtliche kann durch alle Gründe nur als Geſchichtliches erhärtet werden. Soll es mehr ſeyn, als das, ſoll es ſeyn Lehre, oder Grundlage einer Lehre, ſo kommt es darauf an, ob es Jemand im guten Glauben dafür will gelten laſſen; darum iſt die Offenbarung Sache der Gläubigen, nicht des Glaubens, da ſie als Lehre nicht erwieſen werden kann. Will dieß Jemand gleichwohl verſuchen, ſo zieht er die Sache auf das Gebiet der Philoſophie, wo ſie ihr Endurtheil findet, und ein anderes nicht erwarten kann.

Eben dieß iſt es nun, was wir jetzt zu unterſuchen haben, da die Supranaturaliſten allerdings auch als Lehrer und Kämpfer auftreten, und die ſo benannten Rationaliſten doch auch vor einem offenbarungsglaubigen Volke als redliche Männer gelten, und zur Beförderung des heiligen Glaubens und Lebens lehren ſollen und wollen. Daher muß

Zweytens die Offenbarung als Idee in Frage genommen werden, um darüber zu einem vernünftigen Erkenntniß zu kommen, oder,

wenn dieß nicht möglich wäre, ſie unter einem anderen Erkenntniß als Anſicht deſſelben zu befaſſen und zu gebrauchen.

Es kommt hier zunächſt auf den reinen Begriff der Offenbarung an. Will man nicht verſchiedenartige Dinge unter einander mengen, und die Unterſuchung gleich im Anfange ins Schwankende ſetzen, ſo muß man die Offenbarung in ihrem urſprünglichen Charakter auffaſſen als unmittelbare übernatürliche Mittheilung gewiſſer Lehren, als eine Stimme vom Himmel, zu den Menſchen erſchollen, um ihnen göttliche Wahrheit zu verkündigen. Was nicht ſo iſt, kann auch nicht als Offenbarung gelten, wenn gleich die natürliche Lehre durch die Idee der Offenbarung ſchematiſirt werden kann — was unſtreitig diejenigen wollten, die von einer mittelbaren Offenbarung redeten, wie ſogleich gezeigt werden wird.

Jene Idee nun iſt nicht aus der Vernunft, ſondern geſchichtlich entſtanden, und in Geſchichte gehüllt, daher ſie ſich auch nur als Meynung in dem Herzen der Glaubigen fortpflanzen konnte. Die Vernunft weiß nichts von einer ſolchen Idee, und kann kein auf übernatürliche Art mitgetheil-

tes Erkenntniß in ihrem Gebiete zulaſſen. Was irgend von den Menſchen erkannt werden ſoll, kann anders nicht in ihr Bewußtſeyn fallen, als mit und durch Vernunft, die es ihren Geſetzen gemäß empfangen und aufnehmen muß, damit es überhaupt als ein Erkenntniß zu ihnen gelange, möchte es ihnen auch nur mitgetheilt werden. Für eine Mittheilung vom Himmel hat der Menſch kein Organ; die Stimme vom Himmel hört und verſteht er nicht, er kann nur hören und verſtehen, was dem menſchlichen Erkenntnißvermögen gemäß iſt. Dieß ſchon hebt die Idee der Offenbarung für die Vernunft auf.

Aber es kann auch für den Menſchen kein anderes Erkenntniß geben, als ein menſchliches, d. i. ein durch Vernunft hervorgebrachtes, es ſey durch freye Reflexion (im Gebiete des heiligen Glaubens), oder durch philoſophiſche Forſchung (im Gebiete der Wiſſenſchaft). Alles Erkenntniß, was mehr als hiſtoriſche Kenntniß ſeyn will, muß nothwendig durch Vernunft, die unſer einziges Denk- und Erkenntnißvermögen iſt, erzeugt werden; ſonſt iſt es Phantaſiegebilde. Wer irgend ein Erkennt-

niß aufſtellt, das er nicht durch Lehre und Unterricht empfangen hat, kann es nur in und aus ſich ſelbſt erzeugt haben. Denn was iſt jedes Erkenntniß? Es iſt allemal eine Aeußerung des intelligenten Vermögens zur Bildung und Darſtellung des Wahren. Für dieß Wahre haben wir Alle nur ein Auge, das Auge des menſchlichen Geiſtes. Wir können nicht aus einem andern Auge ſehen. Höhere Geiſter ſehen anders, als wir, und ihre Anſichten von den Dingen iſt eine andere, als die unſrige. Wollte und könnte uns Jemand davon ſagen, wir würdens nicht faſſen, und es nicht als einen Gedanken in unſerm Bewußtſeyn haben können; wir können nur Menſchliches faſſen, d. i. ſolches, was die Menſchenvernunft geboren hat.

Ja, käme ein Geiſt aus anderer Welt, und redete mit menſchlichen Organen überirdiſch von den göttlichen Dingen, ſo würden wir ihm keinen Augenblick darum glauben, weil er vom Himmel käme, geſetzt auch, wir hätten gegen dieſe Abkunft nicht den geringſten Zweifel. Denn glauben können wir nur das, was wir in der Reflexion mit dem menſchlichen Bewußtſeyn übereinſtimmend ausſprechen, und durch vernunftmä-

ßige Forſchung und Nachweiſung als wahr erkennen. Dieſe letztere Art der Erkenntniß, die philoſophiſche, kann auf ihrem Gebiete nur das zulaſſen, was aus der Vernunft hervorgegangen iſt; und ſo wird ſie es Jedem freyſtellen, das überirdiſch Verkündigte zu verſtehen und zu glauben, wie es ihm möglich iſt, für ſie ſelbſt aber wird es ſo gut wie nicht vorhanden ſeyn, da ſie von keiner Erkenntniß weiß, als von ſolcher, die auf dem Gebiete der Vernunft erwachſen, und durch ſie ſelbſt gebildet iſt.

Wie ſonach die überirdiſche Mittheilung in jeder Hinſicht unmöglich iſt, ſo iſt ſie auch überflüſſig. Denn einmal fehlt es uns nicht an dem Vermögen, von dem Wahren ſo viel zu erkennen, als uns in jeder Zeit zu finden und zu faſſen möglich, und zu unſerm Bedürfniß hinreichend iſt. Die menſchliche Vernunft iſt in jedem Zeitpunkte ſo weit ausgebildet, daß der Menſch zu einer ſolchen Anſicht und Erkenntniß der Dinge gelangen kann, als ſie dem Grade der herrſchend gewordenen Bildung überhaupt angemeſſen iſt. Die Menſchen wiſſen zu einer Zeit Mehreres, Beſſeres, Sichreres, als zu einer andern, je nachdem ihre Bildung einen niedern oder höheren

Stand hat; darnach entwickelt ſich unter ihnen auch die Vernunft, und reicht ihnen von dem Wahren dar, ſo viel ſie in jeder Zeit faſſen und gebrauchen können. Was über ihren Bildungsſtand geht, können ſie nicht verſtehen und gebrauchen, auch wenn es ihnen von einem höheren Geiſte mitgetheilt würde. Rücken ſie in ihrer Bildung fort, ſo ſchreitet auch ihre Erkenntniß fort. Die Wilden am Oronoko wiſſen von den göttlichen Dingen ſo viel, als ihnen zu wiſſen möglich und nöthig iſt. Erfolgt durch günſtige Umſtände allmählich ihre Entwilderung, ſo wird ſie auch ihr Vernunftvermögen zu beſſerer religiöſer Erkenntniß leiten, und werden derſelben empfänglich ſeyn, wenn ſie ihnen durch einen aus ihrer Mitte, oder durch fremde Lehrer mitgetheilt wird, — welche Mittheilung immer angemeſſen ſeyn muß dem Grade ihrer Bildung, wenn ſie nicht zwecklos bleiben ſoll. Der jüdiſche Haufe konnte nach ſeiner Auswanderung aus Egypten am Berge Sinai keine chriſtlichen Erkenntniſſe über die ſittlichen und religiöſen Dinge weder empfangen, noch gebrauchen. Schon die dürftige Mittheilung, die ihm der erleuchtete Moſes davon machte, war ihm zu viel, und das

Volk kehrte immer wieder zum roheren Dienſt zurück, der ſeinem roheren Bildungsſtande angemeſſener war.

Wir folgern daraus, daß die Vernunft, die an ſich ein für uns völlig genügendes Organ des Göttlichen iſt, auch in jeglichem Stande der menſchlichen Bildung die nöthige Mächtigkeit, es ſey bey Einzelnen, oder beym geſammten Volke, erlangt, um von dem Wahren das dem Bildungsſtande Angemeſſene und Bedürftige zu erkennen, ſo daß eine außerordentliche überirdiſche Mittheilung, geſetzt ſie wäre möglich, immer überflüſſig iſt. Vollends, wo die Menſchenbildung in aller Hinſicht, nicht einſeitig, wie bey den Griechen und Römern, fortgeſchritten iſt, und die wiſſenſchaftliche Cultur in allen Zweigen eine ſichere und erwünſchte Richtung genommen hat, ſo daß die Vernunft zu ihrer vollen Mächtigkeit und Selbſtverſtändigung gelangt iſt, erſcheint die außermenſchliche Mittheilung des Wahren um ſo unnöthiger und zweckloſer, je mehr die Vernunft als das völlig ausreichende Vermögen und Organ deſſelben erkannt, auch das Erkenntniß ſelbſt vollſtändig und genügend aufgeſtellt worden iſt — was keines weiteren Beweiſes bedarf.

Hier iſt aber noch zu bedenken die in der Zeit mögliche Darſtellung, und ſicher zu erkennende Ausführung der vernunftwidrigen Idee der überirdiſchen Mittheilung. Woran läßt ſich erkennen, daß etwas nicht auf naturgemäße, ſondern auf übernatürliche Weiſe zu den Menſchen gelangt ſey? Es könnte dafür nur äußere oder innere Zeichen geben. Die äußeren fallen der Geſchichte anheim, und können nie zur Grundlage einer vernunftmäßigen Ueberzeugung dienen. Wird uns von einer übernatürlichen Geburt erzählt, von dem überirdiſchen Leben eines Menſchen, ehe er Menſch wurde, von einer geheimnißvollen Verbindnng eines menſchlichen Geiſtes mit dem göttlichen Geiſte, von Werken und Wundern, die nicht blos die uns bekannten Kräfte der Natur überſteigen, ſondern auch den Geſetzen und dem Laufe derſelben zuwider ſind, ſo ſind dieß bloße Nachrichten, keine Lehren, und eine zur Erkenntniß taugliche Lehre darüber kann es nicht geben. Jene Nachrichten beruhen auf hiſtoriſchen Gründen, und wären dieſe ſogar ſo beſchaffen, daß ſie außer allen geſchichtlichen Zweifel kämen, ſo würde doch damit nur ſo viel aus-

gemacht, daß die Erzähler ehrlich und treu berichtet hätten, wie die Erſcheinung, das Daſeyn und Wirken des außerordentlichen Mannes von ihnen und den Zeitgenoſſen angeſehen und beurtheilt worden ſey. Somit wären es nicht einmal rein geſchichtliche Thatſachen, die auch Andere zum Glauben nöthigen konnten, da es für ſolche Thatſachen keine Belege und Nachweiſungen geben kann, weil ſie ſonſt in der Erfahrung nicht blos nicht vorkommen, ſondern auch aller Erfahrung zuwider ſind. Wie können aber ſolche geſchichtliche Anſichten und Nachrichten die Wahrheit einer Offenbarung beurkunden? Die Thatſachen ſelbſt ſind von der Art, daß ſie ſich nicht erhärten laſſen, und vernünftiger Weiſe muß dabey das Factum, und die Anſicht deſſelben unterſchieden, und von jenem eher eine naturgemäße Erklärung verſucht, als die übernatürliche geradehin geglaubt werden, ſo lange es noch möglich iſt, eine dergleichen geltend zu machen. Selbſt aber auch, wenn die äußern Kennzeichen einer Offenbarung geſichert wären, können ſie immer nur dem Gläubigen als Grundlage der Ueberzeugung für eine geſchehene Offenbarung dienen, nicht aber der Vernunft, die die

Wahrheit nicht auf geſchichtliche Thatſachen baut, ſondern auf zureichenden Erkenntnißgründen, und daher auch eine darauf gebaute Lehre, darum weil ſie äußere Zeichen für ſich hat, nicht als Offenbarung anerkennen kann. Soll ſie das ſeyn, und von der Vernunft dafür erkannt werden, ſo muß ſie innere gültige Zeichen an ſich tragen, d. i. die Lehre ſelbſt muß von ſolcher Art ſeyn, daß ſie nur als durch Offenbarung möglich, nicht auf natürlichem Wege entſtanden ſeyn konnte. Eine ſolche Offenbarung müßte alſo 1) Wahrheiten enthalten, welche die Vernunft in ſich ſelbſt aufzufinden unvermögend iſt; 2) ſolche Lehren und Anſtalten, welche der Menſchheit ein außerordentliches Heil, und auf ganz ungewöhnliche Weiſe bereiten, und wozu in ihr ſelbſt kein Grund der Möglichkeit vorhanden iſt.

Man darf aber dieſe inneren Kennzeichen nur angeben, und ſie an die Lehre und Anſtalt des Chriſtenthums halten, um ſogleich zu erkennen, daß es bey dem Chriſtenthume weder auf etwas Uebermenſchliches abgeſehen war, noch

auch etwas davon in ihm enthalten iſt. Dieſe Lehre hat gerade ihren größten Vorzug darin, daß ſie den heiligen Glauben der Menſchheit rein und einfach ausſpricht, und das wahre Heil derſelben durch allmähliche innere Veredelung und Verähnlichung mit Gott zu bewirken ſtrebt. Sie iſt die menſchlichſte Lehre, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, die je verkündiget wurde. Unterſcheidet man, wie billig, da ſie nicht als Philoſophie, ſondern als heiliger Glaube auftritt, die eigentliche Glaubenslehre des Chriſtenthums von den aus der Umgebung deſſelben fließenden, und darauf ſich beziehenden Lehren und Vorſtellungen, ſo erkennt man auf den erſten Blick in jener den einfachſten, faßlichſten und reinſten Ausdruck und Abdruck der vernünftigen Erkenntniß von den ſittlichen und religiöſen Dingen, wie ſie zum Theil ſchon früher von den Weiſen aller Völker verkündigt worden, und durch vernünftige Forſchung jetzt noch gewonnen werden kann. Man erweiſ't auch, wie einer der nächſten Abſchnitte zeigen wird, dem Chriſtenthume ganz und gar keinen Dienſt, wenn man darauf ausgeht, die Lehren deſſelben als etwas Uebervernünftiges, was nahe an das

Widervernünftige grenzt, darzuſtellen. Denn die durchgängige Vernunftmäßigkeit einer als Offenbarung angenommenen Lehre iſt ein weſentlicher negativer Charakter derſelben, und das Chriſtenthum trägt dieſen Charakter ſo unverkennbar an ſich, daß es ſich eben durch denſelben unter allen Ruinen erhalten konnte, und gewiß für immer erhalten wird.

Der chriſtliche Glaube enthält, was jede Vernunftreligion, Lehren von Gott, und dem Verhältniſſe des Menſchen zu ihm. Und die Gotteslehre iſt die Grundlage zu einem heiligen und ſeligen Familienverhältniſſe zwiſchen Menſchen und Gott, zwiſchen der Erde und dem Himmel; dieſe Lehre iſt in der reinſten und frömmſten Menſchenbruſt entſtanden, und wie einfach und gemüthlich ſie als Lehre erſcheint, ſo tief iſt ſie geſchöpft aus dem Quell des ſittlich-religiöſen Herzens, und ſo groß und herrlich iſt ihr Einfluß auf das Menſchenleben — in aller Hinſicht weit überwiegend alle Philoſophieen älterer und neuerer Zeit. — Dieß eben gibt ihr das gültigſte und rühmlichſte Zeugniß, daß ſie die Religion der Menſchheit ſey, weil ſie im edlen Sinn die menſchlichſte iſt, und kein Auge blendet

durch überirdiſchen Glanz, kein Herz zurückſtößt durch überſchwengliche Forderung. Bedeutend nannte ſich der, des menſchlichen Lobes nicht bedürftige Stifter immer nur Menſchenſohn, und wollte ſogar nur die Gottheit gut genannt wiſſen, da er doch als ihr edelſtes Abbild auf Erden wandelte. An übermenſchliche Erkenntniſſe dachte er nicht, und eben ſo wenig an eine wunderbare überirdiſche Erhebung der Gefallenen und Verirrten, denen er ſich vielmehr nur als Arzt und Führer darſtellte, damit ſie geheilt und beſeliget wurden in ſeiner Nachfolge.

„Aber er ſpricht doch auch wieder auf andere Art von ſich, von ſeiner Verbindung mit Gott, von ſeiner Sendung vom Himmel, von ſeiner von Gott empfangenen Lehre, von der Vollbringung göttlicher Werke zum Zeugniß über ſie, und von der Ausrichtung eines göttlichen Auftrags zur Erlöſung der Menſchen — was Alles noch in keines Menſchen Herz gekommen war, ohne die Erſcheinnng Chriſti auch von keinem Menſchen erkannt, nicht einmal geahnet worden wäre.“

Ganz richtig! Es war Alles ſo, wie er ſagte, über deſſen Lippen nie ein unwahres Wort

kam. Und doch iſt es nicht das, was ihr Offenbarung nennt, und was wir als etwas der Vernunft gänzlich Fremdes und Ueberflüſſiges erkannt haben, und worüber ſich durch die Idee des heiligen Glaubens, und die Bedingniſſe der Einführung deſſelben zunächſt unter dem Volke, wo er zuerſt verkündiget werden ſollte, alles nöthige Licht verbreitet. Es iſt nöthig, davon umſtändlich zu reden, nicht blos um über die Sache ins Klare zu kommen, ſondern auch um jedes voreilige und liebloſe Urtheil zu beſeitigen, das die bisherige Darſtellung häufig genug veranlaſſen möchte.

Vierter Abſchnitt.

Von dem Schematismus der Offenbarungs-Idee.

Wir haben bisher abſichtlich nicht den Standpunkt berührt, von welchem aus man gemeinhin über die Offenbarung Rede zu führen pflegt, und mit ſiegenden Waffen gegen diejenigen kämpft, die es mit der reinen Idee zu thun haben, und den Grund und die Ausführbarkeit derſelben zum Behuf eines vernunftmäßigen Erkenntniſſes darüber unbefangen unterſuchen. Hierin mußten wir erſt im Reinen ſeyn, um den Weg zu dem andern Standpunkte zu finden, und den Glauben auf dem gereinigten Boden deſto feſter zu begründen, und im hellern Lichte ihn zu erkennen. Wer die Wahrheit ſucht, muß ein geborner Dialektiker ſeyn, um den Schein aufzudecken, der ſie verbirgt und verhüllt; und in dieſem Geſchäfte muß er den Muth haben, ſogar das zu verlieren, was ihm theuer am Herzen liegt,

und denen entgegen zu treten, die im Schein leben, und ihn für die rechte volle Wahrheit halten. Die Dialektik zerſtört mit dem Scheine auch die Wahrheit, und ſie iſt in allen zum Denken erwachten Köpfen geſchäftig genug, und eben ſie iſt es, die die Halbwiſſenden um ihren Glauben und ihre Ruhe bringt. Denn ſie beharren bey ihr, und vermögen ſelten den Ausweg zu finden, um zu der Höhe zu gelangen, wo die Sonne der Wahrheit ungetrübt leuchtet. Dem philoſophiſchen Forſcher kann er aber nicht fremde ſeyn, und daher ſieht er ruhig der Zerſtörung zu, und hilft ſie mit aller Kraft vollenden, um deſto freyer zu ſeinem wahren Beſitzthume zu gelangen, und deſto ungeſtörter darin zu wohnen — völlig unbekümmert um das Urtheil und die Auslegung der verblendeten Menge.

So haben wir nach dem vorigen Abſchnitte erkannt, daß die reine Idee der Offenbarung, als einer übernatürlichen Mittheilung verborgener Wahrheiten der Vernunft gänzlich fremde, und auf ihrem Gebiete nie zuzulaſſen, für ſie auch ganz überflüſſiig ſey; eben ſo, daß es für ſie keine ſichern Kennzeichen gebe, woran ſie die Wirklichkeit einer geſchehenen außerordent-

lichen Mittheilung erkennen, und ſie dadurch bewahrheiten könne.

Liegt dieß klar vor Augen, ſo iſt damit der Scheinglaube des als Lehre auftretenden Supranaturalismus zerſtört. Denn mit dem Syſteme tritt er auf das Gebiet der Philoſophie, und die Waffen, mit denen er kämpft, werden gegen ihn ſelbſt gekehrt. Die Wiſſenſchaft kann nur rationaliſtiſch ſeyn. Und was ſoll auch das Gebäude eines übervernünftigen Glaubens auf einem Gebiete, wo nur die aus und durch Vernunft gebildete Erkenntniß' Grund und Boden haben kann? Euch iſt damit nicht geholfen, und denen nicht, die im wiſſenſchaftlichen Erkenntniſſe leben. Laſſet die Grenze unberührt, und bauet euch deſto feſter auf eurem Gebiete an, und ſchützet eure Grenze! Es iſt keine Rettung für euch, wenn ihr nicht aufgeben wollt, was nicht zu halten iſt, um dafür zu gewinnen das Rechte, was ihr eigentlich wollt, und was euch Niemand rauben kann, und — ſo ihr nur dieß zu halten ſtrebt, auch nicht rauben will.

Denn dieſelbe Zerſtörung, die den Scheinglauben des philoſophirenden Supra-

naturaliſten, und deſſen angemaaßtes Beſitzthum getroffen hat, trifft auch den Scheinbeſitz des Rationaliſten, und deſſen angemaaßte Alleinherrſchaft. Dieß iſt der dialektiſche Schein, in dem er ſich hüllt: daß überall nur die reine Vernunfterkenntniß gelte, nur das aus Wiſſenſchaft Erkannte das Wahre ſey, der Rationalismus einzig und überall herrſchen müſſe.

Gegen ihn tritt auf der ohne ihn entſtandene heilige Glaube mit ſeinem großen und wohlgeſicherten Gebiete; dann die in facto vorhandene Offenbarung, welche zu zerſtören keine Gewalt vermag, und Niemand dazu Beruf hat. Endlich kehren wir gegen ihn die eigene Waffe der Vernunft, die in ſich ſelbſt den Schematismus der Offenbarungsidee erzeugt, und zum Gebrauch deſſelben nöthigt, wodurch eben der rationaliſtiſche Schein aufgedeckt, und die angemaaßte Alleinherrſchaft zerſtört wird. Wir ergreifen ſogleich dieſe Waffe, da wir die Oppoſition des heiligen Glaubens, und der factiſch vorhandenen Offenbarung ſchon geltend gemacht haben, und ſie hier wieder in Wirkſamkeit ſetzen werden.

Fragen wir nach dem Urſprung aller Dinge, ſomit auch aller Erkenntniſſe, ſo werden wir an die nächſte Urſache gewieſen, dort an die Natur, hier an die Vernunft. Jedes Ding hat ſeinen Grund in der Natur, jede Erkenntniß ihren Grund in der Vernunft und den Vermögen derſelben.

Man kann aber dieſe Nachweiſung unbefriedigend finden, und ſich gedrungen fühlen, nach dem Grunde der Natur und der Vernunft ſelbſt zu fragen. Dann wird Beydes unter die Idee von Gott geſtellt, als der höchſten Urſache aller Dinge, wohin die Vernunft ſelbſt uns weiſet; der Menſch ſteht dann mit ſeiner Reflexion auf einem höheren Standpunkte, und ſieht die Dinge zwar an ſich nicht anders, aber doch von einer andern Seite, und in einem andern Lichte, worin er die geſuchte Befriedigung findet.

Stellen wir uns nun mit unſern ſittlichen und religiöſen Erkenntniſſen unter die Idee von Gott, ſo ergeben ſich zwey Begriffe, die man ſchematiſche nennen mag, da ſie die Art und Weiſe bilden, nach welcher man im gemeinen Vernunftgebrauch über die Entſtehung und Fort-

pflanzung der ſittlich religiöſen Erkenntniß auf dem religiöſen Standpunkte urtheilen kann. Es iſt erſtlich der Begriff der Ableitung dieſer Erkenntniſſe von Gott, da wir ihn als den Urheber derſelben anerkennen, und nicht blos das uns mitgetheilte Vermögen der Erkenntniſſe, ſondern auch die Erkenntniß der überſinnlichen Dinge ſelbſt von ihm ableiten, die ſich als Anklänge, Andeutungen, Anforderungen des höhern Lebens in uns vorfinden, und durch unſer Vernunftvermögen eine beſtimmte Form als Ideen und Ideale des ſittlichen Weſens und Daſeyns erlangen. Auf dieſem Standpunkte denken wir Gott als den Offenbarenden, und nennen Alles, was wir wiſſen, Offenbarung des göttlichen Geiſtes.

Dieſer Begriff hat ganz und gar nichts Vernunftwidriges. Denn das Weſen der Erkenntniſſe ſelbſt wird dadurch weder in der Form noch in der Materie verändert, ſondern es wird ihnen nur ein Schema der Anſicht und Behandlung untergelegt, und zwar für die desſelben Bedürftigen, nach welchem auch der in der reinen Vernunfterkenntniß Beharrende (der Rationaliſt) die Religionslehren der Vernunft

und des heiligen Glaubens als göttliche Offenbarungen praktiſch behandeln kann, wenn er dazu Beruf und Pflicht hat.

Zugleich bietet ſich auf dem religiöſen Standpunkte ein andrer dahin gehöriger Begriff dar, durch welchen der erſtere näher beſtimmt wird; dieß iſt der der Hinleitung der Menſchheit zu den religiöſen Ideen durch Gott, als der allwaltenden Vorſehung zur Realiſirung des Weltplans. Die göttliche Offenbarung erkennen wir nach dieſem Begriffe als vermittelnd durch Vernunft, und durch Menſchen, die zur religiöſen Erkenntniß gelangt waren, und ſie weiter verbreiteten. Die Offenbarung als unmittelbare übernatürliche Mittheilung haben wir ſchon im Begriffe als eine vernunftwidrige Idee erkannt, und auf dem religiöſen Standpunkte erſcheint ſie als widernatürlich, da die Offenbarung des göttlichen Geiſtes keine andere ſeyn kann, als eine vermittelte, ſowohl der Natur der Sache nach, als in providentieller Hinſicht. Das Medium der Mittheilung iſt da, Vernunft und Reflexion; auf einem andern Wege kommen wir zu keinem Erkenntniſſe. Selbſt der Philoſoph

weigert ſich nicht, ſeine Erkenntniſſe als Offenbarungen Gottes durch dieß Medium anzuſehen, wenn er gleich nachweiſt, wie die Vernunft durch ſich ſelbſt dazu gelangt, und für ſein wiſſenſchaftliches Bedürfniß auch nichts weiter bedarf, als dieſe vernunftmäßige Einſicht davon, die ihm doch auch geſtattet, das Schema der Offenbarungsidee in anderer Abſicht zuzulaſſen und in Anwendung zu bringen.

Im gemeinen Gebrauch der Vernunft kommt man bey der religiöſen Reflexion unvermeidlich auf dieſe Idee, und es iſt nichts dagegen zu ſagen, wenn gelehrt wird: Gott ſpricht zu uns über ſich ſelbſt und die von ihm erfüllte Welt in den Ideen von der Vernunft, die die Offenbarung ſeines Daſeyns ſind; er ſpricht zu uns in den Erſcheinungen des ſinnlichen und überſinnlichen Lebens — dort in den wundervollen Werken der Natur, hier in den Regungen und Anforderungen des Gewiſſens, wie in dem Leben und Thun der göttlich geſinnten Menſchen. Es lebt, waltet, treibt überall der göttliche Geiſt, und die Menſchen, aus denen er ſpricht, und die durch Lehre und Wandel das Wahre und Göttliche verbreiten, ſind als von

Gott Geſendete anzuſehen, um die Welt zu erleuchten, und das Reich der Sittlichkeit immer herrſchender zu machen.

Sonach kann ſogar nichts dagegen geſagt werden, wenn man von einer Vernunft-offenbarung, und einem Vernunftoffenbarungsglauben redet, ſofern man dieß nur als ein Schema für die religiöſe Reflexion betrachtet, um die Denkart zu bezeichnen und zu begründen: Alles, was die Vernunft von den göttlichen Dingen ausſagt, anzuſehen als Ankündigungen der Gottheit in uns, um uns zum Bewußtſeyn der überſinnlichen Dinge zu bringen, und uns fähig zu machen, in demſelben zu leben und darin uns auszubilden. Jeder auf dem religiöſen Standpunkte befindliche Rationaliſt hat dieſen Glauben, und gibt ſich ihm unbedenklich hin, da in ihm nichts Uebervernünftiges und Widernatürliches vorhanden iſt, und die reine Vernunfterkenntniß dabey völlig geſichert bleibt.

Doch viel bezeichnender und einflußreicher wird dieſe Idee, wenn wir ſie auf das Daſeyn des heiligen Glaubens übertragen, der auf die Erſcheinung eines göttlichen Lebens ge-

baut iſt. Wie ſich die Gottheit in der Menſchheit überhaupt offenbart hat, ſo hat ſie ſich beſonders in Jedem offenbart, der das höhere Daſeyn an ſeiner Perſon ſichtbar macht, und es in der Reflexion, in der Geſinnung und im Wandel zur weiteren Verbreitung darſtellt. Iſt ein ſolcher auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft einheimiſch, und redet als Philoſoph von den göttlichen Dingen, wie Socrates, Plato und Andere, ſo wird er die Wahrheit tiefer und reiner erkennen, als die übrigen Menſchen, immer aber nur davon reden als von Vernunftwahrheit, und ſie mit Gründen unterſtützen, und ſie zu vernunftmäßiger Einſicht Andern vorlegen. Iſt er aber kein Wiſſenſchaftlicher, doch aber im Lichte reinerer Erkenntniß wandelnd, und von höherer Kraft und göttlichem Streben erfüllt, daneben begeiſtert für die Verbreitung deſſelben Lichts, das in ihm flammt, und deſſelben Lebens, zu dem er ſich erhoben hat, ſo iſt nichts natürlicher, als daß ein ſo Erleuchteter und göttlich Geſinnter in ſich göttlichen Beruf fühlt, zu leben für die Erleuchtung und Heiligung der Menſchen, und ſein Werk als Gottes Werk anpreiſt, und zu den Menſchen redet als ein Geſandter Gottes, und innig mit Gott Verbündeter. Er

lebt einzig in der religiöſen Reflexion, und hat für ſeine Erkenntniſſe und ſein ganzes Daſeyn und Wirken keinen andern Standpunkt, als den religiöſen. So kann es nicht fehlen, er muß ſich erkennen, als den von Gott Berufenen zur Erlöſung der in Finſterniß und Verderben verſunkenen Menſchheit. Und kommt dazu noch, wie es bey Chriſtus der Fall war, und nur in ſeiner Lage und unter ſeinem Volke ſo ſeyn konnte, eine, dieſe höhere Selbſtanſchauung begünſtigende äußere Umgebung, dergleichen die Meſſiasidee war, und die auf Verwirklichung derſelben geſpannten Erwartungen des der Rettung ſo bedürftigen Volks, ſo konnte um ſo leichter der Glaube an das von Oben empfangene Licht, und an den göttlichen Beruf zur Verbreitung deſſelben ſich des himmliſchen Gemüths bemächtigen, und mußte zu feſter ſubjektiver Ueberzeugung werden. Hierbey verſchwindet jeder Gedanke an Selbſttäuſchung, und noch mehr jeder entehrende Verdacht wiſſentlicher Volkstäuſchung. Auf ſeinem Standpunkte, welcher ihm der einzige war, und in ſeiner hohen ſittlich-religiöſen Begeiſterung konnte Jeſus anders nicht von ſich denken, und ſein Werk anders nicht beginnen und vollen-

den, als in der Idee göttlicher Offenbarung und Sendung. Hier nun, wo wir es blos mit dem ſubjektiven Glauben und der Perſönlichkeit des Glaubenden zu thun haben, findet die Unterſcheidung zwiſchen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung keine Rückſicht. Wir können nur die erſtern anerkennen, welche allein die Beurtheilung eines Erkenntniſſes unter der göttlichen Idee möglich macht; aber hindern kann es uns nicht, wenn der die Offenbarung Verkündigende von ihr als einer unmittelbaren ſpricht, und ſein Wort und Werk anders nicht anſieht und darſtellt, als von Gott ihm eingegeben, und durch ihn gewirkt. Es iſt anzunehmen, daß namentlich Jeſus in dieſer Idee lebte und handelte, und daher auch den Glauben an ſeine Perſon forderte als einen göttlichen Geſandten, und an ſeine Lehre, als eine vom Vater empfangene. Niemandem iſt zu verwehren, in dieſe Idee auch einzugehen, alſo den heiligen Glauben zu erfaſſen, als reine Gottesoffenbarung. Ein großer Theil der Chriſten lebt in dieſer Anſicht, und darum haben wir oben geſprochen von einer Offenbarung in facto, die Niemandem geraubt werden kann und darf,

und die nur der Glaubige ſelbſt aufzugeben, und mit der vernunftmäßigen Anſicht zu vertauſchen vermag, wozu ihm alle Nachweiſung, ohne Benachtheiligung ſeiner religiöſen Ueberzeugung, gegeben werden ſoll. Wenn nun Andere dieſe letztere Anſicht angenommen, und die als Offenbarung verkündigte Lehre als das dem Inhalte und der Würde nach reine Gotteswort anerkennen, und die Entſtehung und Verbreitung derſelben in feſter Ueberzeugung als ein Werk der göttlichen Vorſehung ehren, und darauf zuverſichtlich bauen, ſo ſind ſie eben ſo gut wie jene Gläubige, d. i. Bekenner des heiligen Glaubens, und als Lehrer verdienen ſie mit gleichem Rechte, wie jene, den Namen chriſtlicher Lehrer. Mögen ſich jene noch mit der Benennung: offenbarungsgläubige zieren, und ſich einer höheren Zuverſicht ihres Erkenntniſſes rühmen; das iſt Jedem, der es hat, zu gönnen, es iſt aber Niemandem aufzudringen, und es kann weder von den ſogenannten Laien noch von den Lehrern gefordert werden, daß ſie dieſelbe Meynung vom Chriſtenthum und dem Stifter deſſelben haben ſollen, wie ſie den Starkgläubigen eigen geworden. Es iſt nöthig, dieſe Be-

hauptung näher zu rechtfertigen, da ſie eben jetzt der Gegenſtand eines leidenſchaftlichen Streites geworden iſt, woraus mancherley Mißdeutungen und Verunglimpfungen hervorgegangen ſind.

Bey dem Glauben an Offenbarung kommt es, wie wir geſehen haben, darauf an: die aus der Vernunft und dem Herzen hervorgegangenen Religionslehren ſo anzunehmen, als wenn ſie von Gott ſelbſt mitgetheilt wären, und die Verkündiger derſelben als göttliche Geſandte zu ehren. Auf dem religiöſen Standpunkte ergibt ſich keine andere Idee der Offenbarung, als die einer vermittelten, indem wir von einer unmittelbaren nicht einmal einen Begriff haben. Die heilige Geſchichte, von der in der Folge die Rede ſeyn wird, ſammlet die Thatſachen, durch welche ſich eine als Offenbarung ankündigende, und in ſich der Vernunft gemäße Religionslehre als ein Werk der Vorſehung erweislich macht. Daß ſie dieß ſey, dieß iſt der Hauptpunkt, worauf es hier ankommt, und wodurch ſie den Charakter einer göttlichen Lehre empfängt. Um ſie aber dafür anzuerkennen iſt es genug, ſolche Thatſachen, und einen ſolchen Zu-

ſammenhang derſelben aufzuſtellen, die zur Annahme einer göttlichen Einwirkung dabey nöthigen, ohne daß dabey etwas Wunderbares herbeygeſucht werden müßte. Denn nicht das Wunderbare bezeugt die göttliche Einwirkung, ſondern das Vorhandenſeyn ſolcher Ereigniſſe und einer ſolchen Verknüpfung derſelben, welche auf Abſicht und Zweckbeziehung ſchließen laſſen, wenn ſie gleich an ſich völlig naturgemäß ſind. Auf dieſe Weiſe wenden wir in allen andern Fällen den Vorſehungsbegriff an, der auf eine Wirkung Gottes hinweiſt in der Anordnung und Leitung der natürlichen Dinge. Dieß iſt gerade das größte Wunder, und auch das einzig denkbare, da eine Umkehrung der Naturordnung, und eine gewaltſame Störung des Naturlaufs, ſo widerſprechend ſie ſchon in ſich iſt, auch mit der göttlichen Vollkommenheit ſtreitet.

So wäre es z. B. ein widernatürliches Wunder geweſen, wenn der am Kreuze erblaßte Heyland, nachdem ihm wie den beyden andern Miſſethätern die Beine gebrochen, und er irgendwo in Erde verſcharrt worden, wieder zum Leben hätte hervorgehen ſollen. Dieß hätte nur durch

gänzliche Umkehrung der Naturordnung geſchehen können, und wäre alſo gar nicht möglich geweſen, da etwas Naturwidriges von Gott nicht erwartet werden darf. Die göttliche Vorſorge zur Wiederbelebung des Gekreuzigten war vielmehr ſchon wirkſam, als Joſeph und Nicodemus kamen, und, gleich göttlichen Boten, den theuren Leichnam vor der Vernichtung bargen, wodurch die Wiederbelebung phyſiſch möglich wurde. Wenn man das Ereigniß von dieſer Seite betrachtet, ſo bleibt es nichts deſto weniger ein Werk der Vorſehung, wenn es gleich auf eine völlig naturgemäße Weiſe vor ſich gehen konnte; die Abſicht iſt dieſelbe, die Folgen ſind dieſelben, und in gleicher Würde bleibt das ganze Ereigniß, wie wenn es unmittelbar durch Gottes Allmacht hervorgerufen wäre.

So nun denken und reden von dem Chriſtenthume, als einer göttlichen Offenbarung, die echten gemäßigten Rationaliſten, ein Henke, Löfler, Wegſcheider, Krauſe, de Wette u. A. Sie waren und ſind ſo gut Gläubige, und betreten mit gleichen Ehren die chriſtlichen Lehrſtühle und Kanzeln, als jene, die

über die Vernunftidee hinausgehen, und gegen die Natur und die Vernunft, eine unmittelbare wundervoll gewirkte Offenbarung nicht etwa für ſich annehmen — denn das ſteht Jedem frey, und ein großer Theil des Volks hat eine ſolche — ſondern auch Andern zur Annahme lehren, und die Grundlage dazu aus einer Geſchichte hernehmen, auf welche ſie ihre Idee übertragen, und dieſe wieder durch das Factum erhärten, und darauf nun ein förmliches Lehrgebäude aufrichten wollen. Das mögen ſie, und ſich bezeichnen als echte ſupranaturaliſtiſche Offenbarungsgläubige, nur daß auch jene fortan heißen echte rationaliſtiſche Offenbarungsgläubige. Daß jene dieß ſind, iſt in dieſem Abſchnitte nachgewieſen worden, und es kommt darauf an, dieſe vernunftmäßige Anſicht der Sache zu widerlegen, und die andern geltend zu machen, die wir als der Vernunft zuwider erkannt haben. Gründe allein, und das Uebergewicht der Wahrheit können hier entſcheiden, und es iſt, gelinde geſagt, ein Beweis von Schwachheit und Niedrigkeit, den Rationalismus der Unchriſtlichkeit zu zeihen, und die Vertheidiger deſſelben als Irrgläubige bloszuſtellen, wenn

nicht gar als Ungläubige, die von Staatswegen vom Lehramte zu entfernen wären. Sancta ſimplicitas! Bey ſolchem Verfahren muß man annehmen, daß die Verketzerer ihre Meynung von der Offenbarung höher achten, als den Glauben daran, da die Rationaliſten denſelben Glauben haben, nur einen vernunftmäßigern, der um ſo achtbarer und feſter iſt, da er auf erweislicher Ueberzeugung ruht, und jedem Wahrheitsfreunde zu gleicher Ueberzeugung mitgetheilt werden kann. Commenta hominum delet dies; veritas aeterna.

Fünfter Abſchnitt.

Von der heiligen Geſchichte, oder von der Umgebung des heiligen Glaubens, und den darin verwebten Lehren.

In genaue Beziehung zum Vorigen tritt die wichtige und ſchwierige Unterſuchung, zu der wir uns nun wenden, um die Eigenthümlichkeit des heiligen Glaubens mehr als bisher geſchehen, aufzuklären, und die Gültigkeit deſſelben, als einer göttlichen Offenbarung durch geſchichtliche Beweiſe darzuthun. Durch die vorhergegangenen Erörterungen iſt uns dazu freye Bahn gemacht worden, und es iſt nun möglich, mit völliger Unbefangenheit das Wahre und Gewiſſe darin zur Anerkennung zu bringen.

Alle Volksreligionen ſind ein mehr oder weniger ausgebildeter heiliger Glaube, im Gegenſatz des wiſſenſchaftlich aufgeführten Religionsgebäudes. Wir haben ſchon die religiöſe Reflexion als Quelle deſſelben angegeben; daher konnte er in ſeinem Urſprunge nicht anders, als ſehr einfach und ſinnlich ſeyn, und da er

als etwas Gemeinſames und öffentlich Beſte-hendes auch Gebräuche haben mußte, ſo waren dieſe anfänglich ebenfalls ſehr einfach und ſinn-lich. Was wir davon wiſſen, ſpricht für dieſe Vorausſetzung. Die Menſchen opfern dem Un-ſichtbaren von den Früchten des Feldes und der Heerden, und manche Opfer ſind ihm lieblicher, und er bezeugt dieß durch größeren Seegen, der als Gunſt für die Opfernden betrachtet wird. Die Sprache des Gewiſſens vernehmen die Schuldigen, wie der Brudermörder Cain, als Stimme vom Himmel, als Drohung des Rächers, zu dem die Thaten der Menſchen em-porſteigen. Wäre doch der Glaube und Cultus in dieſer ſchönen Einfachheit und Wirkſamkeit geblieben!

Es konnte nicht fehlen, im Fortgange der Bildung und Vorbildung mußte auch er ſeine Einfachheit und natürliche Bedeutung verlieren. Es gab Einzelne, die über die ſittlichen und religiöſen Verhältniſſe weiter reflectirten, und ihre Gedanken und Vorſchriften fanden um ſo mehr beym Volke Eingang, je größern Einfluß ſie wegen ihrer Perſönlichkeit, ihrer bürger-lichen Stellung und ſonſtigen Thaten gewonnen

hatten. Die Volksreligionen haben ſich überall nach und nach ausgebildet, und alle ſogenannte Religionsſtifter waren nur Verbeſſerer des gemeinen Glaubens und Gründer eines beſſeren Cultus. Es hat auch hie und da beſonders hervorragende Geiſter gegeben, die ihre Lehre und Religionsanſtalt geſchichtlich umgaben, und allerley Wundervolles beymiſchten, das nur bey der verblendeten Menge Glauben fand, ſonſt aber entweder als Selbſttäuſchung, oder als frommer Betrug erkannt wurde.

Nur das Chriſtenthum hat eine eigentlich heilige Umgebung, die ihm nicht gegeben wurde, ſondern in welcher es entſtanden iſt, und fortgepflanzt ward. Die Weltgeſchichte hat nichts Aehnliches aufzuweiſen, als dieſen wundervollen Zuſammenhang des Uralten und Neueren vom Abraham an bis Chriſtus, und von dieſem bis auf die neueſte Zeit; und es gibt keine Stelle auf der ganzen Erde, die durch größere Ereigniſſe, und höhere Menſchen und Erfolge ſo ausgezeichnet wäre, als der kleine Winkel am mittelländiſchen Meere, der drey Welttheile berührt, und von dem aus die Menſchheit auf der ganzen Erde ihre Geſtaltung

und Lebensform theils ſchon bekommen hat, theils noch bekommen wird. Paläſtina iſt die Wiege der Menſchheit geworden; in dieſem einzigen Lande hat es eine heilige Geſchichte gegeben, die vom Urſprunge des jüdiſchen Volks begonnen hat, und mit Chriſtus den höchſten Lichtpunkt erreichte, die Vollendung aber erſt am Ende aller irdiſchen Dinge finden wird.

Es iſt hierin aber nichts anders zu ſehen, als ein Denkmal der göttlichen Vorſehung zur Erleuchtung und Veredelung der Menſchheit; jeder andere Geſichtspunkt entſtellt und verdüſtert die heilige Geſchichte, und macht ſie zu einem Gewebe von wunderbaren und wunderlichen Ereigniſſen, bey dem jeden hellen Geiſt ein Grauen befällt, und vor dem nur der gemeinſte Sinn mit aberglaubiſchem Staunen verweilt. Lange genug iſt ſelbſt von Theologen ein düſterer Schleyer um dieſen Glanzpunkt der Menſchengeſchichte gezogen worden, um hinter demſelben ein eben ſo düſteres Glaubensgebäude aufzuführen, das ſich nicht durch innere Vortreflichkeit und Feſtigkeit auszeichnet, ſondern worein man die Menge mit verbundenen Augen, und mit ehrfurchts-

vollem Staunen einführen wollte, um ohne Vernunft zu glauben, und im blinden Glauben ruhig zu verharren.

Laſſen wir uns in den Betrachtungen über die heilige Geſchichte von der Idee leiten, die ſich uns in derſelben überall darbietet, wie ſie an ſich ſchon im Religionsglauben ihren guten Grund hat, daß es Gottes Wille ſey, aller Welt zu helfen, und die Menſchen zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, ſo wird dadurch nicht blos ein helles Licht über die Thatſachen verbreitet, die ihre eigenthümliche Farbe und Anſicht durch die Zeit und die Menſchen empfangen haben, unter denen ſie vorgingen, und die ſie auffaßten und berichteten, ſondern ſie ſelbſt wird auch dadurch gereinigt, und Alles von ihr entfernt gehalten, was nicht in genauer Beziehung auf den großen Zweck ſteht, den die Idee an die Hand gibt. Wir haben ſchon oben die gemeinen Wunder in ihrer Unwürdigkeit und Unvernünftigkeit erkannt, und in der Erkenntniß des Wahren können wir überhaupt nichts zulaſſen, was wider die Natur iſt, und ihre Ordnung verkehrt; gerade die naturgemäßen auf eine Abſicht ſich beziehenden

Ereigniſſe ſind die wahren Werke Gottes, wie wir in eben dieſem Sinne im erſten Theil die Natürlichkeit aller Dinge als den wahrhaft göttlichen Charakter derſelben dargeſtellt haben. Wem dieſe Anſicht klar und befriedigend erſchienen iſt, der wird uns zutrauen, daß wir die heilige Geſchichte eben ſo wenig zur heiligen Legende machen, als eine natürliche Geſchichte des großen Propheten von Nazareth ſchreiben können. Das eine wie das andere ſind gröbliche Fehlgriffe, und widrige Entſtellungen der Wahrheit. Im Lichte unſrer leitenden Idee iſt es leicht, die rechte Bahn zu finden, und auf ihr zu beharren.

Der Anfangspunkt, zugleich ein Lichtpunkt der allgemeinen Geſchichte, liegt in der Geſchichte Abrahams und ſeiner Familie. Man hat bey dieſem höchſt denkwürdigen Manne neuerlich für nöthig gefunden, Streifereyen nach Indien zu thun, um ihn mit den Brahmanen in Verbindung zu bringen, und die Lieblingsmeynung der neueren Zeit von einer Ableitung aller Erkenntniſſe, und beſonders der religiöſen Vorſtellungen und Symbole aus dem fernen Oriente, dadurch zu unterſtützen. Ich ſehe nicht,

was damit gewonnen oder verändert wird, den hiſtoriſchen Gewinn abgerechnet. Auf den Urſprung einer Erkenntniß kommt überall nichts an, ſondern Alles auf ihren innern Gehalt, deſſen Mangel ſelbſt die göttliche Abkunft nicht erſetzen kann. Und warum ſoll das Licht eben von Oſten ausgehen? Die Myſtik ſpielt gern in die Phyſik hinein, und ſucht auch für den Geiſt ein Oſten, von wo ihm die Strahlen des himmliſchen Lichts in die weſtliche Dunkelheit herabgeſendet würden. Es hat aber damit keine Noth. Der Menſch hat den Orient in ſich, er ſtehe auf welchem Punkte der Erde er wolle. Dem Abraham war aus Ueberlieferung, aus früher Gewohnheit, und aus geſunder Reflexion das Licht des frommen Sinnes aufgegangen, und mit ihm ſtand er in der heydniſchen Welt ſelbſt als ein Lichtpunkt des beſſern Glaubens da, der in ſeiner Familie, und da dieſe zum Volke gedieh, in dieſem ſich ausbreitete, und von da aus im höheren Glanze des Chriſtenthums über die Erde ausging. Mit ſeinem Glauben an Einen Gott, und ſeiner frommen Geſinnung wurde er der Erzvater, in dem alle Geſchlechter der Erde geſegnet werden ſollten. Er war nicht der Stifter des

heiligen Glaubens, welcher ſchon früher, ſchon mit dem Erwachen des Menſchen da war, und nur ſpäter durch Beymiſchung ſinnlicher Vorſtellungen zum Heydenthume ausartete. Mit ihm aber beginnt die heilige Geſchichte deſſelben, welche nie anders anzuſehen iſt, denn als ein Denkmal göttlicher Vorſehung in der Erziehung des Menſchengeſchlechts. Man muß hierbey, um den Schwierigkeiten auszuweichen, die dieſe Geſchichte bey ſich führt, wohl unterſcheiden, was die Vorſehung zur Erleuchtung und Heiligung der Menſchen gethan hat, und wie die Menſchen ſich dieſe Wirkung gedacht, und ſie dargeſtellt haben. In der Geſchichte erſcheint die Einwirkung beſtimmend, und ſie iſt daher voll Wunder; in der Idee, zu der man ſich damals noch nicht erheben konnte, iſt ſie nur leitend, und auf die Bedingung der freyen eigenen Entwickelung beſchränkt. Gerade durch jene Anſicht der Sache, und auf dem religiöſen Standpunkte der Menſchen iſt eine heilige Geſchichte geworden, die wir nun als vorhanden ehren und zu den Zwecken der religiöſen Bildung gebrauchen. Eben aber weil es Geſchichte iſt, kann daraus keine Grundlage für irgend eine

Glaubenslehre genommen werden, wie die kirchliche Dogmatik thut, welche das Geſchichtliche bis in die Uranfänge des Menſchengeſchlechts zieht, und den ſchönen Mythus des Sündenfalls nicht blos zur Thatſache verkörpert, ſondern auch zur Glaubensquelle macht, und die Darſtellung des herrlichen Erlöſungswerkes durch die Schlangenwindungen im Paradieſe entſtellt. Der Geſchichte ihre Ehre, der Wahrheit ihre Ehre! Jede hat ihr eigenes Gebiet, und ſteht für ſich. Die Geſchichte aber wird durch die Menſchen, und kann anders nicht werden, als die Menſchen ſind, die ſie bilden. Darum ſoll ſie mit dem Lichte der Vernunft beleuchtet werden, auf daß wir zum Wahren und Gewiſſen darin gelangen.

Eben durch die Idee der beſtimmenden und leitenden Vorſehung fällt auf die heilige Geſchichte das nöthige Licht, und es wird uns klar, wie ſie ſo geworden iſt, als ſie iſt.

In dem, der alten Welt natürlichen Glauben an eine beſtimmende Vorſehung erwuchſen alle die Vorſtellungen, die ſich auf einen Verkehr der Gottheit mit den Menſchen, und auf beſondere Anordnungen und Lenkungen beziehen, und wodurch wir in eine Wunderwelt eingeführt

werden, die durch die Denkart und Sprache der Menſchen, welche darin handeln und davon erzählen, noch wunderlicher geworden iſt. Die Erwählung des Abraham, die Belehrungen deſſelben durch die Gottheit, die Führungen in ſeinem Leben, die ihm gewordene Verheißung, die von Engeln verkündigte Geburt des Iſaak, die von ihm ſo herrlich beſtandene Feuerprobe — dann die Belohnungen und Segnungen, die den frommen Erzvätern zu Theil wurden, und was irgend als göttliche Begnadigung der Familie wiederfuhr, und von dem größten Einfluß für das nachherige Volk wurde, das Alles hat ſeinen Grund in jenem Glauben, und hat durch denſelben die Anſicht und Darſtellung gewonnen, worin die denkwürdige Geſchichte vor uns liegt. So iſt Alles in derſelben auf dieſe Idee zurück zu führen, als die Berufung des Moſes, die Wunderthaten deſſelben, die Geſetzgebung auf Sinai, der Irrzug in der arabiſchen Wüſte, die Erhaltung des Volks, die Einführung deſſelben in das gelobte Land, die Einrichtungen des bürgerlichen und religiöſen Lebens unter den Richtern und Königen, das Daſeyn der Propheten, und ihre unter göttliche Obhut geſtellte Wirkſamkeit, die Ver-

heißung des Nationalerretters, als eines Gottesgeſandten, die nachmalige Ausbildung dieſer Idee, die Anſtalten zur Verwirklichung derſelben, die Verkündigung der Geburt Jeſu durch einen Engel, die Himmelserſcheinungen in der Geburtsſtunde, der Stern aus Morgenland, die Flucht nach Egypten, die Taufe des Meſſias, die Wunderthaten deſſelben, die von ihm verkündigte Lehre als göttliches Wort, der Tod am Kreuze, die Auferſtehung, die Himmelfahrt, das Wunder des Pfingſttages, die Thaten und Schickſale der Apoſtel — dieſer ganze Cyklus der heiligen Geſchichte iſt unter die Idee der beſtimmenden Vorſehung geſtellt, und hat unter Vorausſetzung derſelben volle Wahrheit für die, welche in dieſer Idee leben. Vermöge derſelben wird Alles durch Gott beſchloſſen, geordnet, ausgeführt, und mit allmächtiger Kraft wirkt er ein, wo die natürliche Urſache nicht vor Augen liegt, oder nicht hervorgezogen wird, um nicht der Geſchichte den Charakter der Göttlichkeit zu entziehen. Man muß nun die Dinge zunächſt nehmen, wie ſie vorliegen, um zu erkennen, wie ſie ſelbſt, und die Darſtellungen davon ſo geworden ſind, als wir ſie vor Augen haben.

Sie konnten anders nicht werden, als die Menſchen waren, und die Zeit, in der ſie lebten. Daher ſuche man nur die Geſchichte aufzufaſſen rein, wie ſie vorliegt, mit den Anſichten und Beziehungen, die ſie in der Denkart der Darſtellenden gefunden hat. In hiſtoriſchen Dingen kommt Alles auf die Reinheit der Thatſachen an, wozu hier auch gehört, ſie in der Vorſtellungsweiſe der Erzählenden aufzufaſſen, ſowohl um der Richtigkeit der Sachen willen, als der Lehren, die darin verwebt ſind — wovon hernach die Rede ſeyn wird. Der Glaube an das Geſchichtliche iſt ein anderer als der an die Lehre. Dieſer beruht auf Gründen, die der allgemeinen Einſicht und Beurtheilung vorgelegt werden, und wo Jedem zugemuthet wird, demjenigen beyzupflichten, was die Stimme der Wahrheit für ſich hat; jener aber iſt abhängig von der innern Glaublichkeit der Thatſachen, und der Glaubwürdigkeit der Zeugen, die ſie erzählen, und es kann Niemandem zugemuthet werden, ebenfalls glaublich zu finden, was Andere finden, und gleiche Glaubwürdigkeit den Zeugen und ihren Anſichten und Darſtellungsweiſen zuzugeſtehen, wie es Andere thun, die ihnen aufs bloße Wort

trauen. Hierin gibt es keine Nöthigung; mit dem Geſchichtsglauben kann es Jeder halten, wie er will nach ſeiner ſubjektiven Anſicht und Ueberzeugung, da es hier an der objektiven Bewahrheitung fehlt, die bey den Lehren ſtatt findet.

Dieß iſt zunächſt geſagt für die öffentlichen Lehrer der Religion, welche in der Darſtellung des Geſchichtlichen im Chriſtenthume die größten Fehlgriffe thun, wenn ſie die Geſchichte wie die Lehre behandeln, und entweder als Altgläubige was und wie ſie es vorfinden, zur Annahme lehren, und gleichen Glauben an das Geſchichtliche fordern, wie an die Lehre; oder als Neugläubige die heilige Geſchichte entweder gänzlich ignoriren, oder ſie vor dem Volke reinigen und nach ihren Anſichten deuten, und dabey angriffsweiſe verfahren, wie gegen verderbliche Irrthümer. Der religiöſe Volksglaube hängt in der Geſchichte, und iſt ganz in ſie verwebt, und die Glaubwürdigkeit, womit man ſie auffaßt, beruht auf dem göttlichen Anſehen der Bibel, das keinerley Art von Zweifel geſtattet. Wer dem Volke die heilige Geſchichte nimmt, oder ungewiß macht, nimmt ihm ſeinen Religionsglauben, und macht

es irre darin. Dazu hat Niemand Befugniß, und wer dergleichen, ſelbſt in gutgemeinter Abſicht thut, verſchließt ſich die Thür zum Volke, und bringt ſich ſelbſt um allen Glauben, deſſen er zur wirkſamern Belehrung nothwendig bedarf. Es iſt einmal ſo; macht die Menſchen anders, als ſie ſind! wo ihr das nicht könnt, ſo ſollt ihr auch auf ihren Standpunkt treten, und von ihrem Orte aus zu ihrer Erleuchtung und Heiligung geſchäftig ſeyn, welches der eigentliche Zweck der geiſtlichen Wirkſamkeit iſt. Es iſt damit nicht geſagt, daß ihr glauben ſollt, wie ſie glauben, und lehren, was ſie wünſchen. Die Wahrheit über Alles! Und Freyheit des Geiſtes und Gewiſſens vor Allen den Lehrern der Religion! Aber eben um die beſſere Wahrheit allmählich geltend zu machen, und zu gleicher Freyheit der Ueberzeugung zu führen, muß man mit dem Volke von einem Orte ausgehen, und auf einem Wege fortgehen, und ſo ſein ſicherer und vertrauter Führer zur immer helleren Region des Lichts werden. Der Ausgangsort iſt die Schrift, der Weg iſt der geſchichtliche, wie ihn die Schrift zeigt. Die Menſchen gehen wie Blinde auf dem Wege an eurer Hand, und vertrauend ihrem

Gefühle und Glauben. Laſſet ſie bey dieſem Gefühl und Glauben, und ſprechet zu ihnen mit derſelben Zuverſicht, die ſie gegen die Schrift und die Geſchichte haben; dann laſſen ſie ſich gern von euch aus der Finſterniß führen, und allmählich die Augen öffnen, um heller in ihrem Glauben zu ſehen, und neben dem blinden Glauben auch die eigene Ueberzeugung zu gewinnen, und die Wahrheit als wohl erkanntes und ſelbſt erworbenes Eigenthum in ſich aufzunehmen. Das iſt es, was wir ſollen und wollen; auf den Weg kommt es nicht an, wenn wir nur dem Ziele näher kommen, welches aber nur auf die angezeigte Weiſe geſchehen kann.

Auch iſt darin nichts die Herzen Beſchwerendes und den Geiſt Feſſelndes. Denn wir treten damit nur in die Denkart ein, die auf dem Glauben an eine beſtimmende Einwirkung der Vorſehung beruht, nicht, um dieſelbe Denkart anzunehmen, ſondern um innerhalb derſelben zu einem reineren Glauben, und zu hellerer Wahrheit zu führen, wie ſie der gebildeten Vernunft, und dem geläuterten Chriſtenthume eigen iſt. Welche dieß ſey, und wie uns die heilige Geſchichte unter der Idee

der leitenden Vorſehung erſcheine, wollen wir nun noch andeuten, da eine umſtändliche Auseinanderſetzung hieher nicht gehört, und die Idee ohnehin Jeden zum Wahren leiten wird.

Wir müſſen hier vorerſt die Begriffe feſtſetzen, und ſichern. Die beſtimmende Vorſehung nennen wir diejenige Leitung der Dinge durch Gott, nach welcher er unmittelbar aus eigener Machtvollkommenheit die Veränderungen in der Natur und in den Begebenheiten der Welt anordnet und ausführt, gleich einem Souverain, der Alles nach eigenem Willen thut, und Menſchen und Kräfte, die ihm zu Gebote ſtehen, zu ſeinen Abſichten anſtellt und gebraucht. Nach dieſer Idee denkt man Gott als Selbſtherrſcher und Alleinherrſcher, und ſofern auf Naturordnung und Freyheit der vernünftigen Weſen bey ihm nicht Rückſicht genommen wird, erſcheint die ganze Regierung als bloße Willkühr, geſetzt auch ſie wäre an ſich weiſe und untadelhaft, wie auch menſchliche Regenten die Staatsregierung auf ſolche Weiſe zu führen ſich oft genug unterwunden haben. Dieſe Begriffe von Gott ſind ſehr herrſchend geweſen, und ſind es noch; aber wie man einem Fürſten keine

Ehre und keinen Dienſt erweiſt, wenn man ihn zu willkührlicher Herrſchaft auffordert, oder darin beſtärkt, ſo iſt es noch mehr der göttlichen Vollkommenheit entgegen, wenn man ſich die Weltregierung unter ſolchen Beſtimmungen denkt, die ſich mit einem heiligen Willen nicht vertragen, und durch die weiſere Einrichtung der Welt und des Menſchenlebens ſchon beſeitiget ſind. Ein weiſer Vater erzieht ſeine Kinder anders nicht, als unter der Bedingung ihrer ſittlichen Selbſtſtändigkeit, und freyen naturgemäßen Entwickelung: denn er will Menſchen bilden, und keine Maſchiniſten, er will der naturgemäßen Ausbildung, die immer das Individuelle zur Darſtellung und Wirklichkeit bringt, nur zu Hülfe kommen, nicht aber die Seelen nach beliebigen Formen umſchaffen, und ſie für ſeine Abſichten abrichten. So begibt ſich auch der weiſe Regent jeder knechtiſchen Regierung, und unterwirft ſich freywillig dem allgemeinen Willen, und den Bedingungen des allgemeinen Staatswohls. Was die weiſeren Menſchen thun, das ſollte Gott nicht thun? Ihr wolltet ſeine Herrlichkeit darein ſetzen, im Größten wie im Kleinſten, im Reiche der Natur und der

Freyheit Alleinſchöpfer und Alleinherrſcher zu ſeyn, da ſchon der Menſch die eitle Ehre verſchmäht, in allen Dingen ſeinen Willen zu haben, auf den bloßen Wink die Menſchen zu drehen, wie Drahtpuppen, beliebig zu verändern die Ordnung ihres Lebens, und ſie wider ihren Willen auf ſeine Weiſe glücklich zu machen? Sein Schaffen und Walten, ſein Leiten und Lenken der Dinge hat uns der Allerhöchſte in viel größerer Herrlichkeit vor Augen gelegt, als der beengte und ſclaviſche Menſchenſinn es ſich ausgedacht hat. Er hat das Reich der Natur als eine ſchaffende Macht gegründet, und ihm Kräfte und Geſetze gegeben, wodurch es eine unendliche Fülle von Daſeyn, und in den mannichfaltigſten Formen, immerfort entwickeln, und ſich in ſich ſelbſt erhalten kann zu den Zwecken, wozu es da iſt und wirkt. Daß das Naturreich in dieſer Ordnung und Zweckmäßigkeit beſteht, und darin ſich Alles ſo herausbildet, wie es die Allmacht uranfänglich eingerichtet hat, Alles darin auch zu den Abſichten dient, die dem Weltganzen zum Grunde liegen, wie auch zu den beſondern Abſichten wirkſam wird, die Gott an dem Einzelnen und für das Ganze

erreichen will: dieß iſt die leitende Vorſehung Gottes in der Natur, von der wir uns beſcheiden nur das Negative zu wiſſen, daß ſie ihre eigene Ordnung nicht verkehrt und beliebig ändert, ſondern wirket und ſchaffet in Gemäßheit derſelben, und durch die ihr inwohnenden Kräfte. Und in noch größerer Herrlichkeit liegt vor uns das Reich der vernünftigen Weſen, die in ſittlicher Freyheit leben, und durch freye Selbſtthätigkeit ſich dem Urbilde alles Guten gemäß ausbilden ſollen. Hier ſchließt die eigene Selbſtbeſtimmung, welche zu ſolchem Daſeyn weſentlich gehört, nothwendig jede äußere beſtimmende Einwirkung aus, und wir können ſagen, Gott ſelbſt habe ſich der beſtimmenden Lenkung und Erziehung begeben, da er ſittlich freye Weſen erſchuf, und ſie fähig machte, zur Aehnlichkeit mit ihm ſelbſtthätig emporzuſtreben. Das iſt ſeine Herrlichkeit, daß ihn die Natur verherrlicht in ihren wundervollen Werken, und die vernünftigen Weſen in herrlicher Freyheit beſtehen, und durch ihr Daſeyn und ihre Verähnlichung mit ihm den allheiligen Urheber ihres Lebens preiſen.

Dieß nun unterſcheidet die leitende Vor-

ſehung von der beſtimmenden. Nach dieſer macht Gott die Menſchen, nach jener läßt er ſie werden; nach dieſer wirkt er Alles in Allem unmittelbar, nach jener mittelbar; nach dieſer iſt er alleiniger Urheber des Guten und des Böſen, nach jener iſt es der That nach allein der Menſch, der Möglichkeit nach allein Gott; nach dieſer bildet Gott die Welt, die erſcheinende und die intelligible, nach jener bildet die Natur und der Menſch ſich ſelber aus in Gemäßheit der Geſetze und Zwecke, die ihnen zum Grunde liegen. Auch nach der Idee der leitenden Vorſehung ſtehen alle Veränderungen in der Natur- und Menſchenwelt unter Gott, und Zufall gibt es nirgends. Denn die Natur kann nicht anders wirken, als in der von Gott feſtgeſetzten Ordnung, alſo nach ſeinem Willen, und zu ſeinen Abſichten; und im Reiche der Geiſter herrſcht die heilige und gerechte Weltordnung, an welche die freyen Weſen gebunden ſind, und vermöge welcher die ſittlich-böſen Beſtrebungen und Handlungen ihre Zerſtörung in ſich ſelbſt finden, und zum Guten zurückführen durch Freyheit. Gott beſtimmt weder zum Guten noch zum Böſen; aber er leitet die Umſtände, fügt die Ver-

hältniſſe, und lenkt die Schickſale als Weckungs- und Beförderungsmittel des Guten, und als Widerſtand gegen das Böſe — wie er überhaupt Alles dem Weltplane gemäß leitet in Gemäßheit der Naturordnung und der ſittlichen auf Freyheit gegründeten Weltordnung.

An dieſer allgemeinen Idee des göttlichen Wirkens kann uns völlig genügen, ohne daß wir nöthig haben, das Einzelne erforſchen, und den Gang der göttlichen Weltregierung ergründen zu wollen, wo wir vielmehr mit dem trefflichen Apoſtel ſagen: Welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Wege, und unerforſchlich ſeine Gerichte! — Die Grenzen des menſchlichen Wiſſens überſteigen die, welche Alles von einer beſtimmenden Vorſehung ableiten, dagegen bey der Idee der leitenden Vorſehung auf die von Gott ſtammende Eigenthümlichkeit des Naturlebens und des ſittlichen Daſeyns gebaut, und Alles entfernt gehalten wird, was mit der göttlichen Vollkommenheit ſtreitet, wie das Daſeyn des Böſen und der Uebel in der Welt.

In Gemäßheit dieſer Idee erſcheint uns nun

die heilige Geſchichte als ein Denkmal göttlicher Vorſehung in der Erziehung und Bildung unſers Geſchlechts, wie wir unter derſelben Idee die Weltgeſchichte überhaupt befaſſen können. Das Menſchenleben entwickelt ſich naturgemäß und in der Freyheit. Tief in dem Menſchenherzen liegen die Keime zu den reinſten und erhabenſten ſittlichen und religiöſen Erkenntniſſen. Aber der an die Sinnenwelt gebundene Menſch iſt der Verirrung unterworfen im Erkenntniß und im Handeln. Steht Alles unter der beſtimmenden Vorſehung Gottes, ſo bleibt uns die Entſtehung und Dauer des Heydenthums ein unauflösliches Räthſel, und wir vermögen es mit der göttlichen Vollkommenheit durchaus nicht zu reimen, warum nicht von Anfange der Menſchheit und in ununterbrochener Dauer die reinſte und vollkommſte Religionserkenntniß der Menſchheit zu Theil geworden. Aber auf dem Standpunkte der Idee einer leitenden Vorſehung löſ't ſich das Räthſel, da wir auf demſelben die Menſchheit immer nur in freyer Entwickelung erblicken, und im naturgemäßen Emporſteigen zu einem höheren Grade der Bildung, wozu immer auch die Verirrung mitwirkend erſcheint. Die Menſchen ge-

riethen auf die Abwege des Heydenthums auf ganz natürliche Art, und in einzelnen Menſchen, wie in Abraham entwickelte ſich der rechte Glaube und Sinn ebenfalls auf natürliche Weiſe. So wurde er in der Familie, und ſpäterhin im ganzen Volke erhalten und fortgepflanzt, und erhielt die Beſtimmungen und Veränderungen, welche der höhere Stand der Bildung, und einzelne überlegene Menſchen herbeyführten. Daher bleibt es nicht mehr auffallend, daß ſich nur in den Nachkommen Abrahams die edlere Vorſtellung von Gott, und ein beſſerer Cultus erhielt, obgleich auch der letztere allzu überladen war, und in bloße Förmlichkeit ausartete, was freylich auch am meiſten zur Erhaltung der alten Vorſtellungen und Einrichtungen bey dem von Heyden vielfach berührten, und öfters von ihnen unterjochten Volke beytrug.

Dieß alles indeß, was bey dem jüdiſchen Volke vorging, und was an ſich höchſt merkwürdig, und durch ſeinen innern Zuſammenhang und ſeine Beziehung auf die Zeiten des Meſſias bewundernswürdig iſt, war nur Einleitung und Vorbereitung zu dieſen außerordentlichen Ereigniſſen in den Tagen des Meſſias, welche die

eigentliche Geſchichte des heiligen Glaubens bilden. Merkwürdig bleiben immer die weiſſagenden Ausſprüche der Propheten über die Perſon und die Schickſale des Nationalerretters; nicht als hätten dieſe Männer die Zukunft vorher geſehen, und das Beſtimmte erkannt, wie es hernach gekommen iſt — denn man kann von der Zukunft weiſſagen, ohne etwas darin zu ſehen, was nur Gott ſieht, und Niemandem offenbart — ſondern wegen der nachherigen Erfüllung des Gewünſchten, und auf bloße Erwartung Vorhergeſagten. Die meſſianiſchen Ideen und Verheißungen waren in den Glauben des Volks ſo eingegangen, daß eine Reform des religiöſen Glaubens und Lebens nur unter dem jüdiſchen Volke gelingen, aber auch nur dann gelingen konnte, wenn die Wirklichkeit der Erwartung entſprach, was an ſich ſehr zufällig erſcheint. Auf der andern Seite waren aber die Erwartungen in Beziehung auf die Perſönlichkeit des Meſſias ſo geſteigert, und in Beziehung auf ſein Werk und Reich ſo ins Sinnliche herabgezogen worden, daß es eine Aufgabe von höchſter Schwierigkeit war, der Rechte zu ſeyn, und das Rechte auszuführen, ohne der heiligen Sache

das Geringſte zu vergeben, und dem Volksglauben auf eine abſtoßende Art entgegen zu treten. Die Aufgabe wurde auf eine bewundernswürdige Weiſe gelöſ't durch die göttliche Führung, die hierbey unverkennbar iſt, und durch den hohen Sinn und die tiefe Weisheit deſſen, der ſich dazu berufen fühlte, als Meſſias ſein Volk zu erlöſen, und den Grund zur Welterlöſung zu legen.

Als ein Weſen höherer Art und Abkunft erwartete das Volk ſeinen Nationalerretter. Das lag im jüdiſchen Nationalglauben und Nationalſtolze. Ein bloßer Menſch war ihm nicht genug; er mußte göttlichen Urſprungs ſeyn, von Gott unmittelbar geſendet und geſalbt. Der Jude lebte des Glaubens, es müße Gotte ſelbſt Alles daran liegen, ſein Volk auf die höchſte Stufe der Wohlfahrt und Herrſchaft zu erheben, und er werde das Aeußerſte thun, und das Unmögliche möglich machen, um die den Vätern gegebene Verheißung zu erfüllen. Nach ſeinem Religionsglauben, und namentlich den ganz vermenſchlichten Begriffen von Gott und ſeinem Herrſchen, wozu die im Exil ausgebildete Dämonologie die früher fehlenden Vorſtellungen hergab, wurde es auch dem Juden

nicht ſchwer, von einem eigentlichen Sohn und Geſandten Gottes feſte Hoffnung zu faſſen, und ſich die Verbindung zwiſchen Erd' und Himmel vermittelſt einer Jacobsleiter auf grobſinnliche Weiſe zu denken.

Wer das Volk, ſeine Begriffe und ſeinen Stolz kennt, wird ſich nicht wundern, daß es ſeine Erwartungen von dem Meſſias ſo hoch ſteigerte, und in ihm nichts Geringeres als den eingebornen Sohn des Himmelsregenten dachte, da auch nur ein ſolcher im Stande ſeyn könne, die Könige und Völker zu zerſchmettern, und das Reich Iſrael im größten noch nie erlebten Glanze aufzurichten.

Wie aber — ſo fragen die unbefangenen Forſcher — müſſen wir in ſolche Erwartungen und Forderungen eingehen? Haben wir jüdiſche Bedürfniſſe, Begriffe, Hoffnungen? Uns kann genügen, zu wiſſen, daß auf eine vollkommene Art des Vaters Wille ausgeführt worden ſey, allen Menſchen zu helfen, und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Der ihn ausführte, war ganz gewiß ſein eingeborner Sohn, in dem Sinne, in welchem allein von Gott geſagt werden kann, er habe

Söhne und Töchter: welche der Geiſt Gottes treibt, die ſind ſeine Kinder. (Röm. 8, 14.) Uns iſt er nicht anders erſchienen, denn in menſchlicher Geſtalt, und als reiner Menſch hat er auf Erden gelebt und gewirkt, und iſt in allen Dingen ſeinen Brüdern gleich worden, nur daß er ohne Sünde blieb. Als ein von Gott Geborner konnte er durch Wort und Leben ſeinen Brüdern das ewige Leben offenbaren, und ſie zu demſelben leiten. Als ein vom göttlichen Geiſte Erfüllter (θεοπνευστος) konnte er ſeinen Brüdern Vorbild und Führer und Erlöſer werden, und nur als ſolcher konnte er es. Habt ihr daran nicht genug? Muß denn Gott herabſteigen, um die Menſchen zu erlöſen? Was macht ihr aus Gott, wenn ihr ſolches fordert? Laſſet die überſchwenglichen Fragen über den ſonſtigen Urſprung und die übernatürliche Verbindung des Sohnes mit dem Vater! Kein Menſch kann ſie beantworten, und Niemand würde die Antwort verſtehen, auch wenn ſie uns vom Himmel gegeben würde. Wir halten uns an das Gewiſſe, wobey auch die Bibel beharrt: daß Gott in der Erfüllung der Zeit den Rathſchluß ſeiner Liebe ausführte

durch Jeſum, den Geiſt, an dem er Wohlgefallen hatte, und der ſeine Werke wirkte. Nur ein Menſch konnte Lehrer, Vorbild, und Vorgänger für die Menſchen werden, daß ſie ſeinen Sinn annehmen, und in ſeinen Fußtapfen wandeln. Gott bleibt uns ewig nur Ideal. Warum alſo macht ihr des Menſchen Sohn zum hypoſtaſirten Gottes Sohn, da er dieß doch ſelbſt nur in der Bedeutung ſeyn wollte, daß er dem Vater ähnlich und wohlgefällig zu werden ſtrebe, und ſein Wort verkündige, ſeine Werke wirke? Oder wiſſet ihr eine andere Art, wie er Gottes Sohn ſeyn konnte und wollte? Ihr verdunkelt und entſtellt das heilige Werk deſſelben, eben wie es die Juden thaten durch ihre Idololatrie und Dämonologie. Was Jeſus war und wirkte, konnte er als reiner Menſch ſeyn und wirken unter Gottes Leitung und Unterſtützung; ja, nur als ſolcher konnte er Welterlöſer werden in ſeinem Sinne, nicht in dem der Dogmatik, und in Beziehung auf die überſchwengliche Theorie der ſtellvertretenden Genugthuung. Dem Juden that es Noth, ſich einen Geiſt vom Himmel zu erſehnen, ja den lebendigen Gottesſohn ſelbſt, um die Errettung und Verherrlichung des Volks

gegen die irdiſchen Gewalten zu bewirken, und in ſeinem Geiſte konnte ſogar die Vorſtellung und Hoffnung Raum gewinnen, daß Gott ſelbſt in menſchlicher Geſtalt herabſteigen werde, um dem Elend des auserwählten Volks ein Ende zu machen, und das verheißene Glück herbeyzuzaubern. Wir haben keinen Raum für ſolche Gedanken in unſerm Geiſte, für ſolche Hoffnungen in unſerm Herzen, und wir bedürfen es auch nicht. Unſere und der Welt Erlöſung konnte und ſollte durch den edelſten und weiſeſten Menſchen vollbracht werden, und ſo iſt ſie auch vollendet worden, und wird es in dem Maaße bey einem Jeden, als er in Chriſtus das Urbild und Vorbild der gottwohlgefälligen Menſchheit verehrt, und ſeinen frommen und menſchenliebenden Sinn zu dem ſeinigen macht. Eine andere Erlöſung gibt es nicht, einer andern bedürfen wir nicht.

Es wird damit nicht geläugnet, daß ſich in der Schrift Aeußerungen der Apoſtel und Jeſu ſelbſt finden, die auf eine höhere Abkunft und Würde, als eine blos menſchliche hindeuten. Aber ſo von ſich zu reden, als einem Gottesgeſandten und Sohn des Vaters gehörte mit zur großen Aufgabe Jeſu, und hatte auch, wie wir

ſchon geſehen haben, auf dem Standpunkte und in dem Stande deſſelben ſeinen guten Grund und Bedeutung. Chriſtus, Meſſias, und Gottes Sohn und Geſandter waren dem Juden Synonyme; und ſtellte ſich Jeſus als jener dar, ſo mußte er auch dieſes ſeyn, und dafür gelten. Er ſelbſt aber entfernte jede myſtiſche, und Gottes unwürdige Vorſtellung von ſich, erklärte unumwunden jenem jüdiſchen Jüngling: Warum nenneſt du mich gut? Niemand iſt gut, denn der alleinige Gott! Und ein andermal ſagte er: der Vater iſt größer denn ich! Auch iſt ſehr merkwürdig die Aeußerung Jeſu Joh. 10, 34. u. f.: Stehet nicht geſchrieben in eurem Geſetz: ich habe geſagt, ihr ſeyd Götter? So er die Götter nennt, zu welchen das Wort Gottes geſchah, warum ſprecht ihr zu dem, den der Vater geheiligt, und in die Welt geſandt hat: Du läſterſt Gott; darum, daß ich ſage: Ich bin Gottes Sohn? — Dieſe Aeußerung findet ſich bey einem Biographen Jeſu, deſſen Darſtellung darauf abzweckt, Jeſum als den geiſtigen Meſſias in der höheren Göttlichkeit zu zeigen, als ſie gewöhnlich von den Juden er-

kannt wurde — welches, beyläufig geſagt, der wichtigſte Grund für die Authentie des neuerlich ſo ſtark angegriffenen, obwohl völlig zu rechtfertigenden Johanneiſchen Evangeliums iſt. Dieſe Stelle zeigt genüglich, warum Jeſus und in welcher Beziehung er die Benennung Gottes Sohn zuließ, wo er von der Würde ſeines Werks und ſeiner Lehre ſprach. Es iſt auch nicht genug bedacht worden, daß Jeſus unter einem Volke lebte, dem nichts als heilige Wahrheit, Vorſchrift, Erwartung und religiöſe Einrichtung galt, das nicht von Gott unmittelbar abgeleitet, und als ſeine Wahrheit und Vorſchrift ihm verkündigt wurde. So konnte Jeſus in ſolcher Zeit, unter ſolchen Menſchen, und im Gefühle ſeiner Würde und ſeines Strebens anders nicht von ſich und ſeinem Werke ſprechen, als er that. —

Und noch mehr muß man bey den Apoſteln bedenken, daß ſie auch jüdiſche Männer waren, die in der Weiſe ihrer Väter dachten, redeten, lehrten. Mit feſter Ueberzeugung erkannten ſie in Jeſu den Chriſtus, und trugen auf ihn alle Vorſtellungen über, die der Volksglaube von dem Meſſias gefaßt hatte — nur daß ſie bey

ihrer nachherigen Einſicht von dem geiſtigen und himmliſchen Reiche Chriſti auch reineren Begriffen von ſeiner Verbindung mit Gotte Raum gaben, ohne doch etwas zu ahnden, viel weniger anzudeuten, von den nachherigen Beſtimmungen, welche die Kirchenlehre in das Dogma von dem Sohne Gottes aufgenommen haben.

Nach dieſer Darſtellung liegen die Unbegreiflichkeiten und Schwierigkeiten, welche die heilige Geſchichte bey ſich hat, nicht in ihr ſelbſt, ſondern in der Art ſie aufzufaſſen, und zu behandeln. Immer bleibt es ein außerordentliches Ereigniß, bey dem die göttliche Leitung unverkennbar iſt, daß in dem rechten Volke, zu der rechten Zeit, und unter dem glücklichſten Zuſammentreffen aller Umſtände, wohin auch die Erfüllung der alten Weiſſagungen gehört, Jeſus Chriſtus erſchien, und das Licht der Welt wurde, und als das Ebenbild Gottes auf Erden wandelte, und den göttlichen Plan der Welterlöſung faßte, und mit eben ſo großer Weisheit als Aufopferung ausführte. Dieß iſt der Knoten der heiligen Geſchichte, den die Ultras zerhauen, (Supranaturaliſten und Naturaliſten) und für welchen nur die nüchternen und gemäßig-

ten Rationaliſten die genügende Auflöſung gegeben, ſo doch, daß ſie am Ende in voller Ueberzeugung von Jeſu ſagen, wie Nicodemus: Niemand kann die Dinge thun, die du thuſt, es ſey denn Gott mit ihm.

Es iſt ausgemacht, der Moſaismus konnte ſeiner ganzen inneren und äußeren Einrichtung nach unmöglich die Religion der Welt werden; das Heydenthum konnte und ſollte es nicht bleiben; es war zu den Zeiten Chriſti ſchon in ſich aufgelöſ't, ohne daß es den Weiſen gelungen wäre, einen reineren Glauben und Cultus beym Volke einzuführen. Sie hätten es nur auf dem Wege der Wiſſenſchaft thun können, und das iſt nicht der Weg des Volks. Obgleich der Volksglaube der Heyden dieſen ſelbſt zum Aergerniß und Anſtoß geworden war, ſo hätten ſie ihn doch nicht gegen irgend ein philoſophiſches Syſtem — und etwas anderes konnten die Weiſen nicht bieten — aufgeben können, und würden alſo in der äußerlichen Ceremonie, und im innern Unglauben verblieben ſeyn, wäre ihnen die Wahrheit nicht in größter Reinheit und Einfachheit, und in einer geſchichtlichen Umgebung erſchienen, wobey ihr Glaube an die Verbindung mit dem

Himmel, und den Göttern des Himmels im höhe-
ren Glanze erſchien, und die herrliche Lehre des
Chriſtenthums als Wort vom Himmel Eingang
in die Herzen fand. Solche Umgebung konnte
der heilige Glaube nirgends als im Judenthume
empfangen, und auch nur in einem zum Deis-
mus ſchon längſt hingeführten Volke konnte die
reinere Lehre deſſelben Grund und Boden gewin-
nen. Nächſt der hohen Einfalt und innern
Wahrheit dieſer Lehre haben die Märtyrer der-
ſelben das Heydenthum geſtürzt, und dem Chri-
ſtenthume den Sieg verſchafft. Die Geſchichte
der Ausbreitung deſſelben iſt wiederum ein herr-
liches Denkmal der leitenden Vorſehung Gottes,
und wird es von Tage zu Tage, und wird es
bleiben bis an der Welt Ende.

Es iſt Jedem vergönnt, dieſe heilige Ge-
ſchichte und die Erkenntniß des ſegensreichen
Einfluſſes, den das Chriſtenthum auf die Bil-
dung und Beglückung der Menſchheit gehabt
hat und noch hat, unter die Idee der beſtim-
menden Vorſehung zu ſtellen, und jegliches Er-
eigniß darin als unmittelbare Einwirkung Gottes
zu betrachten. Es muß aber auch vergönnt ſeyn,
die Idee der leitenden Vorſehung dabey in An-

wendung zu bringen, und die Ereigniſſe im na- türlichen Lichte zu ſehen, als vermittelte Werke Gottes zur Erziehung der Menſchen. Dem Stifter des Chriſtenthums und dieſem ſelbſt bleibt dabey dieſelbe Ehre und daſſelbe Verdienſt, wenn man auch nicht in die hypo- ſtaſirten Ideen von dem Meſſias eingeht, für welche es keine andere Rechtfertigung gibt, als den Glauben des jüdiſchen Volks. Chriſtus hat ſich in ſeiner Perſon und in ſeinem Werke ge- nugſam verherrlicht, und ſeine wahre Göttlich- keit genugſam offenbart, daß es nicht nöthig iſt, ſie durch Vorſtellungen zu unterſtützen und zu erhöhen, die ewig der Vernunft fremde bleiben werden, wie ſie es ihm ſelbſt geweſen ſind. Nur wer den religiöſen Standpunkt, den der heilige Glaube und die Geſchichte deſſelben fordert, gänzlich verläßt, und auf einer bloßen Natürlichkeit in dieſer Angelegenheit, wie in allen andern beharrt, ohne doch in eben dieſer Natürlichkeit das göttliche Ein- und Mit- wirken anerkennen zu wollen, iſt ein Un- gläubiger, und profanirt die Geſchichte, wie die Welt überhaupt, als ein purus putus Na- turalista. Wir haben gegen dieſen keinen Streit,

nur dagegen ſtreiten wir, daß man die vernunftmäßigen Offenbarungsgläubigen (ſogenannte Rationaliſten) nicht mit dem Nahmen der Naturaliſten belege, wodurch man nur ſeine eigene Begriffsverwirrung an den Tag legt.

Sechſter Abſchnitt.

Von der Vernunftmäßigkeit des heiligen Glaubens.

Obgleich der heilige Glaube, nach dem erſten Abſchnitte, nicht wie die philoſophiſchen Syſteme durch Vernunfterkenntniß entſtanden, und wiſſenſchaftlich begründet iſt, ſo konnte er doch nicht ohne Vernunft ins Leben treten, und kann der Vernunft nicht entgegen ſeyn, ohne ſich ſelbſt zu vernichten. Ohne Anwendung der Vernunft kommt der Menſch zu keiner Erkenntniß, und was mit der Vernunft nicht übereinſtimmt, hört auch auf ein wahres Erkenntniß zu ſeyn, und wird unbedenklich in das Gebiet der Irrthümer verwieſen. Auch was zum bloßen Glauben vorgelegt wird, und ſeine Beglaubigung in der Auctorität deſſen hat, der es verkündigt, muß doch erkenntnißartig ſeyn, weil es ſonſt nicht verſtanden und geglaubt werden könnte; und wird es auch auf bloßes Vertrauen von Vielen angenommen, ſo muß es doch auch von Andern, die nur

das Vernunftmäßige glauben können, zugleich aus Gründen, die die Vernunft hergibt, zu erkennen ſeyn; wollte man das nicht zugeſtehen, ſo müßte man ſich zu Bekennern einer Religion lauter ohnvernünftige Menſchen wünſchen, die eben darum leicht auch ins Unvernünftige fallen würden.

Dieß iſt ſo einfach und klar, daß man ſich den widerſinnigen Kampf nicht erklären kann, den die überſichtigen Gläubigen bis auf dieſen Tag gegen das von Gott in uns entzündete Licht der Vernunft erhoben haben, um es für die Chriſten auszulöſchen, und es nur noch als düſtre Laterne in den irdiſchen Angelegenheiten leuchten zu laſſen. Was für Begriffe müſſen dieſe Menſchen haben von der Möglichkeit der Begriffe, der Erkenntniſſe, ſelbſt des Glaubens! Welch ein Chriſtenthum mögen ſie in der verfinſterten Welt verpflanzen wollen, da es doch lauter Licht und Wahrheit iſt, und Niemand anders, als mit der Vernunft zum Lichte und zur Wahrheit gelangen kann. Sogar zum blindeſten Glauben braucht man Vernunft, um es ſich annehmlich zu machen, daß der Menſch nur in der Blindheit der Vernunft zum wahren Glauben gelangen

könne, und daß dazu nichts weiter gehöre, als die göttliche Auctorität des Lehrers, solche Auctorität auch erweislich vorhanden ſey. Die die Vernunft zu zerſtören wagen, untergraben damit auch den Glauben, und erregen überall Feindſchaft gegen ihn.

Wir wollen uns aber der Mühe überheben, dieſe ohnvernünftigen Gläubigen zur Selbſtverſtändigung zu bringen, was auch ſchwerlich gelingen würde, und ſchreiten ruhig in unſerer Unterſuchung fort, um das Wahre zu finden, und es bey Jedem, der es zu faſſen vermag, zur Gewißheit zu bringen.

Die Vernunftmäßigkeit des heiligen Glaubens iſt ein weſentliches Erforderniß deſſelben, und es liegt darin 1) die Vorausſetzung, daß die Lehren deſſelben der Vernunft an ſich gemäß ſind; 2) die Nothwendigkeit, dieſe Lehren der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen; 3) die Vorſchrift für die Lehrer: die Bekenner des heiligen Glaubens zu vernunftmäßiger Erkenntniß deſſelben zu leiten.

Die Vorausſetzung, daß die Lehren des

heiligen Glaubens an ſich der Vernunft gemäß ſeyn müſſen, ergibt ſich leicht auf folgende Weiſe.

Es gibt nur eine Wahrheit, und nur eine Quelle derſelben; dieſe iſt das Bewußtſeyn der ſittlichen und religiöſen Dinge; jene iſt der richtige Ausdruck derſelben für die dem Bewußtſeyn davon entſprechende Erkenntniß. Dieſer Ausdruck wird geſucht durch die wiſſenſchaftliche Forſchung, oder gefunden in der geſunden Reflexion eines rein geſtimmten ſittlich-religiöſen Gemüths. Daher die verſchiedene Form und Begründung der Wahrheit. In der Wiſſenſchaft geſtaltet ſich das Wahre als ein reines Vernunfterkenntniß, das der gründlichen Nachweiſung bedarf, um es in Uebereinſtimmung mit dem urſprünglichen Bewußtſeyn zu erkennen; die geſunde Reflexion ſpricht nur aus, was das reine Gemüth im tiefen Bewußtſeyn und Gefühl trägt, und die Wahrheit erhält die Form eines Glaubensſpruches, den man nur hören und verſtehen darf, um ihm ſogleich beyzupflichten. Der Inbegriff ſolcher Glaubensſprüche heißt der heilige Glaube.

Oefters und zu verſchiedenen Zeiten iſt das

Wahre in den ſittlichen und religiöſen Dingen von erleuchteten Menſchen ausgeſprochen, und Vieles darin dem vernünftigen Bewußtſeyn gemäß befunden, Vieles aber auch als irrig, überſpannt, abergläubiſch erkannt worden. Es fehlte den Urhebern am reinen und tiefen Bewußtſeyn und Gefühl, und an richtiger Reflexion. Es iſt nur ein Menſch aufgetreten, deſſen Sinn und Gemüth von dem ſittlichen und religiöſen Geiſte rein und klar durchdrungen war, und der als ein vollendet praktiſcher Weiſer lehrte und lebte. Dieſer iſt Stifter des einigen heiligen Glaubens geworden, und in ſeiner Lehre erſcheinen die Reſultate des tiefſten Forſchens und der gründlichſten Wiſſenſchaft als Gottesſprüche, hervorgegangen aus dem klaren und reinen Bewußtſeyn der göttlichen Dinge. Was dieſer Eine, Unübertreffliche gelehrt, vorgeſchrieben, verheißen, ausgeübt hat, das darf man nur kennen und verſtehen, um es wahr und untadelhaft zu finden, und ſich völlig dabey zu beruhigen. Es könnte nicht ſo ſeyn, wäre es nicht der Vernunft völlig gemäß. Es iſt eine und dieſelbe Vernunft, welche das Wahre verkündigt zur Erkenntniß für Alle; dort die philoſophi-

rende, hier die frey reflectirende; ſoll es ein Wahres ſeyn, was jede verkündigt, ſo müſſen ſie gegenſeitig in ihren Ausſagen übereinſtimmen, wenn auch die Form des Wahren verſchieden iſt. Daher ergibt ſich für die als heiliger Glaube auftretende Lehre das Poſtulat: ſie muß durchgängig der Vernunft gemäß ſeyn — darf alſo nichts enthalten, was den Bedingungen eines vernünftigen Erkenntniſſes widerſpricht, wobey nicht gefordert wird, daß ſie eben das, und alles das, und in derſelben Form mittheile, was und wie es die Wiſſenſchaft lehrt. Denn das Gebiet des Glaubens iſt ein anderes, als das der Wiſſenſchaft, und ſo verſchieden das Bedürfniß zu dem einen und dem andern iſt, ſo verſchieden iſt auch der Zweck des einen und des andern.

Saget ihr: es komme auf dieſe Uebereinſtimmung nichts an, und viel zu erhaben über die Vernunfterkenntniß ſey die Lehre des chriſtlichen Glaubens, als daß ſie ihr nur gemäß befunden werden ſolle, und daß ſie gar wohl Dinge enthalten könne, wovon die Vernunft nichts weiß, die ihr ſogar widerſprechen, wie die Lehre von drey Perſonen in einer Gott-

heit — ſo brechet ihr damit in allem Unverſtande den Stab über euren Glauben, und zeiget euch als die wahren Feinde deſſelben, die ihr als ſeine Freunde ihm ſo ſchlechten Dienſt erweiſet. Wiſſet, es kommt auf dieſe Vernunftmäßigkeit des heiligen Glaubens Alles an. Denn iſt ſie nicht vorhanden, ſo iſt er ſelbſt auch nicht der wahre Glaube; und führet ihr darin Lehren ein, die der Vernunft fremde ſind, und ihr ſogar widerſprechen, ſo entzieht ihr ihm die Glaubenstüchtigkeit für vernünftige Menſchen, und gebt ihn den Ohnvernünftigen Preis, die auch das Widerſinnigſte zu glauben vermögen. Wer das will, thue es für ſeine Perſon, und auf ſeine Gefahr! Es ſoll aber mit einer ſo heiligen Sache kein ſo entehrendes öffentliches Spiel getrieben werden, und ſie ſoll nicht von ſolchen entſtellt und herabgewürdigt werden, die nur der blinde Eifer leitet, und die unkundig der Wege, auf welchen der Menſch möglicher Weiſe zur Erkenntniß kommt, nicht wiſſen, was ſie thun, und wofür ſie eifern. Entweder der heilige Glaube iſt reinvernünftig, d. h. durch und durch der Vernunft gemäß, oder er iſt es nicht; im erſtern Falle iſt er, was er ſeyn will und

ſeyn ſoll: Gottesſpruch über das Wahre und Gewiſſe in den ſittlichen und religiöſen Dingen; im zweyten Falle iſt er ein falſcher Glaube, und verdient weder die Berückſichtigung der Wiſſenſchaft, noch kann er der Glaube der vernünftigen Menſchheit werden.

Treten wir nun mit dem Glauben und der Wiſſenſchaft auf den religiöſen Standpunkt, nach dem Abſchnitte von Schema der Offenbarungsidee, ſo kommen wir auf daſſelbe Reſultat, und das Poſtulat tritt uns noch anſchaulicher entgegen.

Wir ſind von einem doppelten Lichte umleuchtet, dem der Wiſſenſchaft, und dem des heiligen Glaubens. Die Erkenntniſſe des einen und des andern leiten wir von Gott ab, und nennen jenes Vernunftoffenbarung, dieſes Glaubensoffenbarung des einen göttlichen Geiſtes. Gott kann ſich ſelbſt nicht widerſprechen. Es iſt ein Licht, das er in uns angezündet, das Licht der Vernunft, das nur an verſchiedenen Orten in uns leuchtet, und daher als ein zwiefaches erſcheint, je nachdem der Menſch im reinen wiſſenſchaftlichen Erkenntniß, oder im reinen Glaubenslicht des Herzens lebt. Wir ſetzen völlig

unrichtig die Vernunft der Offenbarung entgegen, die Vernunftreligion der chriſtlichen. Es gibt hier keinen Gegenſatz; es iſt Alles Vernunft, und wieder Alles Offenbarung, und es iſt eine Wahrheit, und aus einer Quelle geſloſſen. Aber die gütige Gottheit hat ſich allen Herzen offenbaren, und ſie Alle zur Erkenntniß bringen wollen. Darum iſt das Licht der Wiſſenſchaft in den denkenden Geiſtern aufgegangen, zu erleuchten Alle, die die Wahrheit forſchend ſuchen; und daſſelbe Licht iſt in den Herzen der Edelſten und Weiſeſten aufgegangen, die mit ihrer Lehre und ihrem Leben denen vorleuchten, die im Schatten des heiligen Glaubens wohnen, und das Glaubenslicht in ſich entzünden ſollen zu ihrer Erleuchtung und Heiligung. Hier iſt alſo nur ein Unterſchied der Wege und Mittel, kein Gegenſatz irgend einer Art. Erſcheint ein ſolcher, ſo liegt es an den Erkennenden, nicht an der Wahrheit, die unter jeder Form dieſelbe iſt.

Daher führt das obige Poſtulat die Nothwendigkeit herbey, die Lehren des heiligen Glaubens der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen.

Es iſt nicht nöthig, hier zu wiederholen, was darüber ſchon längſt mit ſiegenden Gründen vorgetragen worden iſt. Doch müſſen wir in Gemäßheit unſerer bisherigen Anſichten und Grundſätze Folgendes bemerken.

Unter Vorausſetzung der durchgängigen Vernunftmäßigkeit des heiligen Glaubens kann die Prüfung deſſelben zunächſt nur eine Nachweiſung dieſer Uebereinſtimmung mit der Vernunft ſeyn, alſo nur zur Verherrlichung deſſelben dienen. Dazu aber gehört wieder eine exegetiſch-kritiſche Reinigung der in den heiligen Urkunden enthaltenen Lehren. Und endlich geht die Prüfung weniger den Glauben ſelbſt an, nach der obigen Vorausſetzung, als vielmehr die Darſtellung und Ausbildung deſſelben in den kirchlichen Lehrgebäuden, und den im Volke herrſchend gewordenen und vielfach entſtellten Glauben. Von dieſen drey Stücken iſt hier zu handeln.

Bey der Nachweiſung der Vernunftmäßigkeit des heiligen Glaubens iſt 1) zu bemerken, daß bey dem letztern wohl zu unterſcheiden ſey der Inbegriff der eigentlichen Religionslehren, von den auf die Entſtehung und Verbreitung deſ-

ſelben ſich beziehenden Lehren. Die Lehren von Gott und Vorſehung, von der Beſtimmung des Menſchen, von dem Geſetze des Lebens, von den Pflichten gegen Gott und den Nächſten, von den Erwartungen nach dem Tode — machen die eigentliche Glaubenslehre aus, und die Prüfung derſelben geht dahin, zu zeigen, daß darin nichts der Vernunft widerſprechendes vorhanden ſey, vielmehr Alles darin gefunden werde, was den religiöſen Bedürfniſſen der Menſchen genügen kann. Hierüber wird nicht der geringſte Zweifel ſtatt finden, im Gegentheile, die ſo einfache, jedes Herz ſo anſprechende, jedem Alter und jedem Volke ſo angemeſſene Ausbildung und Darſtellung der religiöſen Wahrheiten im Chriſtenthume eignet daſſelbe vollkommen zur Weltreligion, und überwiegt in dieſer Hinſicht alle noch ſo tiefgedachte philoſophiſche Religionsſyſteme, die ſich nicht über den engen Kreis der Gelehrten haben ausdehnen, und den verächtlichen und verderblichen Götzendienſt in ſo vielen Völkern und Jahrhunderten nicht haben verdrängen können. Es ſpricht ſich darin der reinſte ſittlich-religiöſe Geiſt aus, und es iſt darin Grund gelegt zu der rechten, das Leben heili-

genden, und in aller Trübſal herrlich aufrichten: den Frömmigkeit, welche die Seele des Menſchenlebens ſeyn ſoll, und es auch bey einer tüchtigen ſittlichen Vorbildung in der Jugend gewiß werden wird. *)

Dieſe eigentlichen Religionslehren des Chriſtenthums ſind auch nie ein Gegenſtand der Anfechtung und des Kampfes geweſen, deſto mehr aber die andern auf die Geſchichte und Umgebung des heiligen Glaubens ſich beziehenden Lehren, wie die von der göttlichen Sendung Jeſu, von der Dreyeinigkeit, von dem Rathſchluß Gottes zur Erlöſung der Welt, von der Verſöhnung und Genugthuung durch den Tod Jeſu, von der Auferſtehung Jeſu, von ſeiner Himmelfahrt, von ſeiner Wiederkunft, und dem künftigen Weltgerichte. Die chriſtlichen Theologen haben nicht blos dieſe Lehren mit jenen vermengt, ſondern ſie haben ſie ſogar als die weſentlichen Glaubenslehren aufgeſtellt, und mitunter darin gewetteifert, ſie auf die anſtö-

*) Ich verweiſe hier auf meine Abhandlung in der Zeitſchrift für Moral 2. B. 1. Heft: von dem Verhältniß der ſittlichen Bildung zur religiöſen.

ßigſte und widerſinnigſte Art vorzutragen, gleich⸗ſam um das Chriſtenthum durch einen Ueber⸗glauben zu verherrlichen, den die Vernunft nicht erreichen könne, und der eben darum der an⸗ſchaulichſte Beweis des übermenſchlichen Ur⸗ſprungs deſſelben ſey. Gerade dadurch haben ſie dem Chriſtenthume den größten Schaden zu⸗gefügt, und ihm von allen Seiten her Feinde erregt, die es bald öffentlich und auf eine ge⸗häſſige Weiſe angriffen, bald es durch Nicht⸗achtung und Indifferentismus auch bey denen herabbrachten, die nicht zu denken vermögen, deſto mehr aber dem Worte und Beyſpiele An⸗derer blindlings nachtreten. So iſt es geſchehen, daß die wahrhaft göttliche Religion Jeſu durch die Entſtellungen der Kirchenlehrer alter und neuer Zeit mit der Vernunft in Gegenſatz und Widerſtreit gekommen, und ſogar zum Aerger⸗niſſe für die zum vernünftigen Nachdenken Er⸗wachten geworden iſt, beſonders ſeit der letz⸗tern Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo ein freyerer Geiſt der Unterſuchung ſich regte, und die geſammte Cultur die Richtung auf Ver⸗ſtandesaufklärung nahm.

Viele unſerer Theologen ſind nun aber ſchon zu der Einſicht gekommen, daß der eigentlichen Religion Jeſu, und der ſegensreichen Wirkſamkeit derſelben, ſogar der heiligen Geſchichte ſelbſt auf keine Art mehr geſchadet werden könne, als wenn man die unweſentlichen, auf die Einführung des Chriſtenthums ſich beziehenden, Lehren den weſentlichen gleichſtellt, und die erſtern ohne alle Vernunft und gegen dieſelbe auffaßt, da ſie doch, ſelbſt der Schrift gemäß, auf eine dem Geiſte des Chriſtenthums völlig entſprechende, und der Vernunft durchaus nicht widerſprechende Weiſe dargeſtellt werden können. Die beſſern Anſichten darüber ſind unter uns ſchon ſo weit verbreitet, und ſogar ſchon in einem theologiſchen Lehrgebäude ſo feſt begründet worden, daß ſie hier nur einer kurzen Andeutung und Nachweiſung bedürfen.

Ich ſchicke dazu eine Bemerkung voraus, die erſt weiter unten ihre rechte Stelle finden wird, hier aber großes Licht über die Sache verbreitet. Iſt es nämlich ausgemacht, daß das Chriſtenthum den heiligen Glauben der Menſchheit enthalte, und kein Syſtem von Dogmen ſey, als ſolches auch nicht gelten wolle, —

was keiner ſeiner geringſten Vorzüge iſt — ſo ſoll es auch nicht als Grundlage eines ſolchen Syſtems gebraucht werden, und diejenigen haben ihm den ſchlechteſten Dienſt gethan, die es zu einer religiöſen Dogmatik umgeſtaltet, und es mit ihren Auslegungen und Beſtimmungen auf die Catheder und Schulbänke gebracht haben. Die Religionslehren als Dogmen werden in einer andern Werkſtätte ausgeprägt, als in der, aus welcher der vollkommenſte Glaube der Welt hervorgetreten iſt; und dieſe Lehren bedürfen weder für Gelehrte noch für Ungelehrte der Verbrämung und Ausſchmückung, um geglaubt, und für das Leben wirkſam gemacht zu werden. Eben davon, daß man den heiligen Glauben zur Wiſſenſchaft machen wollte, und Chriſti Leben und Lehren in ein unförmliches Glaubensſyſtem brachte, iſt das Verderben der Religion ausgegangen, und ſind ſo ungeheure Vorſtellungen ans Tages Licht getreten, die nur in den Köpfen der Lehrer ihren Grund haben, nirgends aber in der Bibel zu finden ſind. Wenigſtens iſt es nicht ſchwer, unter den groben Verhüllungen der dogmatiſchen Lehren den Geiſt zu erkennen, den man ver-

körperte, um ihn ſcholaſtiſch zu zerlegen, anſtatt ihn einfach und rein im eignen Geiſte aufzunehmen.

So liegt der göttlichen Sendung Jeſu der einfache Gedanke zum Grunde, daß es uranfänglich Gottes Wille und Veranſtaltung ſey, die Menſchen zu erleuchten und zu heiligen für das ſelige Leben. Dieſe Idee auf Chriſtum und ſeine Wirkſamkeit unter den Menſchen bezogen gibt den Glauben an den Rathſchluß Gottes zu unſerer Beſeligung durch Chriſtum — einen Gedanken, von dem man noch neuerlich behaupten wollte, daß er die Grenzen der Vernunft überſteige, und erſt durch übernatürliche Offenbarung den Menſchen bekannt werden konnte. Es liegt aber am Tage, daß dieſer Gedanke ein theologiſches und ein geſchichtliches Ingrediens hat. Von jenem weiß die Vernunft vollkommen, daß die unendliche Heiligkeit und Liebe Gottes immerfort waltend iſt zur Realiſirung des Weltplans, und daß ſie, die Menſchen durch Freyheit erziehend, begnadigend und rettend für die Verirrten ſorgt. Was dazu nun in der Fülle der Zeit wirklich geſchieht, wie die Erſcheinung Chriſti und ſeines

Werkes, kann die Vernunft natürlich nicht nachweiſen, da es etwas Hiſtoriſches iſt, aber ſie beurtheilt es poſt factum nach der theologiſchen Idee, und ſofern weiß ſie allerdings von dem Rathſchluſſe Gottes zur Beſeligung der Menſchen durch Chriſtum. Verſteht man aber, gegen die Schrift, unter dieſer Beſeligung eine wunderbare Befreyung von den *geiſtigen Uebeln*, und willkührliche und wundervolle Erhebung der Gläubigen zur Gerechtigkeit und Seligkeit: ſo weiß die Vernunft allerdings nichts von dieſer Ausgeburt der Kirchenlehrer, und wird ſogar ſolchen, Gottes unwürdigen, und der Menſchheit verderblichen Glauben nimmer zulaſſen, und ihn ſtets bekämpfen, wie er auch ganz *unchriſtlich* und unbibliſch iſt.

Von derſelben Beſchaffenheit iſt die ſo verunſtaltete Lehre von der Verſöhnung der Menſchen durch den Tod Jeſu als einer von Gott geforderten, und von Jeſu geleiſteten Genugthuung für alte und neue Sünden. Davon weiß die Vernunft wieder nichts, kann und will nichts davon wiſſen, da ein Gedanke an ſolche Verſöhnung zwiſchen Gott und Menſchen mit den reinen Begriffen von Gott unverträglich iſt, und

bey einer richtigen Erkenntniß des ſittlichen Lebens nicht vorkommen kann. Gleichwohl iſt eine Verſöhnung durch Chriſtum wirklich geleiſtet worden, und ſie war der damaligen Zeit unumgänglich nothwendig, und dem ſanften Charakter des Chriſtenthums völlig angemeſſen. Es ſind aber durchaus nur Zeitideen, und Zeitbedürfniſſe, die ſie nothwendig machten, und ſie iſt daher auch jetzt noch ein Gegenſtand des Glaubens und des Bedürfniſſes für diejenigen, die in denſelben Ideen leben. Die Menſchen dachten ſich das Verhältniß Gottes zu dem ſündigen Geſchlechte, und dieſes zu ihm, nach ihren dürftigen Begriffen von Gott, und dem ſittlichen Leben, als das eines Heiligen zu den Unheiligen, eines ſtrafenden Richters zu ungehorſamen Unterthanen, eines ſtrengen und unerbittlichen Vergelters zu feindſeligen Uebertretern ſeiner Gebote. Eine Verſöhnung und Vertretung ſchien ihnen nothwendig und möglich; daher die Sühnopfer. Und da dieſe als unzureichend erkannt wurden, ſo verband ſich unter dem jüdiſchen Volke mit der Idee eines rettenden Meſſias auch die von einem für das Volk leidenden und ſterbenden Meſſias, welches nur ein ſündloſer ſeyn konnte, deſſen Opfe-

rung der heiligen Gottheit auch vollkommen genügen werde.*) Das Volk lebte in dieſen Gedanken, und auch die heydniſche Welt hatte keine anderen; daher war die Opferung Chriſti durch ſeinen freywilligen Kreuzestod nothwendig und höchſt wohlthätig. Die That ſelbſt kann auch nicht genug erhoben werden, wenn man ſie nur ſchon nach dieſer einen Beziehung betrachtet: die Menſchen zu befreyen von der ſclaviſchen Furcht vor Gott, das traurige Verhältniß zwiſchen Gott und Menſchen, welches jedem frommen und freyen Streben im Guten den Eingang in die Herzen verwehrte, aufzuheben, und ein unauslöſchliches Denkmal der göttlichen Begnadigung und Vergebung aufzuſtellen, um die geängſteten Herzen zu beruhigen, und die von Gott Entfremdeten zum göttlichen Leben zu erwecken.

Dieß iſt die chriſtliche Verſöhnung und Genugthuung; aber wie entſtellt iſt ſie in den Kirchenlehren, und wie ſchnöde iſt ſie gemißbraucht worden! Nun das beſſere Verhältniß hergeſtellt iſt, die edleren Begriffe von dem Ver-

---

*) Ebr. 6, 26. f.

hältniſſe zwiſchen Gott und Menſchen verbreitet ſind, und die echten Chriſten mit heiligem Eifer für alles Gute geſchäftig, und zu ernſter Heiligung immerfort thätig ſind, bedarf es auch der Verſöhnung nicht mehr; *) und käme es bey allen Bekennern der Religion zu derſelben Reinheit des Glaubens und Strebens, wie von Seiten Chriſti dazu Alles geſchehen iſt, und bey den Gliedern des Gottesreiches ſtets vorausgeſetzt wird, ſo würde die Verſöhnung auch in Allen vollendet ſeyn, und im ewigen Gottesfrieden würde das menſchliche Geſchlecht ruhen. Und ob es gleich dahin bey weitem nicht gekommen iſt, ſo ſollen doch die alten und verderblichen Vorſtellungen von Verſöhnung und Genugthuung nirgends mehr gehört und geleſen werden, damit Niemand ſich im ſüßen Sündenſchlafe einwiege, und die Lehrer der Religion ſollen im Jugend- und Volksunterrichte immer nur die geläutertſten Ideen davon vortragen, ſelbſt auf die Gefahr, die Gewiſſen dadurch zu beunruhigen, und ſie zu ernſteren Gedanken aufzuſchrecken. Es iſt hier nicht der Ort, dieß weiter auszuführen,

*) Selbſt nach der Schrift, Ebr. 9, 10.

und die mancherley bibliſchen Stellen, die zu großen Mißverſtändniſſen Veranlaſſung gegeben haben, in ihrem wahren Sinne darzuſtellen, was jetzt nicht mehr ſchwierig iſt.

Die Lehre von Gott dem Vater, Sohn und Geiſt, iſt anerkannt eine der bedeutungsvolleſten Vorſtellungen des Evangeliums, und ganz und gar kein Geheimniß; aber die kirchliche Lehre von der Dreyeinigkeit iſt eine gänzlich verunglückte Menſchenſatzung, und widerſtreitet eben ſo ſehr der Schrift, als der Vernunft. Geiſtreicher, kürzer, treffender läßt ſich der heilige Glaube nicht ausdrücken, als es in der merkwürdigen Formel geſchehen iſt: gehet in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet ſie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Damit wird das Werk der Welterlöſung bezeichnet als Anſtalt des Vaters, von dem Alles ausgeht, und des Sohnes, der ſich in Chriſtus, als dem Repräſentanten des Glaubens an Gott, und des Lebens in Gott zum Vorbilde für alle Gotteskinder dargeſtellt hat, und des heiligen Geiſtes, der als Geiſt des Vaters und des Sohnes in alle Herzen einkehren, und das Werk der Erlöſung in jedem

vollenden ſoll. Hier iſt allerdings eine heilige Drey als ſprechendes Symbol des Erhabenſten, was der Menſch denken und erſtreben kann, vorhanden, aber keine Dreyeinigkeit im göttlichen Weſen nach den Beſtimmungen der Kirche und ihrer Lehrer. Die Vernunft ſträubt ſich hier nicht gegen ein Geheimniß — denn wie viele gibts deren nicht in der Natur, und in der überſinnlichen Welt! — ſondern gegen einen handgreiflichen Widerſpruch in dem bloßen Gedanken der dreyfachen Perſönlichkeit in der Einen Gottheit, von welcher ohnehin jede uns bekannte Weiſe des perſönlichen Daſeyns entfernt gehalten werden muß.

Hier bewährt ſich obiger Grundſatz: die Ausſprüche des Evangeliums einfach und rein zu nehmen, wie ſie vorliegen, ſie in verſtändliche Begriffe aufzulöſen, und ſie dem Nachdenken und der Anwendung jedes Chriſten zu übergeben, ohne ſie zu Dogmen für ein rechtgläubiges Religionsbekenntniß auszuprägen, wozu ſie gar nicht dienen ſollen. Jeder erleuchtete Chriſt glaubt von ganzem Herzen an Vater, Sohn und Geiſt; und in Beziehung auf die Entſtehung und Wirkſamkeit des chriſtlichen In-

ſtituts, worauf die Glaubensformel zunächſt, wenn nicht gar einzig zu beziehen iſt, kann davon im öffentlichen Vortrage eine ſehr heilſame Anwendung gemacht werden. *) Es iſt uns jedoch nicht vorgezeichnet worden, wie wir uns die geiſtreiche Formel denken ſollen; Jeder denke darüber nach dem Maaße ſeines Geiſtes, und prüfend die Andeutungen deſſen, was Andere darüber ausgeſprochen haben. Aber die kirchliche Lehre von den drey Subſtanzen in der einen höchſten Subſtanz bietet nicht einmal für die praktiſche Behandlung eine nutzbare Seite dar, und kann nur bey einem gänzlich erblindeten Glauben ein Gegenſtand des Bekenntniſſes werden. Indeß iſt es Jedem vergönnt, ſie ſo aufzufaſſen, und zu behaupten; nur werde es Niemandem zugemuthet, auf gleiche Weiſe zu verfahren und zu glauben. Wie übrigens die hier angedeutete Anſicht eines nicht mehr ſchwierigen Dogma's mit der Schrift übereinſtimme, iſt leicht zu erkennen, und iſt von Andern ſattſam

*) Siehe in meinen Predigten zur Beförderung des ſittlich-religiöſen Glaubens und Lebens die letzte Predigt: von der geiſtigen Wiedergeburt durch Gott den Dreyeinigen.

dargelegt worden. Auch wird dadurch die Würde und Wirkſamkeit des Chriſtenthums, als einer göttlichen Heilsanſtalt, nicht im Geringſten beeinträchtigt. Denn immer iſt es Gott, der da wirket Alles in Allem, von dem wir das Daſeyn und den Segen dieſer Anſtalt ableiten; und der göttliche Geiſt, der in Chriſto wohnte, und den er im ganzen Leben offenbarte, gibt hinlängliches Zeugniß von der Wahrheit und Göttlichkeit ſeiner Lehre. Anders nicht, als in dieſem heiligen Scheine, ſoll auch die chriſtliche Lehre gepredigt werden, als ein wahrhaft göttlicher Glaube zur Bereitung eines göttlichen Lebens; und in dieſem Sinne iſt erſt neuerlich von einem erleuchteten Manne behauptet worden, daß die Lehre vom Sohne Gottes der Mittelpunkt der chriſtlichen Lehre ſey, wobey die von den Vätern eingeführte Lehre von der perſönlichen Dreyeinigkeit weder dem Glauben, noch dem Leben irgend ein wirkſames Moment darbietet. *)

---

*) Trefflich beſchließt Hr. D. Ammon den mit ſo vieler Einſicht und Mäßigung durchgeführten Artikel de trinitate mit den Worten: Parcendum ingenio eſſe iudicamus, ne, dum ultra revelationem ſapere conamur, ipſis ſacrae rationis veſtigiis excidamus. Summa theol. Chriſt. p. 120 ed. tertia.

Ueber die Auferſtehung Jeſu haben wir uns oben ſchon erklärt, und bemerken hier nur noch, daß dieß außerordentliche Ereigniß weſentlich in die heilige Geſchichte gehört, und zur Vollendung des Erlöſungswerkes unumgänglich nothwendig war. Sie iſt vollkommen ein Werk der Vorſehung, aber auf dieſelbe Weiſe, wie die Vorſehung ſonſt überall wirket. *Ein unmittelbares* und widernatürliches Einwirken der göttlichen Allmacht war hierbey nicht nöthig, und findet überhaupt nie ſtatt; es iſt ſogar Herabſetzung der göttlichen Weisheit und Allmacht, wenn man dergleichen je annimmt, gleich als müſſe Gott zu außerordentlichen Mitteln Zuflucht nehmen, da er auf dem gewöhnlichen, von ihm ſelbſt geordneten Wege ſeine Abſicht nicht erreichen könne.

Bey der Himmelfahrt, die ſogar als bibliſche Erzählung nicht allgemein anerkannt wird, müſſen die Vorſtellungen berückſichtigt werden, die man von dem Meſſias hatte, den man nicht als Erdenſohn betrachtete, und deſſen lebendige Aufnahme in den Himmel einem jüdiſch-chriſtlichen Herzen noch nothwendiger und glaublicher ward, als die eines Henoch und Elias. Das Hiſtoriſche bey der Sache iſt dem

Glauben eines Jeden freygegeben, da es kein Menſch erhärten kann, und das Ereigniß, zumal in der buchſtäblichen Bedeutung aufgefaßt, allen Geſetzen der Natur und ſogar allen Gründen der Möglichkeit in den Weg tritt; allein unabhängig davon iſt das Religiös-Wahre darin, die Aufnahme Jeſu in die Wohnungen der Seligen zur Erhöhung und Verherrlichung, welche auch dem Nachdenken und dem frommen Gefühle reiche Veranlaſſung zur Ueberlegung und zur Entſchließung darbietet.

Die Lehre von der Wiederkunft Jeſu zum Weltgericht hängt theils mit den meſſianiſchen Ideen, theils mit den Vorſtellungen vom Himmelreiche zuſammen, zu deſſen Aufrichtung die Wiederkunft Jeſu, als Oberhaupts deſſelben, erwartet wurde; daher auch hin und wieder von einer doppelten Wiederkunft geredet wird, von einer zur Gründung des Reichs auf Erden, und dem dabey zu haltenden Gericht, und von einer andern am Ende aller Dinge zur Belebung der Todten, und zur ewigen Belohnung der Gerechten. Dieſe Vorſtellungen und Erwartungen waren der damaligen Zeit eigen, und man darf ſich alſo über das Daſeyn derſelben in

den Schriften der Apoſtel und ſelbſt in den Reden Jeſu nicht wundern. Wir halten uns an das, was dadurch ausgedrückt wird, nämlich die glorreiche Verbreitung und Dauer des Reiches Gottes durch das Chriſtenthum, und die irdiſche und zukünftige Beſeligung der würdigen Glieder deſſelben mit nothwendiger Ausſchließung der unwürdigen — eine Idee, die gleichfalls reich iſt an Belehrung und Ermunterung, wie ſie auch in der philoſophiſchen Religionslehre vielfache Aufklärung findet.

So kurz wir über die mit der heiligen Geſchichte verwandten und in ſie verwebten Lehren des Chriſtenthums geſprochen haben, ſo iſt es doch für den Zweck dieſer Bücher faſt zu umſtändlich geſchehen, da wir nur die erſte bey der Nachweiſung der Vernunftmäßigkeit des heiligen Glaubens zu beobachtende Rückſicht aufklären wollten, daß die eigentlichen Religionslehren wohl zu unterſcheiden wären von den auf die Entſtehung und Verbreitung deſſelben ſich beziehenden Lehren. Es iſt indeſſen klar geworden, daß ſo wenig in jenen als in dieſen Lehren etwas der Vernunft Widerſprechendes enthalten ſey, wenn ſie nur nicht in der Dogmatik, ſondern in

der Bibel ſelbſt mit gehöriger Kenntniß und Beurtheilung aufgeſucht werden.

Es gehört indeß wenig dazu, die in der heiligen Geſchichte verwebten Lehren nach ihrer Vernunftbedeutung aufzulöſen, um die religiöſen Ideen zu erkennen, die darin ausgedrückt ſind. Geſchieht dieß, um die durchgängige Vernünftigkeit des heiligen Glaubens zu erweiſen, und beym Darſtellen des Geſchichtlichen auf das Ideelle hinzudeuten, das damit bezeichnet, und im Gemüthe erregt werden ſoll, ſo iſt dagegen nichts zu ſagen, und offenbar gewinnt dadurch die heilige Geſchichte ſelbſt an Gehalt und Wirkſamkeit. Es iſt aber gänzlich gefehlt, wenn man im Volks- und Jugendunterrichte von dem Geſchichtlichen und Symboliſchen gänzlich wegſehen, und nur die darin bezeichneten Dogmen als Vernunftlehren herausziehen will. Gerade jenes ſoll dem Gemüthe vorgehalten, und in demſelben zum göttlichen Glauben und Leben die angemeſſenſte Hinleitung und Erweckung gefunden werden. Weit mehr als die bloße Lehre iſt das Leben werth, in welchem die rechte Lehre eben offenbar wird zur Anſchauung für Alle, die nur glauben, wenn ſie ſehen; nichts kann

uns das erſetzen, was uns der lebendige Chriſtus darbietet, der der Weg, die Wahrheit, und das Leben iſt, und ohne welchen Niemand zu Gott kommen kann.

Man verkenne doch auch nicht die Eigenthümlichkeit des chriſtlichen Weſens und Lebens, welches herrſchend zu machen unſere größte Sorge ſeyn ſoll. Worin beſteht ſie? In der Aneignung des Weſens Chriſti, und in dem Leben nach ſeinem Vorbilde. Es ſoll bey allen Chriſten ſo werden, wie es Paulus von ſich ſagte: nicht ich lebe, ſondern Chriſtus lebt in mir, denn mein ganzes Leben iſt ein Leben im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt, und ſich ſelbſt für mich dargegeben hat. Nur das ſind Chriſten, bey denen es zu dieſem Hineinleben in Chriſtus gekommen iſt, und die mit ihm Eins ſind, wie er es mit dem Vater iſt. Die Chriſten werden eben darum, weil dieß überall bey ihnen vorausgeſetzt wird, Gerechte genannt, mit Gott Verſöhnte, Heilige, Geliebte. Sie ſind es nur unter dieſer Vorausſetzung, und die ſonſt ſo ſchwierigen Lehren von Begnadigung, Vergebung, Rechtfertigung, Erlöſung durch den

Glauben erhalten dadurch ihre rechte Bedeutung und volle Sicherung.

Daher muß der chriſtliche Unterricht (dem ein religiöſer ſehr gut vorangehen mag) immer auf die hiſtoriſche Umgebung des Glaubens gegründet werden, um die Ueberzeugung ſymbolisch im Gemüthe einzuführen, und ſie hernach auch vernunftmäßig für die Erkenntniß zu begründen. Das Eine iſt ſo nothwendig als das Andere; denn ohne das Symboliſche hat der Glaube der Chriſten kein Leben, und nicht einmal feſten Grund; und ohne den Gedanken fehlt ihm der Gehalt und die Kraft, und das Chriſtenthum wird zum Bilderdienſt und Phantaſieſpiel. Sonach wird vom Chriſtenthum nicht anders geredet, als von einer göttlichen Anſtalt zur Erlöſung der Menſchen; von Chriſtus, als dem eingebornen Sohne Gottes, der der Abglanz ſeiner Herrlichkeit war, und in der Fülle der Zeit auf Erden erſchien, um den Rathſchluß der Liebe Gottes zur Beſeligung der Menſchen in Ausführung zu bringen, und Führer, Vorbild, Erlöſer für alle Zeiten zu werden. Der Glaube an ihn, die Hingebung an ihn, das Leben mit ihm ſind das Eins und Alles des

Chriſtenthums. Er iſt der Chriſten lebendige Lehre. Was der Menſch glauben, thun, dulden, hoffen, werden ſoll, wird an ihm erkannt, und durch ihn erlangt — durch Aneignung ſeines Geiſtes und Sinnes. Dieſe Anſicht und Behandlung der ſittlichen und religiöſen Wahrheiten muß jeder chriſtlichen Belehrung zum Grunde liegen, wenn auch ſonſt dieſelben Wahrheiten rein vernünftig vorgetragen werden mögen und ſollen.

Einer bloßen Anführung bedarf nun die zweyte Rückſicht: daß man in dem heiligen Glauben nicht daſſelbe, und nicht Alles ſuche, was und wie es in der Wiſſenſchaft der Religion durch Vernunft aufgeſtellt wird. Die Wiſſenſchaft hat ihr Gebiet, der Glaube hat das ſeinige; jene hat einen andern Zweck, als dieſer, und jene geht einen andern Weg, als dieſer. So wenig die Wiſſenſchaft ſich nach den Vorſtellungen des heiligen Glaubens richten kann, ſondern ihren Weg ſtreng und gerade verfolgen ſoll, ſo wenig thut dieß dem Glauben in Beziehung auf die Wiſſenſchaft Noth, da er frey ausſpricht, was der Geiſt gibt auszuſprechen, und die Be-

währung ſeiner Lehren in ihnen ſelbſt liegt, und keiner fremden Vertretung bedarf. So ſey es denn, daß die Wiſſenſchaft in der Lehre von Gott Begriffe und Beſtimmungen aufnimmt, die dem Chriſtenthume fremd ſind; der heilige Glaube iſt kein Syſtem, das auf Vollendung und Abgeſchloſſenheit Anſpruch macht; er enthält reine, faßliche, die Herzen erhebende und tröſtende Vorſtellungen von Gott, und es iſt genug, daß dieſe Vorſtellungen mit der Vernunft nicht in Widerſpruch ſind; wäre mehr darin, und Anderes, was nur der Spekulation erreichbar und begreiflich iſt, ſo würde er nicht ſeyn, was er ſeyn ſoll, und was gerade ſeine Vortreflichkeit ausmacht. Eben ſo kann es auch keinem philoſophiſchen Syſteme Eintrag thun, wenn es mit den Lehren des Chriſtenthums nicht im Einklange iſt, nur daß es demſelben nicht widerſpricht, als wodurch es bey der anerkannten Vernunftmäßigkeit des Glaubens ſeine eigene Vernunftmäßigkeit in Zweifel bringen würde.

Ueberhaupt, ſo wenig es einen Gegenſatz gibt zwiſchen Wiſſenſchaft und Glauben, ſo wenig auch eine Vergleichung zwiſchen beyden, da ſie beyde verſchiedener Art und Natur ſind.

Laſſet Jedes in ſeinen Würden, und zu ſeinem Zwecke; es bedarf keines des andern, obwohl keines des andern wird entbehren wollen.

Von großer Wichtigkeit iſt die exegetiſch-kritiſche Reinigung der in den heiligen Urkunden enthaltenen Lehren zur Erkenntniß der durchgängigen Vernunftmäßigkeit des heiligen Glaubens. Die Angriffe und Einwürfe gegen denſelben ſind größtentheils aus Unkenntniß und Mißverſtand gefloſſen, und viel wärmere und treuere Verehrer würde das Chriſtenthum von jeher gefunden haben, wenn man es rein und richtig aufgefaßt hätte. Der ſchöne Kern liegt in mehr als einer Hülle. Es gehört nicht gemeine Kenntniß dazu, das Reine, Wahre zu finden, das in Geſchichte, in Zeitideen, in Accomodationen, in Localitäten für uns verhüllt iſt, die wir eine ganz andere Denkweiſe, Sprache, Vorſtellung haben, unter einem ganz anderem Himmel leben, ein ganz anderes Volk ſind. Daher iſt durch die Bibel nicht weniger Irthum und Aberglaube verbreitet, als verdrängt worden, und in den Händen des Volks wird ſie immer ein mißliches Geſchenk bleiben, ſo lange man die Mittel verſchmäht,

mit ihr zugleich auch das rechte Verſtändniß zu verbreiten, wodurch ſie allererſt dem Volke ein wahres Gottesbuch wird, und großen und reichen Segen ſtiftet.

Es iſt aber der einzige und nothwendige Zweck der Exegeſe und Kritik, die heiligen Urkunden in ihrer urſprünglichen Eigenthümlichkeit und grammatiſchen Bedeutung aufzuklären, wodurch allein das rechte Verſtändniß derſelben möglich wird. Man will vor allen Dingen wiſſen, was die Verfaſſer geſagt, und warum ſie ſo und nicht anders geſprochen haben, und ſprechen konnten. Da löſet ſich die Hülle, und die Nebel verfließen, und das reine erquickende Licht ſtrahlt aus dem Evangelium in Geiſt und Herz.

Dieſen rechten Weg hat die neuere Exegeſe betreten, und es bedarf jetzt kaum noch einer Rüge jener verderblichen dogmatiſchen und philoſophiſchen Auslegung, da man die Schrift nach ſeinem Syſteme drehte, und Jeder das ſeinige darin zu finden wähnte, und es auch wirklich fand. In dieſen Fehler ſind ſogar große Männer gefallen, wovon ich nur den unvergeßlichen Reinhard nenne, der erſt Dogmatiker, hernach Exeget wurde, und in ſeinen Auslegungen

Mißgriffe that, die man einem Anfänger nicht verzeihen würde, und die ſich bey einem ſo reichen und gründlichen Kopfe blos durch die falſche Richtung ſeines exegetiſchen Sinnes erklären laſſen. Es iſt ſicher, Reinhard würde ein anderes Glaubensſyſtem gehabt haben, wenn er ſeinen Glauben rein aus der Bibel geſchöpft, und dieſe nicht mit den Augen *eines entſchiedenen* Dogmatikers erforſcht hätte. Aber eben darum möchte ich auch dem Volke keine reine Bibel in die Hände geben; lieber ſo, wie ſie iſt mit allen Dunkelheiten und Schwierigkeiten, und allen Veranlaſſungen zu Mißverſtändniſſen. Dem Volke gehört aber, wie den Kindern, nicht die ganze Bibel, ſondern das Weſentlichſte von der Geſchichte und den Lehren derſelben, ohne jedoch auch nur entfernt die Freyheit anzutaſten, die ganze Bibel zu haben und zu leſen. Dieſe Volks- und Kinderbibel müßte aber, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, von dem alten Guſſe ſeyn, und dabey doch aus e i n e m Guſſe; und das iſt eine ſchwere Arbeit. Alle andern A u s z ü g e ſind geradehin zu verwerfen. Ich komme auf dieſen Gegenſtand zurück, und kann daher hier abbrechen, um von dem letzten Punkte zu

reden, der zur Vernunftmäßigkeit des heiligen Glaubens gehört.

Leſſing hat ſchon unterſchieden den Glauben Chriſti, und den Glauben der Chriſten. Was gehört auch dazu, um Chriſti Glauben zu haben! Man muß faſt Er ſelbſt ſeyn im Geiſte, im Sinne, im Leben. Ja, ſo ſollen aber auch alle ſeine Bekenner werden, und die, welche des Volkes Leitung in Händen haben, ſollen ſich nichts Geringeres zum Ziele ſetzen, als ſolche Chriſten zu bilden, Nachbilder des größten Vorbildes. So erſt werden rechtgläubige Chriſten.

Das Volk hat blutwenig vom Glauben Chriſti, und auch ein großer Theil der gelehrten Theologen hat wenig davon bey aller Ueberfüllung von dogmatiſcher Weisheit. Selten kommt aber auch das Volk zum Verſtändniſſe über ſeinen Glauben; es lernt Lehren und Geſchichten, und macht ſich davon ſeine Auslegung, und ſo macht es ſich ſelbſt ſeinen Glauben — ein dürres, ſaft- und kraftloſes Gewebe von Wahrem und Falſchem, von düſtern und hellen Begriffen, von Formeln und Sprüchen, die es wie Zauberformeln braucht, ohne geiſtig davon

ergriffen und genährt zu werden. Es iſt zum Erbarmen, wie ſchlecht es mit dem Glauben des Volks ſteht, und wie ſchwer es ſich darin bilden läßt, wenn es ihn einmal, in Folge früher Vernachläſſigung, in die Hände bekommen hat. Was und wie es Jeder hat, ſo hält er es feſt, und läßt ſichs nicht leicht nehmen. Es iſt daher auch der verkehrteſte Weg, angriffsweiſe zu verfahren, und ihm ſein Beſitzthum verdächtig zu machen, oder es ohne Umſtände wegzunehmen, und ein anderes darzubieten, das er nicht mag.

Unumſtößlich iſt gleichwohl der Grundſatz: des Volkes Glaube ſoll vernunftmäßig werden! Laſſet uns ſehen, wie das gemeint ſey, und was hier gethan werden müſſe.

Das Volk lebt im Glauben, und nicht im Schauen der Wiſſenſchaft. Dabey ſoll es auch bleiben, und etwas Beſſeres kann es nicht haben. Das Fundament ſeines Glaubens iſt reine unmittelbare Offenbarung, und dieß ſoll ihm Niemand zerſtören, und es bedarfs auch nicht, ſelbſt wenn ihr ſeinen Glauben durch und durch vernünftig machen wollt. Daher iſt im Vorigen

für die Lehrer der Religion der Weg dazu gebahnt worden, daß ſie mit gutem Gewiſſen die Aufrichtung des reinen vernunftmäßigen Chriſtenglaubens als echt Offenbarungsgläubige (der Vernunft und der Bibel nach) betreiben können. Alles aber, was der Jugend und dem Volke als poſitive Lehre verkündigt, und dem Gedächtniſſe übergeben wird, das ſoll es zugleich vernunftmäßig erkennen lernen, alſo nach deutlichen und richtigen Begriffen, und aus zureichenden Gründen. Neben ſeinem Offenbarungsglauben ſoll der Menſch auch den Vernunftglauben erlangen, und klar wiſſen, was er glaubt, und warum er glaubt. So bringt man das Volk zum Verſtändniſſe über ſeinen Glauben, und dieß iſt zugleich das Mittel zur Reinigung deſſelben. Denn ſie werfen nun von ſelbſt weg, und laſſen nichts bey ſich aufkommen, was den deutlich erkannten Wahrheiten widerſtreitet, wozu es nur gelegentlicher Nachhülfe bedarf.

Dieß iſt bey weitem nicht ſo ſchwer, als man denkt, wenn es gleich bey der Jugend viel leichter gelingt, als beym Volke, das ſchon im Beſitze iſt, auch zum Nachdenken nicht geweckt.

Seit einer Reihe von Jahren bilde ich ſo meine Schuljugend und Gemeinde für den Offenbarungsglauben und den Vernunftglauben. Es läßt ſich ja auch jede Lehre der Religion vernunftmäßig vortragen, und zur vernünftigen Einſicht bringen. Nur muß man dazu keine dogmatiſchen oder philoſophiſchen Compendien zu Hülfe nehmen, ſondern wie ein rechter Chriſtusdiener muß man auf dieſelbe Weiſe, wie Chriſtus that, die heilige Wahrheit aus tief gebildetem Geiſte und reinem glaubensvollen Herzen hervorholen, und ſie einfach, rein und kräftig zu gleicher Anerkennung vortragen. Daher kann man auch die Forderungen an chriſtliche Religionslehrer nicht hoch genug ſteigern, und ſie ſelber müſſen bey der äußeren Erniedrigung ihres Standes die Höchſten an Geiſt und Herz und Wirkſamkeit zu werden trachten — gleich ihrem erhabenen Vorbilde. Was ſolcher Lehrer Geiſt klar und warm in ſich trägt, das dringt von ihnen eben ſo in die Herzen ein, und wird befruchtend zum göttlichen Leben.

So aber iſt das Volk ſelten gebildet worden. Es iſt ein wahrhaft grauſenvoller Uebelſtand von jeher geweſen mit der religiöſen Jugend; und

Volksbildung, und es iſt auch nicht zu wundern, daß es ſo geweſen iſt, da die Lehrer ſelbſt über ihren Glauben und die religiöſen Bedürfniſſe der Menſchen ſelten zu Verſtande gekommen waren. Statt des Brodes vom Himmel und des lebendigen Waſſers, das ins ewige Leben quillt, hat man den armen Chriſten dürres trocknes Brod von Erde (ſcholaſtiſchen Wuſt) vorgelegt, oder ſie in wäſſrige Dünſte, und aromatiſche Düfte gehüllt, worin ſie faſt erſtickten (philoſophiſches Geſchwätz, und ſüßliche Poeterey). Jetzt noch verſucht man ſich in rhetoriſchen Kunſtwerken, tiefen pſychologiſchen Erörterungen, ſpitzfindigen Unterſuchungen, phantaſiereichen Darſtellungen des Heiligen, und gewaltthätigen Anſpannungen des Gefühls, was Alles in den Schulen und auf den Kanzeln am übelſten angebracht iſt, und bald nicht verſtanden wird, bald als ein Geklingel von Erz dem Ohre vorübertönt, und nicht hereindringt.

Tretet nur heraus mit der einfachen reinen Wahrheit, wie ſie die Bibel ausſpricht; und den Bibelſpruch bringt zur klaren Erkenntniß, und bauet darauf gründlichen Unterricht über die bibliſche Lehre für die vernünftige Einſicht

des Volks. So werden die Köpfe hell, und die Herzen warm. Was als reine Wahrheit der Schrift und Vernunft erkannt wird, das iſt wie die aufgehende Sonne, welche die Nebel zerſtreut, und erleuchtend und erwärmend überall hin wirkt. Die Menſchen mögen die Wahrheit nur erſt haben als wohl erkanntes Eigenthum, ſo werden ſie ſie auch *feſt halten*, und ſie zur Heiligung und Tröſtung gebrauchen, ohne daß man nöthig hat, ſie dazu zu treiben und zu ſpannen. Das Triebwerk muß inwendig ſeyn, nicht von Außen angelegt werden.

Man muß hierbey durchaus ehrlich mit dem Volke umgehen, und es in keiner Sache im Dunkel laſſen, viel weniger im Irrthume. An der herrlichen Lehre des Evangeliums hat man für Alles die beſte und ſicherſte Grundlage; auf dieſe baue man nur, und bringe die Menſchen zu eigner vernünftiger Einſicht darüber, ohne irgend ein vernunftwidriges Vorurtheil zu ſchonen, einen grauen Irrthum unangetaſtet zu laſſen. Wo die Sonne des Evangeliums und der Vernunft leuchtet, da hat man keinen Anſtoß und kein Aergerniß zu fürchten. Aber freylich im eignen Geiſte des Lehrers muß das Licht

brennen, und in ſeinem Herzen der Glaube wohnen, daß Alles aus dem Glauben komme, und vom Lichte umfloſſen werde. So treten allmählich auch die Kinder und Unmündigen in ſeine Klarheit, und das rechte Glaubenslicht brennt auch in ihrem Geiſte und Herzen.

Iſt es nicht auch der höhere Zweck der religiöſen Bildung, die Menſchen auf ihre eigenen Füße zu bringen, und alle Krücken und Brillen, für die Lahmen und Blinden unentbehrlich, dem geſunden und kräftigen Volke entbehrlich zu machen? So hat man auch von dem Staate behauptet, daß es der letzte Zweck deſſelben ſey, ihn ſelbſt den Menſchen entbehrlich zu machen. Dieß Ziel liegt aber in der weiteſten Ferne, und daher wird auch von Chriſto geſagt: er muß herrſchen, bis er alle ſeine Feinde ihm unterthan hat; dann wird er aufheben alle Oberkeit und Fürſtenthümer, und er ſelbſt wird dann dem Vater unterthan ſeyn, auf daß Gott ſey Alles in Allem. In ſo großer Ferne auch dieß erhabene Ziel liegt, ſo muß es uns doch immer vor Augen ſchweben, und wir müſſen

ſo darnach ſtreben, als ſollte es zu jeder Zeit erreicht werden.

Gerade jetzt iſt es nöthig, die Vernunftmäßigkeit des chriſtlichen Glaubens zu bewahren, und die Menſchen darin feſt zu gründen, da man von mehreren Seiten her geſchäftig iſt, die Menſchen in ihrem Glauben zu erblinden, um ſie deſto beſſer nach ſeinen Abſichten zu lenken — Viele auch das Licht der Vernunft ſcheuen, und von ihm die Zerſtörung ihres Glaubensſyſtems, und ihrer ſchmelzenden Frömmeley mit Recht fürchten — Andere wieder in falſcher Meynung von dem Weſen der Religion jede Aufklärung darin verderblich halten, und nur der Phantaſie und dem Gefühle dieß Heiligthum der Menſchheit anvertrauen wollen. Es iſt darüber nichts zu ſagen, und die in ſolchen Meynungen und Beſtrebungen befangen ſind, können ſchwerlich auf die rechten Wege gebracht werden; man muß ſie ihr finſteres Weſen treiben laſſen, und deſto ruhiger und wackerer ſeyn in Vertheidigung der Rechte der Vernunft, in Verbreitung des reinen vernunftmäßigen Glaubens, und in Beförderung des echten gottſeligen Lebens. Dieß Wahre und

Rechte wird am Ende gewiß ſiegen, und das herrliche Reich Gottes und Chriſti wird immer mehr Zuwachs gewinnen, je ernſter und beharrlicher man ſein und der Menſchen Leben nach dem Geiſte deſſelben bildet. Das erleuchtete und gottgeheiligte Leben zerſtört am kräftigſten das Reich des Aberglaubens, der Finſterniß und der Sünde. Denn das Leben ſtellt am anſchaulichſten die Wahrheit dar, und gibt ihr unumſtößlichen Grund; alles Andere erſcheint als Heucheley und Verirrung, wäre es auch noch ſo ſchaafsmäßig angethan, um die Einfältigen zu locken, und die Verblendeten irre zu führen.

Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure guten Werke ſehen, und Gott preiſen (in demſelben Lichte), wenn auch für ſie einſt der Tag anbrechen wird!

Exkurſus.

In der viel verſprechenden Abhandlung des Herrn Oberhofprediger D. Ammon (Magazin f. chr. Pr. 5. B. 1. St.) über den Unterſchied der Kirchen- und Religionslehre wird von einer Sehnſucht aus der Kirche und Kirchlichkeit in das gelobte Land der Religion und Lebensfrömmigkeit geredet, da doch gerade die Religion und die Lebensfrömmigkeit Chor, Schiff, Altar, Himmel, kurz Alles in der Kirche iſt, und ſogar der ungeheure Steinhaufen des äußern Kirchengebäudes erſt dadurch ein reſpectvolles Anſehen gewinnt, daß er dem religiöſen Leben dient. Was Gott zuſammenfügt, wie Kirche und Religion, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Allerdings iſt das Herz der Beſſern dieſer Zeit von jener Sehnſucht erfüllt, und ihre Stimmung iſt geiſtlicher und ſittlicher Art. Soll ſie aber eine andere ſeyn? Wollen wir ſie nicht überall herrſchend zu machen ſuchen? Dieß iſt unbedingt gut und nothwendig. Was aus unſerm ſonſtigen Zuſtande wird, darnach fragen wir zuletzt, wie es auch unſer Herr

Chriſtus gelehrt hat: trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes (nach der Herrſchaft der Religion und Lebensfrömmigkeit in euch und Andern) und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch das übrige von ſelbſt zufallen.

Sehr bedeutend iſt — um dieß bey dieſer Gelegenheit zu bemerken — in der angeführten Abhandlung die Gegeneinanderſtellung der biblischen und kirchlichen Lehre, wovon wir hier das Wichtigſte ausheben. „Jeſus und ſeine Schüler unterſcheiden in Gott nur Vater, Sohn und Geiſt; die Kirche nennt das drey Hypoſtaſen und Perſonen in einem Weſen, und bildet das ausdrucksvolle aber nicht ſchriftmäßige Wort, Gottmenſch, nach allen Richtungen und Formen einer tiefen Dialektik aus.“ (Das iſt eben das Unglück!) „Jeſus und ſeine Schüler behandelten die Lehre vom Teufel und ſeinen Wirkungen ſichtbar ökonomiſch, die Kirche aber nimmt jenen beſchränkten Dualiſm als charakteriſtiſch in ihren Dogmen auf. Jeſus und ſeine Apoſtel ſtellen die herrſchende Sinnlichkeit unſerer Natur als die Quelle des Böſen dar; die Kirche aber ſpricht von einer Erbſünde, und führt dieſe, zum Theil in jüdiſchen Allegorieen,

auf den Sündenfall der erſten Eltern zurück. Jeſus und ſeine Apoſtel weiſen auf die Verſöhnung durch den Tod des Mittlers als auf einen Act der Begnadigung hin, durch welche Gott den Gläubigen eine neue Gerechtigkeit mittheilt; die Kirche bildete dieſe moraliſche Gemüthsveränderung zu einer richterlichen Handlung auf dem Wege des Verdienſtes, der Bürgſchaft und ſtellvertretenden Genugthuung aus. Jeſus ordnete nur zwey Religionshandlungen zur Einweihung und Glaubensſtärkung ſeiner Bekenner an; die Kirche verordnete auch die Kindertaufe, ſprach ſchon in der Liturgie des Chryſoſtomus von einer Verwandelung der Symbole des Abendmahles durch den heiligen Geiſt, nannte jene Handlungen Sacramente, und ſetzte ihnen aus eigner Machtvollkommenheit noch andere ſymboliſche Ceremonien an die Seite. Jeſus und ſeine Schüler ſprachen von der Auferſtehung des Körpers und einem ſichtbaren Weltgerichte nicht ohne die nöthige Herablaſſung und bedeutungsvolle Hinweiſung auf das Weſen der Unſterblichkeitslehre. Die Kirche hat das Bildliche dieſer Lehre nicht nur treulich aufgefaßt, ſondern es auch, faſt dramatiſch, zu einer re-

ligiöſen Anſchauung verbunden.“ Was ſagt ihr zu dieſer treflichen Stelle? Wüßte man nicht, von wem ſie herrührte, ſo würde man alsbald ſagen: das hat nur ein Rationaliſt ſchreiben können. Denn ſo, oder auch Neuproteſtanten benennt man die Männer, welche die evangeliſche Lehre aufſtellen, nicht, wie ſie die Kirche ausgebildet hat, ſondern wie ſie die Schrift lehrt. Wir wiſſen noch nicht, wie Herr D. Ammon dieſe Licht- und Schattenſeite vereinbaren, und auf welchem Wege er uns aus der bibliſchen Lehre zur Kirchenlehre zurückführen wird, daß wir uns an dieſe halten, und jene — nicht etwa aufgeben, was Niemand weniger vermag, als der tief denkende und gelehrte Verfaſſer — ſondern ſie in dieſer ausgedrückt erkennen, und auf ſie überall hindeuten. Dennoch können wir uns jetzt ſchon der Frage nicht enthalten, Welches iſt nun die wahre Lehre? Und welche alſo ſoll im chriſtlichen Glauben herrſchen, und von den chriſtlichen Kanzeln geprediget werden? Doch wohl die bibliſche. Dieſe iſt ebenfalls eine ſymboliſche, wie ſogar die Vernunftlehre der Religion es iſt, da von den göttlichen Dingen

keine andere Erkenntniß, als eine ſymboliſche möglich iſt. Und ſo läugnen wir zwar nicht, daß auch die Kirchenlehre Wahrheit enthalte, und zwar eben die bibliſche Wahrheit, nur in gröberer Hülle, und im anſtößigerem Bilde. Aber von den Unkundigen, welche überall die Mehrzahl ausmachen, wird das Bild für die Wahrheit ſelbſt genommen, *und leicht wird* ſtatt Wahrheit Irrthum geglaubt; *) dagegen die

*) Die neueſte Erklärung in dieſem Geiſte haben wir von einem ſonſt kenntnißreichen und vielfach begeiſterten Manne, Prof. Kähler in Königsberg, der ſich früher nicht ohne Glück den Harmſiſchen Unruhen widerſetzte, und ſich jetzt alſo vernehmen läßt: „Das dem Chriſtenthume Eigenthümliche, vor ihm Unbekannte, nach ihm nur durch daſſelbe zu faſſende, iſt der Glaube an die Verſöhnung, wie ſie in Chriſto, dem Sohne Gottes, dem Sieger der Sünde und des Todes, und in ihm allein geſchehen iſt; und auf dieſem Glauben in mancherley Geſtaltung beruhet aller Troſt, alle Weisheit, alle ſittliche Kraft, welche nicht als ein von ſelbſt aus der menſchlichen Natur ſich Entwickelndes, ſondern als ein aus dem Chriſtenthume in die menſchliche Natur ſich Bildendes in der Geſchichte nachgewieſen werden können." S. Betrachtung über die doppelte Anſicht, ob Jeſus blos ein jüdiſcher Landrabbine, oder Gottes Sohn geweſen ſey? S. 96. Nicht um zu widerlegen führe ich dieſe Stelle an, ſondern um das

bibliſche Lehre die Wahrheit richtiger, reiner und ſogar faßlicher ausſpricht, mithin die religiöſe Idee, worauf ja Alles ankommt, im Gemüthe anregt und belebt. Daher iſt dem proteſtantiſchen Geiſtlichen nicht blos zu verzeihen, ſondern ihm ſogar als Pflicht aufzugeben, daß er ſeine Gemeinde zur reineren bibliſchen Erkenntniß der chriſtlichen Lehre erhebe, und auch im Cultus die Verehrung Gottes im

---

Schiefe, Gewagte, Abentheuerliche in den theologiſchen Anſichten der kirchlichen Zeitphiloſophen bemerklich zu machen, die dermalen unter der Aegide der zu Allem tauglichen Naturphiloſophie die Vernunft und das Chriſtenthum mit düſterm Nebel zu umziehen ſuchen. Schützet das einfache, reine Gotteswort vor den Entſtellungen und Zerſtörungen der Schulweisheit, dadurch, daß ihr es nur als heiligen Glauben ehret und bewahret, und es, als der Menſchheit Heiligthum den Mißhandlungen der Dialektik entziehet. So grobe Verſtöße gegen die Wiſſenſchaft, wie ſie in obiger Stelle enthalten ſind, wird dieſe ſchon ſelbſt niederzuſchlagen wiſſen; aber die chriſtlichen Theologen ſollen nicht dulden, daß die einfache Lehre des heiligen Glaubens nach Belieben verdreht werde, um einer auf Zerſtörung der Moral, und der Religion ſelbſt hinführenden Philoſophie Eingang zu verſchaffen, und ſomit den höchſten Zweck des Chriſtenthums zu vernichten.

Geiſte und in der Wahrheit möglichſt beför=dere. Iſt an dem bibliſchen Symbol nicht ge=nug, welches wir doch für völlig beſchränkend und genügend halten, nun ſo ſpreche man das bibliſche Symbol ſelbſt als das kirchliche aus, da es ſelbſt nach jener Gegenſtellung eines der rechtgläubigſten Theologen nicht mehr zwei=felhaft iſt, welches die wahre, bibliſch=chriſt=liche Lehre ſey, und wie ſehr die kirchliche Lehre ſie verdunkele, wenn nicht gar entſtelle.

* * *

So eben kommt mir die Fortſetzung jener treflichen Abhandlung in die Hände, und ich erkenne mit hoher Freude die wichtige, dem echten Geiſte des Chriſtenthums gemäße Tendenz derſelben. Sage Niemand, daß der würdige, durch Gelehrſamkeit, Tiefblick und homiletiſches Talent ſo ausgezeichnete D. Ammon die Ver=finſterer begünſtige, oder gar auf ihrer Seite ſtehe, und den Menſchen zu gefallen die Wahr=heit in Irrthum verkehre. Der kennt ihn nicht, der ſich ſolche Verläumdungen gegen ihn erlaubt. Unter die freyſinnigſten und muthigſten Theo=

logen iſt der Mann zu rechnen, der folgende Reſultate zu ziehen vermag, S. 17: 1) „diejenigen Artikel eines Kirchenſyſtems, die in dem Bilde und Symbol den Geiſt der beſſeren Zeitgenoſſen nicht mehr anſprechen, ſind als veraltet zu betrachten, und müſſen daher nothwendig aufgefriſcht, und mit unbeſtrittenen Religionswahrheiten in einen genaueren und kräftigeren Zuſammenhang geſetzt werden. 2) Es iſt keinesweges hinreichend, an die Stelle eines veralteten Kirchendogma den Buchſtaben, oder, wie ſich die kindliche Glaubensunſchuld gern ausdrückt, die nackte Simplicität der Bibellehre zu ſetzen; denn die Bibel iſt ſelbſt reich an Bildern und ſtufenweiſen Lehrarten, und wenn dieſe, wie es unvermeidlich iſt, auf ein gemeinſchaftliches Fundament zurückgeführt, und zu einem Baue verbunden werden, ſo entſteht abermals, wie ſehr man ſich auch ſträube, ein Unterſchied zwiſchen göttlicher Wahrheit und ſubjektiver Erkenntniß, der die künftigen Geſchlechter in den Stand ſetzen wird, uns eben ſo zu meiſtern, wie wir unſere Vorfahren gemeiſtert haben. 3) Jedes Zeitalter kann ſeine religiöſen Reflexionen, aus deren Inbegriff ſein ganzes

Glaubensſyſtem beſteht, nur nach dem Standpunkte der geiſtigen und ſittlichen Bildung, auf den es die Vorſehung geſetzt hat, bemeſſen und zu einem Ganzen verbinden."

Dieſe Worte wiegen ganze Aktenſtöße der neueren theologiſchen Streiter auf, und öffnen für die evangeliſche Kirche die rechte Licht- und Lebensbahn. Dahin reicht kein Harms, Kähler, Marheineke, Schubert, und wer ſonſt die Kirche mit glorioſem Helldunkel umziehen, und das Evangelium mit dem waſſerdichten Schleyer des Myſticism umhüllen will.

Siebenter Abſchnitt.

Von den Urkunden des heiligen Glaubens, und dem rechten Gebrauche derſelben.

Schon längſt ſind die heiligen Urkunden unſeres Glaubens in ihrer Eigenthümlichkeit erkannt worden, daß darüber nichts Neues mehr zu ſagen iſt. Auch offenbart ſich dieſelbe ſogleich jedem aufmerkſamen Forſcher. Sie enthalten geſchichtliche Darſtellungen des religiöſen Lebens, vermiſcht mit religiöſen Lehren, und dichteriſchen Ergießungen frommer Herzen. Die Urkunden des Neuen Teſtament ſtellen ebenfalls den religiöſen Glauben in einem Leben dar, aber in dem größten und denkwürdigſten Leben, das jemals ſichtbar geworden. Im Alten Teſtamente umfaßt die Geſchichte das ganze Volk, und ſtellt uns den religiöſen Glauben und Sinn deſſelben in der Unvollkommenheit und Beſchränkung dar, die bey dem damaligen Stande der Bildung und bey der ſonſtigen Eigenthümlichkeit des jüdiſchen Volkes unvermeidlich war; daher auch beydes

den Menſchen unſerer Zeit nicht mehr zum Vorbilde dienen kann, wenn gleich einige Geiſter der alten Zeit, wie Jeſaias, die reine Geſinnung des religiöſen Lebens zur Anerkennung und Befolgung für jede Zeit ausgedrückt haben, auch die Denk- und Handlungsweiſe einzelner Perſonen des jüdiſchen Alterthums muſtervoll für jeden Menſchen iſt.

Dieſelbe Eigenthümlichkeit findet ſich aber auch in den Urkunden des chriſtlichen Glaubens. Sie ſtellen dar die große Geſchichte der Entſtehung und erſten Verbreitung des Chriſtenthums, und des erhabenen Stifters deſſelben; aber nicht als rein geſchichtliche Thatſachen, ſondern als religiöſe Thatſachen führen ſie Alles auf, um darin das Wirken Gottes zum Heile der Menſchen zu erkennen, und den göttlichen Glauben und Wandel der darin auftretenden Hauptperſon und ſeiner Jünger im Leben zu ſehen. In die Darſtellung einer ſolchen Geſchichte iſt nun auch die Lehre ſelbſt verflochten, wohin nicht blos die Vorträge und Ausſprüche Chriſti ſelbſt zu rechnen ſind, ſondern auch die Aeußerungen der Apoſtel in der Geſchichte derſelben, und ſogar auch ihre Sendſchreiben, die immer auf die hei-

lige Geſchichte hinweiſen, und, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, als eine doctrinelle Fortſetzung derſelben zu betrachten ſind. Denn die Apoſtel faßten alle ihre Lehren in Beziehung auf die Anſtalt Gottes zur Erlöſung der Menſchen durch Chriſtum, und auch ihre moraliſchen Vorſchriften ſtehen unter dieſem Hauptgeſichtspunkte als Forderungen an die zum Reiche Chriſti Berufenen und Eingeweihten.

Dieſe Eigenthümlichkeit unſerer heiligen Urkunden gibt ihnen einen unvergleichlichen Werth, und erhebt ſie weit über alle Syſteme und Weisheitslehren. Die Wahrheit liegt nicht in Worten und Begriffen, ſondern im Geiſte und im Leben; darin ruht ſie, und daraus offenbart ſie ſich für den Begriff und das Wort. Darum kann die ſittlich-religiöſe Wahrheit auf keine Weiſe vollkommener, reiner, anſchaulicher gelehrt und erkannt werden, als durch die lebendige Darſtellung des ſittlich-religiöſen Geiſtes, wie wir ſie auf eine einzige unübertrefliche Weiſe in dem Weſen und Wandel Chriſti empfangen haben. Niemand kann uns etwas Aehnliches geben, nichts kann dieſe Geſchichte erſetzen, und keiner gelehrten Zurüſtung und Auslegung bedarf

ſie, um lehrend und bildend für die ganze Menſchheit zu werden.

Darum laſſet die heilige Geſchichte unangetaſtet, und laſſet unverfälſcht die Urkunden derſelben, und gebrauchet ſie einzig als das, was ſie ſind, und wie ſie vor euch liegen — verſteht ſich, daß ihr ſie grammatiſch und hiſtoriſch zu reinigen, und in ihrer reinen Geſtalt zu erkennen ſucht!

Ich wünſche dieſer Forderung die allgemeinſte Beachtung und Anerkennung zu gewinnen, und muß mich daher über ſie näher erklären.

Es war ein früher, obwohl unvermeidlicher Mißgriff der Kirchenlehrer, von welchem man ſchon im apoſtoliſchen Zeitalter nur zu viele Spuren findet, daß man die einfache in lauter Geſchichte verwebte Lehre des Chriſtenthums mit gemeinen und philoſophiſchen Zeitideen in Verbindung ſetzte, nicht blos um ſie näher aufzuhellen, (was ſchon Johannes und Paulus thaten) und ihre Einführung zu erleichtern, ſondern auch ſie zur Grundlage wiſſenſchaftlicher Syſteme zu machen, und ihr die Form eines gelehrten Erkenntniſſes aufzudrücken. So leicht ſich er-

klären läßt, warum und wie es geſchehen iſt, daß man eine ſo eigenthümliche, von aller Wiſſenſchaftlichkeit ſo entblößte, und für die philoſophiſchen Schulen ganz und gar nicht beſtimmte Lehre in den Kreis des gemeinen Denkens herabzog, und ſie dadurch den Mißhandlungen der Disputirſucht, und dem betrügeriſchen Spiele der Dialektik preis gab, ſo iſt doch zu verwundern, daß man dieß heilloſe Unweſen bis auf dieſen Tag damit getrieben, und ſomit die Entſtellung und Verfälſchung des heiligen Glaubens fortgeſetzt hat, wenn es gleich ſeit der Reformation auf eine weniger anſtößige und verderbliche Weiſe als früher geſchehen iſt. Das Chriſtenthum hat von dieſem Mißgriffe alle Jahrhunderte hindurch vielfach und ſchwer gelitten, und dieſer Quelle aller religiöſen Streitigkeiten verdanken wir die blutigen Religionskriege, und jetzt noch die Spaltungen und bittern Anfeindungen auf dem Gebiete der gelehrten Theologie, wodurch der chriſtlichen Religion ſelbſt eine Kriſis bereitet worden iſt, die man für gefährlicher anerkennen muß, als ſie ſie jemals erfahren hat.

Unſere Zeit hat von den Früchten menſchlicher Bildung und gelehrter Unterſuchungen genug empfangen, um über ein ſo altes und weitgreifendes Uebel zur Erkenntniß zu kommen, und das Chriſtenthum ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zurückzugeben, und es rein als den heiligen Glauben der Menſchheit zu ehren und zu gebrauchen, dagegen auch der *philoſophirenden* Vernunft ihr urſprüngliches Recht zu ſichern, und der gelehrten Bildung der künftigen Religionslehrer die beſſere Bahn anzuweiſen, die ihr längſt ſchon vorbereitet worden. Daß ich es kurz ſage, was mir hierin klar geworden iſt:

die Religion des Chriſtenthums werde für die Welt, was ſie urſprünglich ſeyn *ſollte*, **heiliger Glaube** in möglichſt reiner und einfacher Form — die Urkunden deſſelben ſeyen Quelle *religiöſer* Weisheit (von Wiſſenſchaft ſehr verſchieden) für Gebildete und Nichtgebildete, Grundlage frommer Betrachtungen und Uebungen in den religiöſen Verſammlungen — der chriſtliche Sinn werde herrſchender Geiſt in dem Leben der Einzelnen, der Familien, und Völker. Einzig dazu werde die Bibel ge-

braucht — richtig erklärt, praktiſch be=
nutzt; nicht als Fundament einer kirchli=
chen Religionswiſſenſchaft, nicht als halb
wiſſenſchaftliches, halb gläubiges Lehrge=
bäude, halb im Himmel, halb auf Erden
erbaut, und der Eitelkeit der Schulen und
ihrer Bekrittelung preis gegeben!

Es gibt für die Bibel keine andere Beſtim=
mung als dieſe, und ſie leiſtet der Welt unend=
lich mehr Dienſte, wenn ſie bleibt, was ſie iſt,
leiſtet, was ſie ſoll, und von aller religiöſen
Wiſſenſchaft und Schulweisheit keine Kunde
nimmt, und nie und nirgends in ihren Dunſt=
kreis gezogen wird. Was ſoll auch das, was
man bisher gethan hat: Urkunden des heiligen
Volksglaubens zur Quelle philoſophiſcher For=
ſchungen zu machen, und auf ſie zurückzuweiſen,
als auf eine die Vernunftgründe erſetzende Auc=
torität? Für die philoſophiſche Religions=
lehre iſt einzig die philoſophirende Vernunft
Quelle der Erkenntniß und Führer dazu. Kei=
nerley Art von Auctorität erkennt die philoſophi=
rende Vernunft an — und müßte ſie ſelbſt ir=
gend eine Wahrheit, als vom Himmel verkündigt,
anerkennen — was doch eine unmögliche

Vorausſetzung iſt — ſo könnte ſie ſolche nicht als Gottesſpruch auf ihrem Gebiete zulaſſen, ſondern müßte rationaliſtiſch zu derſelben gelangen. Alle Wiſſenſchaft iſt rationaliſtiſch; und ſo erbauen auch die Dogmatiker ihr kirchliches Lehrgebäude, und können es anders nicht, nur daß ſie den heiligen Glauben als Offenbarung, und ſogar die Geſchichte deſſelben zur Quelle und Grundlage ihrer Erkenntniſſe machen, und darauf ein unförmliches Glaubensgebäude für die philoſophirende Vernunft aufrichten, welches eine contradictio in adjecto iſt. Die Geſchichten und Lehren des heiligen Glaubens ſind lediglich ein Gegenſtand für die gemüthliche Reflexion, und für das fromme Gefühl und Leben. Das *iſt ja* gerade auch das Beſte und Dringendſte, was wir bedürfen, da nur ein ſehr kleiner Theil der Menſchen auf dem *wiſſenſchaftlichen* Wege zur Erkenntniß und Ueberzeugung kommen kann. So laſſet doch beyde Wege frey, und laſſet Jeden erwählen, welchen er will, und wie er ihn wandeln kann. Der heilige Glaube mit ſeinen Urkunden ſey uns ein unantaſtbares Heiligthum, das wir nur in ſeiner Reinheit und Einfachheit erhalten wollen, und worauf allein die praktiſche

Religionslehre und Religionsbildung gegründet wird. Daneben, und vorerſt ganz unabhängig von ihm, richtet ſtark und feſt das Gebäude der philoſophiſchen Religionslehre auf, und laſſet in daſſelbe einziehen wer da will und vermag. Aber einziehen ſollen eure künftigen Religionslehrer; ſie ſollen den vernunftmäßigen Religionsglauben rein und gewiß in ſich tragen, und tüchtige Religionsphiloſophen ſeyn, damit ſie die heilige Wahrheit gründlich verbreiten, feſtiglich beſchützen, und jedem Ueberglauben und Aberglauben mannhaft und weiſe bekämpfen können. Das ſey ihre Dogmatik. Fürchtet euch nicht; es gibt keine andere Dogmatik, als eine rationaliſtiſche, auf Vernunft gebaut, und aus ihr hervorgegangen; und ſie iſt weiter nichts, als das wiſſenſchaftliche oder philoſophiſche Erkenntniß der allgemeinen Wahrheiten der Religion, welche auch unſer heiliger Glaube enthält. So wenig dieſer die Wiſſenſchaft fürchten darf, ſo wenig habt ihr von der Wiſſenſchaft für den Glauben etwas zu fürchten. Die Lehrer der Religion ſollen aber die philoſophiſche Lehre tüchtig und vollkommen inne haben, und ſie als rechte Philoſophen in ſich ſelbſt erzeugen. Nur ſo können ſie

auch das gemeinſte Volk richtig und zu ſeiner fortſchreitenden Bildung belehren; denn nur von dem, was einer tief und gründlich weiß, kann er gemeinverſtändlich Andere unterrichten.

Die Geiſtlichen ſollen aber nicht auf dem Catheder lehren, und wiſſenſchaftliche Leute bilden, ſondern ſie ſollen Chriſti Diener ſeyn, und Haushalter über ſeine Geheimniſſe. Daher ſollen ſie wahrhaft Gläubige ſeyn, und mit Allem völlig vertraut, was ſich auf den heiligen Glauben bezieht. Hierzu bedarf es für ſie einer ganz neuen Disciplin, welche ich die Wiſſenſchaft des heiligen Glaubens nennen möchte, und wozu in dieſem Buche die Idee und die Hauptgrundzüge entworfen ſind. Nennt ihr das die Brücke zum Chriſtenthum — den Uebergang von der Erde zum Himmel — die Ueberfahrt von dem Vernunftglauben zum Herzensglauben; wie ihr wollt, nur daß ihr die Nothwendigkeit ſolcher Wiſſenſchaft anerkennt, und eure Geiſtlichen darin einheimiſch machet. Denn jetzt ſind ſie — zumal die jungen — bloße Vernunftgläubige, und können nichts anders ſeyn, wie die Sachen noch ſtehen. Aus eurer Dogmatik gewinnen ſie

nicht, was ſie bedürfen: klare, reine Erkenntniß der allgemeinen religiöſen Wahrheit, und tüchtige innige Ueberzeugung darin. Die ſuchen und finden ſie auf dem Gebiete der philoſophiſchen Erkenntniß; die Dogmatik erlernen ſie blos zur Nachfrage, und als gelehrten Apparat. Viele nun beharren auf jenem Gebiete, und wiſſen den Weg nicht zu finden in das Glaubensgebiet, auf welchem ſie doch leben und wirken ſollen, und kommen oft gar nicht zum Glauben, ſondern heucheln ihn, oder ſchielen nur in Nothfällen, und um nicht anzuſtoßen, nach ihm hin, ohne ihn wahrhaft zu haben, und in ihm zu leben.

Daher gibt es für die Geiſtlichen nächſt einer tüchtigen philoſophiſchen Bildung nichts Dringenderes, als eine chriſtliche Glaubensbildung, wozu eben jene Wiſſenſchaft ihnen den Weg bahnen ſoll. Ihnen iſt ſie nothwendig — dem Volke nicht, das ſchon im Glauben lebt, und ihn nur reiner und inniger gewinnen, und immer richtiger und ernſter ſich darin bewegen ſoll.

Daß dazu ferner höchſt nöthig ſey gründliche Kenntniß der Urkunden des Glaubens, bedarf kaum geſagt zu werden.

Dadurch werden ſie zugleich fähig, dieſe Urkun-
den ſelbſt gehörig zu würdigen, ſie von ganzem
Herzen zu ehren, und auf das Zweckmäßigſte im
Volksunterrichte zu gebrauchen. Dem Geiſt-
lichen muß die Bibel völlig klar ſeyn, und ihm
im Gedächtniß liegen. Dennoch bedarf er noch
einer theoretiſchen und praktiſchen Anleitung zum
rechten Gebrauch der Bibel für den Jugend- und
Volksunterricht, und richtiger Grundſätze und
Mittel zur chriſtlich-religiöſen Bildung über-
haupt — was Alles die Paſtoralwiſſen-
ſchaft umfaſſen mag — freylich eine andere,
als ſie gewöhnlich vorgetragen wird, und wozu
geübte und ausgezeichnete Geiſtliche die beſten
Beyträge liefern könnten.

Dieß ſcheint mir die rechte Bahn zu ſeyn,
welche der künftige Religionslehrer zu durchwan-
dern hat, wobey ſich von ſelbſt verſteht, daß er
mit der Geſchichte der Dogmen, und der
Geſchichte des Chriſtenthums überhaupt
völlig vertraut ſeyn muß.

In die Wiſſenſchaft des heiligen Glaubens,
welche von größter Wichtigkeit iſt, gehört übri-
gens, wie kaum zu ſagen nöthig iſt, eine gehö-
rige Zuſammenſtellung der reinen

bibliſch=religiöſen Wahrheiten, und der auf die Geſchichte des heiligen Glaubens ſich beziehenden Lehren, welches man die bibliſche Glaubenslehre nennen kann, und was in dieſem Sinne und zu dieſem Zwecke ebenfalls noch nicht vorhanden iſt, wozu es aber trefliche Vorarbeiten gibt. Will man ja eine chriſtliche Dogmatik, ſo ſey es dieſe bibliſche Glaubenslehre, die ſich vollkommen mit dem Vernunftglauben vertragen wird, da ſie eben für die Geiſtlichen und gelehrten Theologen in ihrer reinen Eigenthümlichkeit, und doch auch durchgängigen Vernunftmäßigkeit dargeſtellt werden muß — mit ſteter Berückſichtigung des herrſchenden Volksglaubens.

Zu den vorſtehenden Bemerkungen bin ich nicht erſt durch gelegentliche Meditation gelangt, ſondern ich habe mich ſchon längſt mit ihnen getragen, ja ſie bezeichnen den Weg, den ich ſelbſt für meine Predigerbildung eingeſchlagen habe, und auf welchem ich zur völligen Klarheit in meinem Geſchäfte, und zu gehöriger Tüchtigkeit darin gelangt bin, welches freye Geſtändniß Niemand übel deuten wird. Mit eben dieſer Freymüthigkeit bekenne ich aber auch,

daß ich eine durchgreifende Reform der gelehrten theologiſchen Bildung für eben ſo nothwendig halte, als ich überzeugt bin, daß ſie unvermeidlich erfolgen wird. Die ſo dringend gewordene Verbeſſerung und Erhöhung des religiöſen Lebens, beſonders in Beziehung auf die Kirche, muß durchaus von den Geiſtlichen ausgehen, und bey dieſen beginnen. Viele derſelben ſind aber Unwiſſende und Ungeſchickte, Viele Halbwiſſende, Viele Ungläubige; von Menſchen ſolcher Art iſt nichts Gutes zu erwarten, und ſie werden ihr heiliges Geſchäft kaum beſſer treiben, als ein nährendes Handwerk mit dem Sinne der Miethlinge. Die tiefe gründliche Wiſſenſchaft muß die Geiſtlichen emporheben, und der Glaube ſie erhalten auf der Höhe der göttlich erleuchteten und göttlich geheiligten Vorbilder der Menſchheit. Dann ſind ſie echte Diener Chriſti, und ſeine Haushalter. In unſerer Zeit kann dem wahrhaft Gebildeten der bloße Glaube nicht genügen, auch wenn er ihn mit heiliger Ehrfurcht umfängt, und ſich ihm in völliger Ueberzeugung hingibt; er muß auch im Lichte der Vernunft leben, und von der Religion und dem Glauben Wiſſenſchaft

haben, und darin feſt und ſtark ſeyn. So er-fordert es die ganze Richtung unſerer Cultur, und der ſonſtige Stand der Menſchenbildung. In dieſer Rückſicht muß ich wünſchen, daß den vorſtehenden Bemerkungen ernſte Aufmerkſamkeit gewidmet werde, und daß ſich auf unſern Academien Männer finden mögen, die eine ſo große Umwandelung, wenn ſie ſie für wichtig und dringend halten, mit Ernſt vornehmen, und mit Kraft durchſetzen. Jeder Einzelne aber möge auf dieſer hier vorgezeichneten Bahn wandeln, und er wird eben ſo großen Gewinn für ſeine religiöſe Bildung, als für die ſegensreiche Verwaltung ſeines Amtes darauf erlangen.

Achter Abſchnitt.

Die Kirche, und die Geiſtlichen.

Das Chriſtenthum hat zuerſt eine Idee in Umlauf gebracht, und iſt ſogar auf der Grundlage derſelben errichtet worden, welche an Erhabenheit und Fruchtbarkeit jede ähnliche Vorſtellung übertrift; dieß iſt die Idee des Reiches Gottes, von welcher ich anderswo behauptet habe, daß ſie die Grundidee des Chriſtenthums ſey, und durch ſie allein großes Licht über einzelne Lehren deſſelben verbreitet werden könne. *) Es iſt die höchſte und angemeſſenſte Idee, unter welcher ſich das Daſeyn der Menſchen unter Gott und zur Verähnlichung mit ihm befaſſen läßt.

---

*) Proteſtantismus und Religion. Leipzig b. Feind 1809 S. 92 f. in der Anmerkung. Einer unſerer geſchätzteſten Theologen, Hr. Kirchenrath D. Schott in Jena hat dieſen Gedanken ergriffen, und ihn in ſeiner treflichen epitome rel. christ. ausgeführt.

Richtiger läßt ſich nun auch der Begriff und Zweck der Kirche nicht angeben, als nach dieſer Idee. Die Kirche iſt das ſichtbare Reich Gottes; ſie iſt die Gemeinſchaft der nach Chriſti Lehre und Vorbild Erleuchteten und Geheiligten, und da die Gemeinſchaft nicht geſchloſſen iſt, ſondern Alle aufnimmt, die von dem Geiſte derſelben erfüllt werden, ſo hat die Kirche auch Anſtalten zur Belehrung und Bildung der Menſchen, um ſich immerfort innerlich und äuſſerlich zu erweitern. Man pflegt ſie daher auch ſelbſt eine Anſtalt zur Beförderung des Reiches Gottes zu nennen, und umfaßt darunter alle Einrichtungen und Mittel zur ſittlichen und religiöſen Menſchenbildung.

Das Reich Gottes iſt kein Reich von dieſer Welt, aber es umfaßt alle Reiche der Welt. Denn wie auch irgend die Menſchen zu allerley Zwecken ſich vereinigen, ſo gibt es doch keine höhere und allgemeinere und nothwendigere Vereinigung, als die unter der Herrſchaft der Wahrheit, zur Beförderung der Tugend und zur Herſtellung eines glückſeligen Zuſtandes. Dieß iſt eben das Reich Gottes, dieß alſo auch die Kirche in der Idee — die Vereinigung der

Menſchen zu einem göttlichen Leben in Wahrheit, Gerechtigkeit und Gottähnlichkeit. Darunter iſt Alles befaßt; dieſem höchſten Zwecke des Menſchenlebens ſoll Alles dienen, nichts ihm widerſtreben. Sofern kann mit Recht behauptet werden: der Staat, als die Geſammtheit der zu einem rechtlichen Daſeyn verbundenen Menſchen, ſteht unter der Kirche, und ſoll ganz und gar von ihr durchdrungen werden. Die Staatsbürger ſind vorerſt Bürger des Reiches Gottes, und ſind ſie nur dieſes auf die rechte Art, ſo werden ſie auch jenes ſeyn können — nicht aber umgekehrt; der Staatsbürger iſt ein äußerer Menſch, und kann unter rechtlichem Zwange alle ſeine bürgerlichen Obliegenheiten erfüllen; der innere Menſch aber wird einzig durch die Kirche erzogen und gebildet, und er wird ein um ſo beſſerer Staatsbürger ſeyn, ein je beſſerer Bürger er im Reiche Gottes iſt.

Daher iſt die Sinnesart vieler Weltlichen wahrhaft verkehrt, und aus Ignoranz entſprungen, da ſie den Staat zu dem Eins und Alles machten, ſtolz auf die Kirche herabſahen, ſie unter die Bevormundung des Staats ſetzten, und ihrer ſogar entbehren zu können glaubten.

Wüßten ſie, was die Kirche in der Idee wäre, und welches ihr Ziel, ſo würden ſie nicht ſo große Blößen geben, und den Staat ſelbſt in Erniedrigung und Gefahr bringen. Denn das Volk wird nur erhöht durch ſittliche Bildung, und Gerechtigkeit und Gottesfurcht; und nur ein ſolches Volk hält auch in äußerer Ordnung zuſammen, und macht den Staat gerecht und beglückt.

Wiederum muß aber auch geſagt werden, daß die Kirche als äußere Anſtalt, in Beziehung auf die äußeren rechtlichen Verhältniſſe unter dem Staate ſtehe, wie Alles, was im Staate iſt. Dieß rechtliche Verhältniß hat man oft für das einzige genommen, unter welchem das kirchliche Weſen und Leben gedacht wird; und daher der Mißverſtand, und der böſe Streit über Staat und Kirche, der in neuerer Zeit mit ſo großem Geräuſche, und wahrhafter Erbitterung geführt worden iſt. Das iſt unnöthig, wenn man ſich nur über die erſten Begriffe gehörig verſtändiget hat. Als etwas Aeußeres, im Staate Beſtehendes hat ja die Kirche ein rechtliches Verhältniß, dem ſie unterliegt. Dieß fällt unter die Regulirung und Obhut des

Staats, und es muß dieſem ſogar als Pflicht auferlegt werden, die Kirche zu ſchützen, ihre innere Freyheit zu erhalten, die äußeren Hinderniſſe ihres gedeihlichen Lebens zu beſeitigen, die äußern Mittel zur Förderung deſſelben auf die angemeſſenſte Weiſe darzureichen. — Dagegen iſt die Kirche innerlich frey, und vom Staate gänzlich unabhängig. Sie hat ihren Glauben, und bildet ihn immer reiner und wirkſamer aus; ſie hat ihren Cultus, und erhöht und befördert denſelben nach ihrem innern Bedürfniſſe. Hierin kann der Staat nichts vorſchreiben und abändern; im Gegentheile, er muß dieſe Freyheit der Kirche unwiderſtehlich ſchützen, und das Leben derſelben zu ſeinem eigenen Beſten möglichſt zu befördern ſuchen. *)

Der Idee der Kirche, als dem ſichtbaren Gottesreiche, widerſtreitet geradehin die Hierarchie mit Allem, was damit verbunden iſt. Die Kirche iſt ein Reich der Wahrheit, der ſittlichen Freyheit, der innern Gerechtigkeit. Sie hat keine äußere Gewalt, und übt keinen äußern

*) S. Leipziger Lit. Zeitung No. 148 und 149. 1821, wo ich mich umſtändlicher darüber erklärt habe.

Zwang. Frey iſt der Zutritt zu ihr; ſie nöthigt nicht hereinzukommen; frey iſt das Leben in ihr, und nur dem Gerichtshofe Gottes und des Gewiſſens unterworfen; ſie züchtigt und ſtraft nicht äußerlich — das überläßt ſie Gotte und der Obrigkeit; ihre Waffen, ihre Zucht und Strafe ſind blos geiſtiger Art, und dennoch reicht ihr Arm viel weiter als der weltliche, ihre Zucht iſt ſtrenger, ihre Strafe unwiderſtehlicher, als die weltliche. O haltet nur das, was ihr habt, und übet nur das, was euch zukommt! Ihr habt genug daran. Alle und jede äußere Kirchenzucht iſt ein Ueberreſt des hierarchiſchen Syſtems, und führt zu demſelben. Wer ſich nicht der Gewalt der Wahrheit unterwerfen, wer nicht dem Zuge des göttlichen Geiſtes folgen will, den laſſet ſeinen Weg gehen, und ſtellet ihn unter die Zucht und Gewalt des Staats. Wir wollen in der Kirche weder Zwang noch Heucheley; was nicht aus dem Glauben kommt, iſt Sünde; was nicht mit reinem Herzen und freyem Willen gethan wird, mag der Gewalt des Staats unterliegen, wenn es zu ſeinem Beſtehen nothwendig iſt; die Kirche braucht dergleichen nicht, und ſoll nicht ſo beſtehen. Der

König des Reiches hat es unumwunden erklärt: Wer aus der Wahrheit iſt, folgt meiner Stimme.

Es iſt ja auch in aller Hinſicht nothwendig, daß ein doppeltes Reich beſtehe, ein Reich des Geiſtes, der Freyheit, der Gerechtigkeit, und ein Reich der Welt, des Zwanges und der rechtlichen Gewalt. Es ſoll jegliches unvermiſcht beſtehen, jedes ſeine Eigenthümlichkeit behaupten, jedes mit der ihm innewohnenden Macht wirken zur Gründung und Erhaltung des rechten menſchlichen Daseyns. Möge denn eins dem andern die Hände bieten, eins dem andern Stütze und Schirm werden; nur bleibe jedes in ſeinen Würden und Ehren, und die Kirche wolle nicht weltlich, der Staat wolle nicht geiſtlich herrſchen!

Daher liegt auch am Tage, daß die katholiſche Kirche, als hierarchiſches Gebäude in die Länge nicht beſtehen kann; ſie kann aber recht gut beſtehen als chriſtliche Glaubenspartheyohne Hierarchie, wo ſie nothwendig aufhören muß, römiſch-papiſtiſche Kirche zu ſeyn. Dieſer in ſich ſo achtungswerthen Gemeinheit iſt dieß Ziel nicht ferne, und ſelbſt die politiſche Lage der

Welt wird ſie demſelben näher bringen. Dann werden auch die Gegenſätze und Widerſtrebungen zwiſchen Evangeliſchen und Katholiſchen wegfallen, und die geſammte Chriſtenheit wird ſich der Einheit der alten chriſtlichen Kirche nähern, und das ſchöne Ideal des verwirklichten Gottesreiches immer herrlicher darſtellen.

Dieſe Erwartung liegt uns noch näher, als die für das rechte Staats- und Völkerleben — und ſo iſt es auch in der Ordnung. Denn aus dem beſſern Geiſte der Völker geht ihr beſſerer öffentlicher Zuſtand hervor. Die Gewalt kann hier nichts thun, und alle gewaltſame Umwälzungen führen zu nichts, und vergehen in nichts — es ſey denn, daß die Völker zu dem rechten Stande der Dinge tüchtig bereitet wären. Das ſind ſie noch lange nicht, ſie werden es aber werden. Die Kirche bildet die rechten Staatsbürger, weil ſie erleuchtete und gerechte Menſchen bildet, die in ſich frey ſind, und es nothwendig auch äußerlich werden müſſen.

Noch iſt die Kirche nicht, was ſie ſeyn ſoll; ſie iſt voll Mängel in ihrem Kirchenglauben, in ihrer Verfaſſung und Verwaltung, in ihren Lehrern und Vorbildern, (den Geiſtlichen), und in

ihren Gliedern. Aber mit gewaltigen Schritten geht ſie einem beſſern Zuſtande entgegen, wozu die Geiſter jetzt mehr als je geweckt und aufgeregt ſind. Man muß nur nie vergeſſen, daß das Reich nicht hie oder da iſt, ſondern inwendig in dem Herzen der Menſchen. Alles Heil der äußern Kirche hängt von dieſer innern ab — und dieſe iſt immer im *Wachsthume*; ſie wächſt aber ebenfalls unſichtbar und unmerklich. Wachſe ſie nur! Es kommt nichts darauf an, wann und wo ſie ihre äußere rechte Geſtalt gewinne — ſie wird ſie gewiß gewinnen!

Man muß dieß beſonders jetzt im Auge behalten, wo der Kampf des Lichts und der Finſterniß, der Befreyung und der Feſſelung größer als vielleicht je geworden iſt, und der proteſtantiſchen Kirche im Innern und von Außen her vielfache Gefahren drohen. Es iſt offenkundig geworden, daß dieſe Kirche, als lutheriſche und zwingliſch-calviniſche Parthey der Lehre nach aufgehört hat — welches ihr nicht zur Unehre, ſondern zum Vorzuge gereicht, und einen Beweis ihrer unvergänglichen Dauer und allgemeinen Verbreitung abgibt. Denn dieſe Kirche hat eine unverſiegbare Lebensquelle in dem

Grundſatze und Geiſte des Proteſtantismus, welchem ſich am Ende Alles fügen muß. Sie verwirft alles menſchliche Anſehen in Glaubensſachen, und läßt nur das Anſehen der Schrift in Beſtimmung der Glaubenslehren gelten. Daher kann ſie weder einen lebenden Hierarchen haben, wie die Papiſten, noch einen todten, das Symbolum. Das letztere hat ſie allerdings in ihrem Entſtehen empfangen, und konnte deſſen nicht entbehren, im Gegenſatze des Catholicismus, dem ſie gegenüber ſtand, und ſich daher auch in beſtimmter Lehre als beſondere Kirche ihrem Geiſte gemäß ausſprechen mußte. Die Augsburgiſche Confeſſion und die Apologie derſelben, als das eigentliche Symbolum der lutheriſchen Kirche, haben ihre großen Wirkungen gethan, können ſie aber nun nicht mehr thun, und ſind zur heiligen Reliquie geworden. Die Urheber derſelben ſprechen, dem Grundſatze und Geiſte des Proteſtantismus gemäß, den evangeliſchen Glauben aus, wie ſie ihn in dem damaligen Verhältniſſe, übergehend aus der alten Kirche in eine neue, alſo in möglichſter Annäherung zu jener ausſprechen mußten, und nach dem damaligen Stande der exege-

tiſchen, dogmatiſchen und philoſophiſchen Bil-
dung anders nicht ausſprechen konnten. Wer ihre Beſtimmungen als unveränderliche Normen gelten läßt, führt in dieſe Kirche den todten Papſt ein, und die Hierarchie tritt in anderer Geſtalt in ihr hervor. Die Kirche iſt es ihrem eigenen Beſtehen ſchuldig, ſich von dieſer unwürdigen Feſſelung loszuſagen, und nicht auf die alte Lehre der Reformatoren, ſondern auf dem Grundſatze und Geiſte des Proteſtantismus zu beharren, und einzig das Evangelium und die Vernunft als ihre Grundſäule gelten, und die Sonne der Wahrheit immer heller in ihr leuchten zu laſſen. So iſt es auch bisher geſchehen, und ganz anders hat ſich die Lehre geſtaltet, als ſie war im Entſtehen der Kirche. Man vergleiche nur die Anſichten und Beſtimmungen des chriſtlichen Glaubens, wie ſie im Symbolum enthalten ſind, mit denen, die jetzt herrſchend geworden, und zur feſten Ueberzeugung gediehen ſind. Wer nicht entblößt iſt von aller philoſophiſchen und theologiſchen Bildung, zu welcher die Kirche fortgeſchritten iſt, wird nicht ohne Erſtaunen leſen, was damals als chriſtliche Lehre aufgeſtellt, und wie es begründet

worden iſt. Wer nun vollends zu einem gründlichen Erkenntniß und Urtheil darüber gekommen, und in ſeinem Herzen feſt geworden iſt über die ſittlichen und religiöſen Dinge, der fühlt ſich, den ſymboliſchen Büchern gegenüber mit derſelben Begeiſterung erfüllt, mit welcher Luther den Papiſten gegenüber ausrief: ich kann nicht anders, hier ſtehe ich, Gott helfe mir! Wir ſtehen auf demſelben Grunde, auf welchem er ſtand, wir behaupten daſſelbe, was er — evangeliſche Wahrheit, evangeliſche Glaubensfreyheit! Und auch wir ſagen: überführt uns eines Beſſern aus Schrift und Vernunft, ſo wollen wir unſern Glauben aufgeben, und den euren annehmen.

So nun ſoll es ſeyn überall, und in aller Zeit. Nur die reine, klare, feſt gegründete und ſtreng erwieſene Wahrheit bindet uns, nicht Menſchenſatzung irgend einer Art. Daher wollen und ſollen wir auch nicht ſeyn eine lutheriſche und zwingliſch-calviniſche Kirche, ſondern eine evangeliſche, und, blos im Gegenſatze der katholiſchen, eine proteſtantiſche Kirche. Fürchtet nicht, daß das Daſeyn dieſer Kirche

irgend gefährdet werde durch Abweichungen von dem lutheriſchen und reformirten Lehrbegriffe. Das Evangelium iſt unſer Eins und Alles, und mit dieſem ſteht unſere Kirche, nur mit ihm könnte ſie fallen. Himmel und Erde aber mögen vergehen, dieß vergeht nicht!

Wie unſere Kirche von dieſem Sinne durchdrungen iſt, ſo iſt es auch die reformirte — und dieß macht ſie zur einen Kirche, und wie dieſe Vereinigung im Innern gemacht iſt, ſo wird ſie auch nothwendig im Aeußern hervortreten, ohne daß die, nicht etwa im Volksglauben, ſondern im Symbolum der beyden Kirchen vorhandenen Trennungslehren daran hindern werden. Nicht das Wort einigt, ſondern der Geiſt, und was Gott ſo zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Wir müſſen ſogar ſagen, daß auch die katholiſche Kirche ſolcher Vereinigung nicht blos nicht entgegen treten, ſondern ſich ſelbſt ihr allmählich nähern wird — wie im Vorigen ſchon behauptet wurde. Denn ſie will ja auch nur die Lehre des Evangeliums bekennen, und eine rein chriſtliche Kirche ſeyn. Sie beharren nur auf dieſem Grundſatze und in dieſem Streben, ſo hört die Trennung zwiſchen

ihr und uns innerlich auf, und wird ſich allmählich auch in den Lehren des Glaubens verlieren, wenn auch die äußere Geſtaltung der Kirche nebſt ihrem Cultus von der unſrigen noch ſo abweichend wäre.

Iſt doch auch unſere Kirche, was ihre Geſtaltung betrifft, erſt noch im Werden, begriffen zur Annäherung an die rechte urſprüngliche Form. Das Zeitalter iſt hinreichend aufgeklärt worden über die Nothwendigkeit einer auf der Grundlage des Presbyterialſyſtems durchzuführenden Synodalverfaſſung, woran wir ſchon ein lebendiges Vorbild an der evangeliſchen Kirche in der Grafſchaft Mark beſitzen.*) Die Entwürfe und Verſuche, die dazu in neuerer Zeit gemacht worden, ſind dankenswerth, wenn ſie auch noch mangelhaft ſind. Alles Gute gedeiht allmählich, und erſt muß das Licht darüber aufgehen in dem Herzen, und alles Volk davon erleuchtet ſeyn, dann kommt es von ſelbſt zum Leben.

*) Man vergleiche das treffliche Sendſchreiben Greilings an die Synoden in der preußiſchen Monarchie — und Schuderofs Jahrbücher.

Am meiſten können dazu die Geiſtlichen ſelbſt beytragen. Sie müſſen ſtets über dem Volke ſtehen, und nie mit ihm gehen. Es iſt ein falſcher Grundſatz: ſich der Welt gleich zu ſtellen, um auf ſie zu wirken. Die Geiſtlichen, welche mit den Kindern dieſer Welt eſſen, trinken, tanzen, jubiliren und ſpielen, werden wie ihres Gleichen geachtet, und dieſe nehmen nicht mehr mit heiliger Ehrfurcht die Lehre und Ermahnung von ihnen an, die ihnen bisher auch um des Mannes willen theuer war, der ſie verkündigte. Denn die Auctorität wirkt beym Volke Alles, die Liebe wohl auch etwas, aber weit weniger, ohne Auctorität gar nichts. Auch fühlt ſich das Volk in ſeinem lüſternen und unheiligen Weſen bekräftigt, wenn der Geiſtliche daran Theil nimmt, geſchehe es auch in aller Zucht und Ehre.

Nicht weniger verderblich iſt auf der andern Seite ein gewiſſer Mönchs- und Ordensgeiſt bey dem proteſtantiſchen Clerus — zumal in ſo äſthetiſchen Zeiten, wie die unſrigen ſind, wo jede bemerkte Geſchmackloſigkeit leicht um alle Ehre und Reputation bringt. Zudem kann ein Prediger, dem nicht das Weſen und

Thun der Kinder dieſer Welt in allen Ständen und Verhältniſſen bekannt iſt, auch nicht mit Einſicht und Nachdruck zur Beſſerung wirken — was doch ſein Hauptgeſchäft iſt. Daher hat Niemand einen ſchwerern Stand, als der Geiſtliche. Ein franzöſiſcher Schriftſteller — Rochefaucauld — hat von dem Geiſtlichen das treffende Wort geſagt: er wandelt ſtets an den Abgründen der Frömmeley und des Scandals. Es iſt ſehr ſchwer, die rechte Straße zu halten — und doch hängt davon Alles ab. Hier, wie überall, iſt indeß nichts ſicherer, als: reiner Sinn, Ernſt und Würde in jedem Geſchäfte, ſchuldloſe Unbefangenheit und Heiterkeit.

Nächſtdem haben ſich die Geiſtlichen zu hüten vor jeder Art von Zelotismus. Es iſt nichts widriger an den Predigern der Wahrheit, der Liebe und des Friedens, als heftiger Glaubenseifer und verdammungsſüchtige Härte. Gerade jetzt iſt beydes am übelſten angebracht, wo der Naturalismus im Glauben, und der Libertinismus im Leben herrſchende Denkart der feinen und groben Welt ge-

worden iſt. Man bekämpft dieſe böſen Geiſter am ſchlechteſten, wenn man ſie herbeycitirt, und darauf losſchlägt. Nichts davon in euren Vorträgen! Bauet das Himmelreich auf — zeiget die Menſchen, die darin wohnen und wandeln, wie Etliche ſind, Alle ſeyn ſollen — ſaget einfach und entſchieden, welche Sinnesart und Lebensweiſe dazu erfordert werde, welche davon ausſchließe, und ſtellet euch ſelbſt dar in Lehre und Leben als Kinder des Lichts nach Chriſti Vorbilde, und zum Vorbilde für Andere: dann geht das Reich des Satans von ſelbſt zu Grunde, und die Menſchen kommen zum Himmelreiche, und lernen darin würdiglich leben. Ihr könnt die Menſchen aus ihrem ſchlechten Glauben und Leben nicht heraustreiben — ſie müſſen ſelbſt herausgehen. Wer läßt ſich gerne ſagen, daß er im gottloſen Weſen liege, und als ein Kind der Hölle ewig verloren ſey? Aber wenn es der Menſch ſelbſt mit Beſchämung erkennt und fühlt, ſo läßt er das ſchändliche Leben, und ſucht das ehrbare und ehrende Leben. So auch, wer läßt ſich gern des irrigen und falſchen Glaubens zeihen? Es müſſen ihm ſelber die Augen aufgehen, wenn er den beſſern Glauben erkennt,

den er nicht hat, und nun mit Eifer ſich zu eigen machen ſoll.

Ueberhaupt, die Menſchen dieſer Zeit ſind in allen Dingen reizbarer als ſonſt, und können daher leichter gewonnen, aber auch leichter zurückgeſtoßen werden, als ſonſt. Doch leiden ſie wieder Alle an der Unbeſtimmtheit, Schwäche und Unſicherheit, die einer ſo bewegten, gährungsvollen Zeit eigen iſt. Niemand hat daher mehr Beruf und Pflicht, mit Entſchiedenheit und Feſtigkeit in Lehre und Leben zu erſcheinen, als der Geiſtliche, und er wird ſich unfehlbar die Herzen gewinnen, wenn er als der Mann auftritt, der das Wahre und Rechte weiß und hält, der ſeiner Sache völlig gewiß iſt, überall mit reiner und gediegener Wahrheit entgegen kommt, und alle Flachheit und Gehaltloſigkeit in ſeinem Vortrage und in ſeinem Charakter gänzlich entfernt hält. Dadurch können die Geiſtlichen ungemein wirken zum Heile der Kirche und ihrer Glieder, und ſie brauchen nicht zu warten auf die Anordnungen und Vergünſtigungen der Weltlichen, die nur dem äußern Leben Vorſchub leiſten können, und ſchon darin ſehr ſaumſelig ſind. Sie mö-

gen nur das innere Leben der Kirche, das ſie allein in Händen haben, auffriſchen und ſtärken, und tüchtige Menſchen bilden, und eine geſunde, kräftige, beglückende Religioſität verbreiten bey der Jugend und dem Volke, ſo werden ſie Großes thun, und der beſſern Zeit vorarbeiten, die zur wahren Geſtaltung des äußern kirchlichen Lebens unumgänglich gehört, und ſicher auch kommen wird.

Ganz unnöthig iſt dazu eine abermalige Beſchränkung der Geiſtlichen und der Kirchenglieder durch Glaubensnormen, und eiſerne Symbole, die in früherer Zeit nothwendig waren, und ihre Wirkung gethan haben. Die Menſchen wollen ſich in ihrem Glauben nicht zwängen und binden laſſen. Mit Recht! Hier iſt der Zwang am übelſten angebracht, und wir haben es in allen Jahrhunderten geſehen, was daraus entſtanden iſt. Seyd darum unbeſorgt für den wahren Glauben, und das rechte Leben im Glauben. Es leuchtet ein himmliſches Licht im Geiſte und Herzen der Menſchen; wir haben vor uns ein göttliches Leben in lauterer Wahrheit und Tugend, das uns die Schrift verkündigt; und daneben haben wir die

hehre Wiſſenſchaft des Wahren und Rechten, die auf unerſchütterlichem Grunde ruht, und in ſich feſt genug erbaut iſt. Das ſchützet und ſichert beſſer als alle Riegel und Bande den wahren beſeligenden Glauben — und wenn Alles wanket, zerfließet, verſchwimmet: dieß dreyfache iſt unerſchütterlich, unzerſtörbar, unvergänglich!

Darum gebe auch Niemand das Ideal der goldenen Zeit auf, welcher die Menſchheit in ihrem religiöſen, wie in ihrem politiſchen Leben entgegen geht. Das iſt die Zeit des patriarchaliſchen Familienlebens, wo jeder Hausvater König und Prieſter iſt, alle Familienglieder Eins ſind, alle Familien Eins, Gott über Alles und in Allen. Da iſt das wahre Reich Gottes ohne Obrigkeit und Gewalt, ohne Kirche und Prieſter — und doch die rechte Herrſchaft der Wahrheit, Liebe, und Gerechtigkeit, ſomit auch die rechte Kirche ſammt aller ihrer Seligkeit. Das hatten ſchon die Apoſtel im Sinne, und jeder Geiſtliche ſoll es im Sinne haben, und ſich ſolchem Zuſtände nähern in ſeinem Hauſe, und ſeiner Gemeinde. Es iſt von allen Chriſten geſagt: Ihr ſeyd das auserwählte Ge-

ſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen ſollt die Tugend deß, der euch berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem herrlichen Lichte. (1. Petr. 2, 9.)

Neunter Abſchnitt.

Ueber das Verhältniß der Moralität und Religioſität.*)

Wir nähern uns dem Ende unſerer Unterſuchungen, und müſſen unſere Betrachtung noch auf einen Gegenſtand von hoher Wichtigkeit richten, wozu das Vorhergehende gewiſſermaßen als Vorbereitung dienen kann. In beyden Büchern ſind wir dem ſittlich-religiöſen Princip gefolgt, das uns zur Quelle der Wahrheit geleitet, und unſern Ueberzeugungen eine Stärke und Feſtigkeit verliehen hat, die man vergeblich in den Erkenntniſſen aus bloßen Begriffen zu finden ſucht. Es iſt auch ſonſt ganz und gar nicht einerley, ob man in der Erkenntniß der ſittlichen und religiöſen Dinge von der Moral

*) Dieſer Abſchnitt hätte ſchon im erſten Buche ſeine Stelle erhalten können. Da ich hier aber auch von der chriſtlichen Religioſität rede, ſo habe ich ihn erſt ans Ende der Unterſuchung geſtellt. Iſt er nur ſonſt gelungen, ſo hat er überall ſeinen rechten Platz.

zur Religion aufſteigt, oder ſogleich in die höchſte Sphäre eintritt, und von ihr herabſteigt, um das religiöſe Leben auch ſittlich zu machen. Man verſuche nur das eine und das andere, und man wird ſehen, wie nicht blos das Leben einen ganz eigenthümlichen Charakter gewinnt, ſondern auch die geſammte Anſicht des Glaubens dadurch verändert wird. Und auf dem letztern Wege wird man nie zu einer genügenden Löſung der Aufgabe über das Verhältniß der Moralität zur Religioſität gelangen; dieſe bietet ſich allein auf dem erſtern dar, wie ſogleich gezeigt werden ſoll.

Viel kommt hierbey auf die Begriffe von Moralität und Religioſität an. Verſteht man unter jener nur das Handeln nach dem Pflichtgeſetze, und um deſſelben willen, ſo muß man auch dieſe unter demſelben engern Begriffe erfaſſen, daß ſie ſey ein Handeln nach dem göttlichen Geſetze, und um deſſelben willen. Hierauf beſchränkt entſteht die noch nicht aufgelöſte Frage; wie ein Handeln nach dem Willen Gottes möglich ſey, da es auf Heteronomie ausgeht? Die Religioſität erhält dann entweder nur den Charakter der Legalität, oder das ſitt-

liche Leben geht in dem religiöſen auf, da der Wille Gottes nicht anders erkannt werden kann, als aus dem Pflichtgeſetze, auf welches nun nicht als ſolches, ſondern als auf Gottes Gebot die Geſinnung gerichtet iſt. *) Fries hat daher in ſeiner Ethik (S. 112. 113) geradezu erklärt: nur durch Verwirrung mit bildlichen Vorſtellungen und durch wiſſenſchaftliches Mißverſtändniß kann jemand den Spruch: „Du ſollſt das Gute thun, weil es Gottes Wille iſt, zum Grundſatze der Sittenlehre machen wollen. Denn hier müßte ja weiter gefragt werden: Woher wiſſen wir, was Gottes Wille iſt? Aus den heiligen Schriften nicht. Denn keine Schrift kann die Erkenntnißquelle des ſittlich Guten ſeyn, ſondern ihre Belehrung regt nur den Geiſt des

*) Niemand hat wohl die Schwierigkeiten, die daraus entſtehen, mehr gefühlt, als ich ſelbſt, da ſie es eigentlich waren, die mich von der Vollendung des Entwurfs einer philoſophiſchen Religionslehre, wovon bereits im Jahre 1797 der erſte Theil erſchien, zurückgehalten haben, weil ich damals keinen Ausweg ſah, das Verhältniß der Moralität zur Religioſität ſo darzuſtellen, daß das religiöſe Leben den Charakter des moraliſchen rein und lauter behalte. Ich darf mich nicht ſchämen, dieß bey dieſer Veranlaſſung öffentlich zu geſtehen.

Menſchen an, daß er ſich den eigenen Gedanken vom Guten in ſich klar mache.“ (Man ſehe die Aufgabe darüber im 1. Heft der Zeitſchrift für Moral von Böhm und Müller).

Das Wahre iſt indeß vor der Wiſſenſchaft — wie überall, ſo auch hier. Das religiöſe Leben als ein rein ſittliches iſt in facto vorhanden, und die Aufgabe für die Wiſſenſchaft iſt klar und beſtimmt: zu zeigen, wie der Menſch in der moraliſchen Lebensanſicht, und in der Fülle aller Gedanken und Gefühle, die ſie begründen und nähren, zugleich in der höheren Anſicht des religiöſen Lebens, und umgeben von der hohen Gewalt des Glaubens an Gott beſtehen und handeln könne. Verſuchen wir die Löſung.

Wir bezeichnen nach dem Vorigen die Moralität als den auf das ſittliche Leben gerichteten Sinn. Eine Handlung hat den Charakter der Moralität, wenn darin die Richtung des Willens auf ein Thun nach ſittlichen Maximen ſichtbar wird. Wird ſie überall ſichtbar, und offenbart ſich in Allem, was der Menſch iſt und thut, ſo hat das ganze Leben dieſen Charakter, und iſt alſo ein ſittliches. Der Menſch bewegt

ſich da in einer eigenthümlichen Sphäre. Die Grundgedanken des ſittlichen Lebens haben ihn emporgehoben über das niedere Treiben und Thun des ſinnlichen Daſeyns. Er fühlt ſich eingeweiht in eine höhere Ordnung der Dinge, als Glied der überſinnlichen Welt unter Geſetzen der Freyheit. Mit freyer Entſchließung bindet er ſich ſelbſt an dieſe höhere Ordnung, wie es von ihm gefordert wird, und erſtrebt die Würde eines vernünftigen Weſens, die er als moraliſche Perſon behaupten, und immer mehr erhöhen ſoll. Unzertrennlich iſt davon das edlere Selbſtgefühl, das ihn durch und durch erfüllt, und worin er Alles vermeidet, was ihn vor ſich ſelbſt entehren könnte, und nach Allem ringt, was ihn achtungswerth vor ſich ſelbſt und allen vernünftigen Weſen macht. Selbſtſtändigkeit, perſönliche Würde, eigene freye Empvorarbeitung zum Ideal des Guten — dieß ſind die herrſchenden Gefühle und Beſtrebungen einer moraliſchen Seele.

Wie nun, wenn in das Gemüth eines ſo geſtimmten und ſo gerichteten Menſchen der Gedanke an Gott fällt, und ſichere Stätte darin findet? Der Geiſt erfaßt in dieſem Gedanken

das realiſirte Ideal des Guten — alſo den Gedanken an das höchſte Weſen mit heiligem Willen und vollendeter Güte, mit ihm zugleich die Vorſtellung der höchſten, zur Realiſirung des ſittlichen Ideals in allen moraliſchen Weſen, wirkſamen Macht und Weisheit, und ſymboliſirt dieſe Idee zum Begriffe des über alle Schranken der Endlichkeit erhabenen *höchſten Geiſtes*, des Urhebers und Herrn der ſichtbaren und unſichtbaren Welt, des Geſetzgebers in beyden Welten, Regierers aller Dinge, Richters aller vernünftigen Weſen. Im Begriffe des heiligen und allſeligen Geiſtes liegt ſchon die nothwendige Annahme, daß dieſer Geiſt überall das Reich des Guten aufrichten, und es in den vernünftigen Weſen zur Wirklichkeit bringen werde. Denn wer nur der Idee des Guten fähig iſt, fühlt auch unwiderſtehlich in ſich den Trieb und die Pflicht, es überall herrſchend zu machen, welche Pflicht in Gott als innere Nothwendigkeit gedacht werden muß. Sonach erkennt der Menſch in beyderley Hinſicht ſein Daſeyn, ſeine Beſtimmung, und Alles ſein Thun und Laſſen in Gott verborgen, durch ihn vorhanden, geleitet, begünſtigt zum Zwecke des ſittlichen Le-

bens. Das höhere Leben, zu dem er ſich in ſich berufen und gedrungen fühlt, erſcheint ihm als ein göttliches Leben, zu welchem Gott ihn erſchaffen und ausgerüſtet hat; das Geſetz der Pflicht, dem er ſich unbedingt unterwerfen ſoll, erkennt er als das Geſetz eines heiligen Willens, und durch denſelben auch ihm aufgegeben, um ſich würdig zu zeigen als Glied der göttlichen Welt, und durch Erfüllung deſſelben zur Aehnlichkeit mit Gott zu gelangen. Dieſe Gottähnlichkeit wird ihm nun das höchſte Gut — daſſelbe, was ihm die Vernunft als Aufgabe vorlegt, und das er in Gott ſchon realiſirt ſieht.

So tritt er denn mit dieſem Gedanken in eine höhere Sphäre des Lebens und Wirkens, in einen heiligen Kreis des Daſeyns, worin ihm Alles, was er iſt und thut, geheiliget wird, und auch die ſichtbare Welt als ein Werk und Spiegel der Gottheit erſcheint, und als weſentlich gehörig zu ſeinem höheren Daſeyn, zu welchem es harmoniſch mitwirkt. Der Menſch lebt in reiner Andacht, d. i. im ſteten Andenken an Gott, und ſein ganzes Leben wird Verehrung und Verherrlichung deſſelben. Es bedarf dazu — wenn ihn nicht lebhafter das Ge-

fühl und Bedürfniß dazu drängt, woran es wohl Niemandem fehlen wird — keiner förmlichen Anbetung, keiner Ceremonien, keiner Andachtsübungen, da er ſich mit ſeinem ganzen Seyn und Handeln in die Nähe Gottes gebracht, und ſich innig mit ihm verbunden fühlt. Er lebt im Lichte, wie Gott im Lichte iſt, und ſtellt ſich dar und bildet ſich *aus in ſeiner ſittlichen* Eigenthümlichkeit, da es auch keine andere für ihn gibt, immer umleuchtet von dem himmliſchen Glanze, und durch ihn gehoben, geſtärkt, befeuert. Das iſt die wahre Religioſität, das reine in Gott verborgene Leben, die Anbetung im Geiſte und in der Wahrheit, wie ſie Chriſtus an ſich offenbarte und lehrte.

Mit dieſem reinen Begriffe der Religioſität, als des ſittlichen, auf Gott gerichteten, und von der Sphäre der göttlichen Gedanken und Gefühle umfloſſenen Sinnes, iſt auch das richtige Verhältniß derſelben zur Moralität gefunden, und auch ſchon ausgeſprochen. Im echten religiöſen Leben geben wir nichts auf von dem, was uns eigentlich zu Menſchen macht; um jeden Preis würde ein ſolcher Verluſt zu theuer erkauft. Alſo das freye Daſeyn der Intelligen-

zen unter Geſetzen der Sittlichkeit — die auf Angemeſſenheit zu demſelben gerichtete Geſinnung, und das Streben zur Erhöhung der innern Perſönlichkeit, und immer vollkommnere Darſtellung derſelben — mithin das geſammte einzig auf die Würde des ſittlichen Daſeyns bezogene, und zum Urbilde der Menſchheit anſtrebende Leben bleibt unverändert. Aber dieß freye, alles Intereſſe in ſich ſchließende Daſeyn wird nun umgeben von dem göttlichen Lichte, und emporgehoben in die Sphäre des Lebens in Gott, und gewinnt dadurch volle Bedeutung, Feſtigkeit, Stärke und Schutz gegen die Gewalt der ſinnlichen Dinge, in denen der Menſch nun einmal befangen iſt, und die das ſittliche Leben immerfort herniederziehen und verderben können. Denn im Glauben an Gott wird dem Menſchen das überſinnliche Leben vergewiſſert; es erſcheint in Gott verborgen, und iſt und beſteht, ſo wahr Gott ſelbſt iſt und beſteht. Das Geſetz des Guten wird nun als Weltgeſetz erkannt, dem Alles, auch die ſinnliche Natur unterworfen iſt, dem ſich die Gottheit ſelbſt unterwirft, und das daher als in dem Willen des Allheiligen gegründet, einen Charakter der Hei-

ligkeit und Unverletzlichkeit gewinnt, wogegen alle ſinnliche Forderungen ſogleich ſchweigen müſſen. Und das höchſte Gut ſieht der religiöſe Menſch in Gott verwirklicht, und durch ihn in allen moraliſchen Weſen geſichert und zur Vollendung geführt. Es iſt nun nicht blos die ideelle Forderung, die ihn zieht und bindet an das Höchſte, was er erſtreben ſoll, ſondern es iſt auch Forderung des höchſten und heiligen Gottes, der den Menſchen berufen und ausgerüſtet hat zum Mitgenoſſen ſeiner Vollkommenheit und Seligkeit. Mit heiligen unzerreißbaren Banden wird er an das Leben und Streben zur Gottähnlichkeit gebunden, und jeder Zweifel an der Möglichkeit der Erfüllung wird niedergeſchlagen. Nun kann es auch dem Menſchen nie einfallen, die Beſtimmung ſeines Lebens ſich ſelbſt zu ſetzen, und den Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und die Erniedrigung in ſich ſelbſt zu ertragen, ſondern er erkennt ſie als nothwendig im göttlichen Daſeyn, ſich ſelbſt durch den Urheber und Wohlthäter ſeines Lebens berufen und befähigt zur Erreichung derſelben. Jede Verfälſchung ſowohl der ſittlichen Ordnung, als des höchſten Lebenszieles, wozu es nie an Anreizungen und

Spitzfindigkeiten fehlt, verſtummt vor der klaren Idee der Gottheit, welche das perſonificirte Geſetz der Intelligenzen, und das wirklich gewordene Ideal derſelben iſt.

Welche Gewalt muß dieß Alles auf einen Willen haben, der ſo leicht zum Abfalle gereizt wird, und dem zur feſten Verfolgung ſeines edlen Ziels auch die Kraft der Ueberzeugung und der völligen Sicherung Noth thut! In der Sphäre des göttlichen Lebens findet der Menſch dieſe völlige Sicherheit, und ſein rein moraliſches Leben bleibt ihm dabey unverkümmert. Denn in je größerer Hoheit und Reinheit er als ſittlicher Menſch da ſteht, deſto näher iſt er zur Gottheit geſtellt, und nicht anders kann er Gott ähnlich werden, als durch möglichſt vollendete Darſtellung der edlen Menſchheit in ſeiner Perſon. Und es iſt daher gerade nicht nöthig, die Hinſicht auf das Pflichtgeſetz als eines göttlichen Geſetzes, und auf das höchſte Gut die von Gott aufgegebene Beſtimmung, und das realiſirte Ideal des Guten in ſich herrſchend zu erhalten. Es ſchadet aber auch der moraliſchen Geſinnung und Thätigkeit nicht, wenn dieß der

Fall iſt, ſo nur immer zurückgeſehen wird auf die Geſetzgebung der Vernunft und das praktiſche Poſtulat derſelben, wie auch außerdem der göttliche Wille weder für die einzelne That, noch für die Geſammtheit des Beſtrebens erkannt werden kann. Und ich kann daher nicht müde werden, zu reden von einer ſittlich-religiöſen Bildung — von einer *tüchtigen ſittlichen Grund*legung zur Erzeugung der Religion, und des echten religiöſen Lebens. Denn nur, wer zu ernſter und feſter ſittlicher Geſinnung gelangt iſt, kommt auch von ſelbſt zur religiöſen, welche mit der ſittlichen gleich iſt, nur daß ſie von dem Glanze des göttlichen Daſeyns umfloſſen um ſo feſter, ſtärker, reiner, geſicherter wird. Der ſittliche Menſch kann nicht anders, er *will* und wird auch ein religiöſer ſeyn, wozu *ihn* ſchon die in ihm herrſchenden Grundgedanken und Geſinnungen ziehen, wozu er ſich aber auch verpflichtet fühlt wegen der herrlichen Gewalt und Stärke, die er dadurch für ſein ſittliches Leben empfängt.

Hierzu kommt noch die ganz eigenthümliche Stärkung und Erhebung, welche für den Men-

ſchen in der ſymboliſchen Idee von Gott liegt, und wodurch ein menſchlich frohes und freyes Verhältniß zwiſchen Gott und Menſchen begründet wird, welches in der Idee und im Leben dargeſtellt zu haben eins der größten Verdienſte des Chriſtenthums iſt. Da ſind die Vorſtellungen von Gott als Vater der Menſchen und der Natur, von ſeiner allgütigen und allweiſen Vorſorge für die Welt und jeden Menſchen, von ſeinen liebevollen Veranſtaltungen zu unſerm Heile (beſonders durch Chriſtum), von ſeiner Geduld, ſeiner Nachſicht und ſeinem Erbarmen gegen die ſündigen Menſchen, von ſeinem künftigen Richten der vernünftigen Weſen, und ihrer ewigen Vergeltung. Dieſe Vorſtellungen ſind die Grundlage der chriſtlichen Religioſität; ſie bilden einen heiligen Kreis von Gedanken und Gefühlen, die insgeſammt auf Erhöhung und Befeſtigung des ſittlichen Lebens hinwirken, und daher — iſt nur eine rechte ſittliche Vorbildung gemacht, die ich überall als Bedingung vorausſetze — im höchſt günſtigen Verhältniß zur Moralität ſtehen.

Nun aber laſſet uns einmal das Verhältniß umkehren, ſo daß, wie es bisher gewöhnlich ge-

weſen, ohne eigentliche ſittliche Vorbildung die Gottesidee in das Menſchenherz trete, um zu einem ſittlichen Leben zu erwecken und zu leiten. Es liegt ſogleich am Tage, daß die erhabene Idee, die nur aus dem ſittlichen Lebenskreiſe in ihrer Erhabenheit heraustreten, und nur von reinen Herzen rein und innig erfaßt werden kann, den Grundton im Innern *nicht findet*, und nicht in ihrer Heiligkeit und Stärke in das unheilige Gemüth einkehren kann. Der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes. In ihm erregt der Gedanke an Gott nur Staunen, Bewunderung, Furcht und Hoffnung. Es kann nicht anders ſeyn. Die Natur, als ſolche, bietet nichts dar, was *auf ein* ſittliches Daſeyn und Wirken hinweiſt, nur Aeußerungen der Macht, der Güte *und* Weisheit. Auch das Menſchenherz, das nur dem natürlichen Zuge folgt, und darin oft die größte Schuldloſigkeit und Gutmüthigkeit offenbaren kann, thut Gutes und Böſes auf natürliche Weiſe, wie jedes andere Thier, wenn nicht das ſittliche Gefühl in ihm lebendig gemacht, und die Idee des Rechten und Guten in *ihm* zum Bewußtſeyn kommt

und zur Willensleitung in Wirkſamkeit geſetzt wird. *)

So wird nun aber auch der Glaube anders, und die Wirkung des Glaubens wird eine andere. Wie ſich der Glaube bildet in Herzen, die die Gottesidee empfangen, ohne von den ſittlichen Gedanken und Beſtrebungen erfüllt zu ſeyn, das haben wir geſehen in allen Religionen des Alterthums. Es entſtehen Religionen der Furcht, der Hoffnung, der Kriecherey, der Büßungen. Der Menſch fühlt ſich niedergedrückt durch die Allgewalt der herrſchenden Gottheit, er buhlt um ihre Gunſt, und um ihren Segen — er erkennt ſich gegen das höch-

*) Was in ſolcher Lage der Menſch thut, und wohin er durch das natürliche Triebwerk eines zwar unverdorbenen, aber nicht ſittlich geſchützten Herzens geleitet wird, das hat Göthe in dem meiſterhaften, aber ſehr verkannten und übel angewandten Werke von den Wahlverwandtſchaften dargeſtellt. Er ſelbſt hat mir dieß in einer mir unvergeßlichen Unterredung als den Schlüſſel zu dem Buche genannt — und nun wird Alles klar darin, und Niemand wird, was darin vorgeht, als Moral annehmen, und für ſein eigenes Leben anwenden wollen, wenn er den Schlüſſel hat, den der unſterbliche Verfaſſer leider in petto behielt.

ſte Weſen als einen Wurm im Staube, und unterworfen den Befehlen des Herrſchers, die er auch nur als Machtgebote oder Segensgebote (von dem deus tonans und dem deus donans) anerkennt; da er ihnen aber Genüge zu leiſten ſich unvermögend fühlt, und doch immer den ſtrafenden Arm des Rächers im Himmel gegen ſich ausgeſtreckt ſieht, ſo greift er zu Opfern und Büßungen, um ihn zu verſöhnen, und ſeine Gnade zu gewinnen. Das Herz wird dabey bald von Furcht und Gram bey den ſchweren Trübſalen, die die Gottheit verhängt, bald von Freude und Dank bewegt bey den Segnungen, die ſie über die Welt ausſchüttet, ohne daß es von den edleren Regungen der heiligen Liebe und Ehrfurcht, und dem Streben nach Gottähnlichkeit je nur ergriffen würde — wie dieß Alles noch jetzt, mit wenigen Ausnahmen beym chriſtlichen Volke ſo iſt. So bildet der Glaube nun auch den Cultus. Und ſo war auch beydes unter vielfachen Abſtufungen in den heydniſchen Religionen, im Judenthume, und ſpäterhin im entſtellten Chriſtenthume. Die Kirchenlehrer, nichts ahndend von einem reinen ſittlichen Daſeyn, und einem urſprünglichen ſittlichen Ver-

hältniß der Menſchen zu Gott, gingen in die altjüdiſchen Vorſtellungen von einem verlornen Paradieſe ein, ſahen in der Menſchheit nur ein verderbtes, der Gottheit mißfälliges, von ihr verworfenes Geſchlecht, das der wunderbaren Erlöſung bedürfe, und nur durch Blut verſöhnt, nur durch Gnade gerettet werden könne. So wurde der heydniſche Glaube und Dienſt, obzwar ohne die alte Götterlehre, wieder im Chriſtenthume aufgenommen, und hat Jahrhunderte lang die Menſchheit in Erniedrigung und Sclaverey (unter der Prieſtergewalt) gehalten.

Ganz anders hatte Chriſtus die Religion in den Herzen aufgebaut; und man verkennt gar ſehr ſein unendliches Verdienſt, wenn man nur das von ihm rühmt, daß er reinere Wahrheit unter den Menſchen verbreitet, die Götzen geſtürzt, die Finſterniß vertrieben habe. Das eigentliche und größte, die ganze Menſchheit umfaſſende Verdienſt dieſes Einzigen iſt die Darſtellung des ſittlich-religiöſen Glaubens und Lebens in ſeinem Worte und Wandel, und die dadurch bewirkte Einführung einer moraliſchen Religion. Er hat gethan, was alle Philoſophen nicht ver-

mochten, von denen man überhaupt keine Weltverbeſſerung erwarten kann, die auch ihres Amts nicht iſt, er hat uns, ſichtbar an ſich, die Gottheit im Herzen gezeigt, und ſie durch ſein Leben verherrlicht, und dadurch hat er die Menſchheit wieder emporgehoben, und das reine ſittliche Verhältniß zwiſchen dem Vater und ſeinen Kindern wieder hergeſtellt. Die Prieſter ſind auf ſeiner Bahn nicht fortgeſchritten, und haben ſie nicht einmal gekannt und verſtanden; ſein Geiſt und Sinn hat aber die Unmündigen und Säuglinge ergriffen, und durch die davon durchdrungene gemeine Menſchheit iſt die Welt errettet, und vor dem gänzlichen Verſinken in chriſtliches Heydenthum geſchützt worden, wohin ſie die Prieſter und Hierarchen in bloßer Verblendung zu ſtürzen gedachten. Es iſt ſchon vielen tief blickenden Männern als ein Wunder in der Geſchichte erſchienen, daß die Menſchen, nach dem, was die Prieſter aus ihnen gemacht hatten und machen wollten, nicht noch mehr entartet ſind, und noch ſo viel ſittlich frommes Leben unter ihnen übrig geblieben iſt. Der Reformation verdanken wir die erſte Rettung von der Schmach und dem Verderben, in

welches die Mönchsreligion, oder das chriſtliche Heydenthum mit ſeinen gedankenloſen Ceremonien, und ſeinen ungeheuren Satzungen, und ſeinen alles ſittliche Leben zerſtörenden Bußungen die chriſtliche Welt gebracht hatte — und dieſe Rettung haben ihr daher die Katholiken ſo gut zu verdanken, wie die Proteſtanten. Es iſt Großes dadurch geſchehen, das nie aus dem Andenken der Menſchen verlöſchen wird, es iſt aber nur das Erſte geſchehen, und noch gar Vieles iſt zu thun übrig, was ſich jetzt erſt recht offenbart, da uns die Augen aufgegangen ſind, daß wir den Weg Chriſti erkennen, auf welchem wir das Leben im Lichte und in der Gerechtigkeit nach ſeinem Vorbilde ſelbſt erlangen können, und überall befördern ſollen. Als das menſchliche Ideal der ſittlichen Güte und echten Frömmigkeit muß Chriſtus ſeiner Kirche vorleuchten, und auf dem ſittlichen Grunde muß der chriſtliche Glaube und Wandel erbaut werden, wenn er rein und mächtig in den Herzen wohnen und wirken ſoll.

Auf dieſem Grunde geſtaltet ſich ganz anders der Glaube, der Cultus und das ganze Thun, als es zur Zeit der Reformation geſchah,

wo die Lehre vorzüglich im Gegenſatze des chriſtlichen Heydenthums hervortrat, und eine Anſicht geltend gemacht wurde, die am meiſten zur Bekämpfung des Papſtthums geeignet war. Der Grundgedanke der chriſtlichen Religioſität iſt der Glaube an den höchſten, heiligen und allgütigen Vater der Menſchen, deſſen Kinder wir ſind, und dem wir durch Chriſtum ähnlich werden ſollen. Von der Menſchen Erniedrigung und Untüchtigkeit zum Guten iſt da ſo wenig die Rede, als von einer wunderbaren Erlöſung, und verdienſtloſen Beſeligung. *) Der ſeinen Be-

*) Die Stellen der Schrift, wo gelehrt wird, daß der Menſch gerecht werde ohne Werke durch den Glauben, beziehen ſich bekanntlich auf die Werkheiligkeit, und fordern einen lebendigen, thatvollen Glauben. Auch die Erlöſung aus Gnade hat nur Beziehung auf die gnadenvolle Veranſtaltung Gottes zur Erlöſung der Menſchen, wobey immer vorausgeſetzt wird der treue Gebrauch der Mittel zur Erlöſung und die Tüchtigmachung zu dem Erbe des Himmels, welches eben gemeynt iſt, wenn man gegen die verdienſtloſe Beſeligung redet, die der moraliſchen Faulheit und Sicherheit ſo ſehr zu Statten kommt. Der ſittlich fromme Menſch will übrigens die Seligkeit nicht verdienen, und kann es auch nicht, nur würdig derſelben ſoll er ſich machen, und das kann er, und außerdem gibt es auch keine Seligkeit.

kennern die höchſten Lebensregeln gab: ihr ſollt vollkommen ſeyn, wie euer Vater im Himmel iſt — ihr ſollt Gott lieben über Alles, und den Nächſten als euch ſelbſt — ein Beyſpiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie auch ich gethan habe, der konnte von den Menſchen wahrhaftig nicht niedrig denken, konnte ſie nicht für Verworfene, und zum Guten Untüchtige erklären. Und der die Reinigkeit des Herzens, und die Erfüllung des göttlichen Willens zur unerläßlichen Bedingung der Seligkeit machte, konnte nicht darauf ausgehen, die Menſchen wunderbar und durch den Opfertod zu retten und zu beſeligen, ſondern nur durch ſittliche Verneuerung, und ernſte unabläſſige Heiligung. Freylich ſo lange ihr Sünde thut, ſo ſeyd ihr der Sünde Knechte; ſo euch aber der Sohn frey macht, ſo ſeyd ihr recht frey (Joh. 8, 36.). Ja, er hat frey gemacht, und kann frey machen Alle, die ihm ähnlich werden. So nur auch erlöſet er die Menſchen vom innern und ewigen Elende. Darum hat er ſich dargeſtellt als den Sohn, an welchem Gott Wohlgefallen habe; und an ihm ſollen wir erkennen, wie auch wir ſeyn und

handeln ſollen, um Gottes geliebte Kinder zu werden. So wir das thun, ſo werden wir frey. Er iſt gekommen ein Licht der Welt, auf daß, wer ihm nachfolgt, nicht mehr im Finſtern wandle, ſondern das Licht des Lebens habe. Wer es thut, wird frey. Und ſo auch erlöſet. Er hat Gehorſam gegen Gott bewieſen bis zum Tode am Kreuze, und hat die Liebe zu den Menſchen aufs Höchſte verherrlicht dadurch, daß er ſich freywillig hingab für ſie, und bis zum letzten Lebenshauche das edelſte Wohlwollen offenbarte; dieß iſt das Licht, in dem wir wandeln, dieß der Weg, den wir betreten ſollen, um innerlich und ewig erlöſt und beſeligt zu werden. Darin eben beſteht die chriſtliche Religioſität, daß man von allen dieſen Gedanken und Beſtrebungen erfüllt und durchdrungen iſt, und ſich und ſein Leben nun heiligt, wie Chriſtus ſich geheiligt hat (Joh. 17, 19.). Wen ſolch ein Geiſt regiert, der hat den rechten ſittlich frommen Geiſt, und nur von ſolchen heißt es: Welche der Geiſt Gottes treibet, die ſind Gottes Kinder. Dieß iſt Eins und Alles! Wir bedürfen nichts weiter, und ganz überflüſſig iſt die pedantiſche Zerlegung und Begriffsauflöſung

dieſer hochherzigen chriſtlich-religiöſen Geſinnung und Lebensweiſe, worin unſere einzige und vollkommene Beſeligung liegt. Es gibt keine Erlöſung, die nicht der Menſch in ſich ſelbſt bewirkt — gehoben und getrieben von dem göttlichen Geiſte, der in Chriſto war, und auch in uns herrſchen ſoll. (So lebe nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir Col. 2, 20.). So auch gibt es keine Seligkeit, zu welcher nicht der Menſch ſelbſt ſich tüchtig macht durch Verähnlichung mit Gott und Chriſtus, welche, obwohl unter göttlicher Leitung und Begünſtigung, doch immer nur das Werk jedes Menſchen ſelbſt ſeyn kann und ſoll. Die das Werk nicht ſelbſt thätig, ernſt, freudig angreifen und vollenden, bleiben auch in der Sclaverey und im Elende, und das Blut Chriſti kann ſie nicht rein waſchen von ihren Sünden, es wäre denn, daß ſie ſeinen Geiſt annehmen, und im Lichte leben, wie er im Lichte iſt (1 Joh. 1, 7.).

Wie? müſſen nicht andere Menſchen werden, und eine andere Chriſtenheit, wenn ſolche Gedanken und Geſinnungen, wie ſie von Chriſto in alle Welt ausgegangen, überall auch zur

Herrſchaft kommen, und Alles dazu hinwirkt, das kirchliche Leben, und das öffentliche Leben? Dieß muß der Zielpunkt der Arbeiten und Beſtrebungen ſeyn bey Allen, die auf irgend eine Art zur Erhebung und Veredelung der Menſchheit wirken können. Ganz vorzüglich iſt dazu nöthig eine tüchtige ſittliche Jugendbildung, wovon ich an einem andern *Orte umſtändlich* geredet habe, und eine ſittlich-religiöſe Darſtellung und Behandlung der Religionslehren im öffentlichen Vortrage der Prediger, wodurch allein auch der Vortrag den Charakter eines echt chriſtlichen erhält. So nur wird das große, erhebende, tröſtliche Verhältniß der ſittlichen Menſchheit zur heiligen Gottheit, und zu Chriſtus, ſeinem Stellvertreter auf Erden in den Herzen gegründet, und im Leben *ausgebildet*. Die Religioſität verliert ihren düſtern Schein, ihre mönchiſche Werkheiligkeit, ihre ſclaviſche Kriecherey, und wird eine freye, das Herz und Leben heiligende Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit. Der Menſch fühlt ſich ſelig in ſeiner Frömmigkeit unter den Augen des alliebenden und allheiligen Vaters, der ihm lauter Gutes thut, auch in aller Trübſal und

Noth, die er über ihn verhängt; mit heiliger Ehrfurcht erfüllt ihn das Andenken an Gott und ſeinen Willen, der auf Erden geſchehen ſoll, wie von allen Geiſtern in allen Welten, und von deſſen Vollbringung alles Heil im Himmel und auf Erden abhängt. Innigſt fühlt ſich der Geiſt mit Gott, dem Vater aller Dinge verbunden, und in dem ſchönen Verhältniſſe des Kindes zum Vater dringt ſich ihm eben ſo die Pflicht auf, mit freudigem Herzen zu thun ſeinen Willen zu ſeinem Wohlgefallen, als ihm darin die Bürgſchaft für jede ſchöne Hoffnung ſeines irdiſchen und künftigen Daſeyns, ſo wie für die dauernde und immer ſteigende Wohlfahrt der Menſchheit gegeben iſt. Solcher Sinn macht das ganze Leben heiter, rein, richtig, ſegensvoll. Ueberall, wo der Chriſt Gutes zu thun hat, fühlt er ſich in dem edlen und erhebenden Verhältniſſe eines Stellvertreters Gottes, und eines Haushalters auf Erden; er thut es an Gottes Statt, und zu ſeiner Verherrlichung ohne Weichen und Wanken, ohne Furcht und Eigennutz; es iſt Alles Gottes Werk, was er zu wirken hat, ſo lange es Tag iſt, und heilig und treu vollbringt er das Kleinſte, wie das Größte im Dienſte

Gottes und der Menſchheit. Und mit gleichem Sinne duldet er alle Trübſal der Erde, als Gottes Willen, und ſtärkt ſich im Kampfe für Gott und Pflicht zu jeglicher Tugend, wie auch Chriſtus, der Herzog unſerer Seelen, um Gottes Willen geduldet hat, und durch Leiden vollkommen geworden iſt.

So offenbart ſich die chriſtliche Religioſität als reine, ernſte, heitere Sittlichkeit im Lichte des göttlichen Glaubens, mithin als göttliches Leben; und wie darin die Sinne und Gedanken immer auf Gott gerichtet ſind, in dem wir leben und weben, und deſſen Willen zu thun unſere Speiſe ſeyn ſoll, ſo ſind ſie es eben ſo auf Chriſtus, den wahren Gottesſohn, und Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, Führer und Vorbild aller Menſchen, deſſen hoher, milder, himmliſcher Geiſt uns erfüllen, und zum göttlichen Leben uns leiten, ſtärken, befeuern ſoll. So will Chriſtus ſeine Bekenner haben, ſo allein geehrt ſeyn — nicht aber, wie die Herrnhuther und die Methodiſten thun, welche den Heyland zu Gott machen, an ihn alle Gebete richten, von ihm alle Hülfe und Seligkeit ganz ohne eigene Arbeit und Verdienſt

erwarten, des allerhöchſten Gottes kaum noch gedenken, ihn ſogar der Fürſprache des Sohnes bedürftig halten, um Gnade und Segen über das ſündige Geſchlecht auszutheilen — oder auch, wie das gemeine Volk in aller Welt es macht, daß es Chriſtum als den Sündenträger und Seligmacher verehrt, und im thatloſen Glauben an ſein Verdienſt alle Rechtfertigung und Begnadigung zu erlangen hofft, und doch ihm nur die äußere Ehre erweiſt, bey ſeinem Namen ſich zu verneigen, ohne doch um ſeinetwillen das Fleiſch zu kreuzigen ſammt den Lüſten und Begierden (Gal. 5, 24.), und ſich ſelbſt zu verläugnen, ſein Kreuz auf ſich zu nehmen, und ihm nachzufolgen (Marc. 8, 34.). O der traurigen, unwürdigen, verderblichen Chriſtolatrie! *)

*) Unglaublichen Schaden ſtiftet in dieſer Hinſicht die Traktatengeſellſchaft in Berlin, wie dieſe Geſellſchaften überhaupt nicht das Mittel ſind, das Reich Gottes zu verbreiten. Nach den Proben, die uns der treffliche Röhr in ſeiner neueſten Prediger-Literatur davon gegeben hat, wird in den Traktätchen dieſer Geſellſchaft das düſtre und trübſinnige Chriſtenthum der engliſchen Methodiſten, und der weichlichen Pietiſten gepredigt, daher auch der freyſin-

Ja, würde es je dahin gekommen ſeyn, wenn die Chriſten erſt nach tüchtiger ſittlicher Vorbildung zur Erkenntniß Chriſti und ſeiner Lehre geführt würden? Werden ſie auf dieſem Wege zu Gott geführt, ſo finden ſie den rechten Gott, und den rechten Heyland, ſomit auch die wahre Verehrung Gottes, und den wahren Glauben an den Sohn Gottes. *Ich muß dieß* hier nur ausſprechen, und überlaſſe die nähere Entwickelung Jedem ſelbſt, wie auch nur der, der einen ſolchen Gedanken zu faſſen vermag, das rechte Verhältniß in dieſen Dingen zu erkennen, und es in ſich und in Andern herzuſtellen fähig iſt.

Es iſt nun noch der Wiſſenſchaft Genüge zu thun, die eine beſtimmte Bezeichnung des Verhältniſſes der Sittlichkeit zur Frömmigkeit for-

---

nige, echt chriſtliche Hanſtein das Präſidium dieſer Geſellſchaft bald nach ihrem Entſtehen wieder aufgab. Es gibt andere Mittel, um gute Chriſten zu bilden, als dieſe fliegenden Proſelytenmacher ſind, und würde das darauf verwendete Geld nur zur Verbeſſerung des noch ſo verſunkenen niedern Schulweſens verwendet, ſo würde es ſicher und ſegensvoll zum Heile des Staats und der Kirche angelegt werden. Man ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

dert, und die nöthige Nachweiſung darüber, wie das Geſetz des Guten als Wille Gottes erfüllt, und das höchſte Gut als Aehnlichkeit mit Gott und Chriſtus erfaßt und erſtrebt werden kann. Hier bietet uns die herrliche, von Chriſtus eingeführte und verwirklichte Idee des Reiches Gottes die genügendſte Auflöſung dar. Dieſe Idee iſt das Schema der überſinnlichen Welt als eines Reiches vernünftiger Weſen unter Geſetzen der Freyheit. In dem Glauben an Gott werden wir nothwendig zu dieſer erhabenen Idee geführt, wodurch die Vorſtellung von der überſinnlichen Welt vollendet wird, indem wir den Urgrund derſelben in Gott erkennen, durch deſſen heiligen Willen das höhere Daſeyn in allen vernünftigen Weſen ſich offenbaren ſoll. Gott iſt das heilige Weſen; das Geſetz der Sittlichkeit iſt alſo das in Gott erfüllte Geſetz, mithin ſein Wille demſelben durch und durch gleich. Das ſittliche Geſetz fordert ein ſolches Handeln, welches allgemeines Geſetz werden kann für alle vernünftige Weſen. So aber iſt der Wille und das Wirken Gottes, ſo daß im ganzen Reiche der vernünftigen Weſen nichts anders gethan werden ſoll, als was Gott will

• •

und thut, und wie er es will und thut. Der Wille Gottes erſcheint demnach der Materie und Form nach als das ſchematiſirte Sittengeſetz, und dieſes wird nun erkannt als der Ausfluß ſeiner Heiligkeit. Daher treten im Schema noch hinzu die wirkſamen Beziehungen auf den Urheber und Vollzieher des Geſetzes, und der ſittlichen Geſinnung werden in der heiligen Ehrfurcht und Liebe gegen Gott ſehr ſtärkende ſittliche Antriebe gegeben. So wird das ſittliche Leben ein göttliches, und dieß wieder das ſittliche Leben unter der göttlichen Idee. Demnach iſt das Verhältniß der Sittlichkeit zur Religioſität in aller Hinſicht identiſch, ſofern nämlich die Religioſität ſich in der Reinheit offenbart, wie ſie hier bezeichnet worden iſt. Anders iſt es, wenn die unlautern Motiven ſich dazu geſellen, die bey mangelhafter ſittlicher Bildung ſich gemeiniglich dazu finden, als knechtiſche Furcht, irdiſche Liebe, eigennützige Hoffnung auf Segnungen aller Art in dieſem und dem zukünftigen Leben. Das iſt keine Frömmigkeit, und nie wird daraus ein göttliches, und gottwohlgefälliges Leben.

Wie nun in Bezug auf das Geſetz und die Idee des höchſten Guts Gott das Weltideal

iſt, in welchem wir das Geſetz erfüllt, die Idee realiſirt ſehen, und durch welchen es auch im ganzen Reiche realiſirt werden ſoll, ſo iſt Chriſtus uns das höchſte menſchliche Ideal des Guten, oder das lebendig gewordene Urbild der Menſchheit — daher Gottes eingeborner Sohn, und eben deswegen Lehrer und Vorbild für die Menſchen, und Führer zu gleicher Herrlichkeit, wie ſie ſich in ihm offenbarte. Das Streben nach dem höchſten Gute iſt identiſch mit dem Streben nach Aehnlichkeit mit Gott und Chriſtus, nur daß in der chriſtlich-religiöſen Geſinnung der Erkenntniß und dem Willen die ſicherſte Grundlage, und ein anſchaulicher Gegenſtand dargeboten wird, was beydes von größter Wirkſamkeit für das ſittliche Leben iſt.

Es ergibt ſich daraus noch der im vorigen Abſchnitte bereits erklärte Begriff der Kirche, als des ſichtbaren Reiches Gottes, welches auf der ganzen Erde hergeſtellt werden ſoll, und das in der Taufe und Euchariſtie zwey ſprechende Symbole hat. Denn jene, als Einweihung zum Gottesreiche, verpflichtet den Täufling zum Abſterben der Sünde (Begrabenwer-

den in den Tod), und zum Leben im Lichte und in der Gerechtigkeit; dieſe, als Gedächtniß- und Bundesmahl iſt die Feyer der innigſten Gemeinſchaft mit Chriſtus, welche durch den ſymboliſchen Genuß ſeines Leibes und Blutes bezeichnet wird — daher auch die Darſtellung und der Genuß nur im geiſtigen Sinne genommen werden können, wo alles Geheimnißvolle und Widernatürliche wegfällt, und doch die Handlung einen höheren und wirkſamern Charakter erhält, als den der bloßen Gedächtnißfeyer.

Der Gedanke, den ich hier andeute, iſt wohl geeignet, den Streit der Reformirten und Lutheriſchen zu ſchlichten, und die ſo erwünſchte Vereinigung der beyden proteſtantiſchen Kirchen zu befördern. Viel weniger gemäß dem chriſtlichen Sinne und Glauben iſt dagegen das Meßopfer, und der ganze prunkende Apparat der Abendmahlsfeyer in der katholiſchen Kirche. Was irgend nur auf äußere Erhöhung des kirchlichen Lebens abzweckt, und nur die Sinne in Anſpruch nimmt, aber den klaren Gedanken, und das reine Gefühl in den Hintergrund drückt, wenn nicht gar beleidigt, das kann in der chriſtlichen Kirche nicht mehr beſtehen, und wird ſich

allmählich von ſelbſt verlieren. Man darf nicht beſorgen, daß der blendende Schimmer des katholiſchen Cultus die einfache, Geiſt und Herz anſprechende Weiſe der proteſtantiſchen Gottesverehrung, wenn nur einſichtige und würdevolle Geiſtliche ſie leiten, verdunkeln oder verdrängen werde. Die Wahrheit ſiegt am Ende ſicher über den Irthum, und die hohe Einfalt des Erhabenen und Geiſtigen überſtrahlt allen Flitter und allen Pomp der ſinnlichen Hohlgeſtalten. Es vermag Niemand dem Streben der Menſchen, ſich zur Höhe des ſittlich-religiöſen Lebens emporzuarbeiten, zu wehren, und in dem Maaße, als ſie darin fortſchreiten, vermindert ſich auch die Gewalt und Anziehung des Aeußerlichen und Glänzenden da, wo nur der Geiſt ſeine Nahrung, das Herz ſeine Befriedigung finden ſoll — wie überhaupt davon auch die Herſtellung des reineren Glaubens und der edleren Religioſität abhängt.

Daher komme ich immer wieder zurück auf den Grundgedanken, der meine ganze Seele erfüllt; die religiöſe Glaubens- und Lebensbildung in dem naturgemäßen richtigen Verhältniſſe zu leiten, daß Alles ausgehe von den ſittlichen Ge-

danken und Beſtrebungen, und die Menſchheit vorerſt in ſich ſelbſt erſtarke, und auf ſich ſelbſt zurückgewieſen, und in der Wurzel des Lebens gereinigt und befeſtiget werde, um aus ſich heraus, und durch ihre eigene Kraft, obwohl immer unter göttlicher Leitung und Begünſtigung zum wahren göttlichen Leben heraufzuwachſen. Es geſtaltet ſich Alles anders, der Glaube, die Frömmigkeit, der Cultus, das ganze Leben, jenachdem das Verhältniß geſetzt und gehalten wird: ſittlich-religiös, oder religiös-ſittlich. Es verſuche es Jeder, nach den hier gegebenen Andeutungen, beyde Verhältniſſe durchzudenken und auszuführen, und es wird ihm klar vor Augen liegen, was ich über die bedeutenden Folgen dieſer Rangordnung geſagt habe. Auch iſt auf jener Baſis das Verhältniß der Moralität und Religioſität ſogleich klar und befriedigend; auf dieſer wird man es nie rein und genügend aufſtellen können weder in der Theorie noch in der Praxis.

Die einfachſten Grundſätze haben ſchon oft die größten Veränderungen hervorgebracht. Was hat des unſterblichen Luthers Heldenwort gewirkt: in Sachen des Glaubens nur das Anſe-

hen der Schrift gelten zu laſſen! Ich wage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß auch in dem innern Leben der Kirche und ihrer Genoſſen die wohlthätigſte Wirkung erfolgen wird durch feſte Verfolgung des Grundſatzes der ſittlich-religiöſen Menſchenbildung, von welcher Niemand ein größeres Vorbild gegeben hat, als Jeſus Chriſtus, der Herr und das Haupt der Gemeinde. *)

---

*) Siehe hierüber die Abhandlung über das Verhältniß der ſittlichen Bildung zur religiöſen, beſonders den Abſchnitt über die ſittliche Bildung Chriſti. Zeitſchrift für Moral- und Religionsphiloſophie 2. Bd. 1. Heft.

Schluß des Ganzen.

Wie wir die Dinge in dieſen beyden Büchern erkannt haben, und an welche Quellen der Erkenntniß wir gelangt ſind, ſehen wir uns am Schluſſe von allem abgeführt, was nur entfernt auf Widerſtreit und Gegenſatz zwiſchen Vernunft und Offenbarung — dieſem ewigen Zankapfel der Theologen — hindeuten könnte. Wir haben auf einem doppelten Gebiete die Wahrheit geſucht, und haben einen und denſelben Glauben gefunden; ja, was noch merkwürdiger iſt, *und* den Friedensſtand eigentlich herbeyführt und ſichert, wir haben für die Erkenntniſſe der Wiſſenſchaft, und für die des *heiligen* Glaubens keine verſchiedenen Organe entdecken können, ſondern ein und daſſelbe Vermögen, nur auf verſchiedene Weiſe angewandt, anerkennen müſſen.

Dieſer Gewinn iſt von großer Bedeutung. Es iſt einmal eine unvermeidliche T r e n n u n g vorhanden zwiſchen denen, die etwas aus bloßer

Vernunft glauben, und das Wahre wiſſenſchaftlich erforſchen und erhärten, und denen, die es im guten Vertrauen auf die Auctorität des göttlichen Lehrers annehmen, und es philoſophiſch nicht erkennen können und mögen. Da man die eine Quelle verkannte, aus welcher alle Erkenntniß fließt, und der Philoſoph ſich einzig an die Wiſſenſchaft hielt, der Gläubige an eine Offenbarung, als übernatürliche Mittheilung der Wahrheit, ſo konnte es nicht fehlen, beyde mußten in Oppoſition kommen, und ſich ſo wohl wegen der Form, als auch wegen des Inhalts der Erkenntniſſe bekämpfen. Wie es in ſolchen Fällen geſchieht, Jeder behauptet das Aeußerſte, und erkennt nichts von dem Andern an; es wird ein Krieg auf Leben und Tod. Auch iſt ſtets der Eine in den Augen des Andern vernichtet — der Rationaliſt im Urtheile des Offenbarungsgläubigen, dieſer im Urtheile des Vernunftgläubigen.

Hier iſt nun der Irrthum Beyder aufgedeckt, und das Eine philoſophiſche Fundament aufgezeigt worden, worauf die Wiſſenſchaft und der heilige Glaube beruhen. Es hat ſich ergeben,

daß auf dem logiſch-pſychologiſchen Standpunkte keine andere Wahrheit möglich iſt, als die Vernunftwahrheit, und auf dem religiöſen alle Wahrheit als göttliche Offenbarung betrachtet werden kann. Ferner iſt klar geworden: daß, da die Wiſſenſchaft nur ein philoſophiſches Fundament hat, der heilige Glaube aber zugleich ein hiſtoriſches, jene blos *rationaliſtiſch*, dieſer zugleich ſupranaturaliſtiſch aufgeſtellt werden kann. So kommt die Wiſſenſchaft bey dem Gläubigen in verdiente Ehre, und der Glaube bey dem Philoſophen zu ſeiner Würde und Gültigkeit. Der Widerſtreit iſt gehoben, jedes in ſeinem Werthe anerkannt, jedes Gebiet begrenzt und geſichert.

Dieß würde aber nicht gelungen ſeyn, wenn wir nur formaliſtiſch, aus Begriffen die Wahrheit geſucht hätten, wie ſie die Scholaſtiker aufbauen, von welcher Art viele unſerer neueren Philoſophen ſind. Auf dieſem Wege iſt man in Gefahr, Alles zu verlieren, das Wahre, den Geiſt, die Ueberzeugung. Unbegreiflich, wie man ſo lange auf dieſer dürren Bahn wandeln konnte! Was iſt alle Wahrheit in den ſitt-

lichen und religiöſen Dingen? Sie iſt das Licht, das über unſerm vernünftigen Selbſtbewußtſeyn aufgeht, um uns dieß aufzuhellen, und uns zur Selbſtverſtändigung zu bringen. Hier iſt die Quelle aller Erkenntniß, und es iſt das eigentliche Geſchäft der Philoſophie, die Jünger zu dieſer Quelle hin zu führen, und ſie ſelbſt daraus ſchöpfen zu laſſen. Mehr nicht als dieß haben wir in dieſen Büchern geſucht, und es war weniger unſer Zweck, das Wahre und Gewiſſe aufzuſtellen, gleich als könnte ſich einer anmaßen, es rein und richtig aufgefunden zu haben, und die Andern zu nöthigen, mit ihm einerley Glauben zu bekennen, als vielmehr zum Wahren und Gewiſſen nur hinzuweiſen, Jedem die Augen darüber zu öffnen, um nun ſelbſt auf dem Grunde ſeines Herzens zu leſen, was er glauben, und woran er ſich halten ſolle.

Wäre uns dieß gelungen, ſo wäre der Gewinn noch größer, als der obige, und wir könnten uns füglich gefallen laſſen, daß Andere mit ſchärferen Augen, mit reinerem Sinne und grö-

ßerer dialektiſcher Kunſt das Wahre richtiger und reiner darſtellten, als wir es vermochten, wenn ſie nur den bezeichneten Standpunkt für den richtigen erkennen, und aus derſelben Quelle ſchöpfen, die den Durſt der Seelen ſtillt. So iſt es auch das Rechte. Jeder kann heller ſehen, richtiger leſen, tiefer fühlen, was der Eine nach ſeiner Weiſe erkannt und dargeſtellt hat. Wir blicken aber Alle in eine Tiefe, und es iſt eine Sonne, die uns erleuchtet und erwärmt, ein Leben, deſſen wir uns zu bemächtigen ſtreben.

Im ſittlich-göttlichen Sinne und Leben iſt die Wahrheit gegründet und befeſtiget, und der hat ſie am lauterſten und ſicherſten, der den Sinn und das Leben gewonnen hat. Denn auf dieſem Gebiete will man den richtigen Ausdruck für das höhere Leben finden, alſo das Wahre; gelingt es, und wird nun davon eine gehörige Erkenntniß gegeben, ſo gelangt man darin zur Wahrheit, und die Ueberzeugung davon bringt uns zur Gewißheit. Daher liegt es am Tage, daß, wer das ſittlich-religiöſe Leben rein in ſich erzeugt, und an ſeiner Perſon und ſeinem

Wandel es darſtellt, eben darum auch die ſicherſte und reinſte Erkenntniß davon gewinne, die unendlich mehr werth iſt, als die durch Begriffe und Folgerungen gewonnene. Daher iſt Chriſtus der Sohn und Geſandte Gottes, das Licht der Welt, und der Führer zum ewigen Leben; darum ſollen ſeine Bekenner ſich in ihm hineinleben, d. i. ſeine Nachfolger ſeyn, um daſſelbe Leben, und ſomit die reine Wahrheit zu gewinnen. Vor Allen aber ſollen es die Lehrer in ſich tragen, die es in Rede und Schrift verkündigen wollen. Denn die ſittlich-religiöſe Erkenntniß iſt nichts anders als die vernunftmäßige Abbildung des ſittlich-religiöſen Lebens in Begriffen und Sätzen, und die Verſchiedenheit, ſogar der Irrthum darin rührt theils von der geſchickten oder ungeſchickten Darſtellung her, theils von dem ſo leicht möglichen Abwege, über das Bewußtſeyn hinauszugehen, und der Speculation und der ſyſtematiſchen Aufſtellung zu vertrauen, um Mehreres und Beſſeres zu finden, als es im Bewußtſeyn und Leben offenbar wird. Hier muß das Wort gelten: je reiner das Herz, deſto heller der Kopf — je richtiger der Sinn und das Leben, deſto richti-

ger die Erkenntniß. Auf dieſes Kriterium hat auch der Heilige des Evangeliums die Göttlichkeit ſeiner Lehre gebaut: So Jemand will thun den Willen des, der mich geſandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ſey, oder ob ich von mir ſelber rede.

Aber wie viel werth iſt es doch auch, über das Alles zu Verſtande zu kommen, und zu immer größerer Klarheit darin zu gelangen! Um alle Schätze der Welt gäbe ich nicht dieß himmliſche Leben im Lichte, wo der Menſch einig mit ſich ſelbſt weiß, was er iſt, was er ſoll, was er will, was er hat, wohin er geht, und nun ſogleich ſolche Weisheit zur That macht, und in dieſem Streben ſeinen vollen Frieden, und den ſeligen Genuß ſeines Daſeyns findet.

Danket dem Himmel, daß es mit allen Menſchen dahin kommen kann! Darum gerade ihr, erleuchtete Geiſter, ehret und ſchützet mit flammendem Schwerdte das heilige Gebiet des Glaubens, und führet mit

ſanfter aber ſicherer Hand eure Brüder und Schweſtern in das Paradies, von dem ihr mit eigener Kraft Beſitz genommen habt, daß auch ſie im Anſchaun Gottes und in der Unſchuld des Herzens wandeln, und obgleich Kinder des Staubes, und genöthigt im Schweiße des Angeſichts ihr Brod zu ſuchen, doch als Unſterbliche ſich fühlen, und heiter und hoffnungsvoll zum Himmel ſchauen, und einſt, gereinigt und geheiligt, ſelig mit euch übergehen in das Land der Vollendung!

E n d e.

Gedruckt bey A. F. Fulde in Schneeberg.

Druckfehler im zweyten Buche.

S.	24	Z.	10	ſtatt Berührung — Bewährung
—	190	—	2	v. u. ſtatt beharren — beharre
—	223	—	6	ſtatt Geiſt — Chriſt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Georg C.

Zwei Bücher vom Wahren und Gewissen

Leipzig 1822

Ph.sp. 589 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043985-6